Ignaz Wurz

der Gottesgelehrtheit Doctors und K. K. öffentl. Lehrers der geistlichen Beredtsamkeit an der Universität zu Wien

Anleitung zur geistlichen Beredtsamkeit

In einem Auszuge

Mit Beyspielen.

Zweyter Theil.

Koblenz,
bey Johann Kaspar Huber 1782.

Siebentes Hauptstück. Von dem rednerischen Ausdruck. S. 1.
Erster Abschnitt. Von den Gedanken. S. 3.
Gedanken, die von dem Gegenstand schön sind. S. 5.
Gedanken, die von der Art, sie zu denken, schön sind. S. 13.
Zweyter Abschnitt. Von den Wörtern und dem Ausdruck. S. 25.
Von der Wahl der Wörter. S. 26.
Von der Stellung der Wörter. S. 29.
Von den Sätzen. S. 38.
Von der Verbindung der Sätze. S. 41.
Von der Harmonie der Sätze. S. 43.
Dritter Abschnitt. Von den Mitteln, durch welche sich Gedanken und Ausdruck unter einander unterstützen, und erheben. S. 48.
Von den Wendungen. S. 48.
Von den Tropen. S. 56.
Von den Figuren. S. 63.
Vierter Abschnitt. Von der Schreibart. S. 103.
Von der niedrigen Schreibart, und den ihr entgegengesetzten Fehlern. S. 109.
Von der mittlern Schreibart. S. 116.
Von der erhabenen und pathetischen Schreibart. S. 127.
Achtes Hauptstück. Von dem äußerlichen Vortrag. S. 139.
Erster Abschnitt. Vom Auswendiglernen, oder Memoriren. S. 144.
Zweyter Abschnitt. Von der Stimme und Aussprache. S. 148.

Dritter Abschnitt. Von den Stellungen und Gebärden. S. 154.
Neuntes Hauptstück. Von den verschiedenen Arten der Predigten, welche in den katholischen Kirchen gehalten werden. S. 161.
Zehntes Hauptstück. Von der Katechismuslehre. S. 165.
Erster Abschnitt. Von der niedrigen Katechismuslehre. S. 165.
Zweyter Abschnitt. Von der höhern Katechismuslehre. S. 182.
Eilftes Hauptstück. Von der Homilie. S. 185.
Erster Abschnitt. Von der niedrigen Homilie. S. 186.
Zweyter Abschnitt. Von der höhern Homilie. 196.
Zwölftes Hauptstück. Von den Sittenpredigten. S. 199.
Dreyzehntes Hauptstück. Von den Geheimnißpredigten. S. 242.
Vierzehntes Hauptstück. Von den Controverspredigten. S. 281.
Funfzehntes Hauptstück. Von den Lobreden. S. 285.
Sechszehntes Hauptstück. Von den Trauerreden. S. 331.
Siebenzehntes Hauptstück. Von den Einweihungsreden zum Klosterleben. S. 335.
Achtzehntes Hauptstück. Von den übrigen Gelegenheitsreden. S. 339.

Siebentes Hauptstück.

Von dem rednerischen Ausdrucke.

§. 298.

Der rednerische Ausdruck ist in Ansehung der Erfindung und Anordnung der wichtigste Theil für den Redner, sagt Cicero. Dennoch giebt es Leute, welche einen edlern Ausdruck hassen, und die Lehre von demselben für den Prediger unanständig halten.

§. 299. Sie sagen, 1. die Sorge für den Ausdruck sey dem weltlichen Redner eigen, 2. der Geistliche habe in den erhabensten Wahrheiten genug Schönheiten, 3. die heiligen Väter hätten den Ausdruck vernachläßiget. Es ist leicht zu antworten. Das erste ist sehr willkührlich gesagt, da gleicher Endzweck, gleiche Mittel, eben dieselbe Beschaffenheit der Seele des Zuhörers für beyde Redner streiten. Das zweyte ist wahr, wenn der Zuhörer eine ruhige wohlgeordnete Vernunft, einen richtigen, von Vorurtheilen gereinigten Verstand hat. Da aber dieses bey den wenigsten Zuhörern ist, so muß man sich der Mittel bedienen, welche die Kunst darbiethet, worunter unstreitig der rednerische Ausdruck gehört. Eben dieser Meynung

nung ist auch der heil. Augustinus in seinem vortref-lichen Werke von dem christlichen Unterrichte. Was das dritte betrift, so ist es in Ansehung der griechischen Väter nicht wahr. Die lateinischen haben einen schlechten Ausdruck, nicht weil sie geglaubt haben, er müsse vernachläßiget werden, sondern weil zu ihren Zeiten die Beredsamkeit und der Ausdruck überhaupt verderbet war.

§. 300. Der rednerische Ausdruck ist die mit **Worten gemachte Vorstellung der Gedanken, welche der Prediger von der Wahrheit, die er vorträgt, gehabt hat.** Man sagt 1. die mit **Worten** gemachte Vorstellung; weil wenn gleich Töne und Gebärden auch vorstellen können, sie dennoch bey dem Redner von der Macht nicht sind wie die Worte; und man unter dem Ausdrucke allgemein die Worte versteht. 2. Die Vorstellung der **Gedanken**; weil man unmöglich etwas anders als seinen Gedanken vorstellen kann, an dessen Stelle man die Wörter setzet, die der Gebrauch den Gedanken gleichgeltend gemacht hat. 3. **Von der Wahrheit die man vorträgt**; weil man sonst entweder ganz ausschweifen, oder doch den Gang zur Uiberredung verfehlen würde.

§. 301. Man sieht, daß der Grund die Wahrheit, der Gedanke ein Abdruck derselben für den Prediger, und der Ausdruck ein Abdruck des Gedankens für die Zuhörer ist. Hieraus fließt diese allgemeine Regel für den rednerischen Ausdruck. Der Prediger muß sich also ausdrücken, daß eben dieselben Gedanken bey den Zuhörern entstehen, die der Prediger hat, und diese die Wahrheit so einsehen, und empfinden,

wie

wie sie der Prediger einsieht, und empfindet. Kürzer: der Ausdruck muß dem Gedanken, und der Gedanke der Wahrheit, die man vortragen will, angemessen seyn.

§. 302. Bey dem rednerischen Ausdrucke hat man drey Stücke als Bestandtheile desselben zu beobachten, nämlich Gedanken, Ausdruck, Schreibart. Die Gedanken sind das Innerliche des rednerischen Ausdruckes. Der Ausdruck oder die Wörter einzeln oder in Sätzen genommen, sind das Aeußerliche des rednerischen Ausdruckes. Die Schreibart ist die Beziehung der Gedanken und Wörter, wie sie mit einander verbunden sind, auf die Wahrheit, welche abgehandelt wird.

§. 303. Man handelt hier von allen diesen nur in so weit sie dem Prediger nützlich seyn können. Und daher wird sich alles auf die Lehre beziehen 1 von den Gedanken, 2. von den Wörtern oder dem eigentlichen Ausdrucke, 3. von den Mitteln, wodurch sich Gedanke und Ausdruck unter einander unterstützen und erheben, und 4. von der Schreibart.

Erster Abschnitt.

Von den Gedanken.

§. 304. Ein Gedanke ist die Vorstellung, welche sich die Seele von einer Sache macht. Jeder Begriff ist also eigentlich ein Gedanke; allein bey den Rednern heißen auch zusammengesetzte Begriffe, Urtheile, Vernunftschlüsse ein Gedanke. Die Gedanken theilen sich in der Redekunst überhaupt in die nothwendigen und in die zufälligen. Ein nothwendiger Gedanke ist der Grund eines Theils der Rede

der nicht weggelassen werden kann, ohne die Rede ganz zu verändern. Alle übrige Gedanken, die darinnen vorkommen, sind zufällige Gedanken. Man redet hier nur von diesen.

§. 305. Ein zufälliger Gedanke muß sowohl die höhere als die sinnliche Erkenntnißkraft befriedigen, das heißt, er muß dem Verstande und dem Geschmacke genugthun. Das erste macht ihn zu einem guten, das zweyte zu einem **schönen** Gedanken. Daraus folgt, daß er die **logischen** und die **ästhetischen** Eigenschaften eines Gedankens haben muß.

§. 306. Unter den logischen Eigenschaften ist die erste, daß er **wahr** sey. Die Wahrheit ist der Grund eines jeden Gedankens, und man verliert sie leicht, wenn man witzig thun will. Die zweyte, daß er **genau bestimmt** sey. Er muß den Gegenstand nicht größer und nicht kleiner vorstellen, als er ist, was entweder durch Zusätze, oder durch allzu starkes Zusammendrängen geschieht. Die dritte, daß er **klar und deutlich** sey. Er ist es, wenn er seinen Gegenstand also vorstellet, daß man ihn alsogleich von den andern unterscheiden kann.

§. 307. Zu den ästhetischen Eigenschaften gehört 1. daß er **natürlich** sey. Es muß scheinen, die Materie führe ihn selbst herbey. 2. Daß er der **Materie angemessen** sey. Er muß bey großen Wahrheiten groß, bey ernsthaften ernsthaft, *rc.* seyn. 3. Daß er **rühre**; entweder indem er Bewunderung erregt, oder lebhaft macht, oder sanft ergötzt. 4. Daß er neu sey, oder doch den Schein der Neuigkeit habe. Die beste Schönheit geht durch vielen Gebrauch verlohren.

§. 308. Ob ästhetische Gedanken in einer Pre-

digt Platz haben, ist leicht entschieden. Eine witzige, sinnreiche Schreibart darf man nicht gebrauchen; aber bey Gelegenheit einen schönen Gedanken anwenden, ist sehr erlaubt. Dieses erfodert 1. die Majestät und Hoheit der Materie, von der man spricht, und welcher die Gedanken angemessen seyn müssen. 2. Verhindert es die Gnade Gottes nicht, welche unerachtet die schönen Gedanken ein bloß menschliches Mittel sind, sie eben so gut, als die ganze Beredsamkeit zu ihren Wirkungen zuläßt. 3. Rechtfertigen es die Beyspiele der heil. Schrift, der Kirchenväter, der besten Prediger.

§. 309. Wenn man die schönen Gedanken genauer untersucht, so findet man, daß bey einigen der Gegenstand selbst, bey andern die Art, ihn zu denken, den Haupttheil der Schönheit ausmacht. Es hängt also die Schönheit entweder von dem Gegenstande, oder von der Art, ihn zu denken, ganz oder größtes Theiles ab. Dieses giebt also folgende zwo Klassen schöner Gedanken; 1. Gedanken, die vom Gegenstande schön sind, 2. Gedanken, die von der Art, den Gegenstand zu denken, schön sind.

Gedanken, die vom Gegenstande schön sind.

§. 310. Erstens sind die großen Gedanken. Sie bekommen diesen Namen von den großen und wichtigen Gegenständen, wenn sie ein vollkommenes und getreues Bild derselben sind. Groß ist, was viele und manchfaltige Theile, oder Ursachen, oder Wirkungen in sich einschließe: der Gedanke also, der dieses sinnlich vorstellt, ist groß. Hieher gehören alle Gedanken, die von Gott, den hohen Geheimnissen der Religion, dem Himmel, der Sonne, dem Meere, den Flüssen,

den Bergen, den vortreflichen moralischen Handlungen, den Siegen, Eroberungen, Reichthümern, Ehren, ꝛc. von allem, was entweder der Natur nach, oder nur nach dem gemeinen Wahne der Menschen groß und wichtig ist, sind genommen worden, und ihrem Gegenstande ähnlich sehen.

Ich will davon etliche Beyspiele theils aus der Schrift, theils aus den Vätern und Predigern anführen.

Gott wird vom Mittage kommen, und der Heilige vom Berge Pharan; seine Herrlichkeit bedecket die Himmel, und das Erdreich ist seines Lobes voll. Sein Glanz wird seyn wie das Licht; Hörner sind in seinen Händen, darinnen ist seine Stärke verborgen. Habak. 3.

Die sich mit Schiffen auf Meer hinabgeben, und Händel führen auf vielen Wässern: die sahen des Herrn Werke und seine Wunder im tiefen Meere. Er sprach, und es erhub sich ein Sturmwind, und seine Wellen giengen hoch. Da fuhren sie hinauf bis gen Himmel, und kamen wieder herunter bis zu den Abgründen; ihre Seele verschmachtete in den Nöthen. Sie waren voll Schreckens, und taumelten wie einer, der trunken ist; und alle ihre Weisheit war verschwunden. Und sie riefen zum Herrn, da sie im Leiden waren; und er rettete sie aus ihren Nöthen, und er machete, daß aus dem Sturmwind eine sanfte Luft ward: und seine Wellen wurden stille, und sie erfreueten sich, daß sie stille wurden; und er führete sie zum Haven, dahin sie begehreten. Ps. 106, 23-31.

Niemand kömmt näher zur Erkenntniß der Wahrheit, als welcher begreift, daß wenn er gleich vieles einsieht, dennoch in Gott immer etwas übrig sey, was er suche. Leo, von der Geburt Jesu Christi.

So wenig ist etwas ohne ihn, als er selbst ohne sich seyn kann; er ist sich, er ist allen alles, und darum ist er so zu sagen allein, weil er sein eignes, und aller anderer Dinge Seyn ist. Berich, von d. göttl. Natur.

Sie

Sie sind vorüber, die Besitzer so großer Reichthümer; alte und neue Reiche sind verschwunden, sind nur ein Märchen unter uns; alles, was hier groß war, ist nun nichts mehr. **Eucherius, von der Eitelkeit menschlicher Größe.**

Jener, der in dem Himmel herrschet, von dem alle Reiche entspringen, und welchem die Herrlichkeit, die Majestät, und die Unabhängigkeit allein zugehöret, ist auch der einzige, der seine Ehre darinnen suchet, daß er den Königen Gesetze vorschreibet, und wenn es ihm gefällt, ihnen große und erschreckliche Lehren ertheilet. Er mag nun die Thronen erheben, oder erniedrigen; er mag seine Macht den Fürsten ertheilen, oder von ihnen zuruck nehmen, und ihnen nichts als ihre eigne Schwäche überlassen; so lehret er sie allezeit ihre Pflichten auf eine unumschränkte und seiner selbst würdige Art. **Bossuet, Trauerr. auf die Königinn von England.**

§. 311. Zweytens sind die **angenehmen Gedanken.** Wir nennen angenehm, was uns durch seine stillen und sanften Reize an sich zieht, und durch seine Zierlichkeit ergötzet. Nun hat zwar fast jeder Gedanke, der schön ist, etwas Angenehmes an sich; allein in diesem Falle wird der Gedanke selbst als Gegenstand betrachtet. Jeder Gegenstand also, der an sich selbst reizend ist, und getreu nachgebildet wird, giebt einen angenehmen Gedanken. Hieher gehören besonders Gedanken, derer Gegenstände der heitere Himmel, der Glanz des Lichtes, der Frühling, Gärten, Felder, Auen, Blumen, das Schäferleben, die blühende Jugend, 2c. sind; imgleichen gewisse Vorstellungen, Züge, Gesinnungen, die das Gepräge der Unschuld, Aufrichtigkeit, Einfalt an sich haben, aber voll Schönheit und Witzes sind.

Hier sind einige Beyspiele.

Sie ist nicht sorgfältig, wenn sie gefalle, wenn sie nur sich selbst gefällt; sie ziert sich mit der einzigen Schamhaftigkeit, und ist von ihrer Schönheit sicher, wofern sie den Lasterhaften misfällt. Sie sucht keinen Anputz; ihr Schmuck ist sie selbst. **Cyprianus, von der Keuschheit.**

Wie vergnüglich ist es nicht, miteinander reden, und lachen, aus Zuneigung willfährig seyn, mit einander angenehme Bücher lesen, mit einander Scherzen, und ernsthaft handeln, ohne Haß sich manchmal entzweyen, wie der Mensch mit sich selbst, und mit dieser sehr seltsamen Entzweyung die beständige Vereinigung der Herzen würzen? **Augustinus, von dem Pflichten der Freunde.**

Was warten wir länger? Alles Fleisch ist Heu und alle seine Herrlichkeit ist wie eine Blume auf dem Felde. Ach leider! diese Lilie verwelkte bey dem brennenden Südwinde, und der Purpur dieses Veilchens wurde allgemach bleich. Und da er von der Hitze des Fiebers brennte, und das Blut heftig wallete, tröstete er dennoch mit schweren Athemholen seinen betrübten Oheim. Sein Angesicht war freudig, und er allein lachte, da alles um ihn herum Thränen vergoß. Er warf die Decke weg, streckte die Hände aus, sah, was andere nicht sahen, und richtete sich auf, um die Ankommenden zu begrüßen. Du solltest glauben, er stürbe nicht, sondern reisete nur fort, er veränderte nur die Freunde, und verließe sie nicht. **Hieronymus, von dem jungen Nepotianus.**

Der Kleine lachte den Mörder an, und scherzte dem Schwerte entgegen. Dieses Alter, welches das Leben noch nicht kannte, war bey seinem Tode freudig. Das unmündige Kind sah jeden Menschen nicht als einen Feind, sondern als seine Eltern an. Nur die Mütter litten alle Angst und alle Schmerzen, und vergossen daher, nicht aus Freude des Martertodes,

die Thränen der Martyrer. Chrysologus, vom Kindermorde.

Von eben demselben sagt Aur. Prudentius: Seyd mir gegrüßt, ihr Blüthen der Martyrer, welche der Verfolger Christi bey dem Anfange des Lebens hinweggeraft, wie der Sturm kaum aufgeschlossene Rosen. Ihr, erstes Opfer des Gottmenschen, zarte, getödtete Heerde! ihr spielet unter dem Altare mit euren Palmen und Kränzen in unschuldiger Einfalt.

Wie vergnügt es mich nicht, wenn ich mir diesen guten König vorstelle, wie er unter dem Schatten einer Eiche, ohne andern Thron, als einen grünen Rasen, ohne andere Zubereitung, als die Einfalt, ohne andere Schutzwehr, als die Ehrfurcht, die seine hohe Person erwecket, ohne andere Wache, als das Herz und die Liebe seiner Unterthanen, wie er das unschuldige Vergnügen eines Spazierganges unterbricht, um Gehör zu geben, Bittschriften anzunehmen, die Streitigkeiten selbst zu entscheiden, die Familien miteinander auszusöhnen, und Entzweyungen zu endigen, die ohne ihn ewig würden gedauret haben. P. Bernh. Lobr. auf den Heil. Ludwig.

Sie kam nach den Plagen eines langen Krieges an unsern Hof, als ein Unterpfand des Friedens. Sie war gleichsam dessen Bildniß, sie hatte eben dieselben Züge, die Munterkeit auf der Stirn, die Freude und Annehmlichkeit in den Augen. Die Grazien umgaben sie, und folgten ihren Schritten. P. de la Rue, Trauerr. auf den Dauphin und die Dauphine.

§. 312. Drittens gehören hieher alle **wahre Gesinnungen der Affekte.** Es ist wahr, der Gegenstand kömmt darinnen nicht so vor, wie er an sich selbst ist, oder wie man ihn betrachtet, wenn man nicht im Affekte steht. Allein dieß wird hier auch nicht ver-

langt. Es ist genug, daß die Kunst an dem Gedanken des Gegenstandes keinen Antheil hat, sondern dieser so erscheint, wie ihn der Affekt natürlich ansieht. Obwohl nun dieses von allen Affekten überhaupt wahr ist; so kommen doch vor andern die Gesinnungen der Freude, der Liebe, der Dankbarkeit, der Traurigkeit und des Mitleidens in Betrachtung.

Man kann es an folgenden Beyspielen sehen.

Wenn mir mein Feind geflucht hätte, so hätte ichs geduldet; und wenn derjenige, der mich hasset, große Dinge über mich geredet hätte, so hätte ich mich vielleicht vor ihm verborgen, aber du, o Mensch! stundest in Einigkeit mit mir, du warest mein Führer, und mein Bekannter, du assest die süße Speise zugleich mit mir, wir wandelten einträchtig im Hause Gottes. Psalm 54, 13. 14. 15.

Saul und Jonathas waren lieblich und schön in ihrem Leben, sie sind auch im Tode nicht geschieden. Schneller waren sie denn die Adler, und stärker dann die Löwen. Ihr Töchter Israel! weinet über Saul, der euch mit rothem Purpur in Wollust bekleidete, der euch güldene Kleinode gab zu eurem Schmuck. Wie sind die Helden im Streite gefallen! Jonathas ist auf deinen Höhen erschlagen. Ich trage Leid über dich, mein Bruder Jonathas, der du sehr schön und lieblich gewesen bist, über Frauenliebe. Ich habe dich geliebet, wie eine Mutter ihren einigen Sohn liebet. Wie sind die Starken gefallen, und wie sind die Kriegswaffen zu Grunde gegangen! 2. Kön. 1, 23--27.

Was sollte ich thun, ich Nachfolger meines Erbens? Was sollte ich thun, da ich den überlebe, der mir das Leben war? -- Ich habe nichts mehr zu fürchten, da ich mich nur deinerwegen gefürchtet habe. Ich habe nichts mehr, das mir die Welt entreißen kann. Es vergnügte mich nur, deinerwegen zu leben,

ben, ich scheuete mich nicht, für dich zu sterben, ich wollte dich niemals überleben. --- Ich habe sie, deine Gebeine, die ich umarme, habe deinen Sarg, den ich mit meinem Leib bedecke, dein Grab, auf welchem ich liegen will. --- So war es vergebens, daß ich deinen letzten Hauch gesammelt, daß ich den meinen in deinen Mund gelassen habe; ich glaubte, ich würde entweder deinen Tod in mich schlucken, oder mein Leben in dich hinübergießen. Kann ich wohl von dir nicht gedenken, oder jemals von dir ohne Thränen gedenken? Denn was sollte ich von mir sagen, der ich nicht sterben darf, damit ich nicht ein verwaiste Schwester hinterlasse, und nicht leben will, damit ich nicht von dir getrennet werde. --- Nun, weil du nicht mehr zuruckkehren kannst, so will ich zu dir gehen. --- Ich habe mit dir gelitten, warum sollte ich mit dir nicht sterben? **Ambrosius auf den Tod seines Bruders.**

Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. --- Aber mit welcher Hoffnung? Mit welchem Vertrauen? Mit demjenigen, daß er Vater ist. Ich habe die Pflichten eines Sohnes verlassen; er hat die Güte eines Vaters nicht abgelegt. **Chrysologus.**

Was bin ich dir, o GOTT! daß du mir befiehlst, dich zu lieben, und wenn ich nicht gehorche, daß du auf mich zürnst, und mir ein großes Elend drohest? Ist es denn ein geringes Elend, wenn ich dich nicht liebe? **Augustinus.**

Er wüte, wie er will; er ist doch Vater. **Ebend.**

§. 313. Viertens muß man alle jene Gedanken herrechnen, welche aus einer Fassung des Gemüthes entstehen, das sich nach gewissen Grundsätzen, sie mögen von der Philosophie oder Religion hergenommen seyn, richtet. Daher entstehen alsdenn **edle, großmüthige, stoische Gedanken, christliche oder philosophi-**

langt. Es ist genug, daß die Kunst an dem Gedanken des Gegenstandes keinen Antheil hat, sondern dieser so erscheint, wie ihn der Affekt natürlich ansieht. Obwohl nun dieses von allen Affekten überhaupt wahr ist; so kommen doch vor andern die Gesinnungen der Freude, der Liebe, der Dankbarkeit, der Traurigkeit und des Mitleidens in Betrachtung.

Man kann es an folgenden Beyspielen sehen.

Wenn mir mein Feind gefluchet hätte, so hätte ichs geduldet; und wenn derjenige, der mich hasset, große Dinge über mich geredet hätte, so hätte ich mich vielleicht vor ihm verborgen, aber du, o Mensch! stundest in Einigkeit mit mir, du warest mein Führer, und mein Bekannter, du assest die süße Speise zugleich mit mir, wir wandelten einträchtig im Hause Gottes. Psalm 54, 13. 14. 15.

Saul und Jonathas waren lieblich und schön in ihrem Leben, sie sind auch im Tode nicht geschieden. Schneller waren sie denn die Adler, und stärker dann die Löwen. Ihr Töchter Israel! weinet über Saul, der euch mit rothem Purpur in Wollust bekleidete, der euch güldene Kleinode gab zu eurem Schmuck. Wie sind die Helden im Streite gefallen! Jonathas ist auf deinen Höhen erschlagen. Ich trage Leid über dich, mein Bruder Jonathas, der du sehr schön und lieblich gewesen bist, über Frauenliebe. Ich habe dich geliebet, wie eine Mutter ihren einigen Sohn liebet. Wie sind die Starken gefallen, und wie sind die Kriegswaffen zu Grunde gegangen! 2. Kön. 1, 23--27.

Was sollte ich thun, ich Nachfolger meines Erbens? Was sollte ich thun, da ich den überlebe, der mir das Leben war? -- Ich habe nichts mehr zu fürchten, da ich mich nur deinerwegen gefürchtet habe. Ich habe nichts mehr, das mir die Welt entreißen kann. Es vergnügte mich nur, deinerwegen zu leben,

ben, ich scheuete mich nicht, für dich zu sterben, ich wollte dich niemals überleben. --- Ich habe sie, deine Gebeine, die ich umarme, habe deinen Sarg, den ich mit meinem Leib bedecke, dein Grab, auf welchem ich liegen will. --- So war es vergebens, daß ich deinen letzten Hauch gesammelt, daß ich den meinen in deinen Mund gelassen habe; ich glaubte, ich würde entweder deinen Tod in mich schlucken, oder mein Leben in dich hinübergießen. Kann ich wohl von dir nicht gedenken, oder jemals von dir ohne Thränen gedenken? Denn was sollte ich von mir sagen, der ich nicht sterben darf, damit ich nicht ein verwaiste Schwester hinterlasse, und nicht leben will, damit ich nicht von dir getrennet werde. --- Nun, weil du nicht mehr zuruckkehren kannst, so will ich zu dir gehen. --- Ich habe mit dir gelitten, warum sollte ich mit dir nicht sterben? Ambrosius auf den Tod seines Bruders.

Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. --- Aber mit welcher Hoffnung? Mit welchem Vertrauen? Mit demjenigen, daß er Vater ist. Ich habe die Pflichten eines Sohnes verlassen; er hat die Güte eines Vaters nicht abgelegt. Chrysologus.

Was bin ich dir, o GOTT! daß du mir befiehlst, dich zu lieben, und wenn ich nicht gehorche, daß du auf mich zürnst, und mir ein großes Elend drohest? Ist es denn ein geringes Elend, wenn ich dich nicht liebe? Augustinus.

Er wüte, wie er will; er ist doch Vater. Ebend.

§. 313. Viertens muß man alle jene Gedanken herrechnen, welche aus einer Fassung des Gemüthes entstehen, das sich nach gewissen Grundsätzen, sie mögen von der Philosophie oder Religion hergenommen seyn, richtet. Daher entstehen alsdenn **edle, großmüthige, stoische Gedanken, christliche oder philosophi-**

langt. Es ist genug, daß die Kunst an dem Gedanken des Gegenstandes keinen Antheil hat, sondern dieser so erscheint, wie ihn der Affekt natürlich ansieht. Obwohl nun dieses von allen Affekten überhaupt wahr ist; so kommen doch vor andern die Gesinnungen der Freude, der Liebe, der Dankbarkeit, der Traurigkeit und des Mitleidens in Betrachtung.

Man kann es an folgenden Beyspielen sehen.

Wenn mir mein Feind gefluchet hätte, so hätte ichs geduldet; und wenn derjenige, der mich hasset, große Dinge über mich geredet hätte, so hätte ich mich vielleicht vor ihm verborgen, aber du, o Mensch! stundest in Einigkeit mit mir, du warest mein Führer, und mein Bekannter, du assest die süße Speise zugleich mit mir, wir wandelten einträchtig im Hause Gottes. Psalm 54, 13. 14. 15.

Saul und Jonathas waren lieblich und schön in ihrem Leben, sie sind auch im Tode nicht geschieden. Schneller waren sie denn die Adler, und stärker dann die Löwen. Ihr Töchter Israel! weinet über Saul, der euch mit rothem Purpur in Wollust bekleidete, der euch güldene Kleinode gab zu eurem Schmuck. Wie sind die Helden im Streite gefallen! Jonathas ist auf deinen Höhen erschlagen. Ich trage Leid über dich, mein Bruder Jonathas, der du sehr schön und lieblich gewesen bist, über Frauenliebe. Ich habe dich geliebet, wie eine Mutter ihren einigen Sohn liebet. Wie sind die Starken gefallen, und wie sind die Kriegswaffen zu Grunde gegangen! 2. Kön. 1, 23--27.

Was sollte ich thun, ich Nachfolger meines Erbens? Was sollte ich thun, da ich den überlebe, der mir das Leben war? -- Ich habe nichts mehr zu fürchten, da ich mich nur deinerwegen gefürchtet habe. Ich habe nichts mehr, das mir die Welt entreißen kann. Es vergnügte mich nur, deinerwegen zu leben,

ben, ich scheuete mich nicht, für dich zu sterben, ich wollte dich niemals überleben. --- Ich habe sie, deine Gebeine, die ich umarme, habe deinen Sarg, den ich mit meinem Leib bedecke, dein Grab, auf welchem ich liegen will. --- So war es vergebens, daß ich deinen letzten Hauch gesammelt, daß ich den meinen in deinen Mund gelassen habe; ich glaubte, ich würde entweder deinen Tod in mich schlucken, oder mein Leben in dich hinübergießen. Kann ich wohl von dir nicht gedenken, oder jemals von dir ohne Thränen gedenken? Denn was sollte ich von mir sagen, der ich nicht sterben darf, damit ich nicht ein verwaiste Schwester hinterlasse, und nicht leben will, damit ich nicht von dir getrennet werde. --- Nun, weil du nicht mehr zuruckkehren kannst, so will ich zu dir gehen. --- Ich habe mit dir gelitten, warum sollte ich mit dir nicht sterben? Ambrosius auf den Tod seines Bruders.

Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. --- Aber mit welcher Hoffnung? Mit welchem Vertrauen? Mit demjenigen, daß er Vater ist. Ich habe die Pflichten eines Sohnes verlassen; er hat die Güte eines Vaters nicht abgelegt. Chrysologus.

Was bin ich dir, o GOTT! daß du mir befiehlst, dich zu lieben, und wenn ich nicht gehorche, daß du auf mich zürnst, und mir ein großes Elend drohest? Ist es denn ein geringes Elend, wenn ich dich nicht liebe? Augustinus.

Er wüte, wie er will; er ist doch Vater. Ebend.

§. 313. Viertens muß man alle jene Gedanken herrechnen, welche aus einer Fassung des Gemüthes entstehen, das sich nach gewissen Grundsätzen, sie mögen von der Philosophie oder Religion hergenommen seyn, richtet. Daher entstehen alsdenn edle, großmüthige, stoische Gedanken, christliche oder philosophi=

langt. Es ist genug, daß die Kunst an dem Gedanken des Gegenstandes keinen Antheil hat, sondern dieser so erscheint, wie ihn der Affekt natürlich ansieht. Obwohl nun dieses von allen Affekten überhaupt wahr ist; so kommen doch vor andern die Gesinnungen der Freude, der Liebe, der Dankbarkeit, der Traurigkeit und des Mitleidens in Betrachtung.

Man kann es an folgenden Beyspielen sehen.

Wenn mir mein Feind geflucht hätte, so hätte ichs geduldet; und wenn derjenige, der mich hasset, große Dinge über mich geredet hätte, so hätte ich mich vielleicht vor ihm verborgen, aber du, o Mensch! stundest in Einigkeit mit mir, du warest mein Führer, und mein Bekannter, du assest die süße Speise zugleich mit mir, wir wandelten einträchtig im Hause Gottes. Psalm 54, 13. 14. 15.

Saul und Jonathas waren lieblich und schön in ihrem Leben, sie sind auch im Tode nicht geschieden. Schneller waren sie denn die Adler, und stärker dann die Löwen. Ihr Töchter Israel! weinet über Saul, der euch mit rothem Purpur in Wollust bekleidete, der euch güldene Kleinode gab zu eurem Schmuck. Wie sind die Helden im Streite gefallen! Jonathas ist auf deinen Höhen erschlagen. Ich trage Leid über dich, mein Bruder Jonathas, der du sehr schön und lieblich gewesen bist, über Frauenliebe. Ich habe dich geliebet, wie eine Mutter ihren einigen Sohn liebet. Wie sind die Starken gefallen, und wie sind die Kriegswaffen zu Grunde gegangen! 2. Kön. 1, 23--27.

Was sollte ich thun, ich Nachfolger meines Erbens? Was sollte ich thun, da ich den überlebe, der mir das Leben war? -- Ich habe nichts mehr zu fürchten, da ich mich nur deinerwegen gefürchtet habe. Ich habe nichts mehr, das mir die Welt entreißen kann. Es vergnügte mich nur, deinerwegen zu leben,

ben, ich scheuete mich nicht, für dich zu sterben, ich wollte dich niemals überleben. --- Ich habe sie, deine Gebeine, die ich umarme, habe deinen Sarg, den ich mit meinem Leib bedecke, dein Grab, auf welchem ich liegen will. --- So war es vergebens, daß ich deinen letzten Hauch gesammelt, daß ich den meinen in deinen Mund gelassen habe; ich glaubte, ich würde entweder deinen Tod in mich schlucken, oder mein Leben in dich hinübergießen. Kann ich wohl von dir nicht gedenken, oder jemals von dir ohne Thränen gedenken? Denn was sollte ich von mir sagen, der ich nicht sterben darf, damit ich nicht ein verwaiste Schwester hinterlasse, und nicht leben will, damit ich nicht von dir getrennet werde. --- Nun, weil du nicht mehr zuruckkehren kannst, so will ich zu dir gehen. --- Ich habe mit dir gelitten, warum sollte ich mit dir nicht sterben? Ambrosius auf den Tod seines Bruders.

Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. --- Aber mit welcher Hoffnung? Mit welchem Vertrauen? Mit demjenigen, daß er Vater ist. Ich habe die Pflichten eines Sohnes verlassen; er hat die Güte eines Vaters nicht abgelegt. Chrysologus.

Was bin ich dir, o GOTT! daß du mir befiehlst, dich zu lieben, und wenn ich nicht gehorche, daß du auf mich zürnst, und mir ein großes Elend drohest? Ist es denn ein geringes Elend, wenn ich dich nicht liebe? Augustinus.

Er wüte, wie er will; er ist doch Vater. Ebend.

§. 313. Viertens muß man alle jene Gedanken herrechnen, welche aus einer Fassung des Gemüthes entstehen, das sich nach gewissen Grundsätzen, sie mögen von der Philosophie oder Religion hergenommen seyn, richtet. Daher entstehen alsdenn edle, großmüthige, stoische Gedanken, christliche oder philosophi=

langt. Es ist genug, daß die Kunst an dem Gedanken des Gegenstandes keinen Antheil hat, sondern dieser so erscheint, wie ihn der Affekt natürlich ansieht. Obwohl nun dieses von allen Affekten überhaupt wahr ist; so kommen doch vor andern die Gesinnungen der Freude, der Liebe, der Dankbarkeit, der Traurigkeit und des Mitleidens in Betrachtung.

Man kann es an folgenden Beyspielen sehen.

Wenn mir mein Feind geflucht hätte, so hätte ichs geduldet; und wenn derjenige, der mich hasset, große Dinge über mich geredet hätte, so hätte ich mich vielleicht vor ihm verborgen, aber du, o Mensch! stundest in Einigkeit mit mir, du warest mein Führer, und mein Bekannter, du assest die süße Speise zugleich mit mir, wir wandelten einträchtig im Hause Gottes. Psalm 54, 13. 14. 15.

Saul und Jonathas waren lieblich und schön in ihrem Leben, sie sind auch im Tode nicht geschieden. Schneller waren sie denn die Adler, und stärker dann die Löwen. Ihr Töchter Israel! weinet über Saul, der euch mit rothem Purpur in Wollust bekleidete, der euch güldene Kleinode gab zu eurem Schmuck. Wie sind die Helden im Streite gefallen! Jonathas ist auf deinen Höhen erschlagen. Ich trage Leid über dich, mein Bruder Jonathas, der du sehr schön und lieblich gewesen bist, über Frauenliebe. Ich habe dich geliebet, wie eine Mutter ihren einigen Sohn liebet. Wie sind die Starken gefallen, und wie sind die Kriegswaffen zu Grunde gegangen! 2. Kön. 1, 23--27.

Was sollte ich thun, ich Nachfolger meines Erbens? Was sollte ich thun, da ich den überlebe, der mir das Leben war? -- Ich habe nichts mehr zu fürchten, da ich mich nur deinerwegen gefürchtet habe. Ich habe nichts mehr, das mir die Welt entreißen kann. Es vergnügte mich nur, deinerwegen zu leben,

ben, ich scheuete mich nicht, für dich zu sterben, ich wollte dich niemals überleben. --- Ich habe sie, deine Gebeine, die ich umarme, habe deinen Sarg, den ich mit meinem Leib bedecke, dein Grab, auf welchem ich liegen will. --- So war es vergebens, daß ich deinen letzten Hauch gesammelt, daß ich den meinen in deinen Mund gelassen habe; ich glaubte, ich würde entweder deinen Tod in mich schlucken, oder mein Leben in dich hinübergießen. Kann ich wohl von dir nicht gedenken, oder jemals von dir ohne Thränen gedenken? Denn was sollte ich von mir sagen, der ich nicht sterben darf, damit ich nicht ein verwaiste Schwester hinterlasse, und nicht leben will, damit ich nicht von dir getrennet werde. --- Nun, weil du nicht mehr zuruckkehren kannst, so will ich zu dir gehen. --- Ich habe mit dir gelitten, warum sollte ich mit dir nicht sterben? Ambrosius auf den Tod seines Bruders.

Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. --- Aber mit welcher Hoffnung? Mit welchem Vertrauen? Mit demjenigen, daß er Vater ist. Ich habe die Pflichten eines Sohnes verlassen; er hat die Güte eines Vaters nicht abgelegt. Chrysologus.

Was bin ich dir, o GOTT! daß du mir befiehlst, dich zu lieben, und wenn ich nicht gehorche, daß du auf mich zürnst, und mir ein großes Elend droheſt? Ist es denn ein geringes Elend, wenn ich dich nicht liebe? Augustinus.

Er wüte, wie er will; er ist doch Vater. Ebend.

§. 313. Viertens muß man alle jene Gedanken herrechnen, welche aus einer Fassung des Gemüthes entstehen, das sich nach gewissen Grundsätzen, sie mögen von der Philosophie oder Religion hergenommen seyn, richtet. Daher entstehen alsdenn edle, großmüthige, stoische Gedanken, christliche oder philosophi=

Ignaz Wurz
der Gottesgelehrtheit Doctors und K. K. öffentl. Lehrers
der geistlichen Beredtsamkeit an der Universität
zu Wien

Anleitung
zur geistlichen
Beredtsamkeit

In einem Auszuge

Mit Beyspielen.

Zweyter Theil.

Koblenz,
bey Johann Kaspar Huber 1782.

Siebentes Hauptstück. Von dem rednerischen Ausdruck. S. 1.
Erster Abschnitt. Von den Gedanken. S. 3.
Gedanken, die von dem Gegenstand schön sind. S. 5.
Gedanken, die von der Art, sie zu denken, schön sind. S. 13.
Zweyter Abschnitt. Von den Wörtern und dem Ausdruck. S. 25.
Von der Wahl der Wörter. S. 26.
Von der Stellung der Wörter. S. 29.
Von den Sätzen. S. 38.
Von der Verbindung der Sätze. S. 41.
Von der Harmonie der Sätze. S. 43.
Dritter Abschnitt. Von den Mitteln, durch welche sich Gedanken und Ausdruck unter einander unterstützen, und erheben. S. 48.
Von den Wendungen. S. 48.
Von den Tropen. S. 56.
Von den Figuren. S. 63.
Vierter Abschnitt. Von der Schreibart. S. 103.
Von der niedrigen Schreibart, und den ihr entgegengesetzten Fehlern. S. 109.
Von der mittlern Schreibart. S. 116.
Von der erhabenen und pathetischen Schreibart. S. 127.
Achtes Hauptstück. Von dem äußerlichen Vortrag. S. 139.
Erster Abschnitt. Vom Auswendiglernen, oder Memoriren. S. 144.
Zweyter Abschnitt. Von der Stimme und Aussprache. S. 148.

Dritter Abschnitt. Von den Stellungen und Gebärden. S. 154.
Neuntes Hauptstück. Von den verschiedenen Arten der Predigten, welche in den katholischen Kirchen gehalten werden. S. 161.
Zehntes Hauptstück. Von der Katechismuslehre. S. 165.
Erster Abschnitt. Von der niedrigen Katechismuslehre. S. 165.
Zweyter Abschnitt. Von der höhern Katechißmuslehre. S. 182.
Eilftes Hauptstück. Von der Homilie. S. 185.
Erster Abschnitt. Von der niedrigen Homilie. S. 186.
Zweyter Abschnitt. Von der höhern Homilie. 196.
Zwölftes Hauptstück. Von den Sittenpredigten. S. 199.
Dreyzehntes Hauptstück. Von den Geheimnißpredigten. S. 242.
Vierzehntes Hauptstück. Von den Controverspredigten. S. 281.
Funfzehntes Hauptstück. Von den Lobreden. S. 285.
Sechszehntes Hauptstück. Von den Trauerreden. S. 331.
Siebenzehntes Hauptstück. Von den Einweihungsreden zum Klosterleben. S. 335.
Achtzehntes Hauptstück. Von den übrigen Gelegenheitsreden. S. 339.

Siebentes Hauptstück.

Von dem rednerischen Ausdrucke.

§. 298.

Der rednerische Ausdruck ist in Ansehung der Erfindung und Anordnung der wichtigste Theil für den Redner, sagt Cicero. Dennoch giebt es Leute, welche einen edlern Ausdruck hassen, und die Lehre von demselben für den Prediger unanständig halten.

§. 299. Sie sagen, 1. die Sorge für den Ausdruck sey dem weltlichen Redner eigen, 2. der Geistliche habe in den erhabensten Wahrheiten genug Schönheiten, 3. die heiligen Väter hätten den Ausdruck vernachläßiget. Es ist leicht zu antworten. Das erste ist sehr willkührlich gesagt, da gleicher Endzweck, gleiche Mittel, eben dieselbe Beschaffenheit der Seele des Zuhörers für beyde Redner streiten. Das zweyte ist wahr, wenn der Zuhörer eine ruhige wohlgeordnete Vernunft, einen richtigen, von Vorurtheilen gereinigten Verstand hat. Da aber dieses bey den wenigsten Zuhörern ist, so muß man sich der Mittel bedienen, welche die Kunst darbiethet, worunter unstreitig der rednerische Ausdruck gehört. Eben dieser Mey-

nung ist auch der heil. Augustinus in seinem vortref-lichen Werke von dem christlichen Unterrichte. Was das dritte betrift, so ist es in Ansehung der griechischen Väter nicht wahr. Die lateinischen haben einen schlechten Ausdruck, nicht weil sie geglaubt haben, er müsse vernachläßiget werden, sondern weil zu ihren Zeiten die Beredsamkeit und der Ausdruck überhaupt verderbet war.

§. 300. **Der rednerische Ausdruck ist die mit Worten gemachte Vorstellung der Gedanken, welche der Prediger von der Wahrheit, die er vorträgt, gehabt hat.** Man sagt 1. die mit **Worten** gemachte Vorstellung; weil wenn gleich Töne und Gebärden auch vorstellen können, sie dennoch bey dem Redner von der Macht nicht sind wie die Worte; und man unter dem Ausdrucke allgemein die Worte versteht. 2. Die Vorstellung **der Gedanken**; weil man unmöglich etwas anders als seinen Gedanken vorstellen kann, an dessen Stelle man die Wörter setzet, die der Gebrauch den Gedanken gleichgeltend gemacht hat. 3. **Von der Wahrheit die man vorträgt**; weil man sonst entweder ganz ausschweifen, oder doch den Gang zur Uiberredung verfehlen würde.

§. 301. Man sieht, daß der Grund die Wahrheit, der Gedanke ein Abdruck derselben für den Prediger, und der Ausdruck ein Abdruck des Gedankens für die Zuhörer ist. Hieraus fließt diese allgemeine Regel für den rednerischen Ausdruck. Der Prediger muß sich also ausdrücken, daß eben dieselben Gedanken bey den Zuhörern entstehen, die der Prediger hat, und diese die Wahrheit so einsehen, und empfinden,

wie sie der Prediger einsieht, und empfindet. Kürzer: der Ausdruck muß dem Gedanken, und der Gedanke der Wahrheit, die man vortragen will, angemessen seyn.

§. 302. Bey dem rednerischen Ausdrucke hat man drey Stücke als Bestandtheile desselben zu beobachten, nämlich Gedanken, Ausdruck, Schreibart. Die Gedanken sind das Innerliche des rednerischen Ausdruckes. Der Ausdruck oder die Wörter einzeln oder in Sätzen genommen, sind das Aeußerliche des rednerischen Ausdruckes. Die Schreibart ist die Beziehung der Gedanken und Wörter, wie sie mit einander verbunden sind, auf die Wahrheit, welche abgehandelt wird.

§. 303. Man handelt hier von allen diesen nur in so weit sie dem Prediger nützlich seyn können. Und daher wird sich alles auf die Lehre beziehen 1 von den Gedanken, 2. von den Wörtern oder dem eigentlichen Ausdrucke, 3. von den Mitteln, wodurch sich Gedanke und Ausdruck unter einander unterstützen und erheben, und 4. von der Schreibart.

Erster Abschnitt.

Von den Gedanken.

§. 304. Ein Gedanke ist die Vorstellung, welche sich die Seele von einer Sache macht. Jeder Begriff ist also eigentlich ein Gedanke; allein bey den Rednern heißen auch zusammengesetzte Begriffe, Urtheile, Vernunftschlüsse ein Gedanke. Die Gedanken theilen sich in der Redekunst überhaupt in die nothwendigen und in die zufälligen. Ein nothwendiger Gedanke ist der Grund eines Theils der Rede

der nicht weggelassen werden kann, ohne die Rede ganz zu verändern. Alle übrige Gedanken, die darinnen vorkommen, sind zufällige Gedanken. Man redet hier nur von diesen.

§. 305. Ein zufälliger Gedanke muß sowohl die höhere als die sinnliche Erkenntnißkraft befriedigen, daß heißt, er muß dem Verstande und dem Geschmacke genugthun. Das erste macht ihn zu einem **guten**, das zweyte zu einem **schönen** Gedanken. Daraus folgt, daß er die **logischen** und die **ästhetischen** Eigenschaften eines Gedankens haben muß.

§. 306. Unter den logischen Eigenschaften ist die erste, daß er **wahr** sey. Die Wahrheit ist der Grund eines jeden Gedankens, und man verliert sie leicht, wenn man witzig thun will. Die zweyte, daß er **genau bestimmt** sey. Er muß den Gegenstand nicht größer und nicht kleiner vorstellen, als er ist, was entweder durch Zusätze, oder durch allzu starkes Zusammendrängen geschieht. Die dritte, daß er **klar und deutlich** sey. Er ist es, wenn er seinen Gegenstand also vorstellet, daß man ihn alsogleich von den andern unterscheiden kann.

§. 307. Zu den ästhetischen Eigenschaften gehört 1. daß er **natürlich** sey. Es muß scheinen, die Materie führe ihn selbst herbey. 2. Daß er der **Materie angemessen** sey. Er muß bey großen Wahrheiten groß, bey ernsthaften ernsthaft, &c. seyn. 3. Daß er **rühre**; entweder indem er Bewunderung erregt, oder lebhaft macht, oder sanft ergötzt. 4. Daß er neu sey, oder doch den Schein der Neuigkeit habe. Die beste Schönheit geht durch vielen Gebrauch verlohren.

§. 308. Ob ästhetische Gedanken in einer Predigt

digt Platz haben, ist leicht entschieden. Eine witzige, sinnreiche Schreibart darf man nicht gebrauchen; aber bey Gelegenheit einen schönen Gedanken anwenden, ist sehr erlaubt. Dieses erfodert 1. die Majestät und Hoheit der Materie, von der man spricht, und welcher die Gedanken angemessen seyn müssen. 2. Verhindert es die Gnade Gottes nicht, welche unerachtet die schönen Gedanken ein bloß menschliches Mittel sind, sie eben so gut, als die ganze Beredsamkeit zu ihren Wirkungen zuläßt. 3. Rechtfertigen es die Beyspiele der heil. Schrift, der Kirchenväter, der besten Prediger.

§. 309. Wenn man die schönen Gedanken genauer untersucht, so findet man, daß bey einigen der Gegenstand selbst, bey andern die Art, ihn zu denken, den Haupttheil der Schönheit ausmacht. Es hängt also die Schönheit entweder von dem Gegenstande, oder von der Art, ihn zu denken, ganz oder größtes Theiles ab. Dieses giebt also folgende zwo Klassen schöner Gedanken; 1. Gedanken, die vom **Gegenstande** schön sind, 2. Gedanken, die von **der Art, den Gegenstand zu denken**, schön sind.

Gedanken, die vom Gegenstande schön sind.

§. 310. Erstens sind die **großen Gedanken.** Sie bekommen diesen Namen von den großen und wichtigen Gegenständen, wenn sie ein vollkommenes und getreues Bild derselben sind. Groß ist, was viele und manchfaltige Theile, oder Ursachen, oder Wirkungen in sich einschließe: der Gedanke also, der dieses sinnlich vorstellt, ist groß. Hieher gehören alle Gedanken, die von Gott, den hohen Geheimnissen der Religion, dem Himmel, der Sonne, dem Meere, den Flüssen,

den Bergen, den vortreflichen moralischen Handlungen, den Siegen, Eroberungen, Reichthümern, Ehren, ꝛc. von allem, was entweder der Natur nach, oder nur nach dem gemeinen Wahne der Menschen groß und wichtig ist, sind genommen worden, und ihrem Gegenstande ähnlich sehen.

Ich will davon etliche Beyspiele theils aus der Schrift, theils aus den Vätern und Predigern anführen.

Gott wird vom Mittage kommen, und der Heilige vom Berge Pharan; seine Herrlichkeit bedecket die Himmel, und das Erdreich ist seines Lobes voll. Sein Glanz wird seyn wie das Licht; Hörner sind in seinen Händen, darinnen ist seine Stärke verborgen. Habak. 3.

Die sich mit Schiffen auf Meer hinabgeben, und Handel führen auf vielen Wässern: die sahen des Herrn Werke und seine Wunder im tiefen Meere. Er sprach, und es erhub sich ein Sturmwind, und seine Wellen giengen hoch. Da fuhren sie hinauf bis gen Himmel, und kamen wieder herunter bis zu den Abgründen; ihre Seele verschmachtete in den Nöthen. Sie waren voll Schreckens, und taumelten wie einer, der trunken ist; und alle ihre Weisheit war verschwunden. Und sie riefen zum Herrn, da sie im Leiden waren; und er rettete sie aus ihren Nöthen, und er machete, daß aus dem Sturmwind eine sanfte Luft ward: und seine Wellen wurden stille, und sie erfreueten sich, daß sie stille wurden; und er führete sie zum Haven, dahin sie begehreten. Ps. 106, 23--31.

Niemand kömmt näher zur Erkenntniß der Wahrheit, als welcher begreift, daß wenn er gleich vieles einsieht, dennoch in Gott immer etwas übrig sey, was er suche. Leo, von der Geburt Jesu Christi.

So wenig ist etwas ohne ihn, als er selbst ohne sich seyn kann; er ist sich, er ist allen alles, und darum ist er so zu sagen allein, weil er sein eignes, und aller anderer Dinge Seyn ist. Berich, von d. göttl. Natur.

Sie

Sie sind vorüber, die Besitzer so großer Reichthümer; alte und neue Reiche sind verschwunden, sind nur ein Märchen unter uns; alles, was hier groß war, ist nun nichts mehr. **Eucherius, von der Eitelkeit menschlicher Größe.**

Jener, der in dem Himmel herrschet, von dem alle Reiche entspringen, und welchem die Herrlichkeit, die Majestät, und die Unabhängigkeit allein zugehöret, ist auch der einzige, der seine Ehre darinnen suchet, daß er den Königen Gesetze vorschreibet, und wenn es ihm gefällt, ihnen große und erschreckliche Lehren ertheilet. Er mag nun die Thronen erheben, oder erniedrigen; er mag seine Macht den Fürsten ertheilen, oder von ihnen zuruck nehmen, und ihnen nichts als ihre eigne Schwäche überlassen; so lehret er sie allezeit ihre Pflichten auf eine unumschränkte und seiner selbst würdige Art. **Bossuet, Trauerr. auf die Königinn von England.**

§. 311. Zweytens sind die **angenehmen Gedanken**. Wir nennen angenehm, was uns durch seine stillen und sanften Reize an sich zieht, und durch seine Zierlichkeit ergötzet. Nun hat zwar fast jeder Gedanke, der schön ist, etwas Angenehmes an sich; allein in diesem Falle wird der Gedanke selbst als Gegenstand betrachtet. Jeder Gegenstand also, der an sich selbst reizend ist, und getreu nachgebildet wird, giebt einen angenehmen Gedanken. Hieher gehören besonders Gedanken, derer Gegenstände der heitere Himmel, der Glanz des Lichtes, der Frühling, Gärten, Felder, Auen, Blumen, das Schäferleben, die blühende Jugend, &c. sind; imgleichen gewisse Vorstellungen, Züge, Gesinnungen, die das Gepräge der Unschuld, Aufrichtigkeit, Einfalt an sich haben, aber voll Schönheit und Witzes sind.

Hier sind einige Beyspiele.

Sie ist nicht sorgfältig, wenn sie gefalle, wenn sie nur sich selbst gefällt; sie ziert sich mit der einzigen Schamhaftigkeit, und ist von ihrer Schönheit sicher, wofern sie den Lasterhaften misfällt. Sie sucht keinen Anputz; ihr Schmuck ist sie selbst. **Cyprianus, von der Keuschheit.**

Wie vergnüglich ist es nicht, miteinander reden, und lachen, aus Zuneigung willfährig seyn, mit einander angenehme Bücher lesen, mit einander Scherzen, und ernsthaft handeln, ohne Haß sich manchmal entzweyen, wie der Mensch mit sich selbst, und mit dieser sehr seltsamen Entzweyung die beständige Vereinigung der Herzen würzen? **Augustinus, von dem Pflichten der Freunde.**

Was warten wir länger? Alles Fleisch ist Heu und alle seine Herrlichkeit ist wie eine Blume auf dem Felde. Ach leider! diese Lilie verwelkte bey dem brennenden Südwinde, und der Purpur dieses Veilchens wurde allgemach bleich. Und da er von der Hitze des Fiebers brennte, und das Blut heftig wallete, tröstete er dennoch mit schweren Athemholen seinen betrübten Oheim. Sein Angesicht war freudig, und er allein lachte, da alles um ihn herum Thränen vergoß. Er warf die Decke weg, streckte die Hände aus, sah, was andere nicht sahen, und richtete sich auf, um die Ankommenden zu begrüßen. Du solltest glauben, er stürbe nicht, sondern reisete nur fort, er veränderte nur die Freunde, und verließe sie nicht. **Hieronymus, von dem jungen Nepotianus.**

Der Kleine lachte den Mörder an, und scherzte dem Schwerte entgegen. Dieses Alter, welches das Leben noch nicht kannte, war bey seinem Todte freudig. Das unmündige Kind sah jeden Menschen nicht als einen Feind, sondern als seine Eltern an. Nur die Mütter litten alle Angst und alle Schmerzen, und vergossen daher, nicht aus Freude des Martertodes,

die

die Thränen der Martyrer. Chrysologus, vom Kindermorde.

Von eben demselben sagt Aur. Prudentius: Seyd mir gegrüßt, ihr Blüthen der Martyrer, welche der Verfolger Christi bey dem Anfange des Lebens hinweggeraft, wie der Sturm kaum aufgeschlossene Rosen. Ihr, erstes Opfer des Gottmenschen, zarte, getödtete Heerde! ihr spielet unter dem Altare mit euren Palmen und Kränzen in unschuldiger Einfalt.

Wie vergnügt es mich nicht, wenn ich mir diesen guten König vorstelle, wie er unter dem Schatten einer Eiche, ohne andern Thron, als einen grünen Rasen, ohne andere Zubereitung, als die Einfalt, ohne andere Schutzwehr, als die Ehrfurcht, die seine hohe Person erwecket, ohne andere Wache, als das Herz und die Liebe seiner Unterthanen, wie er das unschuldige Vergnügen eines Spazierganges unterbricht, um Gehör zu geben, Bittschriften anzunehmen, die Streitigkeiten selbst zu entscheiden, die Familien miteinander auszusöhnen, und Entzweyungen zu endigen, die ohne ihn ewig würden gedauret haben. **P. Bernh. Lobr. auf den Heil. Ludwig.**

Sie kam nach den Plagen eines langen Krieges an unsern Hof, als ein Unterpfand des Friedens. Sie war gleichsam dessen Bildniß, sie hatte eben dieselben Züge, die Munterkeit auf der Stirn, die Freude und Annehmlichkeit in den Augen. Die Grazien umgaben sie, und folgten ihren Schritten. **P. de la Rue, Trauerr. auf den Dauphin und die Dauphine.**

§. 312. Drittens gehören hieher alle **wahre Gesinnungen der Affekte.** Es ist wahr, der Gegenstand kömmt darinnen nicht so vor, wie er an sich selbst ist, oder wie man ihn betrachtet, wenn man nicht im Affekte steht. Allein dieß wird hier auch nicht ver-

langt. Es ist genug, daß die Kunst an dem Gedanken des Gegenstandes keinen Antheil hat, sondern dieser so erscheint, wie ihn der Affekt natürlich ansieht. Obwohl nun dieses von allen Affekten überhaupt wahr ist; so kommen doch vor andern die Gesinnungen der Freude, der Liebe, der Dankbarkeit, der Traurigkeit und des Mitleidens in Betrachtung.

Man kann es an folgenden Beyspielen sehen.

Wenn mir mein Feind geflucht hätte, so hätte ichs geduldet; und wenn derjenige, der mich hasset, große Dinge über mich geredet hätte, so hätte ich mich vielleicht vor ihm verborgen, aber du, o Mensch! stundest in Einigkeit mit mir, du warest mein Führer, und mein Bekannter, du assest die süße Speise zugleich mit mir, wir wandelten einträchtig im Hause Gottes. Psalm 54, 13. 14. 15.

Saul und Jonathas waren lieblich und schön in ihrem Leben, sie sind auch im Tode nicht geschieden. Schneller waren sie denn die Adler, und stärker dann die Löwen. Ihr Töchter Israel! weinet über Saul, der euch mit rothem Purpur in Wollust bekleidete, der euch güldene Kleinode gab zu eurem Schmuck. Wie sind die Helden im Streite gefallen! Jonathas ist auf deinen Höhen erschlagen. Ich trage Leid über dich, mein Bruder Jonathas, der du sehr schön und lieblich gewesen bist, über Frauenliebe. Ich habe dich geliebet, wie eine Mutter ihren einigen Sohn liebet. Wie sind die Starken gefallen, und wie sind die Kriegswaffen zu Grunde gegangen! 2. Kön. 1, 23--27.

Was sollte ich thun, ich Nachfolger meines Erbens? Was sollte ich thun, da ich den überlebe, der mir das Leben war? -- Ich habe nichts mehr zu fürchten, da ich mich nur deinerwegen gefürchtet habe. Ich habe nichts mehr, das mir die Welt entreißen kann. Es vergnügte mich nur, deinerwegen zu leben,

ben, ich scheuete mich nicht, für dich zu sterben, ich wollte dich niemals überleben. --- Ich habe sie, deine Gebeine, die ich umarme, habe deinen Sarg, den ich mit meinem Leib bedecke, dein Grab, auf welchem ich liegen will. --- So war es vergebens, daß ich deinen letzten Hauch gesammelt, daß ich den meinen in deinen Mund gelassen habe; ich glaubte, ich würde entweder deinen Tod in mich schlucken, oder mein Leben in dich hinübergießen. Kann ich wohl von dir nicht gedenken, oder jemals von dir ohne Thränen gedenken? Denn was sollte ich von mir sagen, der ich nicht sterben darf, damit ich nicht ein verwaiste Schwester hinterlasse, und nicht leben will, damit ich nicht von dir getrennet werde. --- Nun, weil du nicht mehr zuruckkehren kannst, so will ich zu dir gehen. --- Ich habe mit dir gelitten, warum sollte ich mit dir nicht sterben? Ambrosius auf den Tod seines Bruders.

Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. --- Aber mit welcher Hoffnung? Mit welchem Vertrauen? Mit demjenigen, daß er Vater ist. Ich habe die Pflichten eines Sohnes verlassen; er hat die Güte eines Vaters nicht abgelegt. Chrysologus.

Was bin ich dir, o GOTT! daß du mir befiehlst, dich zu lieben, und wenn ich nicht gehorche, daß du auf mich zürnst, und mir ein großes Elend drohest? Ist es denn ein geringes Elend, wenn ich dich nicht liebe? Augustinus.

Er wüte, wie er will; er ist doch Vater. Ebend.

§. 313. Viertens muß man alle jene Gedanken herrechnen, welche aus einer Fassung des Gemüthes entstehen, das sich nach gewissen Grundsätzen, sie mögen von der Philosophie oder Religion hergenommen seyn, richtet. Daher entstehen alsdenn edle, großmüthige, stoische Gedanken, christliche oder philosophi-

sophische Maximen, tiefe Betrachtungen, ꝛc. Einige davon werden erhabene Gedanken in der Empfindung, andere gehen auch zu andern Gattungen über. Nur muß man sich hüten, daß man sie nicht zuviel gebraucht: denn man wird nicht leichter abgeschmackt, als wenn man in Sentenzen spricht.

Hier folgen einige Beyspiele.

Bischöfe, welche außer Gott nichts fürchten, und alles von Gott hoffen. Bernhard.

Was für ein Frauenzimmer, daß so viele Consule in der Reiche ihrer Ahnen zählte, und durch die Verachtung ihres Adels sich noch mehr geadelt hat. Hieronymus, von der Melania.

Was rühmst du dich deines Adels? der Siegeskranz wird der Tapferkeit, nicht dem Adel gegeben. Hüte dich, daß sich die Verdienste der Ahnen deiner nicht schämen; das Verdienst der Erben besteht nicht in Lorberbekränzten Tapeten, nicht in Tafeln aus Porphyr. Dieß ist kein Lob der Menschen, es ist das Lob der Metalle, in denen die Menschen bestraft werden. Ambrosius.

Es ist ein groses Glück, nichts schaden können, und zum Bösen nicht weise seyn. Leo.

Fliehe die Eitelkeit desto mehr, je besser du wirst. Andere Laster nehmen durch Laster zu, die Eitelkeit durch Tugenden. Eucherius.

Damit wenige berühmt werden, werden die Länder verwüstet; die Ehre eines einzigen ist der Untergang des Erdkreises. Salvianus.

Ich weis nicht, wie das Laster häßlicher wird, wenn es sich mit dem Scheine der Tugend verhüllt. Paulinus.

So wollte er gebohren werden, der geliebt, nicht gefürchtet werden sollte. Chrysologus, von der Geburt Jesu Christi.

Erzählet es den Nachkommen, damit sie wissen,

auch

auch unter den Schwertern, und in den Wüsteneyen und bey den wilden Thieren sey die Keuschheit niemal gefangen, und der wahre Christ könne sterben, aber nicht überwunden werden. Hieronymus.

Nicht ein Christ scheinen, sondern es seyn, das ist groß. Chrysostomus.

Alles lieben wir, alles ehren wir, nur Gott allein ist uns im Vergleiche mit allen andern gering. Salvianus.

Die Großen, welche Bilder Gottes sind, müssen nur durch Thaten reden. Mascaron.

Gedanken, welche von der Art, sie zu denken, schön sind.

§. 314. Erstens sind die erhabenen Gedanken. Alles Erhabene hat die Größe, sie mag physisch oder moralisch seyn, zum Grunde. Wächst diese Größe nun bis zu einem so hohen Grade, daß sie Bewunderung erreget; so entsteht daraus das Erhabene. Gemeiniglich sagen die Kunstrichter, es gebe ein dreyfaches Erhabene. 1. in der **Empfindung**, 2. in einem **Gedanken**, oder in einem **Zuge**, 3. in ganzen **Gemälden**. Nach unserer Eintheilung fällt das Erhabene in der Empfindung weg und gehört zur oben angeführten vierten Art; weil wenn es gleich von der Denkensart dessen, der empfindet, abhängt, diese Denkensart von Grundsätzen und Systemen der Moral entspringt, keineswegs aber von der Kunst ist gebildet worden.

§. 315. Sagen, das Erhabne sey die Vorstellung des Höchsten, oder der Vollkommenheit, die man denken kann, ist eine undeutliche Beschreibung. Denn 1. denkt man das Höchste, die Vollkommenheit der Sache

in ihrer Art; so ist gewiß, das viele Dinge das Höchste, das Vollkommenste in ihrer Art sind, ohne erhaben zu seyn. 2. Soll man diese Vollkommenheit nach der Vollkommenheit des Menschen abmessen; so wird man wohl bey manchen etwas entdecken, bey andern aber gar nichts. 3. Man kann das Höchste in einer Sache sich vorstellen, ohne darum erhaben zu denken. Hingegen kann man auch 4. erhabene Gedanken haben, ohne sich darum das Höchste, die Vollkommenheit einer Sache vorzustellen.

§. 316. Sagen, das Erhabene sey eine künstliche und sinnliche Vorstellung, die Bewunderung erreget, erklärt viel mehr: denn man sieht daraus wohl, daß es auf die Art ankömmt, wie man einem großen Gegenstand denkt. Allein es befriediget nicht; weil es nicht wissen läßt, was dasienige ist, was Bewunderung erregt. Man muß also auf einem andern Wege zu dem wahren Begriffe gehen.

§. 317. Erhaben ist ein beziehender Begriff: wo also immer etwas erhabenes ist, da müssen zwey oder mehr Dinge seyn, welche sich dadurch auf einander beziehen, daß eines von dem andern (wenigstens nach den gewöhnlichen Begriffen der Menschen) sehr weit absteht, und übertroffen wird. Nun giebt es erhabne Gedanken: man muß also auch bey ihnen diese sich auf einander beziehende Begriffe antreffen.

§. 318. Die Gedanken können auf eine zweyfache Art erhaben genennet werden. 1. Wenn man sie gegen andere Arten der Gedanken betrachtet, welche niedriger sind, und daher von den erhabenen übertroffen werden. Allein diese Erhabenheit ist ihnen äußerlich,

weil

weil sie sich auf Dinge bezieht, die in ihnen nicht enthalten sind, und die Benennung des Erhabnen vielmehr von der Größe des Gegenstandes, von der Hoheit des denkenden Geistes, rc. bekommen. 2. Wenn man sie in sich selbst, betrachtet. Denn man weis aus der Erfahrung, daß ohne auf andere Gedanken zurückzusehen, man viele Gedanken erhaben nennet, und bewundert. Weil nun diese Gedanken das Erhabene in sich selbst haben, so müssen sie auch die sich auf einander beziehenden Dinge in sich selbst einschließen.

§. 319. Dieses nun vorausgesetzt, so ist der erhabene Gedanke eine **sinnliche Vorstellung, welche in einer großen Sache die Verbindung zweyer oder mehr von sich (wenigstens nach unsern gewöhnlichen Begriffen) sehr weit abstehender Dinge zeiget.** Wenn man nun diese sehr weit abstehenden Dinge dennoch in einem Gegenstande beysammen antrift; so geräth man darüber in Verwunderung, welche allezeit die Wirkung und der gewisseste Beweis eines erhabnen Gedankens ist.

§. 320. Aus dieser Beschreibung folget 1. daß je weiter die zwey Dinge, die mit einander verbunden werden, nach unsern Begriffen von einander abstehen, das Erhabene verstärket, und je mehr sie sich nach unsern Begriffen nähern, das Erhabene geschwächt wird. 2. Daß sobald ich die Verbindung zweyer sehr weit abstehenden Dinge in einer großen Sache sinnlich vorstelle, ich zu einem erhabenen Gedanken weiter nichts nöthig habe. 3. Daß die Art, wie diese Verbindung sinnlich vorgestellt wird, den erhabenen Gedanken nicht verändert. Eine Metapher, eine Anspielung, rc. al-

les kann hier taugen. 4. Daß auch die bekannte Eintheilung hier statt hat. Vom Erhabenen in einem Gedanken ist es ohne dieß klar. Das Erhabene in der Empfindung wird die Verbindung des Gegenstandes mit einer Empfindung zeigen, die nach den gemeinen Gesinnungen der Menschen die entfernteste davon ist, und woraus man auf die Größe der Seele, die empfindet, mit Bewunderung zurückschließt. Das Erhabene in Gemälden wird eine zusammengesetzte Verbindung mehrer sehr weit abstehender Dinge seyn. Sogar das erhabene im Ausdrucke enthält diese Verbindung. Denn hier wird eine an sich nicht große Sache mit Bildern und Ausdrücken verbunden, die nur große Dinge vorstellen. Man bemerkt ihren weiten Abstand; weil man aber keinen Widerspruch darinnen findet; so prallt von den Bildern und Ausdrücken eine Hoheit auf die Sache selbst zurück. Genug vom Erhabenen, ich füge nur noch einige Beyspiele an.

Der Herr regiert; -- Wolken und Finsterniß sind um ihn her; Gerechtigkeit und Gerichte befestigen seinen Stuhl. Ein Feuer wird vor ihm hergehen, und wird ringsherum seine Feinde verbrennen. Seine Blitze haben über den Erdboden geleuchtet; die Erde sah es, und wurde bewegt. Die Berge zerflossen wie Wachs vor dem Angesichte des Herrn, vor dem Angesichte des Herrn der ganze Erdboden. Psalm 96, 1--5.

Der Tag des Herrn kömmt, er ist nahe herbey, der Tag der Finsterniß und des Nebels, der Tag der Wolken, und des Sturmwindes. Es kömmt ein groß und mächtig Volk, gleichwie sich die Morgenröthe über die Berge ausbreitet. Vor seinem Angesichte

wird ein zehrend Feuer hergehen, hinter ihm wird ein brennende Flamme seyn Vor ihm wird das Land wie ein Lustgarten seyn, aber hinter ihm wie ein wüster Ort in der Einöde; und wird niemand seyn, der ihm entrinnen möge. Sie sind anzusehen, wie die Rosse, und werden wie Reiter geschwind anlaufen. Sie werden oben auf den Bergen daher springen, wie die Wagen rauschen, und wie die Flamme des Feuers wütet, wenn sie die Stoppeln verzehret, wie ein mächtig Volk, das zum Streite gerüstet ist. Vor seinem Angesichte werden die Völker in Aengsten seyn; alle Angesichter werden sich entfärben. Die Erde zittert vor ihm, und die Himmel bewegen sich; Sonne und Mond sind verfinstert, und die Sterne halten ihren Glanz zuruck. Joel 2, 1 -- 10. Sein Tod ist herrlicher, als alle Triumphe. Ambrosius, von Judas Makk. und von Eleazar. er liegt in seinem Triumphe begraben.

Nichts dauret lang, was ein Ende hat. Wer sollte es glauben, daß Rom, dieß von den Siegen des Erdkreises erbaute Rom, einstürzen, und zugleich die Mutter seines Volkes, und das Grab seyn würde? Hieronymus.

Das große Herz der Tochter Heinrichs hat ihre Geburt weit übertroffen. Ein jeder anderer Ort als der Thron würde ihrer unwürdig gewesen seyn. Bossuet.

Damals war alles Gott, nur der wahre Gott selbst nicht; und die Welt, welche Gott der allmächtige erschaffen hatte, um seine Macht zu offenbaren, schien ein Tempel der Götzen geworden zu seyn. Bossuet.

Hier in der Geschichte, haben die größten Könige keinen andern Rang, als den ihnen ihre Tugenden geben; und wenn sie die Hand des Todes für allzeit erniedriget hat, so müssen sie, ohne Hofstaat,

und ohne Gefolge, vor dem Richterstuhl aller Völker, und aller Zeiten erscheinen. Bossuet.

Wirst du die Blitze aussenden, daß sie hinfahren, auch wiederum zu dir kommen, und sagen: Hier sind wir. Job. 38, 35.

Tausend Jahre sind vor deinen Augen, wie der Tag, der gestern vorübergegangen ist. Ps. 89, 4.

§. 321. Zweytens sind die lebhaften Gedanken. Sie zeigen den Gegenstand sehr klar und deutlich, aber mit wenigen Zügen. Sie gießen viel Licht über den Gegenstand aus, aber sie gießen es plötzlich aus; sobald das Licht langsam und stufenweise kömmt, so verliert die Lebhaftigkeit, wenigstens in ihrer Wirkung. Ein lebhafter Gedanke nimmt auch oft die Eigenschaften anderer Gedanken an; so wird er zugleich erhaben, kühn, körnicht; allein man betrachtet ihn hier nur, in so weit die Lebhaftigkeit seine erste Eigenschaft ist. Diese Lebhaftigkeit erhält man meistens durch Bilder, sehr malende Beywörter, Tropen, Figuren, 2c. aber auch oft durch den simpelsten Ausdruck; und diese sind die schönsten, allein sie kommen selten vor. Doch man sehe einige Beyspiele.

2. Kön. 12, 7. Nachdem David denjenigen den Tod geschworen hat, welcher das Schaf des armen Manns geraubet, und geschlachtet hat, erhält er von Nathan die Antwort: **Du bist der Mann**, welcher Donnerschlag!

Ich habe einen Gottlosen gesehen, daß er sehr erhöhet war, und hoch aufgewachsen, wie die Cedern am Libanon. Darnach bin ich vorübergegangen, und sieh, er war nicht mehr. Psalm 36, 35, 36.

Er (der Erlöser) hat den Preis schon bezahlt,

er

er hat das Blut vergossen. O Seele! erhebe dich, so viel bist du werth. Augustinus.

Es schreyen die entblößten Armen, es schreyen die Hungrigen; sie seufzen, und klagen; Saget uns ihr Bischöfe, was machet an Zaume das Gold? Bernhard.

§. 322. Drittens sind die starken Gedanken. Ein starker Gedanke ist ein niedriger Grad des lebhaften Gedankens, er hat nicht so viel Licht, aber er hat mehr Kraft, und drückt sich in das Gemüth tiefer ein. Meistens ist es ein sinnlichers Bild, eine nicht gemeine Beobachtung über Umstände und Theile des Gegenstandes, 2c.

Man kann es an folgenden Beyspielen sehen.

Samaria hat gemacht, daß ihr König dahin gegangen ist, wie der Schaum auf dem Wasser. Osee. 10, 7.

O Zeugniß der Seele, die von der Natur selbst ist Christlich gemacht worden; wenn sie dieses sagt, sieht sie nicht das Capitolium, sondern den Himmel an, ruft Tertullianus auf, da er beobachtet, daß sogar die Heiden in gähen Gemüthsbewegungen einen Gott im Himmel suchen.

Die Elenden, sie steigen desto höher, damit sie tiefer fallen, sie werden wie das Vieh zur Schlachtbank gemästet, wie die Opfer zum Tode gekrönet. Minutius Felix, von dem Gottlosen.

Alle die reizenden Gestalten, die vorhin mit entlehntem Schimmer so zierlich waren, sind veraltet, alle die glänzende Schminke ist weggewischt; kaum hat die Welt so viel, daß sie täuschen kann. Ihr reizendes Bild, daß uns zu hintergehen so geschickt war, ist verschwunden. Vormals dachte sie uns mit einem wahren Scheine zu verführen; sie konnte

nicht: Itzt kann sie uns kaum mit ihrem falschen Glanze anlocken. Sie hatte niemals gründliche Güter, itzt verliert sie auch die vergänglichen, wenn wir uns nicht selbst betriegen, so ist die Welt kaum mehr fähig, uns zu betriegen. Eucherius.

§. 323. Viertens sind die reichen oder körnichten Gedanken. Ein Gedanken ist reich, wenn er mir nebst seinem Gegenstande, auch die Situation desselben, und Gegenstände, die an ihn angränzen, vorstellet; oder ein Gedanke ist reich, der mir den Gegenstand also zeigt, daß sich die Phantasie daraus leicht mehr Umstände des Gegenstandes selbst entwickelt, und das Bild vollkommen ausmalet.

Man beobachte dieß an den folgenden Beyspielen. Wenn es im Ps. 71, 9. heißt: Seine Feinde werden die Erde lecken, so malt, das Wort lecken, obwohl es in dem heutigen Gebrauche niedrig ist, die überwundenen, gedemüthigten, unter die Füsse getretenen Feinde ab, die zitternd da liegen, und glücklich genug sind, daß sie die Erde küssen dürfen, auf welcher sonst der siegende König stund.

Ihr Bothen geht geschwind hin zu dem Volke, dessen Land die Wasserströme ausgeplündert haben. Isai. 18, 2.

Da wird das Schwert fressen, und sich ersättigen, und es wird trunken werden von ihrem Blut. Jer. 46, 10.

Glaubet der Welt nicht, trauet ihr nicht, wenn sie euch gleich wie ein stiller See anlächelt, wenn gleich nur ein sanftes Lüftchen ihre Oberfläche kräuselt: diese Ebne hat große Berge in sich, diese Ruhe ist Ungewitter. Hieronymus.

Die Schelde, der Rhein, der Po setzen dem reissenden

den Strome unserer Eroberungen nur einen schwachen Damm entgegen. **Massillon.**

Münster, Nimwägen, und Riswick, allwo alle Weisheit von Europa beysammen war, und uns so angenehme Tage versprach, bringen weiter nichts als Blitze hervor, welche neue Ungewitter verkündigen. **Ebend.**

§. 324. Fünftens sind die glänzenden Gedanken. Sie streuen einen gewissen Schimmer des Witzes auf den Gegenstand, welcher gemeiniglich von der Entgegensetzung der Ideen herkömmt. Man muß aber sehr sparsam damit umgehen, weil man mit dem allzuvielen Glanze leicht beschwerlich fällt.

Der Erdkreis triefet von beyderseits vergossenem Blute: und der Mord, den einer begehet, wird ein Laster; den man gemeinschaftlich ausübt, eine Tugend genennet. Nicht ein Schein der Unschuld, sondern die Größe der Grausamkeit entzieht die Laster der Strafen. -- Selbst unter den Gesetzen begeht man Verbrechen, und die Unschuld wird nicht einmal dort erhalten, wo man sie vertheidiget. Der auf den Richterstuhle sitzt, um die Laster zu rächen, begeht sie, und damit der Unschuldige, als schuldig umkomme, wird der Richter sträflich. **Cyprianus.**

Wir sind Weltweise, die wir uns nicht mit Worten, sondern durch die Wahrheit zur Weisheit bekennen; die wir die Tugend in dem Herzen, nicht auf den Lippen tragen; die wir große Dinge nicht sagen, sondern thun. **Ebend.**

Sieh, die Welt verwelkt schon in ihr selbst, und noch blüht sie in unser Herzen. Wir lieben sogar ihre Bitterkeiten; sie flieht, wir folgen ihr; sie fällt, und wir hangen ihr an. **Gregorius.**

Brauche Gewalt gegen Gott, reiß das Himmelreich

reich an dich. Der verbeut, das Fremde zu berühren, hat ein Wohlgefallen wenn man das Seinige angreift, und der die Habsucht des Geizes verdammet, lobet den Raub des Glaubens. **Paulinus.**

Ich will nicht, daß die Gerechtigkeit so vertheidiget werde, wie man das Laster zu entschuldigen pflegt. Was sollte ihn, **Christum vor dem Richterstuhle des Pilatus** zum Reden zwingen, da das Stillschweigen genug ist, um zu überwinden? **Maximus.**

§. 325. Sechstens sind die **kühnen Gedanken.** Wenn man in den angeführten Arten der Gedanken das Maaß zu überschreiten scheint; wenn das Feuer des Redners zu heftig wird, die Regeln ihm zu enge Schranken setzen, und er über sie hinausgeht, um außer ihnen eine größere Schönheit zu erhalten: so heißt der Gedanke, den er dadurch hervorbringt, ein kühner Gedanke. Bey den Predigern sind alle poetische Gedanken, die sie sich manchmal in Lob- und Trauerreden erlauben, kühn. Allein man muß sie sehr selten gebrauchen, sonst wird die Predigt eine Profanrede.

Kühne Gedanken findet man häufig in der Schrift. Im 103. Psalmen heißt es: **Der du auf den Flügeln der Winde gehest,** beym Osee 8, 7. **Sie werden Wind säen, und Ungewitter einsammeln;** beym Habakuk. 3, 17. **Die Arbeit des Oelbaums wird lügen,** dieses scheinen kühn gewagte Gedanken zu seyn. Allein da sie in der orientalischen Schreibart erfodert werden, und eine ihrer Eigenschaften sind, so verlieren sie das Kühne, und werden regelmäßig. Wir wollen andere Beyspiele sehen.

Der

Der Sohn Gottes ist gestorben: es ist glaubenswürdig, weil es ungereimt ist. Er ist aus dem Grabe auferstanden; es ist gewis, weil es unmöglich ist. Tertullianus.

Der Verdruß steigt auf den Thron, und setzet sich neben den Regenten nieder. Massillon.

Er gehet dem Tode hundertmal entgegen, der aber, wie es scheint, weit mehr Ehrfurcht vor ihm hat, als der Prinz sich vor ihm fürchtet. Ebend.

Der große, der unüberwindliche, der großmüthige Ludewig fand sich bey diesem Schauspiele ohne Herz. Der Tod, welcher sich erzürnt hatte, daß er ihn unter schrecklichen Gehalte durch die Furcht nicht erschüttern konnte, nahm eine sanftere und rührendere Gestalt an, um durch alles dasjenige zu bewegen, was Hochachtung und Freundschaft bey einem solchem Zufalle schmerzliches und empfindliches einflössen können. Mascaron.

So leben wir, daß wenn Gott unsre ungeheure Verbrechen nicht strafet, er ungerecht scheinen mag. Salvianus.

§. 326. Siebentens sind die feinen Gedanken. Der feine Gedanke zeigt die Sache nur zur Hälfte; er stellt sich also vor, daß der Zuhörer das übrige errathen, entwickeln, hinzusetzen muß. Manchmal stellt er die Sache, von der er redet, gar nicht vor, sondern eine andere, die den Zuhörer auf den Gegenstand führt, auf den ihn der Prediger möchte gebracht wissen. Meistens liegt das Feine in unerwarteten Anmerkungen, nicht gemeinen Beobachtungen, paradoxen Sätzen, rc.

Scharfsinnige und aufmerksame Zuhörer finden an dieser Art der Gedanken ein besonderes Vergnü-

gen; sie schmeichelt ihnen, weil sie selbst mitarbeiten, und gleichfals dem Redner zu Hilfe kommen müssen. Man wird es in den folgenden Beyspiele bemerken.

Der keine Vertheidigung nöthig hat, schweigt mit Recht. Jener sucht sich zu vertheidigen, der befürchtet überwiesen zu werden. Maximus, vom Stillschweigen Christi.

Daß uns dieser verdammt hat, rechnen wir uns zur Ehre an: denn wer ihn kennt, weis wohl, daß Nero nichts als etwas sehr gutes hat verdammen können. Tertullianus.

O Wie glücklich ist jener Knecht, auf den sich der Herr zu zürnen würdiget. Ebend.

Es ist ein großer Zorn, wenn Gott auf die Sünder nicht mehr zürnet. Hieronymus.

Die Laster betrügen nur unter dem Scheine der Tugend. Ebend.

Wie glücklich würde Frankreich gewesen seyn, wenn es nicht nachher seine ganze Macht hätte kennen lernen; und wenn es, indem ihm unbekannt geblieben wäre, wie leicht es ihm fiele, Eroberungen zu machen, in den folgenden Zeiten nicht hätte erfahren müssen, wie viel es verlieren könnte. Massillon.

Es blieben von der Ehrbarkeit unserer Väter sonst nirgends einige Merkmale übrig, als an ihren alten und ehrwürdigen Bildern, welche, indem sie die Wände unserer Palläste ausschmücketen, uns zugleich ganz stillschweigend die Pracht derselben vorrückten. Ebend.

Spanien hatte uns, als es unser Feind war, nicht schaden können: nachdem es aber unser Bundesgenosse geworden ist; so hat es uns ganz entkräftet. Ebend.

Ein elendes Schlachtfeld, das kaum zu Begräbniß

niß derjenigen, die darum gestritten haben, hinlänglich ist, wird der Preis so vieler Ströme Blutes, von dem es für allezeit besudelt bleibet. Massillon.

Wer die Größe Gottes zu kennen glaubt, erniedriget sie; wer sie nicht erniedrigen will, kennt sie nicht. Minutius Felix.

Die Meere, die sie absondern, bringen sie zusammen, um sich unter einander zu Grunde zu richten. Ein verächtlicher Steinhaufe bewafnet ihre Wuth und Rache; und ganze Nationen kommen um und begraben sich unter ihren eignen Mauren, um zu entscheiden, wem die Ruinen derselben gehören sollen. Massillon.

§. 327. Dieses sind die vornehmsten Arten der schönen Gedanken. Ihr Gebrauch ist hauptsächlich in Lob-Trauer-Danksagungs- und andern Gelegenheitsreden; imgleichen in den Erweiterungen, Schilderungen, Beschlüssen, und manche Arten in den Affekten. Hingegen muß man sie niemals gebrauchen, um damit zu witzeln, niemals vor dem gemeinen Volke und auf dem Lande, niemals in der Katechismuslehre, in unterrichtenden Predigten, in Controverspredigten, in allen den Stellen, wo die Hauptsache die Erleuchtung des Verstandes ist, niemals wenn man sich zwingen muß, sie zu machen. Man muß die schönen Gedanken nur als ein Nebending, die deutlichste und nachdrücklichste Vorstellung der christlichen Wahrheit als die Hauptsache betrachten.

Zweyter Abschnitt.

Von den Wörtern oder dem Ausdrucke.

§. 328. Kein Prediger darf gegen den Ausdruck gleichgültig seyn, ohne seine Pflicht zu vernachläßigen.

Dieß erfodert 1. Die Natur der Sache. Er hat kein anders Mittel, um die Wahrheiten in den Verstand und das Herz der Zuhörer zu bringen, als die Worte und den Ausdruck, wenn ihm also an der Uiberzeugung gelegen ist, so muß er für dieses Mittel Sorge tragen. 2. Der Zuhörer. Wir lieben gleichsam von Natur das Ordentliche und Nette vor dem Nachläßigen und Ungeputzten; und dieß gilt auch von der Sprache. 3. Das Beyspiel der Prediger Frankreichs, Italiens, ja aller andern Nationen, welche den Ausdruck aufs genauste feilen, wenn sie gleich an Orten predigen, wo man sich der besten Mundart nicht bedient. 4. Sogar das Beyspiel derjenigen, die den deutschen guten Ausdruck vernachläßigen. Sie würden sich grammatische Fehler, pöbelhafte Redensarten ꝛc. in der lateinischen, französischen, und andern Sprachen nimmermehr verzeihen; sie müssen also auch gleichförmig von der deutschen Sprache denken.

§. 329. Die Nothwendigkeit dieser Lehre also vorausgesetzt, bezieht sich dieselbe auf folgende Stücke. 1. auf die **Wahl der Wörter**, 2. auf die **Stellung der Wörter**, 3. auf die **Sätze**, 4. auf die **Verbindung der Sätze**, 5. auf die **Harmonie der Sätze**.

Von der Wahl der Wörter.

§. 330. Die guten Eigenschaften der Wörter sind 1. **Reinigkeit**, 2. **Deutlichkeit**, 3. **Schönheit**. Erstens müssen die Wörter rein seyn. Sie sind rein, wenn sie von den Fehlern, die einer guten Sprachlehre entgegenlaufen, frey sind. Sie müssen

also

also nach ihren verschiedenen Abänderungen, Abwandlungen, Wortfügungen ꝛc. eingerichtet seyn. Der Prediger sey also in der Sprachlehre genau bewandert.

§. 331. Zweytens müssen die Wörter deutlich seyn. Das Wort ist deutlich, daß dem Zuhörer alsogleich den Begriff, den der Redner ihm beybringen will, damit verbinden läßt. Um allezeit deutlich zu seyn, vermeide man 1. die alten Wörter. Die Dichter ziehen zwar itzt manches Wort aus der Vergessenheit hervor; aber der Redner muß es nicht eher brauchen, als bis es allgemeiner bekannt ist. 2. Die neuen Wörter. Man muß sie nicht leicht brauchen, selbst aber machen soll man sie nicht, man sey denn a) ein Mann, der von seiner Kenntniß der deutschen Sprache, und seinen Verdiensten um dieselbe bekannt ist; b) es sey noch wirklich kein Wort in der Sprache vorhanden, wenigstens kein Wort, das die Sache so kurz, so stark ausdrückt, c) es sey der Sprachgebrauch und die Analogie anderer Ableitungen und Zusammensetzungen beobachtet. 3. Die Kunstwörter von Handwerken, Künsten und Wissenschaften. Kann man sie ja nicht gänzlich vermeiden, so muß man, um verstanden zu werden, ihnen eine kleine Erklärung beyfügen. 4. Die fremden Wörter, besonders aus der lateinischen, französischen, italienischen Sprache. So lange man ein deutsches Wort hat, muß man dasselbe gebrauchen; sonst sind nur jene fremden Wörter erlaubt, die der Gebrauch gleichsam in die deutsche Sprache aufgenommen hat. 5. Die Provinzialwörter. Man brau-

che allgemein bekannte deutsche Wörter. Nimmt man ja ein Provinzialwort zu Hilfe, so sey es vielmehr aus der Provinz, wo man spricht, als aus einer andern.

§. 332. Drittens müssen die Wörter schön seyn. Schön sind sie, wenn sie mit den Sachen, derer Zeichen sie sind, genau übereinstimmen. Man vermeide daher 1. **Pöbelhafte Wörter**, imgleichen pöbelhafte Ausrufungen, Sprüchwörter, Einschiebsel 2c. 2. **Lächerliche Wörter**, die zu den Possen und dem dummen Scherze gehören. 3. **Wörter und Ausdrucke des vertraulichen Umgangs**, die an sich zwar gut sind, aber für eine Rede zu niedrig klingen. 4. **Unangenehme Wörter** entweder in Ansehung der Bedeutung oder des Wohlklanges. Es müßte nur seyn, daß man entweder Eckel erregen, oder etwas rauhes ausdrücken wollte. Nur müssen sie nicht pöbelhaft seyn. 5. **Redensarten, die unter mehr Worten nicht mehr, und nichts schöner sagen, als man mit einem Worte ausdrückt.** Es versteht sich, daß es übrigens gleichgültig sey, diesen oder jenen Ausdruck zu brauchen. 6. **Wörter und Redensarten, die entweder ganz oder zum Theile das wiederholen, was schon ist gesagt worden, ohne die Vorstellung zu verändern, oder zu verschönern.** Hieher gehören alle gleich viel bedeutende Worte.

§. 333. Dieses sind Wörter, die man allezeit vermeiden muß, wenn man zierlich schreiben will. Es giebt noch andere, die für sich gut und schön in

einer

einer Rede sind, aber in der Verbindung und Zusammenkunft mit andern unschicklich werden. Um hier nicht zu fehlen, dienen hier folgende Regeln. 1. Man wähle keine Wörter, die einen Gegensatz bedeuten, wenn kein Gegensatz im Gedanken selbst ist. 2 Wenn mehr Dinge zusammenkommen, zwischen denen eine Aehnlichkeit oder Vergleichung ist, so müssen auch die Wörter selbst diese Vergleichung ausdrücken. Z. B. man sage nicht: das Leben dieses Heiligen läßt den Ruhm der größten Helden zurück; sondern: läßt das Leben der größten Helden zurück. 3. Im Falle der angegebenen Aehnlichkeit und Vergleichung, muß man noch sorgfältiger solche Worte wählen, die eine gleiche Wortfügung haben. 4. Diese Aehnlichkeit und Vergleichung soll sich sogar auf die Länge und Kürze der Wörter und Sätze erstrecken. 5. Alle diese Regeln haben auch damals statt, wenn Gegenstände sich entgegengesetzt werden. Unterdessen müssen der Deutlichkeit und Erlangung einer höhern Schönheit diese Regeln weichen.

Von der Stellung der Wörter.

§. 334. Man irret sich wenn man glaubt, die Stellung der Wörter sey willkührlich. Jede Sprache, die lateinische und griechische nicht ausgenommen, hat ihre eigene Stellung; und unsere hat eine sehr genaue. Die Stellung aber ist zweyfach, grammatikalisch oder rednerisch. Die grammatikalische folgt der Ordnung der Natur; die rednerische sucht durch die Abweichung von der grammatikalischen mehr Schönheit und Nachdruck in die Rede zu bringen.

§. 335.

§. 335. Die Theile, welche zu stellen sind, sind folgende. 1. Ist der Hauptgegenstand des Satzes, auf den sich alle übrige Theile beziehen. Dieser ist meistens ein selbstständiges Nennwort, oder ein persönliches Fürwort, oder ein Beziehungswort, und steht im Nominativ. 2. Ist entweder die Handlung, die der Hauptgegenstand verrichtet, oder die auf ihn gerichtet ist, oder es wird manchmal die Existenz oder der gegenwärtige Zustand des Hauptgegenstandes angezeiget. Dieser ist das Zeitwort im wirkenden oder leidenden Stande, oder in keinem aus beyden. 3. Ist das Subjekt oder Objekt der Handlung, auf den, oder um dessen Willen der Hauptgegenstand die Handlung richtet, oder unternimmt. Diese stehen im Accusativ oder Dativ, und hier kommen eben die Wörter vor, die den Hauptgegenstand ausdrücken. Dieses sind die Haupttheile. Zu diesen kommen noch 4. die Umstände, als Zeit, Ort, Bewegungsgrund, Werkzeug, 2c. Sie werden durch Nebenwörter oder Fürwörter mit ihrem Casus angezeigt. 5. Die Eigenschaften und Bestimmungen der vorhergehenden Theile; diese werden durch Geschlechtswörter, Beywörter, Participien, eingeschobene Sätze ausgedrückt; die Handlung will allein Nebenwörter oder Vorwörter. 6. Sind Bindewörter, und 7. Zwischenwörter. Nun haben wir für die grammatische Stellung, drey Ordnungen, nach denen wir allezeit die Haupttheile stellen.

§. 336. Die erste Ordnung ist der Nominativ, das Zeitwort, der Casus, den es regiert. Diese Ordnung braucht man 1. in allen absoluten Sätzen.

2. In denjenigen, die zwar Bindewörter haben, welche aber ihren Ort mit dem Nachsatze oder Vorsatze nicht vertauschen können, z. B. denn, und, allein rc. 3. Bey den ausdrücklichen Fragewörtern, wenn sie im Nominativ stehen. Man beobachte dabey a) Bey den substantiven Zeitwörtern vertritt ein Beywort oder ein zweyter Nominativ die Stelle des Casus. b) Das Hilfswort vertritt die Stelle des Zeitwortes und das Particip oder der Infinitiv muß an das Ende des Satzes rücken. c) Wenn das Zeitwort mehr Casus regiert, so geht das Fürwort den andern selbstständigen Wörtern vor; sonst stehen sie, wie es der Deutlichkeit zuträglicher ist. d) Das Verneinungswort nicht, rc. steht gemeiniglich nach dem Casus. e) Die vom Zeitworte getrennte Partikel schließt den Satz.

§. 337. Die zweyte Ordnung ist, der Nominativ, der Casus, das Zeitwort. Diese Ordnung wird gebraucht 1. bey den Bindewörtern, wo der Vorsatz und der Nachsatz ihren Ort verwechseln können, z. B. als, nachdem, daß rc. 2. Bey dem Beziehungsworte welcher. 3. Bey den Fragewörtern, wenn keine ausdrückliche Frage da ist. 4. Bey dem Gerundium, wo aber der Nominativ wegfällt. Man beobachte dabey. a) Wenn das Zeitwort ein Hilfswort hat, so muß dieses den Satz schließen. b) Wenn mehr Hilfswörter zusammenkommen, so geht das finite Hilfswort besser von den Participien und Infinitiven her, und muß manchmal vorhergehen. c) Wenn der Casus des Zeitwortes ein Fragewort bey sich hat, ohne daß es eine ausdrückliche Frage ist, so

steht

steht der Casus vor dem Nominativ. d) Eben diese Regel gilt, wenn ein persönliches Fürwort im Dativ oder Accusativ, oder die Partikel es zugeben, und der Nominativ ein selbstständiges Wort ist, doch darf man auch der gemeinen Ordnung folgen; gleichwie diese auch bleibt, wenn der Nominativ gleichfalls ein Fürwort ist.

§. 338. Die dritte Ordnung ist, das Zeitwort, der Nominativ, der Casus. Man braucht sie 1. Wenn man fragt, oder wünscht. 2. Wenn der Satz mit es anfängt. 3. In jedem Nachsatze, es mag das Bindewort so zugegen seyn oder nicht. 4. Wenn die Bindewörter wenn, obgleich, rc. ausgelassen werden. 5. Wenn ein Theil des Satzes, der in der Mitte oder am Ende stehen soll, Schönheit oder Nachdrucks halber vorne gesetzt wird. Man beobachte dabey. a) Das Hilfswort rückt auch hier an die Stelle des Zeitwortes, und die Participien und Infinitiven schließen den Satz. b) Die vierte Anmerkung der zweyten Ordnung hat auch hier statt. c) Wenn ein Fragewort mit einem selbstständigen Worte oder ohne dasselbe zugegen ist, so steht es noch vor dem Zeitworte in was immer für einem Casus.

§. 339. Hierdurch sind nun die Haupttheilungen geordnet. Es sind aber noch andre Theile übrig, als Beywörter, Nebenwörter, Vorwörter, Bindewörter, Zwischenwörter, Geschlechtswörter, Umstände, eingeschobene Stücke. Für alle diese gilt die Regel: Man setze sie zunächst an dasjenige hin, worauf sie sich beziehen. Allein diese ist zu allgemein; um sie also mehr

zu

zu bestimmen, wisse man, daß einige einen gewissen, andere einen ungewissen Platz haben. Die ihren gewissen Platz haben, sind folgende: 1. Bindewörter. Sie stehen allezeit am Anfange des Satzes; weil sie sich auf den vorhergehenden Satz beziehen. Nur wenige, z. B. doch, zwar, aber rc. sind ausgenommen, welche aber dennoch gleich nach dem Nominativ oder dem Zeitworte folgen. 2. Beywörter. Diese werden entweder conjunctiv oder absolut gebraucht. a) Stehen sie coniunctiv, so müssen sie gerade vor ihrem selbstständigen Worte hergehen, und den Casus, den sie regieren, vor sich herschicken. b) Stehen sie absolut, so machen sie gemeiniglich das Prädikat des Satzes mit aus, und alsdenn schließen sie sich vorne an das Particip des Zeitworts an, oder wenn keines zugegen ist, schließen sie meistens den Satz. 3. Participien. Sie folgen den Beywörtern. a) Conjunctiv gesetzt, ist gar kein Unterschied zwischen ihnen; b) stehen sie aber absolut, so müssen sie nicht leicht zu einem andern Casus gehören, als zu dem Nominativ, und diesem folgen sie unmittelbar nach. Werden sie diesem vorgesetzt, so ist es schon eine Art der Versetzung, und alsdenn steht zwischen ihnen und dem Nominativ das Zeitwort und Fragewort. 4. Vorwörter. Sie müssen gerade vor ihrem Casus hergehen, nur Beywörter und Participien können dazwischen kommen. 5. Geschlechtswörter. Sie folgen der Regel der Vorwörter genau nach. 6 Umstände. Der einzige Umstand des Eigenthums gehört hieher. Dieser wird durch den Genitiv ausgedrückt, und steht gerade vor oder nach der Sache, die ihm eigen zugehört.

§. 340. Die Theile, die keinen gewissen Platz haben, sondern ihn nach der Verschiedenheit des Verstandes ändern, sind Umstände durch Nebenwörter, Vorwörter mit ihrem Casus ausgedrückt, mehr Beywörter und mehr Casus unter einander, eingeschobene Stücke, rc. Um ihren Platz, soviel es möglich ist, zu bestimmen, beobachte man folgende Regeln: 1. Man hat vor allem darauf zu sehen, daß keine Zweydeutigkeit entstehe. Es entsteht aber eine, a) wenn man Nebenwörter, Vorwörter mit ihrem Casus, rc. die andern Wörtern eine genaue Bestimmung geben sollen, nicht gerade an sie anrückt; b) wenn man Umstände also stellt, daß sie sich sowohl auf die vorhergehende als nachfolgende Sache beziehen können. c) Der Dativ in der einfachen Zahl im weiblichen Geschlechte kann oft Zweydeutigkeit verursachen. Man schließe ihn also nicht leicht hinter einem andern Casus unmittelbar an, sondern setze ihn entweder vor, oder etwas anders dazwischen. 2. Dinge, die man im Gedanken mit einander verbindet, müssen auch den Worten nach neben einander gestellet werden. Daher folget, daß man a) niemals zwischen zwey genau verbundene Dinge, z. B. zwischen den Nominativ und das Zeitwort, zwischen dieses und den Casus, rc. Umstände, Einschränkungen, eingeschobene Stücke, rc. setzen muß, die sich weder auf das eine, noch das andere beziehen. b) Daß man die Fürwörter oder Beziehungswörter, so nahe an die Wörter, auf die sie sich beziehen, stellt, als es möglich ist. Es muß also das Beziehungswort welcher entweder in den Satz selbst eingeschaltet, oder das Wort, worauf es

sich bezieht, gegen das Ende versetzt, oder wenn beydes nicht schicklich ist, ein zweyfacher abgesonderter Satz daraus gemacht werden. c) Daß man überhaupt die vielen und langen eingeschobenen Stücke vermeidet, durch welche die verbundenen Begriffe allzeit sehr getrennet werden. Es ist allezeit besser die Sätze vervielfältigen. 3. Umstände, die man durch Nebenwörter, Vorwörter mit ihrem Casus, 2c. ausdrückt, müssen nicht zusammengestellt, sondern geschickt vertheilet werden. Aus dieser Regel folgt, a) daß wo man frey ist, man desto besser thut, je eher man den Umstand setzet; weil sobald die Haupttheile einmal angebracht sind, die Umstände entweder verschwinden, oder die Aufmerksamkeit zerstreuen. b) Daß die Umstände am Ende des Satzes am unschicklichsten stehen. c) Daß man in Ansehung des Ortes des Umstandes überhaupt zur Regel annehmen kann: Jemehr der Verstand des Satzes vollständig wird, oder was eines ist, jemehr die beziehende Bedeutung der Wörter bestimmet wird, desto weiter müssen die Umstände hervorgerücket werden. 4. Wenn mehr Theile von einer Art zusammenkommen, so beobachte man zu ihrer Ordnung folgende Regeln. a) Wenn Dinge von völlig gleicher Art vorkommen, so ist ihre Ordnung auch gleichgültig. b) Wo die verschiedenen Dinge der Größe nach unterschieden sind, so ist die schönste Ordnung, die eine aufsteigende Gradation macht. c) Wo die Natur eine Ordnung gemacht hat, da folge man ihr. In der Geschichte hält man die Ordnung der Zeit. d) Wenn man bey verschie-

denen Personen auf den Rang zu sehen hat, so folge man der Ordnung des Ceremoniels.

§. 341. Die rednerische Stellung hat ihren Namen nicht daher, daß sie von Rednern gebraucht wird, sondern weil sie der Rede mehr Schönheit und Nachdruck giebt, oder erhöhet. Sie wird auf eine dreyfache Art gemacht, durch die **Versetzung**, durch die **Wiederholung**, durch die **Veränderung**. Man beobachte dabey folgendes: 1. Bey der Versetzung. Sie geschieht, a) wenn man etwas, welches nach der grammatischen Stellung in der Mitte oder am Ende stehen soll, vornen an setzt. Der Deutlichkeit halber muß hier eine Ausnahme gemacht werden. Der Accusativ in der vielf. Z. von allen Geschlechten und in der einf. Z. vom weiblichen und ungewissen Geschlechte muß niemals zuerst gesetzt werden, noch weniger, wenn ein solcher Accusativ einen angehängten Satz hinter sich hat, oder das Zeitwort mit ihm in gleicher Zahl stehet; am wenigsten wenn der Nominativ ein gleiches Geschlechtswort mit dem Accusativ hat. b) Wenn man das, was natürlicher Weise als ein Anhang nachfolgen soll, vor dasjenige setzt, worauf es sich bezieht. Dieses betrift hauptsächlich das Relativ; es muß aber außer dem Affekte nicht leicht gebraucht werden. c) Wenn man kurze Sätze ohne Verbindungswörter in den Hauptsatz einschiebt. Dieß muß im Affekte und nicht oft geschehen, sonst wird man dunkel und abgeschmackt. d) Wenn man etwas groß machen will, so setzt man es gerade neben einen großen Gegenstand hin, und wenn man etwas verächtlich machen will, neben einen kleinen. e)

Es

Es ist hart zu entscheiden, wo die größte Schönheit, der größte Nachdruck gegeben werde. Gewiß ist, daß die Mitte der unschicklichste Ort ist, weil unter den vorhergehenden und nachfolgenden Ideen eine Sache allzu viel verschwindet; gewiß ist auch, daß sobald einmal der Gedanke vollständig gemacht ist, alles darauffolgende matt und schleppend wird. Woraus denn folget, daß Dinge, die den Gedanken vollständig machen, am Ende sehr gut stehen können, und daß übrigens der Anfang des Satzes für die Schönheit und den Nachdruck der beste Ort sey. 2. Bey der Wiederholung. Sie muß Nachdrucks halber gebraucht werden; sonst thut man besser, wenn man sie gar unterläßt. Man braucht sie a) um einen Begriff zu bereichern. b) Um die Menge anzuzeigen, und den Zuhörer stärker zu treffen. Man wiederholt aber entweder kurze halbe, oder ganze Sätze, dieß heißt Exergasia; oder man wiederholt im Anfange der Sätze einzelne Wörter, dieß heißt Anaphora; oder man wiederholt in eben demselben Satze ein Wort oder mehr gleich nacheinander, dieß heißt Epizeuxis. c) Um den großen Umfang einer Sache anzuzeigen, wiederholt man die Bindewörter oder Trennwörter, dieß heißt Polysyndeton; gleichwie es Asyndeton heißt, wenn man sie wegläßt, um mehr zu drängen. d) Nachfolgende Arten der Wiederholung haben wenig zu bedeuten; und wenn man sie öfter gebraucht, so fallen sie sogar ins Kindische. Sie sind Epiphora, wenn man am Ende der Sätze wiederholt; Symploce, wenn man im Anfange und am Ende der Sätze wiederholt; Epanalepsis,

wenn man das Wort, womit die Periode angefangen hat, am Ende derselben wiederholt; **Anadiplosis**, wenn man den Schluß der vorhergehenden Periode im Anfange der nachfolgenden wiederholt. 3. Bey der Veränderung. Man läßt manchmal eben dasselbe Wort wiederum in einer Periode erscheinen, aber bald in einem andern Casus, bald in einer andern Zeit, bald in einer Abstammung, bald in einer Zusammenfügung mit andern Wörtern. Sie heißt **Traduction**. Sie macht gute Wirkung, aber öfter gebraucht, macht sie die Rede frostig.

Von den Sätzen.

§. 342. Ein Satz der gut seyn soll, sey wie die Wörter, **rein, deutlich, schön**. Außer dem, was von einer guten Sprachlehre und der Stellung der Wörter ist gesagt worden, hat man für die Reinigkeit nichts weiter zu bemerken. Ein Satz ist deutlich, wenn er also eingerichtet ist, daß wie seine verschiedenen Theile vorgetragen werden, der Zuhörer die Verhältnisse, die Verbindungen des einen mit dem andern, oder mehrer mit einem Blicke alsogleich bemerkt. Diese Deutlichkeit wird verhindert 1. wenn man a) die Zeitwörter **seyn, haben** wegläßt, auch damals, da sie keine Hilfswörter sind; b) wenn sie als Hilfswörter zu oft ausgelassen werden, besonders wenn mehr Zeitwörter zusammenkommen, die verschiedene Hilfswörter haben; c) wenn aus einer lächerlichen Höflichkeit das Fürwort Ich wegbleibt; d) wenn man bey der Zusammenkunft von mehr Substantiven,

ven, die ein verschiedenes Geschlecht, eine verschiedene Zahl, und eine verschiedene Beziehung haben, die Geschlechtswörter oder Fürwörter wegläßt. 2. Wenn man Wortfügungen und Redensarten anderer Sprachen gebraucht. 3. Wenn man solche Wortfügungen wählt, die eine Zweydeutigkeit verursachen. Dieses geschieht, a) wenn der Nominativ und Accusativ zugleich ungewisses und weibliches Geschlechtes sind, b) oder einer des ungewissen, der andere des weiblichen Geschlechtes in der einfachen Zahl, c) oder beyde in der vielfachen Zahl von was immer für einem Geschlechte, d) alles dieses gilt auch, wenn anstatt des Substantivs ein Fürwort oder Beziehungswort ist. In diesem Falle muß man entweder die Bedeutung des Zeitwortes ändern, oder ein Zeitwort von einer andern Wortfügung wählen. Unterdessen mag eine Zweydeutigkeit hingehen, wenn man sie aus dem Verstande des Satzes leicht entdecken kann.

§. 343. Die Schönheit des Satzes besteht darinnen 1. daß die Theile wohl zusammen passen, 2. daß der Satz selbst seine gehörige Größe hat, und 3. daß er angenehm fortfließt. Vom ersten ist schon bey der Wahl der Wörter gehandelt worden, und vom dritten wird bey der Harmonie der Sätze gehandelt werden. Es ist also nur das zweyte übrig. Die größe eines schönen Satzes läßt sich nur aus den vorher- und nachgehenden Sätzen bestimmen. Uiberhaupt kann man sagen, er sey nicht zu kurz, denn er verschwindet allzu bald; er sey aber auch nicht zu lang, denn er beschwert die Rede und den Redner. Wenn man ihn daher macht, so sehe man zuerst, daß der Gedanke

ganz entwickelt werde, alsdenn erst auf die Kürze und Länge des Satzes. Ist er zu lang, so lasse man weg, was darinnen am wenigstens nothwendig ist, oder ändere ihn gar ab. Ist er kurz; so giebt es immer Umstände, Beywörter, aus einander gesetzte Theile des Ganzen, Umschreibungen, &c. die zum erweitern dienen. Aus diesen wähle man, was den Gedanken mehr entwickelt, stärker und lebhafter macht; und aus den Beywörtern ins besondere, nicht allzu häufige, nicht müßige, nicht allgemeine und abgenützte und nicht poetische.

Es ist der Mühe nicht werth, von diesen Fehlern Beyspiele zu geben. Ich will lieber ein Paar flechiersche Perioden hersetzen, um die Größe und Erweiterung der Sätze bemerken zu lassen. Man nehme nur Umstände, Beywörter, Umschreibungen &c. heraus, oder setze andere dafür, und sehe, wie viel sie von ihrer Schönheit verlieren xxxx.

Der verwirrte und ganz bestürzte Feind zitterte in seinem Lager; der Adler schwang schon den Fittig, sich in das Gebirge zu retten, dieser Adler, dessen verwägener Flug unsre Provinzen in Schrecken gesetzt hatte. Die ehernen Donner, die die Hölle zum Verderben der Menschen erfunden hat, brülleten schon von allen Seiten, diesen Rückzug entweder zu befördern, oder zu beschleunigen; und das zweyfelhafte Frankreich erwartete den Erfolg dieses Unternehmens, der nach allen Regeln des Krieges unausbleiblich war xxx.

Eure Königliche Hoheit stehen vielleicht in dem Gedanken, daß ich mitten unter diesen Leichenanstalten, in diesem geheiligten Tempel, wo der Tod einen großen Raub einsammelt, bey den traurigen Anblicke dieses Trauergerichtes und dieses königlichen Herzens, welches mehr nichts als Asche ist, ihnen

nen die Vergänglichkeit und Nichtigkeit der menschlichen Hoheit vorstellen werde x.

Sie war eine Tochter solcher Könige, so durch die Macht ihrer Waffen, durch die Klugheit ihrer Rathschläge, oder durch das Recht der Reichsfolge verschiedene Kronen mit einer solchen verbunden habe, welche ihre Herrschaft über das Meer, und die Gebirge ausgebreitet, sich die alte und neue Welt unterthänig gemacht, und ihre Macht so weit erstrecket hat, daß sie gleichsam unter der Bürde so vieler Länder und Königreiche seufzet, und daß ihr ihre Größe selbst zu Last zu werden scheint xxxx.

Von der Verbindung der Sätze.

§. 344. Man hat bey der Verbindung der Sätze auf drey Stücke Acht zu geben, die darinnen vorkommen. 1. Sind die kleinen Theile, die keinen vollkommenen Verstand haben, oder so klein sind, daß sie vom Redner als Sätze nicht angesehen werden. 2. Sind die Sätze, die für sich einen vollkommenen Verstand ausmachen, ohne sich durch Bindenörter auf andere zu beziehen. 3. Sind die durch Bindewörter an einander geschlossenen zween, drey, 2c. Sätze, in denen der Verstand erst am Ende des letzten Satzes vollkommen wird. Das erste nennt man ein **eingeschobenes Stück** oder **Incisum**, das zweyte ein **Glied**, das dritte eine **Periode**.

§. 345. Eine Periode ist eine **Rede, die aus zweenen oder mehr an einander geketteten Sätzen besteht, und einen vollkommenen Verstand in sich begreift.** Man muß dabey die Verbindung der Glieder, die Zahl der Glieder, die Länge

der Glieder und der Perioden, die Abwechslung der Perioden beobachten. 1. Die Verbindung geschieht durch die bekannten Bindewörter, die jede Sprache hat. 2. Die Zahl ist willkührlich; gemeiniglich sind zwey oder drey, über vier niemals. 3. Für die Länge muß der Prediger seine Lunge zu Rath ziehen, ob er kürzere oder längere Perioden sagen kann. 4. Was die Abwechslung betrifft, so muß man nicht allein nicht immer eben dieselben Bindewörter brauchen, sondern auch kürzere und längere Perioden unter einander mischen, und oft gar den periodischen Styl verlassen.

§. 346. Es ist bekannt, daß es nicht genug ist, nur äußerlich durch Bindewörter zu verbinden; es muß unter den Sätzen selbst eine geheime Verbindung seyn. Um diese zu erhalten und zu befördern, beobachte man: 1. Man muß niemals Gedanken, die in sich selbst von einander unterschieden sind, in eine Periode zusammenbringen, sondern in abgesonderte setzen. 2. Man muß sich noch mehr in Acht nehmen, daß man nicht in einem einzigen Satze mehr Subjekte durch Einschiebsel zusammenbringt; weil ein so sehr zerrissener Verstand unangenehm ist. 3. Man hüte sich sogar verneinende und bejahende Sätze mit einander zu vereinbaren. 4. Sätze, die entgegengesetzte Gedanken ausdrücken, müssen niemals mit einander verbunden werden, und wenn auch ihr ganzer Gegensatz weiter nichts als eine Folge der Zeit andeutete. 5. In den verschiedenen Sätzen einer Periode muß man niemals von einer Person auf die andere, von einem Subjekt auf das andere, von der Person auf das Subjekt, von dem Subjekt auf die Person hinübergehen.

Von der Harmonie der Sätze.

§. 347. Die Lehre von der Harmonie ist für einen Prediger allzu wichtig, als daß man sie weglassen könnte. Man wird aber der Kürze halber nicht von den ersten Grundsätzen derselben handeln, die in eine allgemeine Einleitung der schönen Wissenschaften gehören, sondern nur die Folgen anzeigen, in so weit sie dem Prediger nützlich seyn können.

§. 348. Die Harmonie ist im allgemeinen Verstande genommen, **die Uibereinstimmung mehrer Dinge von gleicher Art.** Da nun bey dem rednerischen Ausdrucke verschiedene Dinge vorkommen, so giebt es auch verschiedene Uibereinstimmungen. Denn entweder ist eine Uibereinstimmung in den Tönen, oder in den Sätzen, ihren Theilen und Ruhepunkten, oder der Töne, Wörter, &c. mit den Sachen, die sie bezeichnen. Die erste Art der Uibereinstimmung heißt **Melodie**, die zweyte **Numerus**, die dritte **Harmonie.**

§. 349. In Ansehung der **Melodie** ist voraus zu bemerken 1. daß unsere Vocalen wegen der engen oder weiten Oeffnung der Luftröhre einen verschiedenen Ton bekommen. Ihre Ordnung vom hohen zum tiefen scheint diese zu seyn i, e das geschlossene, e das offene, a, o, u. 2 Daß ihr Tou bald lang und bald kurz ist. 3. Daß sich die Vocalen mit einander verbinden, und einen dritten Ton, den **Diphthong** hervorbringen. 4. Daß unter unsern Vocalen einige ganz gelinde sind, als l, m, n, r, andere etwas fester, als b, c, d, g, j, s, v, w, die härtesten f, k, p, q, t, z.

5.

5. Daß sich die Vocalen und Consonanten zusammen in Sylben verbinden. 6. Daß wenn gleich alle Vocalen, Consonanten und Sylben angenehm seyn können, dennoch die simpeln Töne vor den zusammengesetzten, die langen vor den kurzen, die offenen vor den geschlossenen den Vorzug verdienen.

§. 350. Die Hauptregel für eine melodische Rede ist diese: Man vermeide alles, was hart auszusprechen ist, und suche alles, was dem Ohre des Zuhörers angenehm seyn kann. Um diese auszuüben, können folgende besondere Regeln dienen: 1. Man suche, soviel es möglich ist, Manchfaltigkeit in die Rede zu bringen; daher wechsele man mit hohen und tiefen Vocalen, mit festen und gelinden Consonanten, mit kurzen und langen Sylben und Wörtern ab. 2. Man vermeide die langen Wörter in einer Reihe; sie machen die Rede schleppend. 3. Man vermeide die kurzen und einsylbigten Wörter in einer Reihe; sie machen die Rede hart. 4. Man vermeide die öftere Wiederholung eben desselben Vocals, Diphthongs und Consonantes, besonders, ck, qu, r, s, sch, ss, st, z, tz. 5. Man vermeide die Wiederholung eben desselben Wortes und eben derselben Sylbe. 6. Man vermeide gleichsylbigte Wörter in einer Reihe, besonders wenn sie auch gleiche Füße haben. 7. Man vermeide alle Verse und Reime. 8. Man vermeide überhaupt alle Häufung der Consonanten; daher a) wenn mehr zusammenkommen, schalte man das e ein, wenn es möglich ist, b) man stelle nicht zwey Wörter zusammen, wo eines mit Consonanten schließt, und das andere mit mehrern anfängt, c) am wenigstens aber

stelle

stelle man solche zusammen, die mit eben denselben Buchstaben schliessen, mit denen das nachfolgende Wort anfängt. 9. Man vermeide die öftere Wiederholung des i und ü wegen des wiehernden Tones. 10. Man vermeide, soviel es möglich ist, den Zusammenstoß der Vocalen; daher läßt man öfters das e des Dativs und der Zeitwörter weg. Wenn man ihn ja nicht vermeiden kann, so lasse man doch wenigstens nicht eben dieselben Vocalen zusammenstoßen, sondern von verschiedenen Tone.

§. 351. Der Numerus, kann dreyfach betrachtet werden, als Zwischenraum, als Schlußfall, als Bewegung. 1. Als Zwischenraum. Weder die Seele ist fähig, eine große Reihe Gegenstände auf einmal zu durchschauen, noch die Lunge, bey einer langen ununterbrochenen Rede auszuhalten. Man muß also absetzen, und diese Absätze sind Ruhepunkte. Es giebt Ruhepunkte für die Seele, und für das Athemholen; diese theilen sich wieder in ganze, halbe und viertel Ruhepunkte ein. Die Ruhepunkte für das Athemholen haben keine Erklärung vonnöthen. Ganze Ruhepunkte für die Seele kommen nur am Ende der Perioden vor, und fallen mit den ganzen Ruhepunkten des Athemholens ein. Halbe Ruhepunkte findet man gemeiniglich am Ende verbundener Sätz und bey zusammengesetzten Gegenständen, die viertel Ruhepunkte endlich nach einfachen Gegenständen und der kleinern Theile der Rede. Es geschieht aber, daß ganze Ruhepunkte des Athemholens mit halben Ruhepunkten der Seele zusammenkommen, und alsdenn muß man den letzten Tönen vor dem Ruhe-

punkte

punkte eine gewisse Wendung geben, die anzeigt, es folge ungeachtet des grössern Zwischenraums noch etwas nach. Um nun die Ruhepunkte gut einzulegen, beobachte man folgende Regeln: a) Man muß in der Austheilung der Ruhepunkte Maaß halten; ihr Uiberfluß und Mangel ist gleich schädlich. b) Man muß besonders in der Austheilung der Ruhepunkte für die Manchfaltigkeit besorgt seyn. c) Man muß bey dem Numerus die Deutlichkeit, die den Verstand betrift, nicht außer Acht lassen. Uibrigens ist jede Austheilung der Ruhepunkte schön, in der man eine Symmetrie beobachtet. Diese ist nun verschieden. α) Bald stehen die Ruhepunkte in gleicher Weite von einander, β) bald ist in den Ruhepunkten eine aufsteigende Steigerung, γ) bald eine zurückkehrende Steigerung, δ) bald sind einige gleich entfernte Ruhepunkte, und bald darauf folgt ein längerer Absatz, ε) bald ist es umgekehrt, ζ) bald sind es kurze und lange Absätze in gleicher Ordnung mit einander vermischt. Bey einer fleißigen Lesung guter Schriftsteller wird man noch mehr bemerken.

§. 352. Numerus als Schlußfall. Er schließt entweder einen Satz oder eine Periode. Was man von ihm sagen kann, ist: a) er muß weder zu abgebrochen noch zu schleppend seyn, b) er muß immer verändert werden, c) er muß am Ende einer Periode glänzender seyn, als am Ende eines Satzes, d) eine kurze Sylbe am Ende macht den Ton sanfter, aber giebt ihm zugleich Ansehen; eine lange Sylbe giebt ihm Stärke und Leben. Uibrigens sind die schönsten Schlußfälle — ᴗᴗ — • —, oder — ᴗᴗ — ᴗ — ᴗ, ᴗᴗᴗ —

oder

oder —◡—◡◡, oder —◡◡,—; jedoch kömmt vieles dabey auf die vorhergehenden Wörter an. Unangenehm sind alle Schlußfälle, die aus mehr einsylbigten Wörtern oder aus Wörtern von gleichem Sylbenmaaße sind gemacht worden.

§. 353. Numerus als Bewegung. Nach den verschiedenen Absichten des Redners geht die Rede bald langsam einher, bald schnell fort. Wie stark nun diese Bewegung seyn soll, muß der Prediger aus der Materie entscheiden. Will er die Predigt im majestätischen Gange, so brauche er große, wohlklingende Wörter, zierliche Perioden, genau gewählte Schlußfälle; will er sie fließend, so stelle er die Gegenstände nach der Ordnung der Natur zusammen, binde die Begriffe eng an einander, bediene sich solcher Füße, die sich leicht an einander schließen; will er sie strömend, fortreißend, so nehme er Füße, die mehr kurze als lange Sylben haben, brauche Zergliederungen, Wiederholungen, Asyndeta, den zerschnittenen Styl.

§. 354. Was die Harmonie betrifft; so hat unsere Sprache Wörter, die nicht allein bedeuten, sondern durch ihren Ton auch ausdrücken, rauhe Wörter und sanfte Wörter, schnell fortfließende und überall aufhaltende Wörter, wallende, schleppende, lebhaft springende Wörter. Ihre Stellung, Ausdehnung, Zusammendrängung, ihre Numern sind gleichfalls ausdrückend. Der Prediger kann zwar nicht mit der Sorgfalt des Dichters dabey verfahren, er kann sich aber dennoch diese Dinge zu Nutzen machen, um seiner Predigt auch von dieser Seite Leben und Schönheit zu verschaffen.

Dritter Abschnitt.

Von den Mitteln, durch welche sich Gedanken und Ausdruck unter einander unterstützen und erheben.

§. 355. Nicht jeder Redner ist fähig, immer neue Gedanken hervorzubringen; nicht jede Materie giebt Stoff zu neuen Gedanken. Um also sich immer gleich zu erhalten, muß man zur Kunst seine Zuflucht nehmen, und durch ihre Mittel gemeinen Gedanken Schönheit und Leben mittheilen. Diese Mittel bestehen hauptsächlich **1. in Wendungen, 2. in Tropen, 3. in Figuren.**

Von den Wendungen.

§. 356 Eine Wendung ist **die Vorstellung einer Sache von einer nicht gewöhnlichen und leicht bemerkten Seite.** Bald zeigt sie einen besondern wichtigen Umstand, bald eine Ursache, bald eine Wirkung der Sache. Weil ein jeder Trope, ein jeder Figur eine Wendung ist; so können sie hier alle gebraucht werden. Allein man redet von diesen nachmals ins besondere; hier wird die Wendung nicht als Art, sondern als Gattung betrachtet.

Diese nun kann einem gemeinen Gedanken Zierlichkeit und ein rednerisches Ansehen geben. Man sieht es an folgenden Beyspielen. P. de la Rue will sagen, Bossuet habe in seiner Jugend fleißig studirt; er drückt sich so aus:

Indem er sein gelehriges Herz dem Rathe der Weisheit öfnete, und sich den Ergetzungen der Jugend entzog, um bey den Füssen und vor den Augen

der

der Weisesten seiner Zeit vielmehr sein Heil, als sein Glück zu suchen.

Dem Heil. Bernhard ist in den Weihnachten Christus in der Gestalt eines Kindes erschienen. Flechier sagt dieses also:

In der tiefen Stille und dem heiligen Schaudern einer der Geburt des Weltheilandes geheiligten Nacht erschien ihn das Wort, welches Fleisch geworden war, in der Gestalt, wie es aus dem Schoose seiner jungfräulichen Mutter gieng.

Massillon will sagen: wir erkennen die Eitelkeit irdischer Dienge, und lieben sie dennoch. Er drückt sich also aus;

Die Menschen reden von der Nichtigkeit menschlicher Dinge täglich die Sprache des Glaubens und der Wahrheit; sie betretten aber dem ungeachtet die Wege der Eitelkeit und der Lügen.

Jmgleichen giebt er diesen Satz: Wie hart ist es nicht, einen Prinzen, der regieren sollte, zu unterrichten auf folgende Art.

Was wird nicht darzu erfodert, in diese für den Thron bestimmten Seelen den ersten Saamen von der Glückseligkeit der Völker, und Reiche auszustreuen?

§. 357. Manchmal kehrt man die Sache um; man entlehnet den Gedanken eines andern, und giebt ihm eine andere Wendung. Wenn auch der Gedanke nicht neu ist, so bekömmt er eine neue Gestalt, die gefällt. Zeigt der erste Erfinder des Gedankens die Sache von dieser Seite, so zeigt man sie hernach von der andern; doch so, daß keine Eigenschaft eines schönen Gedankens dabey verloren geht. Die erste Veränderung und Wendung eines Gedankens ist immer jene, die sich von der Copie am meisten entfernet, da-

für aber desto mehr die Gestalt eines Originals annimmt.

Es geschieht dadurch manchmal, daß in die Abänderung mehr erhabenes, mehr Stärke, und Lebhaftigkeit gebracht wird, als sich im Originale befindt. Was ich gesagt habe, will ich durch ein einziges Beyspiel erklären, wenn es gleich aus einem profanen Autor und sogar aus einem Dichter ist. Diese Wahrheit: Der Tod schonet keinem, hat Horaz der erste auf diese schöne Art ausgedrückt:

Der Fuß des bleichen Todes betritt eben sowohl die gethürmten Palläste der Könige, als die Hütten der Armen.

Malherbe hat den Horazischen Gedanken mit einer kleiner Veränderung also gegeben:

Gleich den mit Stroh bedeckten Hütten ist das Louvre den Gesetzen des Todes unterworfen. Vergebens umgiebt es die königliche Wache.

Könnte man nicht eben diesen Gedanken auch also abändern:

Der Tod höret so wenig die klägliche Stimme der Armen, als das ächzende Geschrey des unwillig sterbenden Großen an.

Oder: Was ist von einander so sehr entfernt als der Monarch und sein letzter Unterthan? Der Tod vereinigt beyde im Grabe.

Oder: Unter eben demselben Eisen stürzt die hohe Lilie nieder, und sinkt das niedrige Feilchen dahin.

Oder: Alles wird eine Beute des Todes. Er scheuet die Macht der Könige nicht; aber er verachtet auch nicht die Armut des Bettlers.

Oder: Gemeine Grabmale sind Zeichen des Untergangs geringer Menschen; und stolze Mausoläen der Könige sind die Siegesbogen des Todes.

§. 358.

§. 358. Eine andere Art der Wendung ist, wenn man den Gedanken in einer Redensart der Schrift vorträgt, oder auf einen Gebrauch, auf die Sitten, oder auf andere Dinge, die in der Schrift vorkommen, anspielt. Diese Wendungen sind sehr schön; aber sie setzen bey den Zuhörern eine große Kenntniß der heil. Schrift voraus; und daher müßen sie vor dem gemeinen Volke wenig gebraucht werden.

Hier sind einige Beyspiele von dieser Art. Man wird die Texte leicht kennen, aus denen die Redensarten entlehnt sind.

Sie blühe am Morgen; und ihr wisset es mit welcher Anmuth: am Abend sahen wir sie ganz verwelket. Bossuet.

Die Priester und Ordensmänner, diese eifrigen und unermüdeten Hirten jener betrübten Heerde, welche in England arm, herum irrend, verkleidet lebten, deren die Welt nicht würdig war, ließen die Gesänge Sions in einem fremden Lande laut erschallen. Ebend.

Er saß in seinem achtzehnten Jahre mit den Aeltesten von Israel, und entschied wie sie, die Streitigkeiten, die unter dem Volke entstanden waren. Flechier.

Er (der Teufel als Versucher) ist eine Natter, die taub zur Stimme und zum Beschwören ihres Beschwörers ist. Er ist bald eine Schlange, bald ein Löwe, er setzet Stärke zu seiner List, und zu offenbahrer Feindseligkeit heimlichen Nebenfall. Flechier.

Der Heiland der Gesalbte, der Herr erscheinet endlich heut auf dem Erdboden. Die Wolken gebähren den Gerechten. Der Stern aus Jakob läßt sich der Welt sehen. Der Zepter ist von Juda entwendet; und derjenige welcher kommen sollte, ist da. Die Geheimnißvollen Zeiten sind erfüllet. Der

Herr hat das Zeichen, welches dem judischen Lande war verheißen worden, erscheinen lassen. Eine Jungfrau ist schwanger geworden, und hat gebohren; und aus Bethlehem kömmt der Held, welcher ganz Israel unterweisen, und regieren soll. Massillon.

Was versprechen sie sich wohl von diesen schönen Erstlingen? Sollte der Himmel, welcher des Morgens schimmert, nichts als Nebel und Ungewitter verkündigen? Sollte ein Tempel, den eine geschickte Hand so langsam und mit so vieler Vorsichtigkeit erbauet hat, nicht länger, als drey Tage stehen? Massillon.

§. 359. Der Gedanke kann von der Schrift noch eine andere Art der Wendung bekommen. Entweder findet man in einer Schriftstelle viele Aehnlichkeit mit der Sache, von der man handelt, und alsdenn wendet man sie geschickt zu seinem Vorhaben an. Es muß aber die Stelle für sich selbst schön seyn, und die Anwendung einigen Witz verrathen. Oder aber man macht auf eine Schriftstelle eine Anspielung, man bringt sie in eine Gleichniß ꝛc. Diese Art dienet gut in Trauer- und andern Gelegenheitsreden, um weltlichen und geringen Sachen ein geistliches Ansehen zu geben. Eben auf diese Art kann man auch Anspielungen auf Stellen der Alten, auf Begebenheiten aus der Profangeschichte machen; aber es muß sehr sparsam geschehen.

Hier sind einige Beyspiele, welche die Sache erläutern sollen.

Die Verachtung der Menschen ist ein sicherer Beweis, daß ihr den Beyfall des Himmels habet. Sobald euch die Welt verstößt, gehöret ihr Jesu

Christo an. Gewiß, meine Brüder, der Fromme gleichet hier auf der Welt dem heiligen Feuer, welches die aus der Gefangenschaft zurückgekommene Jüden in der Erde, wo es war verborgen worden, wieder fande. Es schien ihnen, sagt die Schrift, Anfangs nicht anders als ein dickes und schlammichtes Wasser zu seyn: **Sie haben kein Feuer, sondern dick Wasser gefunden. Als nun die Zeit herbey gekommen, daß die Sonne hervor leuchtete, welche zuvor mit Wolken war überzogen, da ward ein groß Feuer angezündet, also, daß sie sich alle miteinander verwunderten 2. Makk. 1, 20. 22.** Von einer solchen Art und Beschaffenheit ist auch der Zustand eines Frommen in diesem Leben. Das heilige Feuer, das in seinem Herzen verborgen ist, hat von außen ein schlechtes Ansehen. Man hält ihn für einen verächtlichen Staub, der zu nichts taugt, als daß man ihn mit Füssen tritt, weil hier die Zeit seiner Gefangenschaft, und Jesus Christus, die ewige Sonne, noch vor ihm in einer düstern Wolke verborgen ist. Wenn aber des Menschen Sohn in der Luft auf einer herrlichen und prächtigen Wolke als der Uiberwinder seiner Feinde erscheinen, die Völker zu seinen Füssen versammelt haben, und einige Stralen seines Lichtes und seiner Majestät auf einen Frommen wird herabschießen lassen; alsdenn wird man sehen, daß dieses dem Ansehen nach unter einem schlechten Staube verborgene Feuer sich entzünden wird. Dieser so unbekannte, so verachtete Mensch wird aus dem Haufen hervor kommen, einen neuen Glanz erhalten, und nachdem er mit Herrlichkeit und Unsterblichkeit ist gekrönet worden, sich in der Luft in die Höhe schwingen, und den Liebhabern der Welt zu einem desto schrecklichern Anblicke werden, weil er ihr Erstaunen noch mit dem entsetzlichen Verdrusse, eines ganz andern Schicksals theilhaftig zu wer-

den, vermehren wird: **Als die Zeit herbeygekommen war, daß die Sonne hervor leuchtete,** ꝛc. o ihr schwachen Menschen! wie verächtlich kommen eure Reden einer Seele vor, die sich mit dieser Hofnung trösten kann! **Massillon 3. Theil IV. Pred.**

Seine Seele war zu einer Zeit, da alle Leidenschaften um dieselbe herum am heftigsten wüteten, ein Aufenthalt des Friedens; und er befand sich, wie ehemals jene drey jungen jüdische Fürsten mitten unter den Ergetzlichkeiten der Babilonier, ohne daß er ihre Speisen anrührete, und von ihren Weine berauschet wurde. **Ebend. IX. Theil. Trauerr. auf den Herrn von Villars.**

Sehet also den Zustand der Frommen nicht mehr als einen betrübten und unangenehmen Zustand an. Beurtheilet ihr Glück nicht nach dem Aeusserlichen welches euch betrieget. Ihr sehet zwar die Thränen, die sie vergießen; aber ihr sehet die unsichtbare Hand nicht, die sie abtrocknet. Ihr sehet, daß ihr Fleisch unter dem Joche seufzet; aber ihr erblicket die Salbung der Gnade nicht, die es lindert. Ihr sehet einen betrübten und strengen Lebenswandel; aber ihr erblicket ein Gewissen nicht, welches allezeit voll Freude und ruhig ist. Sie gleichen der Bundeslade in der Wüste, welche von aussen nur mit Thiershäuten bedeckt war. Das Aeusserliche ist schlecht, oder wohl gar eckelhaft; allein der Zustand dieser Wüsteneyen bringet es nicht anders mit sich. Wenn ihr aber in ihr Herz, in dieses göttliche Heiligthum, hinein schauen könntet; o was für neue Wunder würden da euere Augen erblicken! ihr würdet wahrnehmen, daß es mit lautern Golde überzogen ist. Ihr würdet in demselben die Herrlichkeit Gottes, die es erfüllet, erblicken. Ihr würdet die Annehmlichkeit des Rauchwerks, und die Inbrunst der Gebethe bewundern, welche ohne Unterlaß zum Herrn hinauf steigen, imgleichen das heil. Feuer,

wel-

welches auf diesem Altare niemals verlöscht; wie nicht weniger die Stille, den Frieden und die Majestät, die allda herrsche; ja den Herrn selbst, der es zu seiner Wohnung erwählet hat, und sein größtes Vergnügen allda findet. **Ebend. VIII. Theil.**

Der Irrthum, der dem Drachen der Offenbarung in der Wut gleichet, setzte nach der Geburt Heinrichs alle Kräfte an, ihn und seine Durchlauchtigste Mutter zu verschlingen. Allein sie fanden ihren Schutz bey den Throne. Heinrich wurde von der Hand des Herrn zu demselben geführet: **Ihr Sohn ward hinweggenommen zu Gott und zu dem Throne. Offenb. 12, 6.**

Sowohl die Erde, als der Himmel bestrebten sich für sein Heil; und der Statthalter Jesu Christi wollte Heinrichen, den Großen, nur unter dieser Bedingniß für einen Erben des Himmels und den Erstgebohrnen der Kirche erkennen, daß er den jungen Prinzen von Conde auf eben die Wege, die er nun selbst betreten wollte, zurück brächte. **P. de la Rue Trauerr. auf den Pr. v. Conde.**

Er war die erste Frucht der glückseligen Verbindung mit Marien Theresien von Oesterreich. Eben jenes Stillschweigen, welches die schreckbare Waffen des Uiberwinders von Asien dem ganzen Erdkreise aufgeleget haben: **Die Erde schweigt vor seinen Angesichte 1. Makk. 1, 3.** hat auch der pyrenäische Frieden in den christlichen Staaten ausgebreitet, und ganz Frankreich zu der Geburt dieses Prinzen bereitet, welcher damals der Gegenstand unserer Freude und heut die Ursache unserer Thränen geworden ist. **Ebend. Trauerr. auf den Dauphin.**

Ach, o Herr! wenn du in dem alten Gesetze befahlst, dir zween Vögel zum Opfer zu bringen; so war es genug, wenn einer von beyden geschlachtet wurde. Der andere mit dem Blute des getödteten bespritzet, entkam wenigstens dem Messer des Opfer-

priesters, er war frey und lebten, und jedennoch durch das Zeichen des Blutes, daß er mit sich in die Wüste nahm, ein angenehmes Opfer vor deinen Augen. Ebenderselbe Trauerr. auf den Dauphin, die Dauphine und ihren Sohn. xx.

Von den Tropen.

§. 360. Ein Trope, oder ein geborgter Ausdruck ist ein Ausdruck, der sich von seiner eigentlichen Bedeutung entfernt, um einen andern Gegenstand noch nachdrücklicher, lebhafter, 2c. als es dessen eigener Ausdruck thut, vorzustellen. Daß die geborgten Ausdrücke ihren Ursprung dem Mangel der eigentlichen nicht schuldig sind, will du Marsais daraus beweisen, weil es wenige Wörter giebt, die den Mangel der andern ersetzen; allein er irret. Denn man betrachtet ja hier nicht das Wort als Wort, sondern die Vorstellung, die das Wort erwecket. Wir haben Wörter genug, um einen Gegenstand allgemein, und wie er in sich ist, anzuzeigen; aber wir haben nicht genug, und keine Sprache hat sie, um den Gegenstand so, wie er in der Vorstellung des Redners, und nach den tausend verschiedenen Graden der Lebhaftigkeit der Vorstellung ist, anzuzeigen. Der Mangel also eines eigentlichen Wortes, das den Gegenstand so ausdrücket, wie ihn der Redner denkt, setzt denselben in die Nothwendigkeit, geborgte Ausdrücke zu brauchen.

Man sehe es in einem Beyspiele. Flechier will erzehlen, daß das kaiserliche Heer habe in Elsaß eindringen wollen. Turenne versperrt ihm alle Wege, und stellt sich so vortheilhaft, daß wenn es nicht will

Scha-

Schaden leiden, es sich in das Gebirge zuruckziehen muß. Dieß druckt er also aus: Der Adler schwang schon den Flittig, sich in das Gebirge zu retten, dieser Adler, dessen verwegener Flug unsere Provinzen in Schrecken gesetzet hatte. Wozu dieses? Hat er keine eigentliche Wörter, um sich auszudrucken? Genug, wenn es nur darauf ankömmt, den Gegenstand, wie er in sich ist, zu zeigen. Er hätte nur sagen dürfen: Das Kaiserliche Heer, welches in unsere Provinzen einfallen wollte, zog sich ins Gebirge zuruck; und dieß hätte alles gesagt. Allein in der Lebhaftigkeit, in welcher der Redner ist, will er das Heer so zeigen, wie er sichs vorstellt. Er sieht es, wie es schnell daher eilet; die Provinzen sind bedrohet; die schüchternen Einwohner zittern;

Turenne kömmt ihnen zu Hilfe; die Absicht des Feindes wird vereitelt, er muß sich in das Gebirge ziehen. Alles dieses will Flechier, daß seine Zuhörer denken sollen. xxx.

§. 361. Diese Erklärung giebt die Ursache an 1. warum man sich der geborgten Ausdrücke enthalten muß, wenn die Deutlichkeit die höchste Schönheit der Rede ist? Weil man in diesem Falle den Gegenstand denken, und zeigen muß, wie er in sich selbst ist. 2. Wie es kömmt, daß da die Zeichen allezeit schöner sind, welche unmittelbar bezeichnen, die geborgten Ausdrücke, die nur mittelbar bezeichnen, dennoch eine Schönheit enthalten? Weil diese Regel nur wahr ist, wenn der Gegenstand, wie er in sich selbst ist, soll gezeiget werden. Bey den geborgten Ausdrücken wird die Kenntniß des Gegenstandes vorausgesetzet: und dieselben zeigen mir ihn alsdenn weit fruchtbarer, weit nachdrücklicher mit der Gemüthsverfas-

sung des Redners, rc. und folglich weit sinnlicher. 3. Warum bey den geborgten Ausdrücken bald dieses, bald das Gegentheil davon eine Schönheit ist? Weil itzt dieses, itzt jenes den Gegenstand, wie ihn der Redner denkt, besser ausdrückt.

§. 362. Man kann aus diesem allen schliessen, daß sobald an der Gemüthsverfassung des Redners bey der Sache nichts gelegen ist, oder was eines ist, wenn der eigentliche Ausdruck eben so lebhaft, nachdrücklich und schön ist, als der geborgte, so muß er den geborgten allezeit vorgezogen werden. Uibrigens zum Gebrauche der Tropen gehören folgende Regeln.

I. Sie müssen klar und leicht seyn. Man verfehlt, wenn man ihn von Wissenschaften, von Künsten, von unbekannten Eigenschaften der Dinge, von Dingen aus andern Weltgegenden, von Anspielungen auf Personen, die den meisten Zuhörern fremde sind, hernimmt, z. B. **Wie genau verbarg seine Demuth alle Tugenden? Dieses arabische Gold glänzte weniger, aber sein innerer Werth war desto größer.**

II. Sie müssen einen natürlichen Zusammenhang mit der Sach selbst haben.

Man fehlt hier meistens bey ähnlichen Gegenständen. So sage ich recht: **Der Zorn brennt, der eiserne Krieg**; ich kann aber nicht sagen: **Die Wehmuth brennt, die eiserne Krankheit**, weil hier der natürliche Zusammenhang mangelt.

III. Sie müßen sparsam gebraucht werden Denn gar zu viele geborgte Ausdrücke beschweren, und verdunkeln die Rede.

IV. Sie müßen nicht den Dichter allein eigen seyn. Ein Fehler, den junge Redner gern begehen,

die

die keine Rede schön zu seyn glauben, wenn sie nicht einer poetischen Prose ähnlich sieht. Die balsamische Freygebigkeit, der labyrintische Rath, die chaotischen Laster rc. sollen in keiner Predigt, auch in keiner Profanrede gefunden werden.

§. 363. Die Troven kommen entweder von ähnlichen oder verwandten Gegenständen her, und theilen sich daher in zwo Klassen ein. Zur ersten gehört die **Metapher**, zur zweyten die **Metonymie, Syneckdoche, Ironie und Hyperbel.**

§. 364. Die **Metapher** ist ein geborgter Ausdruck, dessen Grund in der Aehnlichkeit zweener Gegenstände liegt, z. B. **Die Schlingen der Vorurtheile, die Ströme des Unglücks, das finstere Alterthum, die Felder leben auf.** Wenn sie gut seyn soll, so muß sie sich erstens in ein Gleichniß auflösen lassen, wie man in den angeführten Beyspiele sehen kann.

Zweytens, sie muß klar seyn, wie wenn ich sage: **Ein feuriger Eifer, eine Säule der Kirche;** so versteht mich der gemeinste Zuhörer.

Drittens, die Aehnlichkeit nicht durch weite Wege herholen, wer vom gemeinen Haufen versteht mich, wenn ich sage: **Die Schiffe durchschneiden die werdenden Wolken?**

Viertens, nicht pöbelhaft oder schmutzig seyn. Ist es nicht lächerlich, wenn man sagt: Wie oft arbeitete Antonius in der Küche, um durch den Ruß der Demuth seine Heiligkeit zu verbergen.

Fünftens, die Aehnlichkeit nicht allein nach der

Natur, sondern auch nach dem Werthe den die Menschen der Sache beylegen, haben z. B. **Flechier** nennt das kaiserliche Heer, wenn es sich zuruck ziehen muß, mit Recht einen Adler, ich würde es aber unrecht ein schüchternes Rehe nennen, wenn man gleich Aehnlichkeit finden könnte; weil die Begriffe, die wir von einem Heer und einem Rehe haben, von einander zu weit abstehen.

§ 365. Wenn die Metapher kühner wird, so heißt sie **Katachrese**. Alle poetischen Metaphern sind für den geistlichen Redner Katachrasen. Und wenn die Metapher fortgesetzt wird, so heißt sie **Allegorie**. Man habe besonders dabey Acht, daß alles mit der ersten Idee und der Hauptmetapher zusammenpasse, sonst erhält man Widersprüche.

Z. B. **Der Flug der Zeiten lähmte sich noch.** Dieß heißt: Es war noch keine Zeit, allein wenn noch keine war, wie kann sich denn der Flug lähmen? Zudem wird wohl der Flügel gelähmet; aber wie sich der Flug lähmet, dieß begreife ich nicht. **Ein schreckliches Ungewitter zog sich über seinem Haupte zusammen, welches schmerzliche Pfeile des Unglückes auf sein Herz abdrückte.** Allein schießt denn ein Ungewitter Pfeile oder Donner und Blitze ab?

Hier sind bessere Beyspiele.

Die Allmosen, die fast allezeit in Geheim fließen, kommen weit reiner in den Schoos Gottes, als diejenigen, welche, da sie, obgleich wider unsern Willen, von den Menschen sind gesehen worden, unterwegs durch die unvermeidlichen Gefälligkeiten der Eigenliebe und die Lobenserhebungen der Zuschauer gleichsam verunreiniget werden. **Massillon.**

Es

Es ist vergebens, daß ihr glaubet, an dem Blute euerer Brüder unschuldig zu seyn, wenn ihr durch euern Beyfall die Pfeile, womit man dieselbe durchbohret, schärfet, und wenn ihr, anstatt sie zu beschützen, vielmehr den Arm, der sie tödtet, stärket. Flechier.

§. 366. Die Metonymie ist ein geborgter Ausdruck, welcher für die Sache nachfolgende verwandte Gegenstände setzet. 1. Die Ursache für die Wirkung, z. B. Die Liebe, die GOtt zu den Menschen trägt, tilget ihre Sünden. 2. Die Wirkung für die Ursache, z. B. Ich rufe Himmel und Erde zum Zeugen an, daß ich euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt habe. 5. Mos. 30. 3. Das Enthaltende für das Enthaltene, z. B. der Himmel frolockte dem hinaufsteigenden Erlöser entgegen. 4. Das Enthaltene für das Enthaltende, z. B. Die eifrigen Glaubensbothen durchkreuzten das Meer. 5. Dem Besitzer für die Sache, z. B. Er ist abgebrannt. 6. Die Sache für den Besitzer, z. B. Wie hoch werden einstens euere Verdienste in dem Himmel stehen? 7. Das Bezeichnete für das Zeichen, z. B. Herrlich stralt die königliche Würde von seiner Stirne. Hier sehet ihr den ganzen Heiligen. 8. Das Zeichen für das Bezeichnete, z. B. Hier sammelte er Lorbern ein, dort pflanzte er den Oelzweig. Nicht allein seine Geburt, alle Herzen bestimmten ihm den Zepter. Hieher gehören auch die Vorsteher, die Erfinder der Künste und Wissenschaften, imgleichen die in einer Sache berühmten Männer, z. B. Die Musen beweinten

ten ihrem Liebling. Wir erblickten von weiten an ihm die Gottesfurcht eines Davids, die Weisheit und den hohen Verstand eines Salomo, die Gütigkeit und Leutseligkeit eines Josias. Dieser Chrysostomus lenkte alle Herzen.

§. 367. Die Synekdoche ist ein geborgter Ausdruck, der höhere Begriffe für niedrigere, und niedrigere für höhere annimmt, als. 1. Das Ganze für einen Theil, z. B. darum wird Moab heulen gegen Moab Js. 16. 2. Einen Theil für das Ganze, z. B. Seine Hand hielt die Gnaden zurück, welche sein Herz allzuviel Neigung hatte zu ertheilen. Massillon. 3. Die Art für die Gattung, z. B. Brod und Wasser war sein täglicher Unterhalt. 4. Die Gattung für die Art, z. B. seine Tugend lehrete ihn GOtt erkennen, die Welt verachten ꝛc. 5. Eine gewisse Zahl für die ungewisse, z. B tausend Fallstricke leget uns die Welt.

§. 368. Die Ironie ist ein geborgter Ausdruck, der von dem entgegen gesetzten Gegenstande genommen wird: er bedeutet also gerade das Gegentheil von dem, was er saget; und man muß seinen wahren Verstand entweder aus der Rede, oder aus einem Zusatze, oder aus einen Tone, oder aus einer Gebärde kennen, z. B. wenn ich nach einen elenden Einwurfe sage: vortreflich geschlossen! Imgleichen: sehet da, diese großen Geister, diese Helden der Vernunft.

Die geistlichen Redner machen davon selten einen Gebrauch.

§. 369. Die Herbypel ist ein geborgter Ausdruck, den man von einem weit höhern Gegenstande nimmt, als der ist, den man ausdrucken will. z. B. Seine unsterbliche, göttliche Tugend, gleich einen Sturme durchstreifte der Sieger das Land. Conty, der mit Feuer und Blute ganz bedecket ist, dringt in die Glieder ein. Man gebrauche die Herbypel selten, und hüte sich vor den Uibermaaße, wenn man nicht abgeschmackt seyn will. Wenn der Lobredner Eugens sagt, der Prinz habe unter dem Treffen die Tabacksdose in der Hand gehabt, um zu zeigen, er achte die Feinde so wenig, als den darinn enthaltenden Staub; macht er sich nicht lächerlich? Allein dieß wären Früchten der von den Prediger so sehr bewunderten und nachgeahmten Königsdorfischen Trauerrede. Wenn man hingegen den Ausdruck von einem niedrigern Gegenstande, als der unsrige ist, entlehnt, so heißt er Litote. z. B. Ich nenne die Sünden eines Mannes, den ich sonst loben kann, Schwachheiten, Verirrungen eines betrogenen Herzens; ein Schwein nenne ich ein verächtliches Thier, ein lüderliches Weibsstuck, ein elendes Geschöpfe. Man findet noch andere Arte von Tropen; Aber sie sind vielmehr Spielwerke der Knaben, als Zieraten einer Rede, die einem Manne anstehen.

Von den Figuren.

§. 370. Eine Figur ist eine gewisse Stellung des Gedankens, welche von der gemeinen Art abweichen, um die Rede lebhaft und rührend zu machen, und die Gemüthsverfassung

des

des **Redners anzuzeigen.** Man sagt 1. lieber eine **gewisse Stellung des Gedankens** als mit dem Batteux eine symmetrische Anordnung der Theile einer Redensart oder mehr Redensarten unter einander; weil wohl eine und die andere Figur von dieser symmetrischen **Ordnung** abhängt; aber die meisten eben dieselben bleiben, man mag die symmetrische Ordnung verändern, wie man will. 2. des **Gedankens**; Theils weil die Figuren in Worten mehr zu einer rednerischen Sprachlehre als zur Redekunst gehören, Theils weil sich die Gemüthsverfassung des Redners durch Gedanken und Gesinnungen, nicht aber durch bloße Worte äußert. Unterdessen ist es wahr, daß manche Figuren gewisse Redensarten fodern. 3. **Die von der gemeinen Art abweicht.** Die gemeine Art heißt hier weder einen niedern Ausdruck, noch einen geringen Gedanken, noch eine Redensart, die der gemeine Mann braucht; sondern sie heißt die Stellung des Gedankens, die der Redner macht, wenn seine Seele in Ruhe ist. 4. **Um die Rede lebhaft und rührend zu machen, und die Gemüthsverfassung des Redners anzuzeigen.** Dieses deutet den Endzweck der Figuren an, ohne welchen man keine brauchen soll.

§. 371. Man kann nun leicht auf die Nothwendigkeit der Affekte schließen. Wenn es dem Redner Ernst ist, zu überzeugen, so muß er seine Zuhörer in Bewegung setzen, und ihnen Affekt einflößen. Alle Mittel hierzu sind ohne Wirkung, wenn er nicht selbst im Affekte ist, wenn die Zuhörer diesen Affekt an ihm nicht bemerken. Dieses aber können sie nur durch die

Figu=

Figuren. Es ist unmöglich einen Affekt ohne Figur zu zeigen, weil jeder Affekt eine ihm eigene Stellung der Gedanken hat: daß also alles, was einen Affekt verräth, auch eine Figur seyn muß, wenn wir gleich noch keinen Namen dazu erfunden haben. Dieses ist dabey wahr, daß nicht jede Figur den Affekt unmittelbar anzeiget: einige bereiten ihn nur vor, in dem sie den Zuhörer aufmerksam machen, ihn für den Redner intereßiren, rc. und dieses ist genug.

§. 372. So nothwendig und nützlich der Gebrauch der Figuren ist, so muß er sparsam seyn. Es ist hart, hierüber etwas bestimmtes zu sagen; dennoch können folgende Beobachtungen dabey dienen. 1. Man muß die vornehmste Sorge auf die Sachen selbst und ihre Gründlichkeit wenden, und alsdenn erst auf die Auszierung durch Tropen, Figuren, rc. sehen. 2. Man hüte sich, daß man bey den Figuren keinen Zwang, keine Kunst zeige; sie müssen scheinen, als wenn sie die Natur selbst in die Materie eingewebet hätte. 3. Man studire jeden Affekt, um zu sehen, welche Figuren die Natur bey ihm anwendet, mit welchen sie ihn vorbereitet, anfängt, fortsetzet, rc. nur diese wähle man alsdenn. 4. Man vermeide die gar zu häufigen Figuren, wenn sie gleich einzeln dem Affekte natürlich sind. 5. Weil mehr Figuren zu einem Affekte dienen, so suche man nicht allein damit abzuwechseln, sondern die Figuren selbst, soviel es möglich ist, in ihrer Art zu verändern.

§. 373. Hier folgt ein Verzeichniß der Figuren nebst der Anzeige ihres Gebrauches in alphabetischer

Ordnung. Antithese oder der Gegensatz, wenn der Redner nicht soviel die Wörter den Wörtern, als die Sachen und Gedanken selbst den Sachen und Gedanken entgegengesetzet. Es ist eine glänzende, edle Figur, sie erwecket Aufmerksamkeit und oftmals Bewunderung, und bringt viel Licht über einen Gegenstand. Sie muß aber selten gebraucht werden, weil sie allzu leicht den Witz verräth.

Wer hätte nicht vermeint, Saulus würde der beständige Feind Jesu Christi und seiner Kirche seyn? welche Barmherzigkeit könnte man für denjenigen hoffen, welcher keine Barmherzigkeit für seine Brüder hatte? Und wer könnte sich vorstellen, daß dieser Wolf, welcher die Heerde verwüstete, dereinst ihr Hirt werden sollte? Dennoch ruft ihn der Heiland, wie Augustinus sagt, wirft ihn zu Boden, und hebet ihn auf; er blendet ihn, und erleuchtet ihn; er tödtet ihn; und macht ihn lebendig; er verliehrt ihn; und findet ihn auch in kurzer Zeit wieder; und kurz zu sagen, aus seinem Verfolger macht er seinen Apostel. Flechier, Lobr. auf den H. Paulus.

§. 374. Es giebt noch zwo Arten der Antithese. Eine ist die Relation, wenn entgegensetzte Dinge also unter einander gestellet und verbunden werden, daß sich eines auf das andere in einem gewissen Verhältnisse bezieht; sie heißt auch daher bey einigen die Inversion, und wird wie die Antithese gebraucht.

Er hatte in der Jugend alle Klugheit eines hohen Alters, und im hohen Alter alle Munterkeit der Jugend besessen. Flechier.

Er veränderte nur die Jugend, wenn das Glück die Gestalt änderte, glücklich ohne Stolz, unglücklich aber mit Ansehen. Flechier.

§. 375. Die andere ist die Compensation, in welcher man zwey Dinge neben einander stellt, und ihnen alsdenn entgegengesetzte Eigenschaften oder Züge giebt. Ihr Gebrauch ist wie bey den vorigen.

Wie sehr erfreuet war Turenne, als er nach Bezwingung der Städte, seinen erlauchten Neffen, der mehr Glanz von seiner Tugend als von seinem Purpur hatte, die Kirchen öffnen, und wieder einweihen sah! unter den Befehlen eines so mächtigen und frommen Königs sah man den einen die Waffen glücklich führen, und den andern die Religion ausbreiten. Der eine warf die Wälle nieder; der andere richtete die Altäre wieder auf. Der eine beraubte die Länder der Philister; der andere trug die Bundeslade durch die Gezelte Israels. Hernach vereinigten sie beyde ihre Wünsche, so wie ihre Herzen vereiniget waren. Der Neffe hatte Theil an den Diensten, die sein Vetter dem Staate leistete; und der andere hatte Theil an denjenigen, die sein Neffe der Kirche gethan hatte. **Flechier, Trauerrede auf den Herrn von Turenne** x x.

§. 376. Der Ausruf ist eine Figur, welche mit wenigen Worten die Heftigkeit des Affekts bezeichnet, wenn er ausbricht. Sie taugt zu jedem Affekte; aber wenn sie oft, und da der Affekt nicht heftig ist, vorkömmt, so wird sie frostig.

Unterdessen was höre ich? o Christen! was ist dieses für eine majestätische Stimme, die den Abgrund durchdringt, die Gräber öffnet, bis in die Tiefe des Meeres gehet, und allenthalben die schrecklichen Worte schallen läßt: Steht auf ihr Todten, und kommet zum Gericht. O GOtt! schreckliches Schauspiel. **Neue Prediger.**

§. 377. Das Bild ist eine genaue Beschreibung einer Sache nach ihren Umständen, wodurch die Einbildungskraft erwecket wird, und dieselbe sich eine so lebhafte Vorstellung macht, daß der Zuhörer die Sache nicht zu hören, sondern zu sehen glaubt. Man weis aus der Metaphysik, was eine symbolische und eine anschauende Kenntniß ist; und diese letzte macht das Bild. Um nun diese anschauenden Kenntnisse zu erwecken, beobachte man folgende Regeln: 1. Man betrachte die Sache genau nach ihren auch noch so geringen Umständen, und aus diesen wähle man dasjenige, was auf die Phantasie am stärksten wirkt. 2. Man beobachte so genau, als es möglich ist, die Ordnung der Natur, und überhüpfe nichts. 3. Wenn man Bilder von sinnlichen Gegenständen macht, so enthalte man sich dabey so lange der geborgten Ausdrücke, als eigentliche da sind, welche die Sache eben so gut anzeigen. Ein anders ist es mit abstrakten Gegenständen, wo die geborgten Ausdrücke das Bild sehr gut unterstützen. 4. Wenn man einmal so viel sinnliche Vorstellungen gemacht hat, daß daraus eine anschauende Kenntniß und ein Bild entstehen kann; so hüte man sich, mehr hinzuzusetzen. 5. Wenn man sich eines nicht gewöhnlichen Ausdrucks bedient, so verhindert man, wofern alles übrige gleich ist, durch denselben die symbolische Kenntniß und befördert die anschauende. 6. Eben dieses geschieht auch, wenn man eine Eigenschaft der Sache ausdrücklich anführt, die man sonst nur voraussetzt. Der Gebrauch der Bilder ist in der Beredsamkeit sehr häufig, besonders in den Affekten, nur muß man sie in Beweisen, Er-

klä-

klärungen, und wo man hauptsächlich mit dem Verstande des Zuhörers zu thun hat, weglassen. Ihre Gestalt ist auch verschieden; bald liegt das Bild in einem Worte, bald müssen alle Umstände in einem Satze gehäufet werden, bald theilen sie sich durch mehrere aus, 2c. Wie man in folgenden Beyspielen sehen kann.

Flüsse sahen, ungeachtet der Länder und Hügel, die sie von einander absonderten, daß ihr Wasser sich miteinander vereinigte, und den Tribut und die verschiedenen Reichthümer einer jedweden Provinz zu den Füssen der Mauren der Hauptstadt niederlegte. Massillon.

Alles dieses war damals vor uns unter der Decke der Zukunft verborgen: Du, o Herr! hast sie mit der Herrlichkeit deines Donners und mit der Bewegung des ganzen Erdkreises aufgezogen. De la Rue.

Karthigo sah die Ausschweifungen des jungen Augustinus, und wendete seufzend die Augen weg. Neue Pred.

§. 378. Zum Bilde gehört die Hypotyposis. Sie ist ein großes Gemälde, eine malende Beschreibung, welche den Zuhörer mitten in die Sache selbst hineinführt, und ihn gleichsam zum Zuschauer eines Spieles der Phantasie macht. Man brauchet sie besonders zu den Erweiterungen und den Ausbildungen des Gegenstandes der Affekte. Sie pflegt aber bald äußerliche Gestalten, bald Oerter, bald Handlungen und Geschichten abzumalen.

Indessen zeiget sich, ihr Christen, diesem unermüdeten Arbeiter ein neues Feld, und wir wollen ihm, ohne uns aufzuhalten, wohin ihn sein Eifer führet,

nachfolgen. Japan erwartete ihn; und hier hat Gott, daß ich mich so ausdrücken darf, den Sitz seines Apostelamtes aufgeschlagen ---. Franz Xavier läßt sich sehen, er zeiget das Crucifix, und versichert, daß dieser Gekreuzigte sein Gott und der Gott aller Menschen ist. Dieses ist genug; man glaubet ihm auf sein Wort, als einem Orackel. Die Könige hören ihn an, und verehren ihn. Der König von Bungo läßt sich taufen. Unter unzähligen Sekten, die in Japan hin und her zerstreuet sind, ist nicht eine einzige zu finden, die er nicht zu Schanden macht. Die hartnäckigsten Bonzen werden nicht nur seine Schüler, sondern auch seine Diener und Gehülfen. Es entstehen alle Tage neue Kirchen. Und was für Kirchen? Lasset es uns zur Ehre Gottes, der so viele Wunder thut, sagen: Kirchen, derer Eifer dem Eifer des angehenden Christenthums nichts nachgiebt; Kirchen, in welchen man alle Reinigkeit der Sitten, alle Strenge des Lebens und des Wandels, und alle Vollkommenheit, welche die erhabneste, und strengste Sittenlehre des Evangeliums erfodert, gesehen hat; Kirchen, welche durch die grausamsten Verfolgungen, so die Tyranney wider Jesum Christum und seine Heerde jemals erregt hat, sind geprüft worden; welche an statt sich an den Kreuze zu ärgern, und sich desselben zu schämen, wie uns der Betrug hat bereden wollen, sich für und durch das Kreuz aufgeopfert, und nun desselben Willen der härtesten Gefangenschaft, dem heftigsten Feuer, dem schrecklichsten Todte ausgesetzet haben; mit einem Worte, Kirchen, in welchen man fast so viele Martyrer hat zählen können, als sie Gläubige gehabt haben. Dieses sind die Früchte der Mission des Xavier. Bourdalove XI. Th. II. Pred.

Und dieses that der heilige Antonius durch eine wirkliche und völlige Absönderung von der Welt und von der Gesellschaft der Menschen. Hier könnte ich ihn,

ihn, meine Herrn, ihnen vorstellen, wie er sich viele Jahre lang im Innersten eines Begräbnißes verschloß, welches der ganzen Natur fremd, ja selbst den Sonnenstralen verborgen war; wo er für die Welt mehr tod war, als selbst diejenigen, die hier begraben lagen. Endlich verließ er die Welt, und zog zur Störung seiner Ruhe nach einer Zelle hin. Flechier. × × ×

§. 379. Auch die Aethopöja. Sie ist ein grosses Bild, eine Abschilderung der Sitten, der Leidenschaften, der Gemüthsbeschaffenheit, ꝛc. Sie ist sehr schön, und ziert eine Rede ungemein; man braucht sie wie die Hypotyposis, mit der sie sich manchmal vereinbaret. Sie theilt sich in die Porträte, die Charaktere, die Bilder der Affekte. Ein Porträt ist die Abschilderung einer gewissen einzelnen Person. Ein Charakter ist 1. die Abschilderung einer Tugend oder eines Lasters, entweder abstrakt oder was besser ist, in einer unbestimmten Person vorgestellet; oder es ist 2. die Abschilderung der Stände und Klassen der Menschen; oder es ist 3 die Abschilderung einer einzelnen bestimmten Person, bey welcher aber eine gewisse Tugend oder ein gewisses Laster besonders hervorsticht, und die alles übrige auf dieselben zu beziehen scheint. Ein Bild des Aeffektes ist eine Abschilderung einer im Affekte oder in einer gewissen Gemüthsverfassung stehenden Person.

Hier sind einige Beyspiele von jeder Art der Aethopöja, und erstens zwar Porträte.

Gegen das Ende des vierten Jahrhundertes erschien ein Mann, der vermöge seines Standes ordentlich lebte, die Sitten durch seine strenge Aus-

übung verbesserte, und ein von der Leidenschaft verderbtes Herz hatte; ein lebhafter, geschickter, ein schmeichlender Geist, von einer weitläuftigen Gelehrsamkeit, von einen Stolze ohne Gränzen, von einem großen Ruhme; gefährliche Eigenschaften in dem Haupt einer Seite! Er nannte sich Pelagius, dieser Neuerungsgeist, der die Natur vergötterte, und auf seine Freyheit eifersüchtig war, behauptete, der Mensch könne ohne die Gnade seine Leidenschaften bändigen, die Gerechtfertigung verdienen, sich des Himmels würdig machen. Anfangs streute diese brittische Schlange ihr tödliches Gift in der Stille aus, wie er denn besonders Sorge trug, dasselbe unter den Blumen einer heuchlerischen Frömmigkeit zu verbergen; ein Geschlecht, das so leicht zu betriegen, so hart aus dem Betruge zurück zu bringen, und selbst so geschickt ist, andere zu betriegen, ließ sich von diesen Reize einnehmen, Stolz auf seinen Fortgang, erhob der Verführer das Haupt; allein kaum sind seine hochmüthigen Lästerungen zu den Ohren der Hirten gekommen, so vereiniget man sich, diese unheilige Neuerung in ihrer Geburt zu ersticken; Vier und zwanzig Kirchenversammlungen werden in Afrika gehalten; Palestina nimmt Theil an den Streit, der schon alte Hieronymus erhebt aus der Tiefe seiner Höhle die Stimme, und ergreift mit zitternder Hand jene fruchtbare Feder, welche so viele gelehrte Schriften hervorgebracht hat: allein der größte Sieg war den Augustinus vorbehalten. Neue Pred. II. Theil VI. Pr.

Ein Jahrhundert darauf erschien ein Mann von einer großen Gelehrsamkeit, Bischof einer berühmten Kirche, demüthig in seinen Schriften, wenn er von den geistlichen Hirten spricht; aber allzu verwägen in seinen Meinungen; dieser Mann von grossen Witze, und noch größerer Belesenheit, gab einer schon verdammten Ketzerey, die Gestalt der Neuigkeit,

keit, und brachte unglücklicher Weise den Irrthum Luthers, wiewohl in gemilderten Ausdrücken, zurücke. Ebend.

Charaktern.

Wir nennen in diesem Leben einen Heiligen denjenigen, den ein ordentlicher, aber lebhafter und unermüdeter Eifer zur Ausübung vieler guten Werke bringt, die zwar das Gesetz nicht vorschreibt, aber welche ihm der Eifer genug anzeigt, und die Liebe einflößt; eine gegen Gott freygebige Seele, welche viel thut, oder welche manchmal nichts thut, als was andere thun, aber welche es weit besser thut, als andere, und durch die Absicht von der sie geleitet, durch das Feuer, von dem sie belebt wird, den für sich selbst geringen Dingen einen besondern Werth, und ein erhabenes Verdienst verschaffet; welche sich wechselweise und aus ihrer Wahl unter die verschiedenen Uibungen eintheilt, bey denen nichts von allem, was sie Gott, nichts von allem, was sie dem Nächsten, nichts von allem, was sie sich selbst und ihren eignen Fortgange schuldig ist, vernachläßiget wird; bey der das Gebeth, die Betrachtung, die Lesung, der Gebrauch der Sakramente ihre bestimmten Tage und Zeiten haben; bey der die christlichen Tugenden ganz in die Ausübung gebracht werden, so viel es die Gelegenheit fodert, und wie es ihr Stand zuläßt. P. Bretonneau I. Th. I. Pred.

Was ist ein Schmeichler? er ist ein demüthiger gefälliger Mensch, der auf eine sklavische Art bey allen euern Blicken und Mienen lachet, alle euere Worte bewundert, und alle eure Handlungen lobet. Er ist ein geschickter Kopf, der sich selbst beliebt zu machen weis, und welcher euere Neigungen ausforschet, damit er sich nach ihnen richten, euere Verbindungen, damit er sie befestigen, und sogar euere

Fehler, damit er sie loben möge. Er ist ein listiger und verstellter Mensch, der euch lobet, und dabey betriegt, der euch öffentlich seinen Beyfall ertheilet, ingeheim aber alles, was ihr thut, tadelt und verwirft, und welcher sich nur deswegen äußerlich nach euern Schwachheiten richtet, damit er euch desto gewisser zu dem seinigen verleiten möge. Er ist bisweilen ein eifersüchtiger und neidischer Mensch, der sich aus euerer Erhebung ein Vergnügen zu machen scheint, dem aber euer Glück und Wohlstand in der That zur Qual und Marter gereichet. Er ist bisweilen ein aufgebrachter und erbitterter Mensch, ein heimlicher aber unversöhnlicher Feind, der euern Untergang zu befördern sucht, und welcher seinen Haß nur deswegen unter die größten Lobeserhebungen verbirgt, weil er von einer Macht und von euern Ansehen alles befürchtet.

Allzeit aber ist er ein schlechter und niederträchtiger Mensch, der alles von seiner eigenen Demüthigung und Unterwürfigkeit erwartet, und welcher damit er seine schändliche Sklaverey noch beschönigen möge, seine unglückselige Gewohnheit, Niederträchtigkeiten zu begehen, Kunst und Geschicklichkeiten nennet. **Lafitau I. Th. V. Pred.**

Die Pharisäer waren Leute, derer Aeußerliches ganz erbaulich war, und die sich vornehmlich rühmeten, daß sie das Gesetz nach den Buchstaben beobachteten, und in keinem Stücke überträten. Im übrigen aber hielten sie sehr viel von sich selbst, und waren von ihren Verdiensten gar sehr eingenommen. **P. Bourdalove I. Th. X. Pred.**

Bilder der Affekte.

Dieß war der betrübte Zustand des Augustinus, dieß waren die tiefen Wunden seines Herzens. In den kurzen Zwischenraume, da die Vernunft einen

Stral

Stral des Lichts bekam, bey der Morgenröthe der Gnade, kann er sich nicht ohne Schrecken betrachten; er denkt manchmal an Jesum Christum, dessen Namen in seinen Ohren von der Wiege an erschollen; er denkt an die Heiligkeit seiner Lehre, welche noch von der Kindheit an in seiner Gedächtniß eingegraben ist; er denkt an die zärtlichen Sorgen der Monica, dieser tugendhaften Mutter, welche das Gebeth mit den Thränen verbindet, um ihn von seinen Ausschweifungen zuruckzuziehen, die ihn niemals aus dem Gesichte verliert, ihm allenthalben Schritt vor Schritt, von Tagaste nach Karthago, von Karthago nach Rom, von Rom nach Mailand nachfolgt, und Himmel und Erde für das Heil seiner Seele zu bewegen sucht. Allein zu diesen Stralen der Wahrheit mischen sich immer viele Finsternisse. Wie viel gemachte und nicht erfüllte Entschließungen! wie viel vergebliche Kämpfe! er bestreitet sich selbst, und er vertheidiget sich; er macht tausend Angriffe, und er schlägt sie zuruck; er fällt, er steht auf, er fällt wieder zuruck; er bemerkt den Abgrund, und er hütet sich nicht davor; er bestrebet sich, am Rande desselben sich zu erhalten, und stürzt sich bis in die Tiefe hinab; er thut das Gute nicht, daß er thun wollte, und überläßt sich dem Bösen, daß er verabscheut; er ist ein Steuermann der dem Haven sieht, und den Ungewitter nachgiebt; er mögte gar an das Land kommen, und er überläßt sich der Unbeständigkeit der Wellen. Seltsame Gefangenschaft! er verabscheut seine Ketten, und er liebet, er küsset sie; er wünscht sich, seine Sklaverey zu verlassen, und dennoch will er darinnen verbleiben; er begehrt von GOtt seine Befreyung, und er fürchtet sich erhöret zu werden; seine ohnmächtigen Bestrebungen sind gleich denjenigen, die ein vom Schlaf überfallener Mensch anwendet: er will sich aufmuntern, öffnet die Augen, seufzet, streckt die Arme aus, hebt das

Haupt

Haupt empor, aber fällt den Augenblick in sein Bette zuruck, und sinkt in einen noch tiefern Schlaf, als zuvor. Traurige Betäubung! tödlicher Schlaf! wer wird euch zerstreuen können? Du allein, Gnade meines Gottes! kannst diese Wunder wirken. Neue Pred. IV Th.

380. Die **Communikation** oder die Berathschlagung, durch welche der Redner mit seinen Zuhörern vertraulich umgeht, und sich ihren Rath, ihre Meynung ausbittet. Sie dient besonders, die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu erwecken, und eine gewisse Zuversicht und Freymüthigkeit anzuzeigen. Sie ist ganz kurz, und besteht eigentlich in einem Complimente.

Beurtheilen sie hieraus, meine Herren, die ganze Folge ihres Lebens. Flechier.

Nun frage ich euch, was würdet ihr in diesen Umständen gethan haben?

Ich sage nichts weiter. Seyd selbst die Richter in einer Sache, die nur euch betrift.

Was denket ihr nun, meine lieben Zuhörer? Wird er weichen?

§. 381. Die **Concession** oder Einräumung, wodurch der Redner seinem Gegner einen Beweis, oder sonst etwas, was ihm günstig zu seyn scheint, zugiebt; aber nachmals entweder zeigt, er habe noch stärkere Beweise, oder aus dem, was er zugegeben hat, einen neuen Beweis machet. Sie zeigt Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe bey dem Redner an, und verschafft ihm und seiner Sache Ansehen und Zuneigung bey den Zuhörern.

Doch

Doch ich gebe zu, daß ihr Entschuldigungen von der Abtödtung des Leibes habet: werdet ihr euch wohl von der Abtödtung euerer Neigung entschuldigen können?

Gesetzet auch, euer Feind habe der erste die Beleidigung zugefüget; verbindet euch darum das Gesetz Jesu Christi weniger, ihn zu lieben?

§. 382. Die Correktion oder Verbesserung, durch welche der Redner sich selbst tadelt, und einen Ausdruck, der ihn entweder zu stark oder zu schwach scheint, mildert, oder erhebt. Sie zeigt einen starken Affekt in dem Redner an, überrascht auf eine angenehme Art den Zuhörer, und ermuntert seine Aufmerksamkeit.

Er überredete, er überzeugte, er bekehrte, und solcher Gestalt verbesserte er durch den Nutzen, den er der Kirche schafte, den Nachtheil, welchen er ihr gebracht hatte. Aber was sage ich? Er thut mehr für die Kirche, als er gethan hat wider sie? Und wo die Sünde mächtig geworden war, da wurde die Gnade Jesu Christi noch viel mächtiger. **Flechier, Lobrede auf den Heil. Paulus.**

§. 383. Der Cumulus oder die Zusammenhäufung, mit welcher der Redner entweder viele Gründe, 2c. ganz kurz zusammendrängt, oder mit vielen und verschiedenen Figuren auf den Zuhörer zustürmt. Die erste Art taugt zum Eindringen; die zweyte drückt die Heftigkeit des Affektes aus.

Wenn ihr mich nun fraget, worinn das Lasterhafte eines Herzens, das an die Erde geheftet ist, besteht, so will ich es euch sagen. Darinnen besteht es, weil alsdenn, wie der Heil. Augustinus sagt, wenn

wenn euere Begierden Herren über euer Schicksal wären, ihr euch auf dem Erdboden unsterblich machen, und das Recht, bey dem Genusse der irdischen Güter und Ergetzlichkeiten ewig von Gott entfernt leben zu können, als eine Gnade ansehen würdet. Darinn besteht es, weil wenn die Welt euer Gott, eure Belohnung, und euer ewiger Wohnplatz seyn könnte, es euch niemals in die Gedanken kommen würde, einen andern zu verlangen. Darinn besteht es, weil, wenn man euch erlaubte zwischen der Erde und dem Himmel, zwischen der zukünftigen und gegenwärtigen Zeit, zwischen Gott und dem Geschöpfen zu wählen, diese Wahl gar bald würde geschehen, und das Sichtbare demjenigen vorgezogen seyn, was euch der Glaube allein zeiget und entdecket. Darinn besteht es mit einem Worte, weil ihr keine Christen mehr seyd: denn ein Christ ist ein Kind der Verheißungen, ein Mensch der zukünftigen Welt, ein Bürger des Himmels, ein Gliedmaß Christi, welches beständig auf seine Vereinigung mit diesem geistlichen Leibe wartet, welcher täglich gebildet wird, und wächst, aber seine Vollkommenheit, und Vollständigkeit nicht eher als in der Ewigkeit erlangen wird. Es sind aber nicht nur euere Begierden auf nichts als auf die Erde gerichtet; sondern es scheinet euch auch sogar die Hofnung der Frommen und das Reich Jesu Christi die traurigste und schrecklichste Vorstellung unter allen zu seyn.

Saget nicht, dieß wären Grillen; und da die Liebe zur Glückseligkeit mit uns gebohren worden, wenn sie ja ein Laster wäre, so würde es darinn bestehen, daß man diese Glückseligkeit misbrauchte, aber nicht, daß man sie liebte; Aber sind das wohl Grillen, wenn wir euch sagen, daß ihr für den Himmel gebohren seyd; daß die Erde in Ansehung euer ein fremder Wohnplatz, und ein unter dem

Fluche liegender Ort ist, von welchen sich die Kinder Gottes unaufhörlich hinweg zu begeben wünschen sollen; und daß derjenige, welcher nicht darüber betrübt ist, daß er außer seinem Vaterlande leben muß, das Recht und die Vorzüge eines Bürgers der Heiligen verliehrt? Sind es Grillen, wenn wir euch sagen, daß wenn man aus dieser Welt eine bleibende Stadt machet, dieß wie die Heiden leben heißt, die keine Hofnung haben; daß wenn man sich nur mit einem vergänglichen Glücke beschäftigen will, dieses nichts anders heißt, als den Glauben verläugnet haben; und daß wenn ihr euere Seligkeit und die Ewigkeit als eine Sache ansehet, welche unter allen denjenigen, womit ihr euch beschäftiget, am wenigsten ernsthaft ist, dieses schon gerichtet seyn heißt? Wenn dieses Grillen sind, so ist das Evangelium, diese so weise, so einfältige und sogar von den Heyden selbst bewunderte Weltweisheit weiter nichts als ein eitels Lehrgebäude eines müßigen Kopfes; und die verworfene Welt muß uns eine klügere Sprache und gründlicheren Unterricht verschaffen, die Wege des Heils zu verkündigen. **Masſillon III. Theil. II. Pred.**

§. 384. **Der Dialogismus** oder das Gespräche, wo der Redner entweder mit sich selbst oder mit andern spricht, und sie antworten läßt, oder wenn er andere Personen mit sich oder mit andern redend einführt. Diese Figur ist sehr dienlich, die Aufmerksamkeit zu erwecken, die innigsten Gesinnungen zu erklären, und den Einwendungen der Zuhörer zu begegnen. Wenn man andere Personen mit einander sprechen läßt; so muß die Rede heftiger seyn, und die Figur selbst wohl vorbereitet werden, um den Zuhörer durch die Illusion in eine Verfassung zu bringen,

daß er nicht den Redner, sondern die Personen selbst zu hören glaubt.

Indessen geschieht dieses unter den Christen täglich. Es thun es nicht etwan nur einige Väter, sondern es ist in allen Familien gewöhnlich, es ist eine Art von Gesetz. Die Versorgung dieser Tochter würde etwas kosten. Es ist deswegen genug, um sie ohne weitere Ursache in das Kloster zu stecken. Sie hat aber keinen Beruf zu dieser Lebensart. -- Sie muß ihn haben, weil man sonst mit ihr nichts weis anzufangen -- Gott will sie aber in diesem Stande nicht haben. -- Man muß voraus setzen, er wolle sie darinnen haben, und sich stellen als ob er es wolle.

Sie hat aber kein Merkmal des Berufes an sich.-- Die gegenwärtige Umstände und die Nothwendigkeit sind Berufs genug.

Sie gesteht aber selbst, sie finde keine Lust daran.-- Sie wird sie mit der Zeit, und wenn sie am rechten Orte seyn wird, schon bekommen. Indessen führet man dieses Opfer in den Tempel, an Händen und Füssen gebunden, ich will sagen, gezwungen und stumm, aus Furcht und Ehrerbietung vor einen Vater, dem es allezeit hochgeschätzet hat. P. Bourdalove VII. Th. I. Pred.

§. 385. Die **Distribution** oder Zergliederung durch welche der Redner eine Sache nach ihren Theilen zerlegt, und diese, jeden ins besondere, vorträgt. Sie dient, den Sachen Deutlichkeit und Leben zu verschaffen, imgleichen zu Gemälden, Hypotyposen, rc.

Diese Begriffe, ihr Christen! will ich euch auch beybringen; es ist gut, seinen Verstand damit zu erfüllen; die eifrigsten finden darinn sowohl als die andern, was sie erbauen, und was sie demüthigen

kann.

kann. Wisset ihr es, wem ihr auf dem Wege der Heiligkeit nachfolget? So viele Einsiedler, die aus der Welt sind gekommen, und die sich selbst in die Höhlen begraben, zwischen die rauhesten Felsen verborgen, und durch die schrecklichsten Wüstenenen herum geschleppt haben. Wer hat von ihren vortreflichen Gaben, von ihren hohen Kenntnissen, von ihren erhabenen Betrachtungen, von ihren feurigen Gemüthserhebungen, von ihren tiefen Entzückungen nicht reden hören. -- Wem folget ihr nach? So vielen Jungfrauen, der schönsten Zierde der Kirche, und den getreuen Gefährtinnen des Lammes. Das Kloster ist von ihrer ununterbrochenen Versammlung des Geistes, von ihren langen Gebethen, von ihren blutigen Kasteyungen, von ihren strengen Enthaltungen, von ihrer gänzlichen Verlassung aller Dinge, ungeachtet ihres Geschlechtes, ihrer Gesundheit, ihrer Jugend, ein Zeuge gewesen. Wem folget ihr nach? So vielen Ordensmännern, welche die Ehre des Evangeliums und dessen vollkommneste Beobachter sind. Sie haben den Staub sogar dem Throne, das Kloster dem Hofe, das Bußkleid dem Purpur, die Armuth dem Uiberflusse, die Knechtschaft der Freyheit, die strengste Abtödtung dem Vergnügen vorgezogen. Wem folget ihr nach? So vielen eifrigen Aposteln, welche allezeit ihre Seele in ihren Händen getragen haben, und allezeit bereit gewesen sind, sie unter unbekannten und barbarischen Völkern zu verschwenden. Fraget die Erde, sie wird euch sagen, wie viel Reisen sie unternommen, Länder durchgelaufen, Mühe und Arbeit ertragen haben; fraget das Meer, es wird euch berichten, wie viel Gefahren sie auf dem ungeheuren Umfange seines Gewässers ausgestanden, Stürme gesehen, Schiffbrüche erlitten haben. Wem folget ihr nach? So vielen großmüthigen Martyrern, welche die Stütze ihres Glaubens, und dessen eifrigsten Verfechter gewesen sind. In den Kerker haben sie

ihre Fessel geküsset, auf den Blutgerüste den Tyrannen getrotzet, unter den Peinen die Henker, und Henkersknechte ermüdet, in der Mitte der Flammen, unter dem Hagel der Steine Jesum Christum bekennet, und ihr Zeugniß mit ihren Blute unterschrieben. Zu ihren Gräbern berufe ich euch; ihre Asche, die ihr verehret, diese Oerter die von ihren Kampfe berührt sind, diese heilige Denkmale, alles wird euch sagen, was sie gewesen sind, und was ihr noch nicht seyd. **P. Bretonneau I. Theil erste Predigt.**

§. 386. **Die Frage**, die aus ihrem Namen bekannt ist, wird vom Redner nicht aus Nothwendigkeit, sondern zum Nachdrucke gebraucht. Sie macht die Rede lebhaft, und findet bey allen Affekten, und fast bey allen andern Figuren Platz.

Wenn nun aber dieses schlechterdings und überhaupt von einen jeden Menschen wahr ist, der keine Religion hat; so ist es noch weit mehr von einen solchen wahr, der vom Glauben abgefallen ist. -- Denn was kann man nicht von einem Menschen befürchten, der keine Furcht vor seinen Gott mehr hat? Wozu ist er nicht fähig, da er sich sogar wider den Allmächtigen hat empören können? Wer wird ihn zuruck halten, da ihn sogar die Ehrfurcht, welche diesen allerhöchsten Wesen gebühret, nicht hat zuruck halten können? Was wird er nicht verachten, nachdem er dasjenige verachtet hat, was alle übrige in Ehren halten? Und was für ein Gewissen wird er sich nicht machen, nachdem er sich eines hat machen können, welches die unverlezlichste unter allen Pflichten zu übertreten scheint, die in der Verehrung und dem Dienste seines Schöpfers besteht? **P. Bourdalon III. Theil VI. Pred.**

§. 387. Die Epimone gehört zur Frage, ob wohl sie viel heftiger als diese ist. Sie besteht darinnen, daß der Redner mit häufigen Fragen auf den Zuhörer losstürmt, ihn von allen Seiten angreift, und ihm gleichsam allenthalben den Weg versperrt. Sie dient zum Tadeln, Bestrafen, und allen heftigen Stellen der Affekte.

Sind dergleichen Arten eines plötzlichen Todes unmöglich? Sind dergleichen Zufälle etwa sehr seltsam? Ist auch wohl ein Jahr, ja beynahe nur ein einziger Tag vergangen, da euch Gott durch dergleichen große Beyspiele nicht gewarnet hätte? Sind die größten Häupter davon sicher gewesen? Wie oft hat man euch mit der größten Bestürzung die Nachricht gebracht, dieser oder jener ist plötzlich gestorben, als er von der Tafel aufgestanden, als er vom Spiele hinweggegangen; Ja bisweilen, als er eine Schandthat verübet? Man hat den Beichtvater geholet, aber der Sterbende hat kein Zeichen des Lebens mehr von sich gegeben. O! wie bestürzt waret ihr damals! wie gienget ihr nicht in euch! was für Betrachtungen stelletet ihr nicht über die Unbeständigkeit des Lebens und alle menschliche Dinge an! was für geheime Entschließungen faßtet ihr nicht, euch wohl vorzusehen, damit es euch auch nicht so gehen möge! währet ihr damals so thöricht oder allzuschüchtern, daß ihr euch fürchtetet? Ja, wie vielmal haben sich nicht dergleichen Dinge vor euern Augen zugetragen? Habet ihr nicht etwa selbst in euerer Familie, und in euern Hause ein Beyspiel davon gehabt? Nun saget mir einmal, was für Absichten mag wohl die göttliche Barmherzigkeit gehabt haben, als sie euch so schreckliche Dinge hat sehen lassen? Hat sie euch nicht vielleicht zu erkennen geben wollen, euer Ende werde auf gleiche Art erfol-

erfolgen? Wer weis? ob ihr nicht wegen euers Gesundheitzustandes dießfalls eines oder das andere zu befürchten habet? Ob ihr nicht den Tod an euch schon herum traget? Und ob uns nicht euer plötzliches und erstaunliches Ende ehester Tage in Trauer setzen und denen die euch hören, Gelegenheit geben werde, große aber unnütze Betrachtungen über den Misbrauch der Welt und ihre Hofnung anzustellen? Massillon III. Th. III. Pred.

§. 388. Die Gradation oder Steigerung, in welcher der Redner mehr Sätze mit einander verbindet, und in dem nachfolgenden immer mehr sagt, als in dem vorhergehenden. Sie taugt zur Vergrößerung der Gegenstände, muß aber nicht oft gebraucht werden, wenn sie nicht einen Eckel erregen, oder Zwang verrathen soll.

Das erlittene Unrecht nicht rächen, ist oft nur die Tugend des Menschen, es verzeihen, ist die eigene Tugend des Christen; dasselbe lieben, und aufsuchen, ist die erhabene Tugend des Heiligen.

§. 389. Die Ironie. Sie ist schon als Trope bekannt, und wird zu einer Figur, wenn man einem größern Stücke der Rede ihren Ton giebt. Sie dient gut, die Zuhörer zu demüthigen, wenn sie auf ihre Fehler noch stolz sind, oder ihre Entschuldigungen für wichtig ansehen; dennoch muß sie der geistliche Redner selten gebrauchen.

Ist es der Billigkeit Gottes gemäß, daß er seine Gnade an seine größten Feinde verschwende, die er oftmals seinen innersten Freunden abschlägt? Wie! ein verstockter Sünder, dessen ganze Lebenszeit nichts an-

anders als eine lange Bosheit war, macht sich sichere Rechnung auf die Gabe der Beharrlichkeit, auf die große Gabe, welche unter allen die kostbarste ist, und ohne welche alle übrige nichts als ein Anfang der Gnaden sind? Wenn ruchlose Sünder die Beharrlichkeit hoffen können: ihr heiligen Einsiedler, glaubet mir, verlasset euere Höhle; ihr Einwohner der Klöster, verbrennet euere Bußkleider; ihr dem Herrn geheiligten Jungfrauen ergebet euch der Wollust. Wozu dienen euch die unnützen Abtödtungen; Seyd doch klüger, und folget einem Bewunderungswürdigen Rathe der Weisheit, kehret in die Welt zurück, verbreitet euch unter die Weltmenschen, nehmet an ihren Spielen, an ihren Tafeln, an ihren Feyerlichkeiten Theil, versaget euch kein Vergnügen; nach einen sündlichen Leben werdet ihr dennoch auf eueren Sterbbette in einer tiefen Ruhe seyn, und eine siegende Gnade von dem allmächtigen Gott, den strengsten Richter erhalten. Ihr Sünder, gesteht es, entweder sind die Heiligen nicht klug, oder ihr selbst seyd sehr unsinnig. Neue Pred. III. Th. II. Pred.

§. 390. Die Occupation oder das Zuvorkommen, wodurch der Redner einem Einwurfe, den man ihm machen kann, begegnet, eine Hinderniß, die ihm im Wege steht, auf die Seite räumt, seine Schwäche, aber auch die Mittel, durch welche er ihr abhilft, anzeiget, ꝛc. Sie dient den Gegenstand groß zu machen, und Sicherheit und Muth anzuzeigen. Da sie eine von den gelassenern Figuren ist, so findet man sie meistens bey den Eingängen und der Widerlegung der Einwürfe.

Sollte ich euch, meine Herrn, um eine günstige Aufmerksamkeit bitten! ich weis, daß die Lobsprüche

bey einer gemeinen Seele die eifersüchtige Zärtlichkeit der Eigenliebe gemeiniglich beleidigen; Theils weil sie die Tugenden anführen, welche sie nicht besitzt, theils weil sie Laster tadeln, von denen sie voll ist. Ich weis, daß in Ansehung der Menschen, welche die Bewahrer der Gnaden waren, der Hochmuth sich schadlos zu halten, und an der Person des andern wegen der knechtischen Ehrenbezeugungen zu rächen sucht, welche er so oft vor dem Glücke verschwendet hat; daß je mehr er aus der Niederträchtigkeit gekrochen ist, er sich mit einen desto grössern Stolz erhebet, ohne zu bemerken, daß nachdem er sich durch erkaufte und eigennützige Lobsprüche entehret hat, er sich noch mehr durch die Galle und Bitterkeit der Satire entehret; und daß dasjenige, was er die Frucht der zuruckkehrenden Vernunft und der Uiberlegung nennet, weiter nichts als die Schande eines zweyten Lasters ist, die er zu dem Schimpfe des ersten hinzufüget. Die Vortreflichkeit und Hoheit euerer Gesinnung beschützen euch, meine Herrn, vor der Beleidigung eines so häßlichen Verdachtes. Ihr werdet mit Vergnügen sehen, wie die Dienstleistung und das Verdienst zu Ehren gelangen, die Talente sich daselbst entwickeln, und die Tugenden darinnen glänzen. **P. Neuville, Trauerrede auf den Card. Fleury.**

§. 391. Man rechnet zu dieser Figur die **Präkaution** oder die rednerische Vorsichtigkeit. Sie ist eine gewisse Wendung, welche der Redner harten und bittern Wahrheiten, dem Tadel, traurigen Zufällen, unglücklichen Ausgängen der Unternehmungen, den Fehlern derienigen, die man lobet, und allem demienigen giebt, was seiner Sache im Wege steht, und er nicht unberührt lassen kann. Sie hat tau-

send

sind Wege, die sie nimmt, und jeder ist gut, wenn man durch ihn nur das Wesentliche erhält, das ist, wenn man nur alles dasjenige, was beleidigen kann, auf die Seite schafft. Man entschuldige also die Fehltritte durch die menschliche Schwäche, die Vorurtheile, die Hitze, die Stärke des Beyspiels, das Gute, was sich manchmal darunter mischet, wenigstens durch die aufrichtige Reue. Man ermahne, anstatt zu drohen; man rathe, anstatt zu befehlen; man bitte, anstatt zu unterrichten; man erkläre, anstatt zu widerlegen; man werfe Zweifel auf, wo die Wahrheit zu hart ist; man tadle Abwesende für die Gegenwärtigen; man lege es andern in den Mund, was man sich zu sagen scheuet; kurz, man suche allezeit die Ehren und das Ansehen derer zu retten, die eine bittre Wahrheit trifft; und man erhält alles.

Hier sind Beyspiele der Präkaution in einer und eben derselben Materie, welche von dreyen beredsamen Bischöfen in Ansehung der innerlichen Unruhen in Frankreich sind gebraucht worden.

Ach, unglückseliges Frankreich! wenn du gleich diesen Feind gedemüthiget hast, waren dir denn keine andere mehr übrig, daß du deine Hände wider dich selbst kehren mußtest. Was für ein widriges Gestirn trieb dich an, so viel Blut zu vergießen, und so viel tapfere Männer aufzuopfern, welche dich zur Beherrscherinn hätten machen können? Ach, daß man diese traurigen Jahre aus der Folge der Geschichte nicht auslöschen, und der Kenntniß unserer Nachkommen entziehen kann! Weil es aber unmöglich ist, vor Sachen vorüberzugehen, welche so viel vergossenes Blut gar zu deutlich aufgezeichnet hat; so lasset uns sie wenigstens mit dem Kunst-

griffe desjenigen Malers zeigen, welcher um die Häßlichkeit eines Gesichtes zu verbergen, die Kunst der Seitenzeichnung erfand. Lasset uns unseren Gesichte jenes abnehmende Licht, und jene klägliche Nacht entziehen, welche in der Verwirrung der öffentlichen Geschäfte aus so verschiedenen einzelnen Absichten entstund, und sogar diejenigen irre machte, welche den rechten Weg suchten. **Maskaron, Trauerred. auf den Herrn von Turenne.**

Was seine Bescheidenheit unserer Lobeserhebungen noch würdiger macht, ist die Stärke seines Geistes, der zur Wirksamkeit und zur Herzhaftigkeit geschaffen war, und welcher sein Haupt durch fünf Jahre der Wuth bürgerlicher Unruhen aussetzte. Wenn ich mich heute gezwungen sehe, ihnen, meine Herren, das Bild unsrer Unglücksfälle vom neuen vorzustellen; so werde ich von ihnen keine Nachsicht begehren, da sich meine Augen, wohin ich mich immer wende, nichts anders zeiget, als eine unsträfliche Treue, oder vielleicht ein kurzer Fehltritt, den lange und eifrige Dienste verbessert haben. **Bossuet, Trauerr. auf den H. von Tellier.**

Man hätte gedacht, daß eine glückliche Friedenshandlung allen europäischen Kriegen ein Ende machen würde: als Gott, dessen Gerichte unergründlich sind, Frankreich durch sich selbst strafen wollte, und dasselbe in alle die Unordnungen gerathen ließ, welche die bürgerlichen und innern Unruhen in einem Staat anrichten können. Erinnern sie sich meine Herrn, dieser verwirrten Zeiten, da der finstere Geist der Uneinigkeit die Pflicht und die Leidenschaft, das Recht und den Eigennutz, die gerechte und die böse Sache durch einander mengete; da fast die allerhellesten Sterne verfinstert wurden; und die allergetreuesten Unterthanen sich wider ihren Willen durch den Strom widriger Parteyen fortgerissen

sen sahen. Wie die Schiffer, sobald sie merken, daß der Sturm sie mitten auf den Meer ergreift, gezwungen werden, ihre vorgesetzte Fahrt zu verlassen; und sich auf eine Zeitlang der Wuth der Stürme, und des Ungewitters zu überlassen, so verhält es sich mit der Gerechtigkeit Gottes, und mit der natürlichen Schwachheit der Menschen. Aber ein Weiser kömmt leicht wieder zu sich selbst; und es giebt in der Politik, wie in der Religion, eine gewisse Art der Reue, die noch rühmlicher ist, als die Unschuld selbst, und welche ein wenig Schwachheit durch ausserordentliche Tugenden, und durch einen immerwährenden Eifer vortheilhaft ersetzet. **Flechier, Trauerr. auf den Hr. von Turenne.**

§. 392. Die Periphrase oder Umschreibung, wodurch der Redner, anstatt eine Sache mit ihrem eignen Worte zu bezeichnen, sie aus ihren Eigenschaften, Umständen, &c. kennbar machet. Man braucht sie, 1. um zu zieren, 2. gemeine und verächtliche Dinge edler auszudrücken, 3. häßliche Dinge zu bergen, und bittere Ausdrücke zu mildern.

Damit der König ein unvergängliches Merkmal seiner Freundschaft, und Hochachtung, womit er diesen großen Feldherrn (Turenne) beehrte, gäbe; so räumte er seiner glorwürdigen Asche einen erlauchten Platz unter den Herrn der Welt ein, die noch in der Pracht ihrer Gräber ein Bild von der Pracht ihrer Thronen behalten. **Mascaron.**

Dieser Adler, dessen kühner Flug unsre Provinzen Anfangs erschrecket hatte, wendete alle Kräfte an, sich in den Gebirgen zu retten. **Flechier.**

Von der zweyten Art.

Jene Unglückliche, welche unter der Arbeit des Ruders seufzen. **Flechier.**

Sie sammelte den ansteckenden Hauch, der aus den Schoose der Sterbenden gieng. Ebend.

Ich könnte sie euch in jenen traurigen Wohnungen vorstellen, in denen sich das Elend und die Armuth verberge, wo sich so viele Bilder des Todes und der verschiedenen Krankheiten zeigen. Ebd.

Von der dritten Art.

Nachdem er (Conty) von einer zersprungenen Granade verletzet worden, und vielen andern Unglücksfällen entronnen war; so erregte es bey uns die Furcht, der Sieg möchte uns ein schätzbares Leben kosten. Massillon.

Dieses Schlachtopfer einer wollüstigen Leidenschaft entfernte sich von der Welt. Ebend.

§. 393. Die Präterition oder Vernachläßigung, wodurch der Redner verschiedene Theile seiner Materie zwar anzeigt, aber zugleich versichert, daß er sie nicht behandeln werde. Hieher gehört auch die Rejektion, die sich, die Benennung ausgenommen, wenig von der Präterition unterscheidet. Jene dient den Reichthum und die Manchfaltigkeit im Gegenstande anzuzeigen, und diese, die Theile zu verbinden.

Beyspiele der Präterition.

Ich übergehe, die so nutzbare Anweisungen, die sie ihn hernach beygebracht; ich denke auch nicht an diejenigen, die sie ihn hätte beybringen können, wenn Gott den Lauf ihrer Jahre verlängert hätte. Ich begnüge mich zu sagen, daß man niemals eine festere Zuneigung angetroffen, als diejenige, die sie gegen diesen Prinzen bezeigte. Flechier.

Lasset uns die ersten Jahre seines Lebens übergehen, lasset uns die ersten Uibungen seiner Stärke nicht

nicht berühren. Es ist dieses eine Nachsicht, welche man nicht bey ihn allein nöthig hat. De la Rue.

Beyspiele der Rejektion.

Weg mit diesen Beweisen! sie gehören für Christen nicht.

Ihr sehet, was ich alles beyseits lasse, um nur alsobald auf die Tapferkeit unsers Prinzen zu kommen.

Sein Adel mag in der Dunkelheit des Alterthums ruhig liegen; er hatte Muth genug ihn zu verachten, und sah die eignen Verdienste jederzeit und alleine für das glänzendste Lob an.

Doch lossen wir dieses alles; so groß es an sich selbst ist, so gehöret es doch nur den gemeinen Tugenden des Heiligen: größere Thaten verlangen unsere Aufmerksamkeit.

§. 394. Die Prosopopöje oder Personendichtung ist im eigentlichen Verstande genommen, nichts anders als die Vorstellung einer unbelebten Sache mit Leben, menschlichen Handlungen, Gemüthsbewegungen, ꝛc. Sie kömmt oft mit der Metapher, mit dem Bilde überein, und dient hauptsächlich, die Rede sinnlich zu machen.

Auf dieses Geschrey verdoppelte Jerusalem seine Thränen; die Gewölber des Tempels erschütterten sich; der Jordan wurde bestürzt; und alle seine Ufer erschollen von dem Klange dieser kläglichen Worte wieder: Ach, daß der Held umgekommen ist, der das Volk Israel errettet hat! Flechier.

Eine Kühnheit, die sich vor dem Anblicke ihrer Feinde anfrischet, in der Gefahr selbst alles durchschauet, und ihren Vortheil beobachtet. Ebend.

Der

Der Friede rief alle jene Helden wieder zurück, die wegen so vieler auswärtigen und bürgerlichen Kriege vom Hofe so lange Zeit entfernet waren. De la Rue.

Bey dem Herzoge begleitete diese edeln Tugenden eine gewisse Art von Größe, von Ernsthaftigkeit, und von einem strengen Wesen, daß sie ehrwürdig machte; bey dem Bischofe hatte sie Munterkeit und Sanftmuth an sich, wodurch sie angenehm wurden. Ebend.

Die Monarchie hatte noch keine so schöne Tage erlebt. Sie hatte sich ehemals nach ihren Unglücksfällen erholet. Nun aber glaubte sie, sie müßte unter der Last ihrer eignen Ehre verderben, und zu Grunde gehen. Massillon.

Das Meer seufzete noch unter der Menge und ungeheuren Größe unserer Schiffe. Ebend.

§. 395. Die Sermocination oder die Rede ist eine besondere Art der Prosopopöje, wodurch der Redner leblose Dinge, todte oder abwesende Menschen redend einführet. Diese Figur dient vortreflich zur Jllusion, aber sie muß nur in den höhern Graden des Affektes gebraucht werden: denn sie setzt einen ganz bewegten Redner voraus, dessen Phantasie so sehr erhitzt ist, daß er darüber vergißt, ob er mit leblosen oder belebten Geschöpfen, mit gegenwärtigen der abwesenden Menschen zu thun habe. Wenn er in dieser Stellung nicht ist, so wird diese Figur allezeit frostig seyn.

Mich däucht, als sähe, als hörte ich diesen neuen Patriarchen getröst und standhaft zu seinen Gefährten sagen: Wir unternehmen ein großes Werk, mei-

ne

ne Brüder; ist wohl aber etwas zu groß für Jesum Christum? Wir werden die Verachtung der Welt seyn; die Apostel waren es auch. Man wird unsere Absichten hindern; aber das Widersprechen ist das Kennzeichen der Werke GOttes. Haben wir den Himmel zum Beystande, wer wird uns schaden können? Wird nur der Glauben an Jesum Christum verkündiget; was liegt daran, ob es denen, die ihn verkündigen, Ehre oder Schande bringt? Glückselig ist derjenige unter uns, der Jesu Christo durch seine Arbeit dienen kann! noch glückseliger ist der, welcher um Christi Willen sein Blut vergießen wird! bey diesen Worten seh ich im Geiste, wie diese treue Heerde die Gebeine des heiligen Martyrers küsset; wie sie mit Ehrfurcht diese von seinem Blut noch gefärbte Erde betritt; wie einer den andern zur Geduld ermahnet. Es stieg aus diesen Grabe ein Geist der Kraft und der Standhaftigkeit, welcher sie wider alle Furcht, wider alle Gefahr dieser Welt stärkte; und so entstund seine Gesellschaft, die gleich der Kirche Christi durch Verfolgungen und Leiden wachsen sollte, im Tempel und gleichsam im Grabe des Martyrers. Flechier, Lobreden auf den heiligen Ignatius.

Erkennen sie nicht, meine Herrn, in den Gedanken Davids eben diejenigen, welche die Prinzeßinn, welche wir itzt beweinen, hegte? Dünket es sie nicht, daß sie ihnen mit sterbender Stimme zurufet: das Licht meiner Augen verlischt; ein unendliches Gewölke steigt zwischen mir und der Welt auf; ich sterbe, und ich verschwinde in mir selbst. O traurige Augenblicke! o unüberwindliches Ziel meiner matten und schwindenden Jugend! aber ob ich gleich empfinde, daß mir hier nur eine geringe Zahl der Tage bestimmet ist; so weis ich auch, daß mir ewig währende Jahre bestimmet sind. Die Hand, die mich schlägt, wird mich auch unterstützen; und wie

ich nach dem Gesetze dieses Leibes der vergänglichen Welt gehöre, so gehöre ich, der Hoffnung und den Glauben nach, dem unvergänglichen Gotte. **Ebenderselbe, Trauerrede auf die Dauphine.**

§. 396. Eine andere Art der Prosopopöje ist die **Apostrophe** oder die Anrede. Gleichwie der Redner in der Sermocination Unbelebte, Todte, Abwesende reden läßt, so redet er sie selbst in dieser Figur an. Es gilt aber auch, was ihren Gebrauch betrift, die vorhin gemachte Anmerkung.

Große Königinn! (**es geht die Verstorbene an**) ich erfülle deine zärtlichste Begierde, wenn ich diesen Monarchen lobe, und dieses Herz, welches nur für ihn alleine gelebet hat, erhebt sich aus dem Staube, und wird noch unter dieser traurigen Decke bey den Namen eines so geliebten Gemahls empfindlich, dem seine Feinde selbst den Titel eines Gerechten und Weisen nicht streitig machen werden, und welchen die Nachwelt in die Zahl großer Prinzen setzen wird, wenn seine Geschichte Leser findet, derer Urtheil sich weder von den Zufällen, noch von den Glücke beherrschen läßt. **Boßuet, Traurred. auf die Kön. von England.**

Ich sage man muß die Sünde verbessern, indem man an ihre Stelle gute Werke setzet, insonderheit solche, welche mit der Sünde verknüpft, und ihr entgegensetzt sind. Du Reue eines durch seine eignen Missethaten beängstigten Herzens, ihr seichten Begierden, die ihr nicht bis auf eine wirkliche Genugthuung gehet! ihr schwachen und halb ungestalten Willensregungen, die ihr keine Frucht bringet! ihr seyd, wenns hoch kömmt, Zeugniße der Sünde, aber ihr seyd keine Verbesserungen der Sünde. **Flechier, Lobr. auf den heiligen Paulus.**

§. 397.

§. 397. Die Reticenz ist ein künstliches Stillschweigen, das der Redner bey einer Sache beobachtet, und ausdrücklich ankündiget; entweder weil er sich nicht fähig hält, sie nach Würde vorzutragen, oder weil er sich nicht getraut, sie öffentlich zu berühren. Unterdessen muß sie also eingerichtet seyn, daß obwohl man die Sache verschweigt, der Zuhörer sie dennoch leicht verstehen kann. Sie vergrößert entweder den Gegenstand, oder dient zur Präkaution. Wenn der Redner nebst dem, daß er schweigt, auch noch in der Mitte eines Satzes die Rede abbricht; so heißt es Interruption, welche manchmal die Heftigkeit des Affektes wohl ausdrückt.

Doch wir wollen nicht erforschen, was zwischen Gott und ihr vorgegangen ist. Das Girren der Taube muß der Stille und der Einsamkeit überlassen werden, denen sie es anvertrauet hat. Es giebt eine Art der Leiden, die unter dem Schatten des Kreutzes Christi verborgen bleiben; und es ist zur Ehre dieser Prinzeßinn genug, wenn ich sage, daß ihr alles zu ihrer Seligkeit beförderlich gewesen, und daß der Vater der Barmherzigkeit, der Gott alles Trostes, den sie allezeit gleich geliebet hat; sie sowohl in den Schmerzen als in den Bitterkeiten des Lebens unterstützet habe. Flechier, Trauerred. auf M. Theresien Kön. von Frankr.

Was für eine Freude machten ihm die Augenblicke, in denen er frey von der Sorge der Geschäfte, an Gott gedenken konnte! Ist wohl etwas angenehmers, sagte er, als an Gott gedenken? Und wem, meine Herrn, vertraute er dieses, wem? Sie werden es nur durch meine Thränen verstehen; und ich will durch dieselbe nichts als die Wahrheit betheuren. Kann man wohl, sagte er, eine Mühe fin-

finden an Gott zu gedenken, besonders wenn man gedruckt ist? De la Rue, Trauerr. auf den Dauphin und die Dauphine.

§. 398. Der Schwur, wodurch der Redner Gott, Himmel, Erde, Menschen, ꝛc. als Zeugen der Wahrheit anrufet. Die Wahrheit muß gewiß und meistens bekannt seyn; denn wenn er durch Schwüre beweisen wollte, so machte er sich lächerlich; und die Rede muß heftig seyn, sonst wäre der Schwur frostig.

Hier sind einige Formeln: So wahr Gott im Himmel ist; ich will alles frey heraus sagen.

Hier rufe ich die ganze Welt zum Zeugen an.

Alles mag hier auftreten; es wird bekennen müssen.

Höre, du Erde! höret es ihr Völker! Gott ist der Herr ꝛc.

§. 399. Die Subjection, oder Frage und Antwort, wodurch der Redner meistens sich oder seinem Gegner verschiedene Fragen aufwirft, und gleich darauf beantwortet. Ich sage meistens; denn es giebt Subjektionen ohne Frage, wenn der Redner einige Vor- und Nachsätze hinter einander herstellt. Sie kömmt häufig vor, und dient besonders, die Aufmerksamkeit zu erwecken, dem Zuhörer eine Sache deutlich zu erklären, und den Gegner in die Enge zu treiben.

Was ist es denn nun, geliebteste Zuhörer, das euch bey einem solchen nachläßigen und treulosen Leben noch beruhigen könnte? Ist es etwann die Befreyung von Lastern, wobey ihr euch bisher erhalten

ken habet? Ich habe euch gezeiget, daß sie entweder ein Laster selbst ist, oder doch gar bald dazu verleiten wird. Oder ist es die Liebe zur Ruhe? Aber ihr treffet bey ihr weder die Ergetzlichkeiten der Welt, noch den Trost der Tugend an. Oder ist es die Gewisheit, daß Gott nichts weiter verlange? Wie könnte ihn aber eine lauliche Seele wohl vergnügen, und ihn gefallen, da er sie aus seinem Munde ausspeyet? Oder ist es der unordentliche Lebenswandel fast aller derer, die sich um und neben euch befinden, und Ausschweifungen begehen, die ihr unterlasset? Allein ihr Schicksal ist weniger zu beklagen, und nicht so verzweifelt böse, als das eurige. Sie kennen wenigstens ihre Gebrechlichkeiten; aber ihr haltet die eurige für eine vollkommene Gesundheit. Oder ist es die Furcht, ihr möchtet ein wachsamers, strengers und christlichers Leben nicht aushalten können? Da ihr aber bisher einen Uiberrest von Tugend und Unschuld, ohne die Süßigkeiten und den Trost der Gnade, und des Verdrusses und Eckels, den euere Laulichkeit über alle eure Pflichten ausbreitete, ungeachtet, habet erhalten können; was würde nicht geschehen, wenn der Geist Gottes das Joch derselben erleichterte, und wenn euch ein getreuers und brünstigers Leben die Gnade und den Trost, dessen euch eure Laulichkeit beraubet hat, wieder verschaffete? Die Gottesfurcht ist mir alsdann etwas betrübtes, und unerträgliches, wenn sie lack und treulos ist. Massillon IV. Th. III. Pred.

§. 400. Die Suspension oder Zurückhaltung, wodurch der Redner die Gemüther der Zuhörer durch Fragen, Ursachen, Erzählungen, &c. lange Zeit zweifelhaft läßt, und zuletzt mit etwas schließet, das sie gar nicht erwartet haben. Dieses muß etwas wich-

tiges seyn, sonst wird man mit dem langen Gepränge nur lächerlich. Sie dient die Aufmerksamkeit zu schärfen.

In diesem Zustande befand sich das Gemüth Karls, als ihn Gott plötzlich auf eine solche Prüfung stellte, die mächtig genug ist, eine noch junge Tugend umzustürzen, und die größte Standhaftigkeit wankend zu machen. Und welche Gefahr meinen sie, daß es war, meine Herren? Vielleicht widerwärtige Glücksumstände? Der heilige Karl hanget an Gott, und es kann ihn kein Zufall niederschlagen. Vielleicht der Tod seines Vaters? Der Weise betrübet sich in seinem Trauren nicht mit Uibermaß, wie diejenigen, die keine Hofnung haben. Vielleicht Angriffe der empfindlichsten Lästerung? Er weis schon, daß diejenigen, die heilig in Jesu Christo leben wollen, dergleichen Verfolgungen leiden müssen. Vielleicht eine Krankheit, die ihn quälet, und fesselt? Das Bild des leidenden Christi, welches er stäts, und in den größten Martern vor Augen hat, erhält und stärket seine Geduld. Welche Prüfung ist es demnach, der es so schwer ist zu widerstehen? Es ist Glück. Er wird beynahe zu gleicher Zeit Kardinal, Erzbischof, erster Minister des päbstlichen Stuhles, zweytes Haupt der christlichen Welt, und kurz zu sagen, der Neffe des Pabstes. Flechier, Lobr. auf den heiligen Borromäum.

Wie oft hat sie an diesem Orte dem Herrn für zwo große Wohlthaten demüthig Dank gesagt: eine war, daß er sie zu einer Christinn gemacht, und die andere --- was erwarten sie hier, meine Herrn? Vielleicht daß er die Sachen seines Sohnes in guten Stand gesetzt? Nein, sondern daß er sie zu einer unglücklichen Königinn gemacht hat. Boss. Trauerr. auf die Kön. von England.

§. 401.

§. 401. Die Transition, oder der Uibergang, wodurch der Redner die verschiedenen Theile unter einander verbindet, und ein Ganzes daraus macht. Sie ist zweyfach; die eine ist ganz simpel und kurz, und besteht oft nur aus Zahlen. Man braucht sie, um die Beweise, die Theile der Unterabtheilungen zu verbinden. Die andere ist größer und zierlicher, sie dient besonders, um vom Eingange zum Hauptsatze, von einem Theile zum andern, imgleichen um auf eine Digression, die man Umstände halber machen muß, zu kommen.

Massillon in der zweyten Einweihungsrede handelt von den Versuchungen und Tröstungen des Klosterlebens. Er macht diesen Uibergang von ersten zum zweyten Theile.

Jedoch es ist genug, meine liebe Schwester, euch vor den Versuchungen des heiligen Standes, in der ihr euch begebet, zu verwahren. Ihr seyd vermöge der Gnade eines besondern Berufes und vermöge des Eifers, den ihr dabey bezeiget, mit allen den Vorsichtigkeiten und Hilfsmitteln, welche ich in dieser Rede angezeiget habe, begabet. Man hat euch die Fallstricke nur deswegen gezeiget, damit man eure Liebe gegen diejenigen von eurer Schwester ermuntern möge, welche sich etwann von derselben möchte fangen lassen. Es ist nunmehr Zeit, den Vorhang wegzuziehen, welcher alle Schönheiten und alle Reichthümer des Heiligthums, in welches ihr euch begeben wollet, verbirgt, euch in denselben alles dasjenige, worauf ihr euch Hofnung machet, zu versprechen, und es vor eure Augen zu legen; und euch mit den Vortheile und Tröstungen des Klosterlebens, zu welchen euch die Barmherzigkeit Jesu Christi berufet, zu unterhalten.

Nachdem P. de la Rue gezeiget hat, was die heil. Agnes zur Vertheidigung ihres Glaubens gethan hat, kömmt er also auf dasjenige, was Gott gethan hat, um sie zu belohnen.

Bey diesen Wörtern empfängt sie den Streich, fällt, und stirbt mit ihren Blute begossen. Ist dieses also der Sieg Agnesens? Ist dieses der Sieg ihres Glaubens? Krönest du, o mein Gott! die Beständigkeit deiner Martyrer auf diese Weise? Ist nicht der Götzendienst in diesem Tode siegreich? Was sage ich, geliebteste Zuhörer, der Götzendienst siegreich? Wo ist dieser Sieg? Wo sind jene fürchterlichen Richter, jene für ihre Götter so eifernde Kaiser. Ihre Namen sind ein Greuel; und der Name Agnesens erhält die öffentliche Verehrung.

§. 402. Der **Wunsch**. Der Name zeigt genug, was diese Figur ist. Man braucht sie bey heftigen Affekten, und sie steht meistens am Schlusse der Rede.

Komm herab, du Tochter des Himmels! du Gabe des Allerhöchsten! erwünschter Friede! o daß doch die beyden Prinzen (der Kaiser Joseph I. und der Dauphin) welche die Kirche verloren hat, nachdem sie in den Schoose Gottes sind vereiniget worden, und mit den irdischen Leibe die Vortheile und die Feindschaft der Welt abgeleget haben, dich für ihre Völker erbitten möchten! O daß sie vor Gott die Diener und Beförderer eines Friedens seyn möchten, der bis auf diesen Tag von Menschen nicht hat können zu Stande gebracht werden! O daß der Traktat in den ewigen Hütten vor den Schutzgeistern der Völker möchte geschlossen, und von ihnen auf den Erdboden gebracht werden! O daß der Tod der beyden Prinzen, der in Ansehung ihrer alles endiget, auch unsre Unruhe, und Uneinigkeiten endigen möchte! O möchte doch der Zorn Gottes diese

bey-

beyden hohen Opfer annehmen! O möchte ihre Asche, nachdem sie miteinander ist vermischet worden, zum Zeichen des Bundes über die beyden Völker gestreuet, und ein gemeinschaftliches Unglück die Quelle einer gemeinschaftlichen Freude werden! Jedoch diese Wünsche sind eine Wirkung unsers brünstigen Verlangens; das Verlangen aber richtet sich nicht allezeit nach der Ordnung der Zeiten. **Massillon, Trauerr. auf den Dauphin.**

Fast nirgends mehr findet man Eifer als unter den Schülern dieses Heiligen. Gebe der Himmel, daß ihre Inbrunst sich täglich verneue! daß selbst die Zeit, die alles, auch sogar die Frömmigkeit und Zucht schwächet, die ihrige nicht im geringsten vermindere; und daß nach den Wunsche ihres Vaters die zweyte besser als die ersten, und die dritten eifriger seyn mögen als die zweyten: Der Herr, denn sie mit so großer Inbrunst dienen, segne ihre Unternehmung! Es müssen Winde und Wellen sich einträchtig dahin vereinigen, diese evangelische Männer an die abgöttischen Ufer zu führen! Es werde das noch rauchende Blut der neuen Martyrer ein Saame rechtgläubiger Christen in einen uns benachbarten Lande! GOtt schütte einen solchen Seegen über sie aus, wie es ihr Dienst erfodert, einen Geist der Stärke über diejenige, die für die Kirche streiten, einen Geist der Weisheit über andere, die über die Seelen der Hohen der Welt wachen, einen Geist der Liebe, über noch andere, die unterrichten, und alles kurz zu fassen, einen Geist, der in einem jeglichen seiner Kinder den Geist und den Eifer ihrers Vaters wieder aufleben lasse, und uns alle zu gleicher Herrlichkeit bringe. **Flechier, Lobred. auf den Heil. Ignatius.**

§. 403. Der Zweifel, wodurch der Redner eine Sache, die an sich selbst gewiß ist; dennoch zweifelhaft, und mit vielen Fragen vorträgt. Die Sache wird dadurch mehr erkläret, die Aufmerksamkeit des Zuhörers erreget, und er selbst zum Nachdenken gebracht.

Die gewöhnliche Formeln dieser Figur sind: Wo soll ich anfangen? Soll ich hier schweigen? Ich stehe im Zweifel. Werde ich sagen? rc. Hier sind noch andere Beyspiele.

Wie aber giebt es denn keine christliche Tapferkeit und Herzhaftigkeit? lehret uns die Schrift, die uns doch befiehlt, die Kriege zu heiligen, nicht selbst, daß die Frömmigkeit mit den Waffen gar wohl beysammen stehen könne? Soll ich eine Lebensart verdammen, welche die Religion selbst nicht verdammet, wenn man nur ihre Gewaltthätigkeit zu mäßigen weis? Nein, meine Herrn! ich weis, daß die Fürsten das Schwert nicht umsonst tragen rc. Flechier, Trauerr. auf den Herrn von Turenne.

Zu was für einem Vorhaben sind sie, meine Herren hier versammelt, und was für einen Begrif haben sie von meinen Amte? Trete ich etwann hier auf, ihnen mit dem Glanze der Ehren und Würden der Welt die Augen zu blenden? Sind sie etwann erschienen, die Aufmerksamkeit, die sie den heiligen Geheimnissen unserer Religion schuldig sind, zu unterbrechen, um ihren Geist mit einer scheinbaren Erzählung von dem weltlichen Glücke zu unterhalten? Denken sie etwann, daß anstatt ihre Frömmigkeit durch einen erbäulichen Unterricht zu ermuntern, ich ihren Ehrgeiz durch eitle Vorstellungen der Glückseligkeit dieses Lebens rege machen werde? Sollte ich mich wohl unterwinden, vor diesem Grab-

male als vor einer Klippe, an der die Hoheiten des menschlichen Lebens zerscheitern, im Angesichte dieser Altäre, in der geheiligten Wohnung des erblaßten Heilandes, die Eitelkeiten der Welt zu erheben, und an einen traurigen Tage ihre Augen das schmeichelhafte Bild der Gunst und Freude der Welt vorzustellen? In der Lobrede, die ich heute den Herrn von Tellier halten soll, werde ich nicht sein Glück, sondern seine Tugend ꝛc. in Erwähnung ziehen. **Flechier, Trauerr. auf den Hr. von Tellier.**

Vierter Abschnitt.

Von der Schreibart.

§. 404. Die Schreibart oder der Stil ist die **Art, nach der man die Gedanken unter einander ordnet, zusammensetzt, verbindet, und mit den gehörigen Worten ausdrückt.** Man sagt 1. die Art, und man versteht dadurch die verschiedene Ordnung und Ubereinstimmung der Gedanken, welche sie mit den vorhergehenden und nachfolgenden halten. 2. Die Art, nach der man die **Gedanken** unter einander ordnet, ꝛc. weil es wenigstens einige Arten der Schreibart giebt, die hauptsächlich durch die Gedanken bestimmt werden. 3. Die Art, nach der man die Gedanken mit den gehörigen **Worten ausdrückt**; weil sowohl die Worte die eigentlichen Zeichen der Vorstellungen sind, als auch weil sie nach aller Geständniß den vornehmsten Theil der Schreibart ausmachen, und von ihrer Verschiedenheit auch die Verschiedenheit der Schreibart abhängt. 4. Mit den gehörigen **Worten**; weil die

Worte nicht allein eine Sache ausdrücken, sondern sich auch zu derselben schicken müssen.

§. 405. Der Grund einer jeden guten Schreibart besteht in der klaren Kenntniß der Sache, von der man schreibt, oder redet. Ohne diese werden die Gedanken nothwendig dunkel, verwirrt, unbestimmt seyn, und folglich keine richtige Ordnung, Verbindung, Bezeichnung haben. Es ist aber nicht genug, daß man die Sache überhaupt klar kennet, man muß sie auch nach seiner Situation, in der man ist, und seyn soll, klar kennen. Dieses ändert freylich die Sache nicht ganz ab, allein es giebt ihr eine gewisse Wendung, die man wohl kennen muß.

§. 406. Die Schreibart wird desto vollkommner seyn, je mehr sich diese klare Kenntniß äußert. Sie äußert sich aber 1. **in der Ordnung der Begriffe**, die sich der Redner von der Sache macht. Er muß also zuerst den Hauptbegriff und nachmals die untergeordneten Begriffe in der Ordnung ansetzen, in welcher sie sich auf eine nähere oder entferntere Weise auf den Hauptbegriff beziehen. 2. **In der Verbindung der Begriffe.** Vermöge derselben soll der Redner auf den Hauptbegrif alles beziehen, keinen andern Begriff, der nicht aus der Sache selbst entsteht, hineinschieben, jeden untergeordneten Begriff in der Stellung zeigen, in welcher er in der Sache selbst ist. Hierdurch wird alles ganz natürlich und ungekünstelt aus einander fließen, und mit einer Leichtigkeit fortteilen, die beweist, daß man Herr seiner Materie ist. 3. **In der Kürze der Bezeich-**

zeichnung. Denn wenn man eine Sache klar kennet; so wird uns immer jenes Zeichen zuerst beyfallen, daß die Sache zunächst bedeutet. Weil aber die Rede mehr zum hören als zum lesen ist; so muß man mit der Kürze der Bezeichnung in der rednerischen Schreibart Maaß zu halten wissen; weil sonst der Zuhörer nicht nachfolgen, und den Nachdruck der Wahrheit nicht empfinden kann.

§. 407. Unter den Eigenschaften einer guten Schreibart ist die erste **die Schicklichkeit.** Sie ist **die Übereinstimmung** sowohl **der Ausdrücke, als der Umstände des Redners und der Zuhörer, mit der ganzen Materie, die behandelt wird.** Sie schließt folgende Stücke in sich. 1. Die Schreibart muß mit der Art, nach der die Materie zu behandeln ist, übereinstimmen. Man muß also in einer Predigt keinen poetischen, historischen, Briefstiel ꝛc. gebrauchen. 2. Die Schreibart muß mit der Materie selbst übereinstimmen. Eine wichtige Materie erfodert eine erhabne Schreibart ꝛc. 3 Die Schreibart muß sogar in den Worten mit der Materie übereinstimmen. Man muß also weder Worte, Redensarten ꝛc. des Pöbels, noch auch des edlern, aber dennoch vertraulichen Umgangs in einer Predigt brauchen. 4. Die Schreibart muß mit dem Orte, wo man redet, und der Zeit, von der man redet, übereinstimmen. Man vermeide also die Zierlichkeiten der Profanberedsamkeit und des Lebens der Welt, und habe auf die Sitten, Gebräuche, Erfindungen Acht, die der Zeit gemäß sind,

von der man spricht. 5. Die Schreibart muß mit den Zuhörern und dem Redner selbst übereinstimmen. Man spricht anders vor dem Hofe, und anders auf dem Lande: und dem Redner steht weder kriechende Demuth und Schmeicheley, noch gebiethender Ton und Stutzersprache an.

§. 408. Die zweyte Eigenschaft ist die **Reinigkeit.** Sie ist die **Übereinstimmung der Schreibart mit den Regeln und Grundsätzen einer wohlgeordneten und ausgebesserten Sprache.** Das meiste, so hieher gehört, ist schon im zweyten Abschnitte angeführet worden. Man sey in der deutschen Sprachlehre wohl bewandert, und lese nur rein geschriebene Bücher; dieses ist das beste Mittel, die Reinigkeit in der Schreibart zu erlangen.

§. 409. Die dritte Eigenschaft ist die **Füglichkeit.** Sie ist die **Übereinstimmung der Theile sowohl mit dem Ganzen als unter einander.** Hievon ist auch schon im zweyten Abschnitte geredet worden; man kann noch diese kurzen Anmerkungen mitnehmen. 1. Der Satz, der den Hauptgegenstand enthält, muß am meisten und besten erweitert werden. 2. Die Sätze müssen ein gewisses Verhältniß unter einander haben. 3. Sie müssen nicht gar zu lange seyn. 4. Die Perioden müssen sowohl in Ansehung der Zahl ihrer Glieder als der Verbindungswörter verschieden seyn. 5. Es müssen nicht allzu viele Perioden auf einander folgen. 6. Je heftiger die Rede wird, desto weniger haben die Perioden statt.

§. 410. Die vierte Eigenschaft ist der Wohlklang. Sie ist die Uibereinstimmung wohlklingender Wörter, die dem Ohre angenehm ist. Dieses hat hier immer das meiste zu sagen; das übrige ist auch schon im zweyten Abschnitte abgehandelt worden. Die Hauptsache kömmt darauf an, daß man kurze und lange Wörter, weiche und festere Sylben, hohe und tiefe Töne geschickt unter einander mischet, ohne dadurch andern Schönheiten zu schaden.

§. 411. Die fünfte Eigenschaft ist die Zierlichkeit. Sie ist die Uibereinstimmung der Materie mit den höhern Schönheiten der Rede. Da man jede Sache auf zweyerley Weise ausdrücken kann, entweder nach der eigentlichen oder nach der entlehnten Bedeutung, so wählt man, um zierlich zu seyn, die letzte, und daher bedient man sich ausgesuchter Redensarten, lebhafter, nachdrücklicher, prächtiger Worte, feiner Wendungen, rührender Figuren, und alles dessen, was im dritten Abschnitte ausführlicher ist gesagt worden.

§. 412. Die Schreibart wird nach ihren verschiedenen Aussichten auch verschiedentlich getheilet. Die erste Abtheilung der Schreibart kömmt von der Materie her. Daher ist der dogmatische Stil, der Geschichtstil, der Gesprächstil, der Briefstil, der poetische Stil, der rednerische Stil. Der letzte, von dem man hier allein handelt, theilt sich wieder in Ansehung der Materie in den dogmatischen, den beredenden, und den panegyrischen Stil, zu dem der tadelnde gehört.

§. 413.

§. 413. Die zweyte kömmt von den **Gedanken.** Es ist aber hierzu weder ein und anderer Gedanke genug, noch sind alle Gedanken von einer Art vonnöthen; sondern wenn eine gewisse Art der Gedanken im Ganzen herrschet, alsdenn bestimmt der Gedanke die Schreibart. Es gibt also eine **witzige, anmuthige, lebhafte, körnichte** ꝛc. Schreibart, wie es dergleichen Gedanken giebt. Allein die wenigsten von diesen Schreibarten kann der Prediger brauchen; und die er auch brauchen darf, muß er nicht in der ganzen Predigt, sondern nur in einem und andern Theile anwenden.

§. 414. Die dritte kömmt von der **Kürze** oder **Länge**, dem **Gedrängten** oder **Weitläuftigen.** Daher ist die **lakonische, asiatische, attische** und **rhodische** Schreibart. Es ist bekannt, was sie sind. Die lakonische und asiatische sind fehlerhafte Schreibarten; die andern beyden sind gut zu gebrauchen. Jedoch sollte man zu Schriften, die nur gelesen werden, lieber die attische, zu denen, welche sollten gehört werden, lieber die rhodische wählen.

§. 415. Die vierte kömmt vom **Wohlklange,** daher ist die **periodische** und die **zerschnittene** Schreibart. Beyde sind gut: die erste fließt harmonischer; die zweyte hat mehr Glanz und Feuer. Allein beyde werden fehlerhaft, wenn man sie unmäßig braucht. Man muß mit ihnen beständig abwechseln, wenn man gelassen ist, mehr die periodische, und wenn man im Affekte ist, mehr die zerschnittene

Schreib-

Schreibart brauchen: und dieses ist alles, was man bestimmtes sagen kann.

§. 416. Die fünfte kömmt von der Absicht des Redners her. Er will entweder seine Zuhörer unterrichten, oder sie durch die Reize der Beredsamkeit aufmerksam machen, und an sich ziehen, oder sie in den Affekt setzen. Zum ersten braucht er die **niedrige**, zum zweyten die **mittlere**, zum dritten die **hohe und pathetische Schreibart**. Weil diese Abtheilung die bekannteste und für den Prediger die brauchbarste ist, so verdient sie mehr erklärt, und was dabey zu vermeiden ist, angezeigt zu werden.

Von der niedrigen Schreibart und den ihr entgegengesetzten Fehlern.

§. 417. Die niedrige Schreibart wird sonst auch die **natürliche**, **einfache**, **ungeschmückte**, **gesellschaftliche** genennt. Man könnte sie auch die Schreibart der Natur und Vernunft nennen; so sehr scheint sie nur diesen zu folgen, und nichts von der Kunst zu entlehnen. Sie sagt alles auf eine leichte, ungezwungene, ordentliche und deutliche Art; und daher sind ihre Haupteigenschaften, **Genauigkeit und Deutlichkeit** in den Begriffen, und **edle Einfalt** in dem Ausdrucke. Sie sorgt mehr für die Sache, als für die Worte. Sie hat viele Gedanken, aber ohne Putz, und so, wie sie sich gerade von einer bekannten Seite darbiethen. Ihre Sprache ist leicht und rein; ihre Redensarten sind nicht gesucht; ihre Bilder sind sparsam, leicht und kurz entworfen;

sie

sie läßt sich lieber einer Nachläßigkeit beschuldigen, als daß sie Kunst verrathen sollte. Unterdessen so wenig sie die Kunst und den Zierat sucht, so wenig flieht sie dieselben. Sie nimmt alles an, was sich ihr freywillig anbiethet, einen schönen Gedanken, eine gute Wendung, eine angenehme Metapher, eine leichte Figur, 2c. nur scheinen will sie nicht, daß sie der Kunst etwas schuldig ist, oder daß sie sich die geringste Mühe darum gegeben hat.

§. 418. Der Gebrauch der niedrigen Schreibart kömmt bey den geistlichen Rednern häufig vor. Sie ist die Schreibart des Unterrichtes; und geistliche Redner müssen immer viel unterrichten. Sie herrscht daher besonders in den Erklärungen, Beweisen, Erzählungen, überall, wo das Herz in Ruhe ist, und es mehr auf die Sachen selbst, als auf die Art, sie vorzutragen, ankömmt.

Heute strecket Maria ihre Arme zu uns aus, um uns unter die Zahl ihrer Kinder aufzunehmen; und in dieser Absicht sollen wir eben den Eifer und die Ehrerbiethung von uns blicken lassen, welche die Christen von Ephesus von sich blicken liesen, als sie das Urtheil erhielten, welches die ganze Kirche zur Ehre dieser Jungfrau gefället hatte, auf welche sie ihr Vertrauen gesetzet hatte. Die Sache ist merkwürdig, und ich wollte wünschen, daß sie die Ketzer unserer Zeiten gehörig betrachteten, und daraus lerneten, was für Gesinnungen die Christen vor mehr als zwölf hundert Jahren in Ansehung Mariä hegeten, und was für welche wir auch noch itzt hegen sollen. Die Geschichte berichtet uns, es wäre an den Tage an welchen man wegen der göttlichen Mutterschaft Mariä einen Schluß fassen sollte, alles

Volk auf den Gassen erschienen, es habe die öffentlichen Plätze angefüllet, und um den berühmten Tempel herumgestanden, der dem Dienste der Jungfrau Maria gewidmet war, und in welchem die Väter der Kirchenversammlung bey einander waren. So bald das gefällete Urtheil wäre offentlich bekannt gemacht worden, und man vernommen hätte, Maria wäre bey den rechtmäßigen Besitze des Titels einer Mutter Gottes erhalten worden, so hätte die ganze Stadt von freudigen Zurufungen ertönet. Als die Väter auseinander gegangen, wären sie mit Segenswünschen erfüllet, und gleichsam im Triumphe aufgeführet worden; die Luft wäre erleuchtet gewesen; mit einem Worte, es hatte nichts weder an der Pracht der allgemeinen Freude, noch an dem Glanze des herrlichen Sieges gemangelt, den Maria davon getragen hätte. Ach, ihr Christen! es ist wahr, dieses gläubige Volk nahm sich Maria an, und es handelte in diesen Stücke aus einen Antriebe der Religion. Indem es sich aber Mariä annahm, so nahm es sich auch seiner selbst an. Denn es verließ sich auf den Beystand dieser Mutter Gottes, und wußte, was es sich vor ihr zu versprechen hatte. Lasset uns eben so gesinnet seyn, und uns auf eben die Art, wie dieses Volk sich verhalten rc. P. Bourdaloe VI. Th. III. Pred.

Als der Herr dem Salomon verstattete, ihm zu Ehren den Tempel zu erbauen, der wegen seiner Pracht so berühmt, und wegen seines herrlichen Gottesdienstes und seiner majestätischen Ceremonien so ehrwürdig war, wie vorsichtig gieng er nicht dabey zu Werke, damit die Menschen seine Gütigkeit, die er dadurch gegen sie an den Tag legete, daß er auf eine besondere Art unter ihnen wohnen wollte, nicht misbrauchen, und sich nicht erkühnen möchten, voller Flecken und Unreinigkeiten vor ihm zu erscheinen?

nen? Was für eine Brustwehr setzete er, so zu sagen, nicht zwischen sich und den Menschen? Und indem er sich zu ihnen nahete, was für einen Zwischenraum ließ seine Heiligkeit zwischen den Orte, den sie mit ihrer Gegenwart erfüllete, und dem Gebethe der Völker, welche kamen, und ihn anriefen.

Ja, meine Brüder! vernehmet es. Der Herr erwählete sich in den weitläuftigen Gebäude, das Salomon der Majestät des Gottes seiner Väter widmete, den entlegensten Ort, zu welchem es am schwersten zu kommen war, zu seinen Aufenthalte. Es war dieses das Allerheiligste, ich will sagen, der einzige Ort dieses weitläuftigen Tempels, den man als den Aufenthalt und den Tempel des Herrn ansah. Und wie fürchterlich war nicht der Eingang in dasselbe? Es wurde von einen äusserlichen und weit davon entfernten Bezirke umgeben, in welchen nur die Heiden, und die Fremdlinge, die sich in dem Gesetze wollten unterrichten lassen, kommen durften. Hernach bedeckte es noch ein anderer weit davon entfernter Bezirk. In diesen durften nur allein die Israeliten kommen; ja sie mußten sich noch auf keinerley Weise darzu verunreiniget, sondern sich sorgfältig, vermöge des vorgeschriebenen Fastens und Abwaschens gereiniget haben, ehe sie sich einen Orte nähern durften, der doch von dem Allerheiligsten noch weit entfernet war. Zum dritten sonderte es noch ein anderer, jedoch etwas näherer Bezirk von dem übrigen des Tempels ab. In diesen giengen nur allein die Priester, an einen jeden Tage zu opfern, und neue Schaubrode auf den Altar zu legen. Ein jeder anderer Israelit, der sich unterstund, sich demselben zu nähern, wurde nach dem Gesetze als ein Ruchloser und Kirchenräuber gesteiniget. Ja, es wurde ein Israelitischer König sogar, der verwägene Ozias, welcher glaubete, seine königliche

Würde

Würde gäbe ihm ein Recht, dahin zu gehn, und zu räuchern, sogleich von dem Aussatze überfallen, seiner Königlichen Würde beraubet, und auf seine ganze Lebenszeit von aller Gesellschaft und von allen Umgange mit den Menschen getrennet. Nach so vielen Vormauern und Absönderungen zeigete sich endlich das Allerheiligste, dieser so schreckliche und so verborgene Ort, der mit einem dichten Vorhange bedecket war, und in welchen kein Sterblicher, kein Gottesfürchtiger, kein Prophet, ja sogar kein Diener des Herrn kommen durfte, ausgenommen der Hohepriester allein; und auch dieser hatte das Jahr nicht mehr als einmal das Recht in demselben zu erscheinen, wobey er zugleich die strengste und ehrerbietigste Vorsichtigkeit beobachten, und das Blut des Opferthiers welches ihm allein die Thüren dieses heiligen Ortes öffnete, in seinen Handen haben mußte.

Unterdessen was befand sich denn in dem Allerheiligsten, an diesem so furchtbaren Orte, wohin niemand kommen durfte? Die Gesetztafel, das Manna, die Ruthe Aarons; leere Bilder und Schatten des Zukünftigen. Der heilige Gott selbst, welcher allda seine Antworten ertheilte, wohnete daselbst noch nicht wie er in dem Heiligthume der Christen wohnet, dessen Thüren allen Gläubigen ohne Unterschied offen stehen. Massillon II. Th. VI. Pred.

§. 419. Die der niedrigen Schreibart entgegengesetzten fehlerhaften sind 1. die pöbelhafte Schreibart. Sie bedient sich der niedrigsten, oft auch schmutzigen Ausdrücke, abgedroschener Gleichnisse, gemeiner Sprüchwörter, plumper Scherze, abgeschmackter Wortspiele, ꝛc. 2. Die trockne Schreibart. Sie entsteht daher, daß man aus Begierde, für

das gemeine Volk faßlich zu predigen, alles, was eine Predigt zieren, sie stark, edel, lebhaft machen kann, vernachläßiget.

Geschwind, geschwind, Vielgeliebte! Es lieget ein Patient mit schwerer Krankheit bis auf den Tod behaftet; Jesu, Fili David, miserere? O Jesu! du Sohn Davids, erbarme dich seiner! Geschwind, geschwind! lasset uns den göttlichen durch Jacobum den heiligen Apostel angedeuten Befelch nachkommen, um die letzte Oelung laufen: Infirmatur quis in vobis &c. Wer ist dieser Kranke? wo liegt er? was ist sein Zustand? Des Kranken sein Name ist Chelidonius; er liegt nahe bey Jericho an dem Weege, nach heutiger evangelischer Relation; sein Zustand ist eine allgemeine Blindheit. Coecus quidam, ein Blinder. Und damit wir fein bald wissen, was dieses für eine Blindheit; so höret den Mayländischen Kirchen-Fürsten Ambrosium: Dieser Blinde ist der Mensch, ist die itzige Christenheit, welche nicht nach den Geist, sondern nur nach den Fleisch lebet; dieser Blinde stellet Jericho die Stadt selbst vor, ihre Blindheit ist die Narrheit: laborat Stultitia, erörtert diesen Pass der unvergleichliche Sittenlehrer und römische Pabst Gregorius. Jericho selbst liegt krank an der Narrheit. -- Jericho! Jericho! in Hebräischer Sprache so viel als Joreach, das ist, der Mond. O ein ganz ähnliche Figur der itzigen Mondsichtigen, vernarreten, vermaschgarirten Welt! in welcher bey dieser Fastnachtszeit als einen allgemeinen Landtag der grassirenden Sünd- und Lastern, bey dieser unglücklichen Pest-Zeit der christlichen Unschuld, bey den gegenwärtigen dreytägigen mehr dann Egiptischen Finsternißen der auslöschenden Gnaden - Lichter in den Horizont der Christenheit fast nichts anders anzusehen, als lauter Ovidianische Metamorphoses,

ses, da neue Cecropes in Affen verändert werden; dort neue Hippomenes in Löwen verstaltet, in einen andern Ort neue Tereos in Widhopfen vermumbt, Ascalaphos in Nachteulen verschlossen, neue Aheleos in Schlangen sich winden, neue Lycaones in Wölf sich verkehren, neue Cyprios in Bären, Joves in Ochsen verwenden, überall Proserpinen, Arethusen, Medusen, und dergleichen verstaltes, vermumbtes vermascharirtes Bachus-und Venus-Geschmeiß tausend anderer. Jericho! o Jericho! o christliche Welt! o christliche Welt! kann und sollte ich nicht bey diesen dreytägigen Narren-Fest mit dem Leidtragenden Gott eben dasjenige zuruffen, was deinen und meinen, nach verübter meisterlosen Uebertretung seines göttlichen Verbotts, flüchtige Voraltern? Adam ubi es: Homo ubi? Mein Adam? Mein Adamitisches Kind, wo bist du? Wo ist dein göttliches Ebenbild? wo das der dreyeinigen Gottheit gleichende Contrafait? ach, ach, das Kunststück der ewigen Weisheit ist zu dieser Schwärm-Zeit der Laster verkehret, in die abscheulige Mascara der unsinnigen Narrheit! itzt, itzt ist nur allzuwahr des weisesten Ausspruch Eccl. 1. Stultorum infinitus est Numerus. Am heutigen Reichstage der Sünden nach dem Zeugniß gebenden sonst heidnischen Tullis: Stultorum plena sunt omnia: und wie der afrikanische Kirchen Prälat Lib. 1. contra Acad. Immensa turba Stultorum. Jericho! o verderbte, verkehrte heutige Welt! Was höre ich bey dem Weisen von dir. Isaia c. 22. Eja, comedamus, & bibamus; cras enim moriemur, Laßt uns fressen und saufen, spielen und ludern, tanzen und springen, ihr gaile Satyri! seyd lustig und fröhlig, ihr Fauni! ihr vermumbte Zech-Brüder! Bachus, Venus & Cupido wollen geehret seyn: Zotten und Possen gaudiren, die Immunität und Freyheit bleiben ungestraft; Rausch und Vollsaufen

gebrauchet anheut ihr Jurisdiction; Schwärmen und Vollsaufen in diesen drey Tagen ist ein altes Herkommen, hat Gott und seiner Kirchen schon præscribieret, verjähret, und hat ihre ruhige Possession. Eja comedamus, & bibamus, cras enim moriemur. Lasset uns fressen und saufen; denn morgen müssen wir sterben. O verfluchte Consequenz! O teuflische Causal! o Feuerwürdige Conclusion oder Schlußrede, enim, denn morgen müssen wir sterben. O Sophisma! welches in der höllischen Schul von dem Ober-Fürsten Beelzebub für alle Spitzbuben auf dem glüenden Amboß geschmiedet worden.

Von der mittleren Schreibart und den ihr entgegengesetzten Fehlern.

§. 420. Die mittlere Schreibart, welche auch die **gemäßigte, gezierte, geblümte Schreibart** genennt wird, hält das Mittel zwischen der niedrigen und der erhabenen Schreibart. Da sie besonders in dem Zierat und Schmucke der Rede besteht, und dieser sehr verschiedentlich kann gebrauchet werden, so sind auch die Grade der mittlern Schreibart sehr verschieden. Uiberhaupt liebt sie witzige und nicht gemeine Gedanken, glänzende und ausgesuchte Metaphern, schimmernde aber nicht heftige Figuren, kurze und wohlabgerundete Perioden, einen besondern Wohlklang. Es giebt noch einige Schreibarten, die als Zweige der mittlern betrachtet werden, als die witzige, die feine, die scherzende, die satyrische, die zärtliche, die sanftrührende, &c. Es ist schon gesagt worden, daß sie der Prediger nicht brauchen

kann.

kann. Nur die letzten beyden sind bey Gelegenheit auszunehmen. Man erhält sie durch angenehme Beschreibungen, durch sanftere Affekte, als der Freundschaft, Gütigkeit, Leutseligkeit, Großmuth, Reue, Unterwerfung, ꝛc. und man muß sich, um sie wohl auszudrücken, ganz dem Gefühle der Natur überlassen.

§. 421. Der Prediger bedient sich zwar dieser Schreibart seltner als der Profanredner; sie kömmt aber dennoch in weitläuftigern Erzählungen, in Erweiterungen, in Lob- Trauer- und Gelegenheitsreden, besonders in allen den Stellen vor, wo man weltliche Dinge berühren muß. Die sanftrührende Schreibart hat keinen gewissen Ort, sondern man braucht sie, wo man eine schickliche Materie findet.

Ihr wisset es, meine Brüder, Benediktus war auf dem Berge Cassino das Orakel der ganzen Welt. Die entlegensten Länder höreten die Wunder des Knechtes Gottes erzählen, und kamen, aus seinen Munde die Worte des ewigen Lebens zu hören. Er war die auf den Gebirge angezündete Fackel, von welcher sich ein heller Glanz über die ganze Kirche ausbreitete. Das berühmte Werk, wozu er den Grund legte, wurde wie das Senftkorn gar bald ein großer Baum, der das ganze Feld Jesu Christi bedeckte, die größte Zierde desselben ausmachte, und sogar den Vögeln des Himmels, ich will sagen, den größten Männern, die damals in der Kirche aufstunden, zu einer Freystadt diente. Ihr wisset es, daß das größte und erhabenste in der Welt, daß die Prinzen und Prinzessinnen selbst allda ihre geheiligten Häupter unter das Joch Jesu Christi beugeten. Die Kinder des Benediktus regierten lange

Zeit die ganze Kirche. Aus diesen heiligen Einöden kamen die heiligsten Päbste und die Wege ihrer Gelehrsamkeit und Gottesfurcht berühmtesten Bischöfe. Er war, wie Jakob, der Vater der Patriarchen. Die Gelehrsamkeit und die Wahrheit suchten sich in diesen frommen Freystätten von der Unwissenheit und Barbarey dieser unglücklichen Zeiten zu retten; in welchen der Einbruch und die Vermischung so vieler wilden Völker in den Abendländern die Liebe zu den Wissenschaften vertrieben, und die Reinigkeit des Glaubens so sehr verfälschet hatten. Es wurden zu seinen Zeiten, wie zu den Zeiten des Noe, die Bindniße der Welt gleichsam als ein heiliger Schatz in die geheimnißvolle Arche, die er erbauet hatte, gelegt, damit nicht alles auf der Welt zu Grund gehe, und das Andenken der alten Zeiten nicht in eine ewige Vergessenheit gerathen möchte; **Er empfieng den Bund für die Welt, daß nicht alles Fleisch durch die Sündflut sollte vertilget werden. Ekkl. 44, 19. Massillon, Lobr. auf den heil. Benediktus.**

Man höret sie niemals, als nur der Eigenschaften einer Christinn sich rühmen. Man sah sie zum öftern, sich unter ihren Stand erniedrigen, sich ihrer Würde entziehen, und sich nur zu den Füßen der Armen werfen: und wäre es sterblichen Augen erlaubt gewesen, durch diejenigen Decken durchzudringen, mit denen in uns die Wirkungen der Gnade, und die Urtheile unsers Gewissens verhüllet werden; so würde man gesehen haben, wie sie in sich das Reich Gottes nach den evangelischen Regeln aufgerichtet; wie sie das Kreuz Christi auf so viele Zepter und Kronen gepflanzet, wie sie das Blut des Heilandes empfangen, um das Blut ihrer Väter zu reinigen, und die Titel ihres Hauses auszulöschen, um an derer Stelle diejenigen, die sie in der

Taufe

Taufe empfangen hat, einzuätzen, und wie sie im Herzen, zu welchen sich Lügen und Schmeicheley niemals nähern durften, um ihr ein falsches Lob beyzulegen, so gern die Wahrheit anhörte, die sie in ihren Pflichten unterrichtete, und ihr ihre Schwachheiten anzeigte. Ob nun gleich Gott durch seine Gnade dergleichen heilige Neigungen in ihrer Seele gebildet hatte, so wollte er doch, daß ihr die Lehren und Beyspiele einer Mutter behilflich wären, die durch eine aufrichtige Frömmigkeit, durch eine ehrfurchtvolle Zärtlichkeit für ihren Gemahl, durch eine bereitwillige und freygebige Gütigkeit gegen ihre Unterthanen, durch eine männliche Herzhaftigkeit in den bedrängten Umständen des Staats, und durch eine kluge Geduld in den häuslichen Beschwerden und Widerwärtigkeiten sich sowohl in Spanien, wo sie regierte, als in Frankreich, welches sie verlassen, verehrungswürdig gemacht hatte. Sie war diejenige, von der diese junge Infantinn die ersten Regeln der christlichen Weisheit lernete, daß man aus Dankbarkeit dasjenige Gott wieder geben müsse, was man aus seiner Güte empfangen hat, daß die Glückseligkeit der Reichen nicht in dem Guten bestehe, so sie besitzen, sondern in dem, so sie andern erweisen können, und daß unter allen eiteln und überflüßigen Dingen, welche die Großen dieser Welt umgeben, sie ihr ewiges Heil für das einzige nothwendige ansehen müssen. So gewöhnte man sie von Jugend auf an, Gott zu fürchten, und ihn zu lieben. Und man kann von ihr das sagen, was die Schrift von einer andern Königinn saget, daß sie niemals ihre Auferziehung geändert habe. Ewige Vorsehung! du bildetest dieses christliche Herz uns zu gut. Du führetest diese beyde Prinzeßinnen durch geheime Wege zu deinem Wege, und um deine Gunst unter die beyden größten Königreiche der Welt zu vertheilen, wolltest du, daß die Tochter gleichsam

so viele Wünsche und Tugenden nach Frankreich zurück bringen sollte, als die Mutter nach Spanien mit sich genommen hatte. Flechier, Trauerr. auf Mar. Theresia, Königinn von Frankreich.

Ich werde in die Zahl der vollkommenen Helden jene ehrgeitzige Menschen nicht setzen, welche entweder die Tyrannen ihres Vaterlandes oder die Unterdrücker ihrer Nachbaren gewesen; jene Menschen, welche zum Unglücke des Erdkreises gebohren worden, und die eine hitzige und unersättliche Leidenschaft unaufhörlich von Eroberungen zu Eroberungen geführet hat; jene Menschen, welche kein anders Recht erkannt, als das Recht des Schwertes, und welche alle diejenige als ihre Unterthanen angesehen haben, die sie überwinden können. Ich werde auch jene Menschen nicht setzen, welche sich im Glücke vor Stolz aufblähn, in den Unglücke kriechen, wild und unmenschlich beym Siege, verwirrt und ohne Fassung bey ihrer Niederlage sind; jene Menschen endlich, derer falsche Größe sich allezeit auf die Ungerechtigkrit gründet, und von den Zufalle abhängt. So tapfer, so geschickt sie in der Kriegskunst haben seyn mögen; so haben ihnen jederzeit doch Eigenschaften gemangelt, welche nothwendig sind, um einen vollkommenen Helden zu bilden. Alle diese Eigenschaften finden sich in dem Charakter des Heil. Ludewigs vereinbaret. Ich sehe darinnen nicht allein jenen Muth, jene Klugheit, jenen kriegerischen Geist, welche man als natürliche Eigenschaften ansehen kann, die eigentlich zu reden, von der Religion nicht entspringen; sondern ich finde auch eine Billigkeit bey den Unternehmungen, eine Mässigung bey dem Siegen, eine Standhaftigkeit im Unglücke, welche nur von der Religion in ein Herz gebracht, und darinnen erhalten werden können. Denn in der That, ich frage sie, meine Her-

Herren! was ist wohl ein König, den die Religion gebildet hat, anders, als ein Mann, der einsieht, daß Gott, der ihn über andere erhaben hat, ihn verbindet, über sie zu wachen, und oftmals sogar anstatt ihrer zu wachen; als ein Mann, welchen der Glanz, der ihn umgiebt, die Ehrerbiethung, die man für die Erhaltung seiner Tage hat, jeden Augenblick erinnern, daß eine ganze Nation ihr Glück und ihre Ruhe nur von ihm allein erwartet. Was ist ein König den die Religion gebildet hat, wohl anders, als ein Mann, der unaufhörlich beschäftigt ist, um die Wahrheit zu entdecken, wenn sie verborgen liegt; ihr Herz zu machen, wenn sie furchtsam ist; das wahre Verdienst zu unterscheiden, um es zu belohnen, das Laster, um es zu entfernen, oder zu strafen; die gerechten Wünsche seiner Völker zu kennen, um sie zu befriedigen, ihre wahren Bedürfnisse, um ihnen zuvorzukommen; ein Mann, der sich einiger Massen selbst vervielfältiget, um sich ganz für seine Unterthanen, seine Bundesgenossen und sogar seine Feinde zu verwenden, damit ihn seine Unterthanen allezeit aufmerksam, seine Bundesgenossen allezeit getreu, seine Feinde allezeit furchtbar finden möge. **P. Griffet IV. Th. Lobr. auf den heiligen Ludwig.**

§. 422. Die Fehler, welche der mittlern Schreibart entgegen sind, sind folgende. 1. Wenn man falsche und gezwungene Zierlichkeiten braucht. Jagt man noch dazu nach Gleichnissen, sucht man unnütze Gelehrsamkeit, und häuffet Denksprüche der Alten, so wird man gar **pedantisch**. 2. Wenn man **dunkle und verworrene Gedanken** anbringt, daß man zuletzt keinen gesunden Verstand darinnen finden kann. Man nennt diese Schreibart

Galimatias, Unsinn, Nonsense. 3. Wenn man Witz, Schwulst, Sprache der Poesie und Mode zusammen mischt, die Affekten übertreibt, oder theatermäßig vorstellt, &c. 4. Wenn die Schreibart ungleich wird, bald in die Höhe steigt, bald auf der Erde kriecht. Wie viele Beyspiele könnte ich nicht anführen, diese wenigen mögen genug seyn, um die vorgesetzten Fehler zu zeigen.

So weit hat mich der Fleiß seit den Jahre meines Alters durch den Bücherstaub geführet, daß ich endlich auf dieser Kanzel als ein junger ABC-Schütz mit Jeremia stammeln muß: A, a, a, mein Herr und Gott, ich weis nicht, was ich rede. Daß ich von Antonio zu reden, mich anheut habe ausgerüstet, kann und will ich nicht läugnen, weil ich ja hierzu berufen bin. Allein da ich kaum den ersten Buchstaben des Namens Antonii betrete, stehe ich schon still, und kann nicht weiter: A, a, a, mein Herr und Gott, ich weis nicht, was ich rede. Von Antonio, welchen man in ganz Italien nur blos den Heiligen nennet, kann man wenig nicht reden, da schon sein alleiniger Namen für eine ganze Lobrede wird gehalten, und ist kein Buchstab in diesen Namen, aus welchem man nicht eine ganze Lebensbeschreibung von ihm machen könnte. Ich strecke mich allhier nach meinen Kräften, und gestehe, daß ich mit Jeremia zu einen Kinde worden bin, da mich das Geschick hierzu verurtheilt hat, Antonium zu loben. A, a, a, mein Herr und GOtt, ich weis nicht, was ich rede. So will ich denn als ein Kind den ersten Buchstaben lallen; und was die unmündige Kinder Zeit ihrer Geburt in der Wiegen schon ächzen, von Antonio wiederhohlen, nämlich den Buchstaben. A, der ihm allhier zu einer vollkommenen Lobrede werden sollte. A, a, a, mehr weis

weis ich nicht zu reden. Das A, bey den Lateinern das Alpha, bey den Griechen das Aleph, bey den Hebräern ist ein Buchstabe, der in den Schreibstuben, das ist, in dem papiernen Königreiche den Scepter führet. Ein Buchstaben, deme alle übrige, sowohl Vocalen als Consonanten wie Diener und Knecht in Libere auf den Fuß nachtretten. Die Größten der Welt finde ich an der Stirn ihres Namens mit einem A. gekrönet. Ware nicht Adam das Haupt aller Menschen, Abel der erste aus den Gerechten, Abraham ein Stammvater der größten Patriarchen, Aaron der Kern aller Priester, Absalon ein Ausbund aller wohlgestalten holdseligen Prinzen? Sehen wir in die Geschichten, so war ja Alexander ein Wunder der Welt, Aristoteles ein Vorgeher aller Weltweisen, Apollo ein Gott deren Musen, Apelles ein Fürst und König deren Maler, Achates ein Muster treuer Freunde. Wollen wir von hohen Wissenschaften noch mehr Beweiß entlehnen? So wird uns Augustinus unter den Gottesgelehrten, Averroes unter den Leibarzten, Archimedes unter den Sternmessern, Amphior unter den Musicanten, Harpfen und Lauten-Spielern zu Gesicht und zum Vorschein kommen. Ja, keine Zeit zu verlieren, ist es denn nicht genug, daß bey denen Juden, der so hochgepriesene Namen GOTTES mit einem A. an dem Haupt bemerket ist, und bey denen Griechen Gott selber nicht anders, als durch das α und ω, der Anfang und das Ende aller Dinge will betitlet werden. Dem Zufolge hat mir Jeremias der Prophet durch den Buchstaben A. den Grundriß geleget, worauf ich das Lob Antonii setzen sollte. Den Namen, so er zu Lisabon in Portugal durch den Tauf empfangen, hat er in Italien durch Antretung eines neuen Ordenstandes verwechslet. Er ist aus einem Jacob ein Israël, aus einem Ferdinando ein Antonius worden. Und

war

war nicht ohne Geheimniß: betrachtet nur bey den Lateinern den daroben zugespitzten Buchstaben A. Es wird sich bald zeigen, daß selber ein Egyptische Spitz-Säulen, oder Römische Obiliscum vorstelle, auf welchen die Wunderwerk Antonii, wie vor Zeiten deren Kaisern zu Rom ihre Triumph und Sieggepräng eingeschnitten, das ist, wie es Juvenalis nennet, ein ganzes Ehren-Register der Großthaten. Allein drey deren Buchstaben A. sollte ich denn nunmehro nach der Vorschrift des Propheten um die Bildniß Antonii herumpflanzen: vielleicht weilen er gleich einer Sonne auf dem Europäischen Horizont die drey übrigen Welttheile Africam, Asiam, Americam, so mit einem A ihren Anfang nehmen, durch die Stralen seiner Lehr und Wunderzeichen beleuchtet hat. Oder es sollten nach Bohuslai, Balbini Erklärung hochermeldete drey A nach denen römischen Inschriften so viel deuten als Aurum das Gold, Argentum das Silber, Aes Ertz, hiemit anzuzeigen, daß Antonius an der Zungen Gold, an denen Sitten Silber, und an seinem hülfreichen Arm auch Ertz geführet habe.

Ein Schif auf dem Meer, so alle Flaggen und Segel fliegen lasset, um die Winde aufzufangen, war das erste Sinnbild Caroli in seiner Jugend, deme die beygeschriebene Loos-Wort Virtute Patrum den Muth eingesprochen, sich aller Tugenden seiner Väter zu bemächtigen. Er triebe auch mit diesen gesammleten Ehren-Winden so glücklich auf die Höhe, daß er die mehresten derenselben nicht nur erreichet, sondern auch hinter sich und zurück gelassen. Es lebte in ihm der Andachts Eifer Rudolphi des Ersten und des Anderten. Er machte sich eigenthümlich die Ehre und die Redlichkeit Alberti des Ersten und die mäßige Bescheidenheit des Anderten. Die heroische Geduld Friderici des Dritten,

und die Sanftmuth Friderici des Vierten waren gleichsam in ihme übergossen. Was man immer leset von der Freygebigkeit Maximiliani des Ersten, und von der Liebe zu den Wissenschaften Maximiliani des Anderten, ware alles bey unsern großen Kaiser lebhaft entworfen. Ferdinandi des Ersten Mildigkeit, des Anderten Gerechtigkeit, des Dritten Weisheit, des Vierten Eingezogenheit, haben in seinen großen Gemüth, wie in einen offenen Feld, ihr Lager aufgeschlagen. Die Tapferkeit Caroli des Fünften, die Leutseligkeit Matthiæ des Ersten, die Majestät und Herrlichkeit Leopoldi des Ersten, und die Annehmlichkeit Josephi des Ersten waren ihme also einverleibet, daß sie sich mitsammen, wie das Feuer und Wasser in den Diamant-Stein vergliechen. Ein Begrif so vieler Jahrhunderten, ein Abdruck aller Voreltern, ein Behalt aller Fürstlichen und Kaiserlichen Tugenden seines Ertzhauses war Carolus der sechste, von dem die Wahrheit selbst gestehen muß, daß ihn die Tugend seiner Väter allen gleich gemacht, oder Alle in einen überschmolzen habe. Nun einem solchen Lob- und Preiswürdigen Leben in so kurzer Frist deren Jahren auf einmal Urlaub geben, ware nichts kleines. Und dennoch: **Mit großen Geist hat er das Ende dieses Lebens angesehen.** Was bishero in eine Faust gleichsam zusammengezogen, wollen wir anjetzo mit eröffneten Finger klar und deutlich vor Augen legen.

Dort saß Malania; verzeihet mir, wenn ich zu meinen Vorhaben die Wollust schildere: frech, buhlerisch, reizend saß sie da, wie der unbehutsame Pinsel des Malers, die Juno zur Seite des Jupiters setzet. Ein Frühling der Blumen lachte von ihren Haupte, mit Kleinodien durchflochten, wie die Blumen in den Maytägen mit vielen Thautropfen be-

bespritzet sind, um immerfort die Augen ihres Augustinus zu bezaubern. Die gepuderte Haare waren in Ringe und Ketten geflochten, und mit prächtigen Bändern umwunden, um das gefangene Herz des Augustinus in unauflöslichen Fesseln zu halten, und täglich enger zu verstricken. Auf dem glatten Spiegel der frechen Stirne brüstete sich Unverschämtheit, und belebete alle Umsitzende mit gleicher Ungezogenheit. Aus den schmachtenden Augen funkelte ein Feuer, so dem wollüstigen Augustinus bis in das Eingeweide brennete, und den ganzen Zunder der Geilheit in lodernde Flammen aufwehete. Auf den mit Venusmilch aus Gläsern mit Purpurschminke aus Schachteln gemischten Wangen lacheten Rosen mit Lilien vermenget; und die verloren angebrachten Schönpflästerchen mußten, wie der schwarze Schatten, die Farben erhöhen, um die Augen zu entzücken. Die Blutroth angestrichene Lippen luden zu verwägenen Küssen ein, die itzt ein sanfter Seufzer, itzt ein vielschwätzendes Ach, itzt ein vielbedeutendes Caro nur bewegten. Den mit Milch gewaschenen Hals umschlungen Perlen, Schnüre auf bunte Bänder genähet, um die Zärte der Haut zu erhöhen, sie verlore sich über den unbedeckten Busen, welche Wollust spielete; oder der nur mit durchsichtigen Gewebe bedecket, die verführte Augen aufmerksam reizete; dort an der eng geschnürten Brust, um die schlanke Bildung des Körpers zu erheben, dort wurden sie mit einen geschlungenen Knoten an einen angehefteten Blumenstrauß angebunden, um Herz auf Herz zu binden. Die mit reichen Armbändern umkrönten Hände zauberten mit Fächer durch die wollüstige Seelen um die Herzen in Sklavenfessel zu dem wohlgebauten Fuß unaufstehlich niederzubeugen.

Von der erhabenen und pathetischen Schreibart und den ihr entgegengesetzten Fehlern.

§. 423. Man muß die erhabene Schreibart mit dem Erhabnen nicht vermischen. Der Gedanke hat sein Erhabenes von der Art, wie er entstanden ist, und bedarf keiner weitern Hilfe; die erhabne Schreibart hingegen erlangt das Erhabne nur durch die Schönheiten der Kunst. Man will dadurch allein sagen, die erhabne Schreibart könne ohne erhabenen Gedanken bestehen, gleichwie der erhabene Gedanke ohne die erhabene Schreibart besteht.

§. 424. Die erhabene Schreibart geht also hauptsächlich den Ausdruck an. Sie ist der niedrigen gerade entgegengesetzet, und bedient sich alles dessen, was die Redekunst schönes, starkes, glänzendes, majestätisches in ihrem Gebiethe hat. Ohne die Klarheit und Deutlichkeit der Sprache zu vernachläßigen, sucht sie prächtige und harmonische Wörter, edle und starke Redensarten, erhabene und scharfsinnige Gedanken, wohlklingende und zierliche Perioden, große und wichtige Vergleichungen, kühne Tropen, glänzende Figuren, oft große und weitläuftige Erweiterungen. Sie dient besonders, wenn man von großen Dingen spricht, um die Gleichheit zu erhalten, und mittelmäßige Dinge zur Höhe der andern zu bringen, weil man nicht immer erhabene Dinge vortragen kann. Uibrigens braucht man sie bey wichtigern Materien der Religion, in heftigern Predigten, in großen Beschreibungen und Gemälden, im Schlusse

der

der Predigt, fast durchgängig in Lob- Trauer- und Gelegenheitsreden.

§. 425. Was die pathetische Schreibart betrift, so ist sie heftig, lebhaft, voll Nachdruck und Hitze, stark in Gedanken, häufig in Figuren, in Bildern, die aber nichts weniger als Kunst zeigen müssen. Man vermeide in dieser Schreibart alle affektirte und witzige Gedanken, feine Antithesen, Wortspiele, glänzende Figuren; man vermeide weitläuftige Gleichnisse, Betrachtungen und Anmerkungen, man vermeide den periodischen Stil, und verlasse sich übrigens auf seine eigene Rührung, so wird man den pathetischen Ton nicht leicht verfehlen. Ihr eigentlicher Ort ist in den Erweiterungen und im Schlusse der Rede; aber nach den Umständen herrscht sie oft durch die ganze Predigt.

Folgende Beyspiele haben die Eigenschaften einer erhabenen Schreibart an sich.

Wir sterben alle, sagte jenes Weib, deren Klugheit die Schrift lobet, wir sterben alle, und zerfließen in die Erde wie das Wasser, das nicht wieder kömmt. 2. B. Kön. 14, 14. In der that, wir sind alle den dahinfliessenden Gewässer gleich. Es mag der Stand, mit dem sich die Menschen schmeicheln, noch so ehrwürdig und erhaben seyn; so haben doch alle einen gleichen Ursprung, und dieser ist geringe. Ihre Jahre treiben sich wie die Wellen nacheinander, sie hören nicht auf fortzueilen, bis endlich, nachdem sie ein wenig mehr Geräusche erreget, und einige Länder durchlaufen haben, diese sowohl als jene sich in einen Abgrunde vermischen, wo weder Fürsten noch Könige noch alle andere prächtige Würden, die die Menschen unterscheiden, mehr

er-

erkennet werden, gleich jenen berühmten Flüssen, welche Namen und Herrlichkeit verlieren, wenn sie sich einmal mit den Weltmeere mit den unbekanntesten Bächen vermischen. **Bossuet, Trauerr. auf Henriette von England.**

Er ist also nicht mehr, dieser so mächtige, gefürchtete Minister! Doch er ist noch: er ist nicht mehr unter uns; er ist aber in den Tiefen der Ewigkeit. Die Erde hat die Erde empfangen. Der Geist ist von GOtt gekommen, er ist zu GOtt zurückgekehret. Wir sind dem Kardinal Fleury in den verschiedenen Begebenheiten nachgefolget, aus denen sein Lebensbuch auf Erden bestanden; lasset uns doch weiter seinen Schritten nachgehen. Lasset es uns wagen, ihm zu folgen, da er in die Tiefen der Ewigkeit geht. Sehet ihn allein mit Gott! was für eine gähe Veränderung der Begriffe, der Empfindungen! er mag ein seltenes Beyspiel der menschlichen Glückseligkeit bleiben; er mag eine Gunst ohne Wechsel, ohne Abnahme genossen haben; sein Andenken mag von der Betrübniß seines Monarchen beehret werden: ach! was nutzt es ihn, was er gewesen ist, und was auf der Erde vergehet? Der unermeßliche Umfang der Ewigkeit, die sich vor seinen Augen öffnet; die schreckliche Erwartung der Gerichte Gottes; die Bestimmung, das unbewegliche Schicksal eines neuen Lebens, das anfängt, um sich niemals zu endigen: begreifet meine Herren, wenn ihr könnet, den tiefen Eindruck einer durchdringenden Furcht, aufrührischer und schneller Bewegungen, welchen dergleichen Gegenstände in seiner erschrockenen und bestürzten Seele machen. Die Religion hatte den Kardinal gelehret, daß die Gunst und die Ungnade der Zeit nur eitle Träume wären; daß es kein wahres Glück und kein wahres Unglück, als in der Ewigkeit gäbe: die Religion

hatte es ihn gelehret; er hatte es geglaubet; der Vorhang ist nun zerrissen, er stehet, er empfindet, er erfährt es. Bald meine Herrn, bald werden wir es auch suchen, bald wie er erfahren. Wenige Jahre, vielleicht wenige Tage werden hierunten unsern Lauf vollenden: wenn uns auch der Himmel ganze Jahrhunderte zubereitet und zugezählet hätte; ist es uns wohl unbewußt, daß das längste Leben nur ein Augenblick ist? Gegen die Ewigkeit ist die Dauer der Cedern des Libanus eben so kurz, als die Dauer des schwachen Strauches, der unter dem Schatten derselben wächst. Ich sehe für den Menschen nichts, als gebohren werden, und sterben; der Raum, der diese zwey Ende voneinander absondert, ist so gering, daß er nichts ist. Erinnern wir uns wohl, daß Verstand, Talende, Uiberfluß, Ansehen, Macht, Ruhm, diese Gaben, diese Schätze der Natur, in einem irdenen Gefässe aufbehalten sind? Es fällt, es zerbricht, es ist nichts übrig, als ein Haufe der Trümmern. Lasset uns angewöhnen zu denken, wie wir in der Ewigkeit denken; zu urtheilen, wie wir in der Ewigkeit urtheilen werden. Wir werden den weltlichgesinnten Menschen in den betrüglichen Hofnungen und Glückseligkeiten herum irren lassen, und anstatt sein Glück zu beneiden, werden wir seine betrübte Verblendung beweinen. Was nützet es dem Menschen, daß er die ganze Welt gewinnt, wenn er seine Seele verliert? P. Neuville, Trauerr. auf den Card. Fleury.

So will denn jener wahrhafte und heilige Gott, der den Schlüssel des Hauses Davids in der Hand hält, seine unbegränzte Macht, welcher niemand widerstehen kann, vor unsern Augen ausüben; und sind seine schrecklichen Drohungen, die er seinem strafbaren Volke durch seine Propheten hat verkündigen lassen, heute thätig und sichtbar geworden?

Welche

Welche Begebenheiten, welche Schauspiele, meine Herrn! Sein Arm ist sowohl für Fürsten als für Unterthanen schwer geworden. Ein Haus, daß dem Hause Davids gleicht; das die Hände der Weisheit erbauet, und so viele Säulen unterstützet haben, welche es wider alle Anfälle des Unglücks und den Haß der Zeiten unbeweglich zu machen schienen; ein Haus, das der Herr durch so viele Jahre dem Siege, der Pracht, der Freude geöffnet, und dem Schmerzen und Verdrusse, dem Scheine nach verschlossen hat: ach! dieses Haus wird nun von Gott durch so viele unversehenen gähe, und wiederholte Streiche wüst gemacht, und dem Tode übergeben. Hast du denn, o Herr! dem Reiche des Monarchen, unter dem wir fast alle sind gebohren worden, und den wir als unsern allgemeinen Vater verehren, hast du denn seinem Reiche eine Dauer, welche noch kein König gesehen hat, nur deswegen gegeben, damit die unerhörten Wunder seiner Zeit in allen Königreichen erschallen sollen? Hast du ihn denn die zahlreiche Nachkommenschaft, die du ihm zu bestimmen schienest, nur deswegen in einer so prächtigen Ordnung vor Augen gestellet, damit ihm alles, was die Stütze seines Thrones für ein ganzes Jahrhundert ausmacht, in zwanzig Tagen geraubet werde? Eine Krone, welche durch zwölf Jahrhunderte von so vielen Königen ist getragen worden, und mit so vielen Glanze auf das majestätische Haupt, das sie durch siebenzig Jahre trägt, ist gesetzt worden, hat keine nähere Stütze als ein Kind von zweyen Jahren! Durch was für eine Menge verderblicher Laster haben wir verdienen können, daß der Herr die Schaalen seines Zorns und seiner Wut über uns ausgießt: **Damit von euch Mann und Weib und Kind mitten aus Juda umkomme.** Jerem. 44, 7. In diesem Zustand versetzet uns der beweinungswürdige Tod ihrer königlichen Hoheiten ꝛc. ꝛc.

Eitle Schmerzen! nichtige Anschläge! schwache Vortheile der Erde! werdet ihr den Verstand und das Herz der Christen immer beschäftigen? Kennen wir denn keine andere Ruhe, kein anders Glück, als welche uns dieses Leben anbiethet? Heißt dieses den Prinzen, den wir verlieren, ehren, wenn wir unsere Zärtlichkeit erschöpfen, um seinen Verlust zu beweinen, und wenn wir gegen jenes, was er durch seinen Abschied erlanget, unempfindlich scheinen? Achten wir das so gering, was er so hoch geschätzet hat? Ist der Himmel, welchen er sich zum Zwecke seiner Handlung gesetzet hat, ein Preis, der der Ehrsucht der Helden nicht würdig ist? Lasset uns, meine Herrn, unsere Meinungen reinigen, und unsere Vortheile von jenen unterscheiden, die unsern Prinzen und Königen angehören.

Es ist wahr, Gott ließ sie für das Glück Frankreichs gebohren werden; aber sie hatten ein weit höheres Ziel, nämlich ihr ewiges Heil. Gott beraubet uns unsers Glückes wegen unserer Sünden; Gott beruft sie in ihre Glückseligkeit wegen ihrer Tugenden. Worüber können wir klagen? Unsre Hoffnungen haben fehl geschlagen; ihr Tod ist die Strafe unserer Sünden; ihre Hoffnungen sind gekrönet worden; ihr Tod ist der Lohn ihrer Tugenden. Und durch diese zwo Begebenheiten erhält Gott der barmherzige Bestrafer, und gerechte Belohner, eine gleiche Ehre.

Verzeihe also, o Herr! unserer schwachen Sterblichkeit den Schmerzen, den wir fühlen, da wir einen Prinzen von der Erde scheiden sehen, welchen du in den Himmel berufest. Wir waren seiner nicht mehr würdig, seit dem du ihn deiner würdig geacht hast. Die Pracht, welche wir dem Andenken seines Namens weihen, ist nur für uns traurig; für

für ihn ist sie ein Siegesgepräng. Und wenn wir sein Leichenbegängniß durch dieses düstere Trauergerüst ehren, das uns der Schmerz und der Gebrauch abfodert; so geschieht es, weil wir gezwungen sind, den Trost, ihm Altäre zu bauen, der unserer Nachwelt aufbehalten ist, zu vermissen. Was uns diesen zu versprechen, oder wenigstens hoffen zu lassen scheinet, ist dieses, daß die gegenwärtige Zeit, so sehr sie den Lügen, der Verleumdung und sogar der Gottlosigkeit gewidmet ist, der Nachkommenschaft keine andere Zeugnisse von ihm wird hinterlassen können, als welche die Aufrichtigkeit und Wahrheit der ersten Jahrhunderte den Helden, derer Name geheiliget sind, gegeben haben. Wir werden sein Grab nicht mit Lorber schmücken, welche die Hände des Sieges in Blut gesammelt haben. Man wird daselbst keinen aufgehangenen Raub seufzender und bestürzter Feinde, jene mitleidenswürdigen Linderungen eines eiteln Schmerzens, erblicken, aber die durch die Vernunft gefesselte Leidenschaften, eine dem Glauben dienstbare Vernunft; der durch die Frommigkeit beschämte Freygeist, und die überwundene Heucheley, der Müssiggang, die Wollust, der Ehrgeiz, die Grausamkeit, alle Laster, die von den Tugenden erstickt, und bezwungen worden, werden zu seinem Siegesgepränge dienen. P. de la Rue, Trauerr. auf den Dauphin, die Dauphine, und den jungen Dauphin.

§. 426. Der erhabenen Schreibart ist entgegengesetzet 1. der **Schwulst, Phöbus**, oder das **falsche Erhabene, und falsche Pathetische**, welches darinnen besteht, daß man in weitgesuchten, und übertriebenen Gleichnissen, Hyperbeln und andern Ausdrücken spricht, daß man beständig mit Blitz und Donner um sich wirft, mit Sonnen und Sternen

alles besetzt, &c. daß man bey geringen Sachen in Affekten raset, daß man großsprecherische Verheißungen macht, &c. 2. Der falsche Schimmer, welcher sehr oft frostig wird. Er entsteht daraus, wenn man eine Schönheit der Rede unschicklich anbringt, besonders wenn man gemeine Sachen und Gedanken erhaben ausdrückt, und die Figuren und Tropen entweder verschwendet, oder am unrechten Orte braucht.

Hier sind Beyspiele davon.

Erlaube, o großer Geist eines so großen Kaisers (Karls VI) daß meine Rede dir anitzt an die Seite trete, und dich durch jene Stufen begleite, durch welche dein Glück dich auf den Gipfel der menschlichen Hoheit geführet hat. Die Welt hat dich gesehen als ein Erzherzog in deiner Geburt, als einen König in deiner Jugend, als einen Kaiser in deinem mannbaren Alter. .. Ich will dem Lauf der Zeiten allhier nicht folgen, weil dein Glück so schnell und unverdrossen auch meine Gedanken übereilet. Du hast in kurzer Zeit mehr gewirket, als ich und andere kaum in langer Zeit von dir reden und schreiben können. Dein Glückseifer war ungehalten über die Trägheit der Gestirne, dir in deinen Großthaten, mit ihrem Himmelslichte vorzuleuchten, und konnten oft die Tage kaum verschnauben. Unsere eigene Gedächtniß wird dessen nun Bürge, und die ganze Nachkommenschaft ein ewiger Zeuge seyn; denn was einmal in die Chronik der Unsterblichkeit eingetragen ist, läßt sich nicht mehr mit dem Staube der Vergessenheit bedecken. Ich setze die Sache in einen Begriff, und erzähle, was jederman bekannt ist.

Die

Die Streitbahn war die Gegend bey Saragossa, welche unter den Füssen zweyer Kriegsheere gebebet hat. Man hat mit Stücken unter die Feinde gespielet, nicht so viel ihre Stärke aufzufodern, als ihnen den Abzug zu gebiethen. Obschon die Hitze und das warme Gewitter desselben Himmels den Deutschen sehr entgegen war, so hatte sie doch Witz und Tapferkeit auf ihrer Seite. Es waren den feindlichen Truppen die deutschen Schwertstreiche unerträglich, und sie konnten sich weder durch die brennende Luft, noch durch die feurigen Sonnenstralen retten. Man sah das geschlagene Kriegsheer mit gebogenem Haupte der Stadt zueilen, um derselben vielleicht seine Niederlage darinnen zu erzählen. Karl der König folgte den flüchtigen Schwarme auf dem Fuß nach, und wollte mit fliegenden Fahnen und klingenden Spiele sich auch selbst als den Sieger verkündigen. Das ganze Land war so erfreuet, als fieng es an, neu zu leben, und dankte seinem Uiberwinder, wie Andromeda den Perseus, als er ihr die Bande und Fesseln von den Beinen gelöset hatte. Unter dem Geräusche der Waffen, und dem Donner des Geschützes, kroch der bekümmerte Landmann aus den Erdhöhlen hervor, und befragte sich Anfangs selbst, ob er zur Freyheit oder neuen Dienstbarkeit berufen würde? Allein das österreichische Wappen an den Kriegsfahnen und Standarten waren in seinen Augen ein rother und weiser Regenbogen, der das mit Waffen überschwemmte Erdreich eines freundlichen Sonnenblicks getröstet.

Eugen war einer aus denjenigen, welche den Erbfeind kaum gesehen, schon geschlagen, und den Hochmuth der stolzen Ottomanen in ihrem eigenen Lager eingegraben hatten. Die Festung Ofen, welche den Großsultan, so lang er sie besessen, den dritten

Reigerstraus auf seinen Turban gepflanzet hatte, eröffnete das Feld unsern streitbaren Helden, das Probstück seiner Lehrjahre abzulegen. Allhier hat Eugen Pulver und Feuer kennen gelernet; beyde Belagerungen sind so hitzig abgelaufen, daß der Rauch davon ganz Europa in die Augen gebissen hat. Unser Kriegsheld stund damals an der Seite des Maximilians Emmanuels, Kuhrfürsten aus Bayern, da eben das Schloß bestürmet wurde. Der Eifer der Streitenden war so groß, daß die Luft über den Häuptern erblinden, und die Erde unter dem Getöse der Waffen hat weichen wollen. Eugen hat weder Muth noch Blut gesparet, ob ihm schon die Niederlage so vieler tapfern Soldaten in das Ohr sagen konnte, daß vor einem Stücklein Bley auch Riesen und Löwen keinen Freybrief hätten. Eine Wunde, und diese die erste, hat Eugen an der Bresche bekommen; man wußte nicht, ob Feuer, Stein oder Eisen der Thäter gewesen. Jedoch die Wut der Unglaubigen macht mich glauben, es habe die Hölle ihm die Hand brechen wollen, mit welcher er schon damals gedrohet hat, den Mahomet zu stürzen, und aus den sieben Thürnen zu Stamboul ein geackertes Feld zu machen.

Man hat zu Hochstädt gekämpfet, als wenn es den Untergang der Welt gelten sollte. Der Kampf war mit Menschen, die aber wie die Löwen fochten. Dreymal mußte der rechte Flügel unsers Prinzen Eugen unter dem Feuer erstutzen, weil es das Ansehen hatte, als wäre Aetna und Vesuv in beiden Sicilien auf einmal zersprungen, und müßte der ganze Erdboden zu Asche verbrennen. Doch allezeit hat unser große Held mit dem Degen in der Faust den wankenden Sieg festgestellet, und das Glück, wenn es nur einen Fußbreit weichen wollte, mit dem Blitze seiner Augen wiederum zurückberufen.

Den

Den tapfern Eugen wollen wir itzt in den Laufgräben betrachten, wo auch unter der Erde sein Heldenmuth sich bekannt machen wollte. Die Zeughäuser sind sonst Akademien der Kriegswissenschaft, und die regulirten Festungen hohe Schulen: auf welchen man die Tapferkeit lernet. Eine besondere Art zu streiten ist diese, da man durch die hohle Luft, und die Tiefe der Erde den Belagerten beykömmt. Man zwinget die Natur wider ihre Besitzer, und den Erdboden wider seine Einwohner; beyde müssen die Waffen ergreifen wider die, so sie nicht einmal recht erkannt hatten. Viel Witzes erfordert diese Kunst, mit Stein und Mauren zu fechten, und die Sicherheit der Feinde mit eigner Gefahr zu überwältigen. Die Stadtmauren Jericho fallen nicht allezeit auf das Getöse der Posaunen zu Boden, und lassen sich nicht alle Stadtpforten mit den Schultern eines Samsons ausheben. Der Städte belagern, und auch erobern will, soll mehr als zwey Augen in dem Kopfe, und mehr als zwo Hände an dem Leibe führen: es sey denn, daß die Allmacht Gottes ins Mittel trete, und ihm seine Mühe und Arbeit mit Wunderwerken abkürze.

Eine Gleichgültigkeit bey heiterm und stürmenden Himmel kann allein die Tapfern von den Zaghaften unterscheiden. Bey diesem Flusse werden die Soldaten Gedeons geprüfet, ob sie der Bitterkeiten des Krieges mächtig oder ihnen unterlegen seyn. Es war keine Sorge jemals bey Eugen, daß ihm günstiges oder widriges Glück zu nahe kommen sollte. Er hatte dieß mit dem Paradießvogel gemein, daß er bey allem Gewitter unempfindlich war, als lebete er über die Luft in einem Lande, welches weder von der Sonnenhitze noch den Wetterstralen berühret wird. Daß man bey dem günstigen Glücke fröhlich seyn könne, ist kein Wunder; aber unter

den Bedrängnissen des Unglücks die Farbe nicht verändern, ist eine Tugend, die Kronenmäßig ist: denn insgemein zu reden, ist derjenige, weit höher zu schätzen, der sich selbst, als der andere beherrschen kann. Unserm grosen Helden war dieses theils von der Natur zur Eigenschaft, theils von der Tugend zur Zierde gegeben, daß bey ihm das Uhrwerk seines Herzens niemals aus dem Gewichte gegangen war. Er hörte zwar gern, wenn seine Verordnungen befolget wurden; doch wollte er sich auch über das Widerspiel nicht entrüsten: das einzige war, daß er den Schuldigern mit starren Augen angesehen, und durch diesen stummen Beweis noch mehr bestrafet hat, als da Saul über den Jonathas Standrecht gehalten. Was kann wohl über die Gelassenheit eines Gemüthes seyn, das von Natur feurig ist? Entweder der eigene Witz oder eine himmlische Kraft kann den Menschen zu jener Meerstille führen, bey welcher Winde und Wellen unter den Füßen sind. Unsern Prinzen hat niemand traurig oder fröhlich über die Maßen gesehen; er war gleich den Einwohnern von Quito, bey welchen niemals Winter, und niemals Sommer ist. Er lebte allezeit unter dem Zirkel des Aequators, wo der Tag mit der Nacht gleich gemessen wird. Das Gestirn seines Gemüths war die Wagschale, welche zwar allezeit frey, doch auf keine Seite sich hat biegen lassen. Wahr ists, einer großmüthigen Seele kann nichts betrübters seyn, als wenn ihre guten Absichten nicht allezeit erkannt, oder ihre nützlichen Rathschläge zuweilen übergangen werden. Allein dem Eugen war dieses ganz gleichgültig; sein Herz war wie die Magnetnadel in dem Compas, welche sich, wenn sie auch mit Gewalt, bald auf diese, bald auf jene Seite gezogen wird, doch allezeit wieder nach dem Nordstern kehret. Woraus denn jene unbegreifliche Gegenwart entsprungen ist, Vermöge

welcher er jederzeit sein eigen war. --- Diesem großen Helden, ob er schon voller Eifer für die gemeine Glückseligkeit war, so war ihm doch nicht abzukennen, ob er eifrig seyn konnte. Er war unter dem Donnerknallen der Stücke sich so gegenwärtig, als ein Felsen auf dem Meere, welche von Auf = und Niedergange mit Sturmwinden angegangen wird; und da auch ganze Glieder seiner Truppen zerrissen waren, hielt er die Tabacksdose in der Hand, als wäre ihm an dem Pulver seiner Feinde so viel gelegen, als an den Staube dieser Blätter. Diejenigen, welche sein unschreckbares Gemüth nach der Vernunft und Billigkeit abgemessen haben, fiengen an zu zweifeln, ob Eugen das Haupt beugen würde, wenn das Firmament zerschellen, und die großen Sternenkugeln aus ihren Angel weichen sollten.

Achtes Hauptstück.

Von dem äußerlichen Vortrage.

§. 427.

Der äußerliche Vortrag, den Cicero die Beredsamkeit des Körpers nennt, ist die Vorstellung der Rede durch Aussprache und Gebärden. Er verhält sich in Ansehung der Zuhörer fast eben so, wie der Ausdruck, der aus Worten besteht. Es ist sich daher zu verwundern, wie man einen so wichtigen Theil der Beredsamkeit so sehr habe vernachläßigen können.

§. 428. Man kann mehr Ursachen angeben, warum unter uns ein so großer Mangel eines guten äußerlichen Vortrags ist; die vornehmsten sind gewiß diese. 1. Geringschätzung gegen diesen Theil der Beredsamkeit. 2. Mangel der so nothwendigen Vorübung. 3. Nachahmung anderer Prediger. 4. Was besonders Prediger betrifft, die zugleich Ordensmänner sind, ein einförmiger Ton, abgemessene Erhöhungen und Fälle der Stimme, die man im Chorgesange, in öffentlichen Lesungen hält, gewisse Gebärden und Bewegungen, die man bey verschiedenen Klosterübungen beobachtet; welches alles man nachmals auf die Kanzel mitbringt.

§. 429. Wenn man diese Fehler vermiede, so würde man schon vieles gethan haben: und es ist doch nothwendig, sie zu vermeiden, und sich eines guten äußerlichen Vortrags zu befleißen. Denn man bringt doch andern Menschen nur durch Hülfe der Sinnen die Wahrheit bey. Jemehr man also die Sinnen beschäfftiget, desto nachdrücklicher und deutlicher muß die Wahrheit beygebracht werden; nun beschäfftiget man sie aber niemals mehr, als wenn sich Aussprache und Gebärden vereinigen. Eine andere dringende Ursache für einen guten äußerlichen Vortrag ist die Uiberredung. Der Prediger überredet andere nicht, wenn er nicht selbst von der Sache gerühret ist, und andern zeiget, daß er gerühret ist. Nun thut er hier zwar vieles durch eine geschickte Ausarbeitung der Predigt; aber um seine innerliche Rührung zu zeigen, bleibt doch immer die Hauptsache der äußerliche Vortrag. Denn wenn es auch die rührendste Stelle

wäre,

wäre, wenn sie schlecht hergesagt würde, wer würde es glauben, daß der Prediger davon gerühret sey?

§. 430. Der Grund eines guten äußerlichen Vortrags ist ein wohlgebildetes, wahrheitliebendes, eifriges Herz des Predigers. Diese Eigenschaften werden machen, daß er allezeit mit Rührung spricht. Ist aber einmal diese Rührung vorhanden; so wird er reden, wie es die Natur ihm eingiebt: nicht als wenn die Kunst nichts beytragen könnte, aber dieses ist gewiß, daß sie mehr die Fehler vermeiden lehrt, als einen Unterricht zu bestimmten Gebärden giebt, und daß die Natur das meiste thun muß.

§. 431. Die Hauptregel des äußerlichen Vortrages ist also: **Der Prediger muß reden, und natürlich reden** Allein sie ist zu allgemein. Um sie also genauer zu bestimmen, kann man den äußerlichen Vortrag eben so wie den rednerischen Ausdruck betrachten, und ihm eben jene Eigenschaften geben, die eine gute Schreibart haben muß, nämlich **Schicklichkeit, Reinigkeit, Füglichkeit, Wohlklang und Zierlichkeit.**

§. 432. Die Schicklichkeit ist die **Uebereinstimmung der Sprache und Gebärden mit der Predigt, den Zuhörern, und dem Redner.** Vermöge derselben muß sich der Vortrag 1. zur Materie schicken. Es giebt erhabene, niedrigere, traurige, freudige 2c. Materien; eben diese Eigenschaften müssen auch Sprache und Gebärden haben. 2. Er muß sich zur Art, nach welcher die Materie ist abgehan-

gehandelt worden, schicken. Das Feuer oder den Ernst, das Schnelle oder Langsame soll auch der Vortrag zeigen. Es ist unangenehm, wenn der Eingang wie der Beschluß, der Beweis wie der Affekt hergesaget wird. 3. Er muß sich zum Orte, wo man spricht, schicken. Komische, theatermäßige Gebärden, spottende, lächerliche Töne 2c. haben in der Kirche keinen Platz. 4. Er muß sich für die Zuhörer schicken. Man spricht vor dem Hofe und den Grossen bescheidener und gemäßigter, vor dem gemeinen Volke freyer. 5. Er muß sich für den Prediger und zu dessen Sitten schicken. Einem jungen Prediger steht der allzu große Ernst und der Ton des Ansehens nicht an, und einen alten kleidet Schüchternheit und ein geziertes Wesen sehr übel. Imgleichen als ein Diener des Heiligthums soll er nicht Kühnheit, Stolz, Verachtung, eitles Wohlgefallen, Eitelkeit in Kleidung und Minen, Sprache und Mode der Welt, aber auch nicht Schmutz und Pöbelhaftigkeit, sondern Bescheidenheit. Demuth, Verachtung der Welt, Heiligkeit des Lebens in seinem Betragen zeigen.

§. 433. **Die Reinigkeit ist die Uebereinstimmung des Vortrags in Ansehung der Aussprache mit den Regeln der Sprachkunst und in Ansehung der Gebärden mit den Regeln der Wohlanständigkeit.** Man muß also jede Sylbe, jedes Wort so aussprechen, wie es die reine Mundart fodert, den Ton jeder Sylbe deutlich hören lassen, nicht zusammenziehen, nicht verschlucken, besonders am Ende, die Accente treu beobachten, in den Bewe-

gun-

gungen das Grobe und Unartige vermeiden, nicht zu hastig und zuviel agiren ꝛc.

§. 434. Die Füglichkeit ist die **Uebereinstimmung der Töne mit den Tönen, und der Gebärden mit den Gebärden.** Vermöge dieser Eigenschaft muß man hauptsächlich zween Fehler vermeiden: 1. die Gleichheit. Wenn auch die Töne und Gebärden noch so schön wären, so werden sie fehlerhaft, wenn sie beständig vorkommen. 2. Den gähen Absprung. Vom höchsten auf den tiefsten, vom gemäßigten auf den heftigen Ton, von der Gelassenheit ins größte Feuer kommen, thut allezeit wehe. Man muß einen Uibergang machen.

§. 435. Der Wohlklang ist die **Uebereinstimmung mit den gleichförmigen Bewegungen der Natur.** Was man immer für Schönheiten des äußerlichen Vortrags angiebt; die größte bleibt immer der Ausdruck der Natur. Ich sage Ausdruck, nicht Nachahmung. So lange man an dem Prediger, wenn sein Vortrag auch noch so künstlich ist, die Nachahmung bemerkt; so ist er ein todtes Bild, und macht keinen Eindruck. Allein wenn er also vorträgt, daß der Zuhörer dabey vergißt, er höre eine lang überdachte Rede, er sehe einen Mann, der seine Gebärden nach der Kunst eingerichtet hat; alsdenn hat er den höchsten Grad der Schönheit, er ahmt nicht mehr nach, er ist ganz Natur; selbst Fehler, die dabey einschleichen, werden Schönheiten. Diesen Ausdruck lehren keine Regeln; sie helfen nur, die Natur leichter zu beobachten: man erhält ihn allein, wenn

man von der Wahrheit ganz durchdrungen ist, viel Eifer für die Ehre Gottes, und ein zärtliches Herz gegen seine Zuhörer hat.

§. 436. Dieses wäre der allgemeine Unterricht des äußerlichen Vortrages. Der praktischere enthält folgende drey Theile. 1. Die Lehre vom Memoriren, 2. die Lehre von der Stimme und Aussprache, 3. die Lehre von den Stellungen und Gebärden.

Erster Abschnitt.

Vom Memoriren oder Auswendiglernen.

§. 437. Aus dem, was §. 52. ist gesagt worden, folgt, daß man die Predigt dem Gedächtnisse anvertrauen muß. Wenn man in der Redekunst vom Gedächtnisse handelt, so handelt man nicht von allen seinen Bestandtheilen, sondern nur von der Einbildungskraft als dem Vermögen, die vorigen Ideen wieder zu erwecken. Man legt ihr aber hier Kürze halber den Namen des Gedächtnisses bey.

§. 438. Dieses Vermögen, die vorigen Ideen zu erwecken, muß eben die Eigenschaften haben, wie das Gedächtniß selbst. Es muß nämlich 1. groß und weit, 2. stark, 3. munter, 4. fertig, 5. anhaltend, 6. getreu seyn.

§. 439. Dieses Gedächtniß ist nun freylich eine Gabe des Schöpfers, die er mehr oder weniger austheilt. Ist es so schwach, daß man immer stottert,

wie-

wiederholt, verbessert, nachdenkt, und unterbricht; so thut man besser, wenn man gar von der Kanzel wegbleibt: übrigens aber kann man durch Kunst und Fleiß vieles ersetzen.

§. 440. Es ist ein Lehrsatz der Psychologie: Je öfter, aufmerksamer, lebhafter und frischer wir uns eine Sache in eben der Reihe der Ideen vorstellen; desto leichter, klärer und nach einer desto längern Zeit erkennen wir die zurückkehrende Vorstellung wiederum. Aus diesem Lehrsatze, der hier zur Grundregel des Memorirens wird, folgert sich gerade, daß man alles dasjenige, was uns hindert, uns eine Sache oft, aufmerksam, lebhaft und frisch vorzustellen, vermeiden, und alles, was eine solche Vorstellung befördern kann, sorgfältig anwenden müsse.

§. 441. Es sind viele Dinge, die das Gedächtniß schwächen, oder gar verhindern. Einige sind von Seiten des Körpers, andere von Seiten der Seele. Von Seiten des Körpers sind 1. das Alter, 2. die Krankheiten, 3. die allzu vielen Feuchtigkeiten in Schnuppen, Katarrhen, ꝛc. 4. ein voller oder nicht leicht verdauender Magen, 5. ein kurzer Schlaf oder die Schlaflosigkeit selbst, 6. starke Gerüche von Blumen, Geistern, Tabak, ꝛc. und alle medicinische Hilfsmittel für das Gedächtniß. Von Seiten der Seele sind 1. allzuviele Geschäfte 2. Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten, 3. natürliche Leichtsinnigkeit und Zerstreuung des Gemüthes, 4 eine unordentliche Art zu lernen. Man weiß von sich selbst, wie man diese Hindernisse heben soll.

§. 442. Hilfsmittel für das Gedächtniß sind folgende. 1. Die Uibung, und wo es möglich ist, die tägliche Uibung. 2. Die gute Eintheilung und Ordnung in den Materien der Predigt. 3. Eine reine, ordentliche, wohl abgesetzte Schrift. 4. Die Erinnerungszeichen, von denen einige sich selbst bedeuten, andere willkührlich sind. Die ersten können ihrer Natur nach nicht gebraucht werden; die andern, wenn sie nur eine kurze Stelle, einen Ausdruck bezeichnen, mögen hingehen, aber für eine ganze Predigt taugen sie und überhaupt das ganze Lokalgedächtniß nicht. Nur dieß allein kann man empfehlen, daß man aus eben dem Papiere auswendig lerne, worauf man zuerst geschrieben hat. 5. Die Einsamkeit. 6. Die Nacht. 7. Das Lautlesen beym Auswendiglernen; doch muß man seiner Stimme dabey schonen.

§. 443. Für das Auswendiglernen ist es hart, Regeln vorzuschreiben; gemeiniglich macht sich jeder seine eignen. Folgende Beobachtungen können dennoch dienlich seyn. 1. Man beobachte die Zeit, die man zum Auswendiglernen braucht, damit man nicht zu früh oder zu spät anfange. 2. Man drücke sich zuerst den Innhalt und die ganze Anordnung der Predigt wohl ein. Alsdenn nehme man jeden Theil insbesondere vor, und bemerke dessen Ausführung, bis man zuletzt die einzelnen Ausdrücke lernt. 3. Man wende einen besondern Fleiß auf die Erlernung des Einganges an. 4. Man lerne mit besonderm Fleiße die Erklärungen, die Sätze, in denen der Grund und Stoff der Predigt enthalten ist, die Uibergänge,

die Synonymien, die nachdrücklichen Stellen, und alles, was geschwind und heftig muß gesagt werden. 5. Man prüfe sich ein und andersmal, wenn es die Zeit zuläßt.

§. 444. Es ist nichts mehr übrig, als etwas vom Recitiren zu erinnern. Alles, was man davon sagen kann, ist: 1. Wenn es möglich ist, so halte man einige Stunden vor der Predigt ein tiefes Stillschweigen, um sich besser zu versammeln. 2. Man sehe verschiedene Fälle und Hindernisse vor, die sich während der Predigt eräugen können, um sich dazu gefaßt zu machen. 3. Man suche die Furchtsamkeit, die man im Anfange hat, zu zerstreuen. 4. Man recitire so, als wenn man aus dem Stegereife sagte. 5. Man sey immer auf das Gegenwärtige, was man sagt, und mehr auf die Worte als die Sachen bedacht. 6 Man halte sich an die Worte, soviel es möglich ist; unterdessen achte man es nicht, wenn man sie verfehlt. 7. Sich oft corrigiren ist ein Uibelstand, und muß niemals geschehen, wenn es nur eine Schönheit beträfe. 8. Sollte man dessen ungeachtet ins Stecken gerathen, so verliere man nur die Fassung nicht, und gebe keine äußerliche Zeichen. Man lasse sich Zeit, wiederhole mit andern Worten, was man schon gesagt hat, denke an die Anordnung der Predigt, überspringe, was nicht einfällt, rede aus dem Stegereife, wenn man kann, oder trage das Vergessene aus der Handschrift vor.

Zweyter Abschnitt.

Von der Stimme und Aussprache.

§. 445. Stimme und Aussprache sind für den Prediger von Wichtigkeit. Wenn er sie in einer Vollkommenheit von der Natur empfangen hat, so hat er einen großen Vortheil für sich; wenn ihm eine wesentliche Eigenschaft mangelt, so muß er die Kanzel nicht besteigen, oder wofern er Besserung hoffen kann, allen Fleiß darauf wenden.

§. 446. Die Eigenschaften einer guten Stimme sind folgende: 1. Sie muß stark seyn. 2. Sie muß fest seyn. 3. Sie muß voll und klingend seyn. 4. Sie muß klar seyn. 5. Sie muß biegsam seyn. 6. Sie muß männlich und natürlich seyn.

§. 447. Diesen Eigenschaften sind folgende Fehler entgegengesetzet: 1. Eine schwache Stimme. 2. Eine stammelnde, polternde, stotternde, pfeifende, zischende, &c. Stimme. 3. Eine dünne und magere Stimme. 4. Eine rauhe, hohle, und stumpfe Stimme. 5. Eine schreyende Stimme. 6. Eine klägliche und weinerliche Stimme. 7. Eine weichliche und weibische Stimme. Alle diese Stimmen sind fehlerhaft, nur wenige, als die rauhe, klägliche, werden in manchen Umständen zur Zierde.

§. 448. Die Aussprache, wenn sie gut seyn soll, muß 1. regelmäßig seyn. 2. Sie muß klar und deutlich seyn. Hieher gehört besonders die genaue Beobachtung der Ruhepunkte, welche in Ansehung

der

der Hauptregel, daß man natürlich reden müsse, von keiner so langen Dauer seyn sollen, als sie bey unsern Predigern oft zu seyn pflegen. Wenn man aber nicht zu langsam reden soll, so muß man auch nicht zu hastig reden. 3 Sie muß zierlich seyn.

§. 449. Unter den verschiedenen Tönen bemerket man hauptsächlich drey: 1. den **vertraulichen**, 2. den **rednerischen**, und 3 den **pathetischen** Ton. Der vertrauliche Ton ist nicht der Ton des Umganges, sondern er nähert sich ihm; er ist der niedrigste, simpelste Ton, schön ohne gesuchte Schönheit, hat Abänderungen, ohne viel zu treffen, ist leicht, ungezwungen, reizend Nur muß man sich dabey hüten, daß man nicht alles nachahmt, und mit dem Tone ausdrückt, weil man oft dadurch komisch wird. Der rednerische Ton ist derjenige, in welchem jedermann, der sonst keine fehlerhafte Stimme und Aussprache hat, Perioden und Sätze zu sagen pflegt, und nicht anders sagen kann. Er ist erhabener als der vertrauliche, voller, klingender, stärker, in den Veränderungen manchfaltiger, allezeit edel. Er hat verschiedene Grade und Eigenschaften, bald ist er ernsthaft, bald majestätisch, bald prächtig, bald nett und ordentlich. Der pathetische Ton ist derjenige, der die Bewegungen der Seele, und alles, worinnen Nachdruck liegt, anzeiget.

§. 450. Diese drey Töne herrschen in einer Predigt verschieden und unter einander. Um ihren Gebrauch zu bestimmen, muß man auf folgende Stücke Acht haben: 1. Auf die Materie der Predigt, 2. auf

die Theile der Predigt, 3. auf die Gedanken und Wendungen derselben, 4. auf die Worte.

§ 451. Die Materie bestimmt die Töne soweit, als sie ihnen ihre Eigenschaften mittheilet. Beym Unterrichte ist der vertrauliche Ton, und der rednerische in den niedern Graden. Bey den Geheimnissen ist der rednerische Ton majestätisch, erhaben; bey andern wichtigen Wahrheiten ernsthaft; in den Lobreden nett und prächtig. In erfreulichen Gelegenheitsreden ist der rednerische Ton lebhaft, in Trauerreden gedämpft, in beyden mit dem pathetischen vermischt. In gemeinen Predigten herrscht der rednerische Ton, beym Affekte der pathetische.

§. 452. Die Theile der Predigt verlangen auch verschiedene Töne. Uiberhaupt kann man sagen, die Stärke und Lebhaftigkeit der Stimme soll eben so wachsen, wie die Theile zunehmen. Der Text wird langsam und deutlich, der Eingang mit einer lauten, aber doch gelassenen, sanften und ehrerbiethigen, der Hauptsatz und die Abtheilung mit einer erhabenen, deutlichen und langsamen Stimme vorgetragen. Der Anfang des Beweises, wie der Eingang, nur etwas lebhafter. Die gemeinen Erzählungen, Erklärungen, aller Unterricht mit dem vertraulichen simpeln Tone. Zierlichere Erzählungen mit Empfindungen mit dem rednerischen und pathetischen Tone. Die Beweise werden lebhaft, nachdrücklich mit dem Tone der Uiberzeugung hergesagt. Sind sie tiefsinniger; langsamer, mit längern Ruhepunkten. Sind sie dringend; mit stärkerer

Stimme,

Stimme, schnellerer Aussprache. Stützen sie sich auf ein Zeugniß; das Zeugniß langsam, mit gleicher Stimme, fast ohne Bewegung. Sind sie Beweise Katanthropon; mit dem vertraulichen Tone. Einwürfe und Beantwortungen müssen sich im Tone unterscheiden, und übrigens nach der Materie richten. Die Erweiterungen werden lebhafter und geschwinder als die Beweise, und manchmal schon mit dem pathetischen Tone gesagt. Die Nutzanwendungen haben bald den vertraulichen, bald den pathetischen Ton. Die Sittenschilderungen werden ernsthaft, langsam, mit Nachdruck vorgebracht. Der Beschluß will die größte Stärke. Die Wiederholung sagt man geschwind, lebhaft, dringend. Die Affekte fodern die meisten Veränderungen. Die Liebe hat eine sanfte, freye, lebhafte Stimme; der Haß eine heftige rauhe, verdrüßliche; das Verlangen eine schnelle, dringende, in den letzten Sylben stark abfallende; der Abscheu wie der Haß; die Verachtung eine stolze, ohne Heftigkeit, ohne Bewegung: die Freude eine volle, lebhafte, schnelle und fließende; wenn sie sehr heftig ist, eine gedrückte, oft unterbrochene; die Zufriedenheit eine erhabene, sich durchaus gleiche; die Traurigkeit eine gedämpfte, klägliche, schmachtende; die Reue nebst dem Tone der Traurigkeit, oft eine schnelle, aufschreyende; das Mitleiden eine langsame, klägliche, sanfte; der Neid die Stimme des Hasses, Zornes und Verlangens; die Nacheiferung eine schnelle, heftige feste; der Zorn eine starke, heftige, schnelle, schreyende, sehr abwechselnde; der Unwillen eine gleiche, aber

gemäßigt: Hoffnung, Kühnheit und Vertrauen eine erhabene und munterе: das Mistrauen wie die Furcht, die Verzweiflung bald wie die Traurigkeit, bald wie Haß und Zorn; die Furcht eine gedämpfte, bebende, verwirrte und schwache: das Schrecken Theils wie die Furcht, Theils eine heftige und schreyende; die Scham wie die Furcht.

§ 453. Die Gedanken theilen ihre Eigenschaften der Stimme mit. Ihre Wendungen, die Figuren nämlich, haben überhaupt den pathetischen Ton, verändern ihn aber sehr nach ihrer Verschiedenheit. Antithese, Relation, Compensation verlangen auch in der Stimme Abwechslung und Gegensatz. Der Ausruf erhebt die Stimme am stärksten. Die Hypotyposis wird lebhaft, hurtig, mit dem Tone des Affektes, der meistens dabey ist, gesagt. Die Ethopöje folgt nach; in den Charakteren, Porträten, wo viele Theile sind, erhebt sie zu Anfang eines jeden ein wenig die Stimme. Die Communication spricht im sanften, vertraulichen Tone. Concession ist sanft in dem, was sie einräumt, erhebt die Stimme im nachfolgenden. Die Correction zeigt auch in der Stimme Verwirrung, spricht, das, womit sie verbessert, viel lauter und nachdrücklicher aus. Der Cumulus, muß laut, schnell anhaltend seyn, doch also, daß man jeden Theil unterscheide. Der Dialogismus muß zwo verschiedene Stimmen haben. Die Distribution spricht lebhaft, nicht zu geschwind, und unterscheidet jeden Theil im Anfange durch die Erhebung der Stimme. Die Frage ist lebhaft, munter,

ter, erhöht in gewissen Sylben den Ton. Die Epimone ist noch schneller und feuriger. Die Gradation erhebt, oder dämpfet die Stimme, nach dem es eine auf- oder absteigende ist. Die Ironie liebt die Nachahmung der Stimme, wenn sie nicht komisch ist, und hat oft den spottenden, oft den verachtenden Ton. Die Occupation trägt den Einwurf in einer fremden, die Antwort in der eignen Stimme vor. Die Antwort ist auch allezeit lebhafter als der Einwurf. Die Präterition und Rejektion sagt, was sie vorbey läßt, mit einer gelassenern Stimme als das übrige, erhebt aber dieselbe am meisten bey dem, wo man sich aufhalten will. Die Prosopopöje, als Sermocination muß eine fremde Stimme haben; als Apostrophe muß sie lebhaft und munter, mit einer starken Stimme, als wenn man in die Ferne reden müßte, gesagt werden: beyde aber müssen einen Ton der Begeisterung haben. Die Reticenz fällt auf einmal, ohn vorhergehende Pause, von dem vorigen Ton herab; die Interruption thut es noch stärker. Der Schwur hat eine heftige und laute Stimme. Die Subjektion sagt mit einem andern Tone die Frage, mit einem andern die Antwort; eben so verhält sichs auch mit dem Vor- und Nachsatze. Die Suspension unterscheidet sich dadurch, daß ehe sie was sie sagen will, entdeckt, sie eine längere Pause hält, und dem Zuhörer gleichsam Zeit läßt, noch weiters nachzudenken. Der Wunsch geschieht mit einer sehnenden, etwas aufrufenden Stimme. Der Zweifel spricht langsam, mit Unruhe und Furcht. Bey allen diesen Figuren muß

der Ton des Affekts mit eingemenget werden, bey dem man sie braucht.

§. 454. Was die Wörter betrifft, so spricht man schreckliche und verdrüßliche mit einer rauhen und störischen, angenehme mit einer edeln und muntern Stimme ꝛc. aus. Man drückt auch Geschwindigkeit und Langsamkeit mit einer schnellen oder gedehnten Aussprache aus. Auch Bilder und Tropen wollen durch die Stimme bezeichnet seyn, die sich aber nach dem Verstande des Satzes richtet. Alles, was wiederholet wird, wird stärker ausgesprochen. Endlich muß in allen Wörtern, worinnen Nachdruck ist, die Stimme verstärket werden.

Dritter Abschnitt.
Von den Stellungen und Gebärden.

§. 455. Unter den Gebärden versteht man alle Bewegungen des Körpers überhaupt, obwohl man dieses Wort sonst ins besondere von den Bewegungen der Hände allein zu nehmen pflegt. Ihre Eigenschaften sind eben dieselben, welche dem ganzen äußerlichen Vortrage gemein sind. Sie theilen sich in die nachahmenden, die bedeutenden und die passionirten Gebärden. Allein die nachahmenden haben auf der geistlichen Kanzel keinen Platz, weil sie zu wenig ernsthaft sind.

§. 456. Allgemeine Regeln für diesen Theil des äußerlichen Vortrags sind folgende: 1. Vieles, was von der Stimme ist gesagt worden, kann man auf die Gebärden anwenden. 2. Alles, was im gesell-

sellschaftlichen Leben unter vernünftigen Männern ein Uibelstand ist, ist es auch auf der Kanzel. 3. Eine stolze Miene, Affektation, allzu große Nettigkeit in der Kleidung, Leichtsinn; hingegen auch heuchlerische Demuth, affektirter Schmutz, eine verdrüßliche Miene, rc sind unausstehliche Fehler. 4. Der Prediger zeige solche Gebärden auf der Kanzel, daß der Zuhörer auf den ersten Anblick Andacht, Ernsthaftigkeit, Bescheidenheit an ihm sehen kann. 5 Man muß die Aktion mäßigen, und nicht immer agiren. 6. Man hüte sich, alles, was man sagt, durch was immer für Gebärden auszudrücken, weil es nicht edel genug ist. 7. Man vereinige Sprache und Gebärden, daß sie ein Ganzes ausmachen, und dieß nicht allein in Ansehung ihrer Dauer, sondern auch in Ansehung ihrer andern Eigenschaften 8. Jede Gebärde, wenn sie auch noch so schön ist, wird fehlerhaft, wofern sie oft zurückkömmt.

§. 457. Es giebt noch für die Gebärden einige besondere Regeln und Beobachtungen. Sie betreffen 1. den Körper überhaupt, 2. das Haupt, 3. das Gesicht, 4 die Augen, 5. die Hände.

§. 458. Von dem Körper überhaupt. Fehler der Natur in dem Körper sind auch Fehler für den Prediger; wenn sie ihn sogar häßlich machen, soll er die Kanzel nicht besteigen. Der Leib muß gerade und aufrecht gehalten, nicht vor, nicht rückwärts eingekrümmt werden. Ihn über die Kanzel herab oder tief niederbücken, auf die Ellenbogen aufstützen,

auf

auf den Sessel nachläßig hinwerfen, den Zuhörern den Rücken zuwenden, sind Unhöflichkeiten. Der Leib muß weder viele, noch starke Bewegungen machen. Man kann einen Schritt hervor, zurück oder seitwärts thun; aber schwanken muß man mit dem Leibe nicht, noch ihn erschüttern, wenn man nicht das Schrecken ausdrücken will. Die Füße, wenn man sie gleich nicht sieht, müssen gut gestellet werden, weil sich der Leib darnach richtet. Es ist fehlerhaft sich auf den Zehen wiegen, herumtrippeln, auf und ab gehen, mit dem Fuß stampfen, auf einem Fuß stehen, die Füße im Sitzen über einander schlagen u. a. d. m. Das Hinvorstrecken des Leibes drücket Sehnsucht; eine Krümmung desselben seit-oder rückwärts, das Ausweichen; eine Verwendung den Abscheu; ein gäher Schritt auf die Seite oder zurück, Verwunderung oder Schrecken aus.

§. 459. Vom Haupte. Es muß nicht in die Schultern eingezogen, stolz aufgehoben, vorwärts herabgesenkt, auf eine Seite gelegt, steif gehalten, immer geschüttelt, und bey jedem Worte geneigt werden. Man hält es gerade vor sich, und sieht manchmal langsam auf die Zuhörer herum. Die Bewegungen des Hauptes sind Anfangs wenig und langsam, sie werden stärker, wenn die Predigt heftiger wird. Man drückt mit dem Haupte viel aus; man sollte aber dessen Gebrauch vielmehr sehen, als man ihn beschreiben kann. Mit dem Haupte zuneigen ist Beyfall und Bejahung; das horizontal Hin und-Herwenden ist Verweigerung und Verneinung; eben diese

Be=

Bewegung und das Haupt seitwärts dazu neigen, ist Zweifel; das Haupt gerade auf die entgegengesetzte Seite von den Händen wenden, ist Abscheu. In der Freude, Verwunderung und den ähnlichen Affekten hebt man das Haupt empor: man senkt es nieder in der Scham, der Bekenntniß seiner Sündrn, der Reue, der Betrübniß, der Erzählung trauriger Begebenheiten; man neigt es etwas gegen eine Schulter im Mitleiden, beym Anblicke schmerzlicher Gegenstände, in der Zärtlichkeit; man hebt es auf, und wendet es zugleich seitwärts in einer brünstigen Bitte an den Himmel; man schüttelt es im Widerwillen, und wirft es etwas empor in der Verachtung.

§. 460. Vom Gesichte. Frechheit, Leichtsinn, eine stäts lächelnde, oder eine sauertöpfische Miene soll niemals im Gesichte des Predigers seyn; Frömmigkeit, Bescheidenheit, Uiberzeugung von der Wahrheit, und eine männliche Ernsthaftigkeit stehen ihm am besten an. Uibrigens richtet sich das Gesicht nach den Materien und den Affekten; bey erhabenen Materien edel, in der Freude aufgeheitert, 2c. Den Zorn muß der Prediger niemals nach allen seinen Zügen zeigen; daher ist eine gerunzelte Stirne ein Uibelstand, wenn sie nicht den Abscheu ausdrückt. Die Stirne muß niemals Unverschämtheit und Stolz merken lassen. Das Nasenrümpfen ist für den Prediger zu wenig ernsthaft; es ist auch nicht artig, sich mit einer gewissen Feyerlichkeit zu schneuzen, und das Schnupftuch auszuhängen. Der Mund muß weder vor, noch nach dem Reden offen gehalten, und die Lippen müssen

sen auch nicht beweget werden. Andere Unartigkeiten des Mundes sind, ihn allzuweit aufsperren, die Lippen über einander beißen, die untern herabhangen lassen, sie mit der Zunge lecken, gähnen, sprudeln, die Zähne bläcken, 2c.

§. 461. Von den Augen. Mit Fehlern der Augen, als schielen, 2c. soll man die Kanzel nicht betreten. Die Augen sollen nicht frech, leichtsinnig, furchtsam, zärtlich, schmachtend, nicht geschlossen, nicht in die Luft, nicht an einem gewissen Ort, nicht auf gewisse Personen, besonders bey den Sittenschilderungen, gerichtet, nicht weit aufgesperrt, nicht zunickend und winkend, sondern ernsthaft, sittsam, sanft und überhaupt auf die Zuhörer gerichtet seyn. Ihre Bewegungen sollen mit der Stimme und den andern Gebärden übereinstimmen, und zugleich geschehen. Die Augen sind von großer Brauchbarkeit in der Gebärdensprache. Sie werden bey der Liebe sanft und zärtlich, bey dem Verlangen und der Hoffnung lebhaft, 2c. Eben so richten sie sich auch nach der Materie: in Lobreden und erhabenen Materien ist das Auge angenehm und glänzend, in Sittenpredigten ernsthaft und feurig, 2c. Man erhebt es, wenn von Gott, Himmel, 2c. die Rede ist; man senkt es herab, wenn man von der Erde, der Hölle, 2c. spricht, man schaut dahin, wo man dasjenige, von dem man spricht, wirklich sieht, oder natürlicher Weise sehen kann. Man darf auf der Kanzel weinen, wenn der Zuhörer nur bewegt, und zu den Thränen vorbereitet ist. Die Augenlieder und Augenbraunen müssen nicht außer Acht gelassen werden. Die Augenlieder zeigen

Trau-

Traurigkeit an, wenn sie öfters zufallen; Scham, wenn sie sich gar schließen; Freude, wenn sie sich mehr als mittelmäßig öffnen; Verwunderung, gähe Furcht und Schrecken, wenn sie sich weit aufsperren: hingegen wenn die Augenbraunen in der Mitte zusammengezogen werden, drücken sie Verdruß und Strenge, und wenn sie erhöhet werden, Stolz und Verachtung aus.

§. 462. Von den Händen. Sie sind eines der vornehmsten Werkzeuge der Aktion. Der größte Fehler in derselben die Monotonie. Andere sind, mit dem Quadrate, der Tobacksdose, dem Schnupftuche, der Stole spielen, oder sie längere Zeit in der Hand halten, die Hand in eine Faust ballen, die Stirne oder Brust schlagen, auf die Kanzel schlagen, mit den Fingern darauf drummeln, mit den Händen klatschen, und alles dieses, daß man es laut hört, mit beyden Händen sich an die Kanzel halten, und den Leib zurücklegen, die Hände über den Kopf hinausheben, oder soweit auf die Seite werfen, daß sie außer dem Gesichte sind, die Finger aus einander, oder die Hand flach mit zusammengeschlossenen Fingern halten, die Spitzen des Zeigefingers und des Daumens immer zusammenschlitzen, oder die Linke mehr als die Rechte bewegen rc.

§. 463. Wenn man diese Fehler vermieden hat; so richtet sich die Aktion nach der Predigt. Je lebhafter diese wird; je freyer und größer werden die Bewegungen der Hände: hingegen wenn die Predigt gelassen ist, werden weniger Bewegungen gemacht, und

die Ellenbogen mehr an den Leib geschlossen. Die Bewegungen der Hand folgen der Stimme nach, und gehen niemals vor, und endigen sich zugleich, wenn sich der Satz endiget. Eigentlich gehört für jeden Satz nur eine Bewegung; zwo sind fehlerhaft, wenn nicht etwas besonders auszudrücken ist. Wenige heftige Affekte ausgenommen, sonst müssen die Bewegungen mit einander verbunden werden, und aus einander fließen; jeder gähe Absprung thut wehe. Die rechte Hand muß allezeit den Anfang der Bewegung machen, und durchaus herrschen. Man kann auf gewisse Dinge deuten, die man sieht, oder welche einen bestimmten Ort haben; aber es allezeit zu thun, ist keine Pflicht. Es ist schön, mit der Bewegung der Hände manchmal etwas auszudrücken; aber es muß in der Sache selbst etwas nachdrückliches seyn, und der Ausdruck nichts komisches oder unanständiges haben: sonst ist es fehlerhaft. Es giebt viele Bewegungen, die nicht bedeutend und ausdrückend sind; allein darum darf man doch jene nicht gebrauchen, die das Gegentheil bedeuten können. Übrigens sind sehr viele Handlungen, die man mit der Hand bezeichnet; man bittet, befiehlt, wünschet, drohet, verdammet, ermahnet, lehret, umfängt, verabscheut, bewundert, bejammert, frolocket, schämt sich, &c. und alles dieses wiederum auf eine so verschiedene Art, die man unmöglich beschreiben kann. Gute Prediger öfters sehen, und die Natur genau studiren, ist besser, als alle Regeln.

Neun.

Neuntes Hauptstück.

Von den verschiedenen Arten der Predigten, welche in den katholischen Kirchen gehalten werden.

§. 464.

Was bisher ist abgehandelt worden, hat die geistliche Beredsamkeit überhaupt betroffen. Es wird nun in dem nachfolgenden von derselben ins besondere gehandelt. Es ist aber die geistliche Beredsamkeit ins besondere die Kunst, die allgemeinen Regeln auf besondere Fälle anzuwenden, sie auszudehnen, einzuschränken, mehr oder weniger zu beobachten, oder sie gar zu vernachläßigen, und was dergleichen mehr ist.

§. 465. Für einen Mann, der sich schon manche Kenntniß in den Wissenschaften erworben hat, gerne liest, und beobachtet, kann man die Nothwendigkeit dieses besondern Unterrichtes nicht beweisen. Allein der Nutzen desselben ist manchfaltig. 1. Erspart er die Mühe, diese Anmerkungen selbst zu machen, man gewinnt dabey die Zeit, und weis oft in wenig Augenblicken, was man bey dieser oder jener Art vorzunehmen hat. 2. Verhindert er, daß man nicht auf Irrwege geräth, indem man durch den ausdrücklichen Unterricht gleich weis, welche Gränzen jede Regel in jeder Art hat. 3. Giebt es gewisse kleine Anmerkungen und Beobachtungen, die bloß der Gebrauch und die Gewohnheit in jede Art ein-

geführet haben. Diese kann man unmöglich aus den allgemeinen Regeln erlernen, sondern man muß eine besondere Anleitung zu Hilfe nehmen, wenn man nicht erst durch viele Fehler will gebessert werden.

§. 466. Um nun in dieser Anleitung eine Ordnung zu halten; so muß man vorher die verschiedenen Arten kennen, in denen bey den Katholischen gepredigt wird. Erstens. Wir berufen Nachmittags auf dem Lande das Volk überhaupt, in den Städten die Kinder und Jünglinge, besonders der niedrigen Stände, zusammen, theilen ihnen die nöthigen Kenntnisse in der Religion mit, und prüfen ihren Fortgang in denselben. Diesen Unterricht, oder wenn man sagen will, diese Predigten nennen wir Katechismus, oder mit einem noch bekanntern Namen die christliche Lehre, die Kinderlehre.

§. 467. Zweytens Nach einem uralten Gebrauche der ersten Kirche haben wir die Evangelien für die Messen des ganzen Jahres eingetheilet. Die heiligen Väter erklärten sie, und zogen einige nützliche Lehrstücke daraus. Ihre Nachfolger behielten diese Art bey. Erst in den letzten Zeiten ist sie seltner geworden; aber sie hat dennoch nicht ganz aufgehöret. Man nennt eine solche Erklärung des Evangeliums Homilie, oder mit einem uns bekanntern Namen Postille.

§. 468. Drittens. Wir pflegen Sonn- und Feyertags, imgleichen in der Fasten, im Advente, &c. Predigten zu halten. Ihr Innhalt ist größten Theils moralisch. Man handelt von den Pflichten der Chri-

sten,

sten, und der verschiedenen Stände, man ermahnt zur Tugend, widerräth das Laster, &c. Dieser Art lassen wir den allgemeinen Namen der **Predigt**, oder nennen sie eigentlich eine **Sittenpredigt.**

§. 469. Viertens. Die Kirche feyert verschiedene Festtage, an denen sie das Angedenken der Geheimnisse unserer Erlösung und Heiligung erneuert. Dergleichen sind, die Geburt Christi, seine Beschneidung, &c. imgleichen das Geheimniß der heil. Dreyfaltigkeit, die Festtage Mariä, den Gedächtnißtag aller Heiligen und aller Verstorbenen, und das Kirchweihfest. An diesen Tagen predigen wir von dem Geheimnisse, nicht um es zu beweisen, sondern um dessen Verstand, Absichten, &c. zu erklären, und nützliche Folgerungen herauszuziehen. Wir nennen diese Predigten **Geheimnißreden.**

§. 470. Fünftens. Da Deutschland in Ansehung der Religion getrennet ist, so ist es die Pflicht des Predigers, die reine Lehre der katholischen Kirche zu bewahren, und jeden Irrthum zu verscheuchen. Dieß gilt noch weit mehr in jenen Orten, wo alle in Deutschland herrschende Religionen eine freye Uibung haben. Wir pflegen daher das Jahr einigemale von einer streitigen Glaubenslehre zu handeln. Wir führen entweder die Beweise für unsere Lehre an, oder beantworten die Einwürfe unserer Gegner, oder entkräften ihre Gründe. Eine solche Predigt heißt eine **Streitrede**, oder gewöhnlicher **Controverspredigt.**

§. 471. Sechstens. Wir erneuern nach der katholischen Lehre jährlich das Angedenken der Heiligen Gottes; und weil einige unter ihnen Stifter der Bisthümer oder Orden gewesen sind, andere zu Beschützern der Länder, einzelner Oerter und besonderer Gemeinden sind erwählet, oder unter ihrem Namen Kirchen sind erbauet worden, anderer heilige Gebeine an bestimmten Oertern noch aufbewahret werden; so werden sie auch in gewissen Kirchen auf eine prächtigere Art verehret. Kein geringer Theil dieser Pracht ist das Lob, das man ihren Tugenden zur Ehre von den Kanzeln verkündiget, und mit guten Ermahnungen an die Zuhörer begleitet. Wir nennen sie die **Lobreden**.

§. 472. Siebentens. Die Kircht öffnet ihren Rednerstuhl nicht allein dem Lobe der Heiligen, sondern auch anderer Menschen nach dem Tode. Daher erzählen wir bey dem Leichenbegängnissen der Könige, Landesfürsten, Bischöfe, Aebte, Feldherren und anderer großen Männer und Frauen ihre Thaten, und preisen ihre Tugenden, besonders ihr Christenthum an. Der Gebrauch dieser Reden war schon in der ersten Kirche bekannt; man nennt sie **Trauerreden.**

§. 473. Es sind noch andere Predigten, die der Gebrauch bey verschiedenen Gelegenheiten eingeführet hat, und die daher den Namen der Gelegenheitsreden haben. Die vornehmsten darunter sind die **Einkleidungs = und Einweihungsreden** zum Klosterleben, die **Dankreden**, die **Primizpredigten**, die **Jubelreden**, die **Einweihungsreden** beym

Bau

Bau einer Kirche ꝛc. und endlich, obwohl sie keine ganze Predigt sind, die Complimente.

§. 474. Dieses ist, wovon man in diesem Lehrbuche zu handeln hat. Der Unterricht wird kurz seyn, und nur in Anmerkungen bestehen, welche 1. die Materie, 2. die Anlage, und 3. den Ausdruck einer jeden Art betreffen.

Zehntes Hauptstück.

Von der Katechismuslehre.

§. 475.

Die Katechismuslehre ist der gemeine Unterricht in dem christlichen Glauben und in den christlichen Sitten. Er ist zwar hauptsächlich für die Kinder, die unwissende Jugend, das Landvolk bestimmet; allein weil nur gar zu oft auch erwachsene Leute in den Städten einer gleichen Unterweisung bedürfen; so pflegt man sie auch diesen zu Zeiten zu geben. Da nun diese zwo Gattungen der Zuhörer eine verschiedene Lehrart fodern; so theilet sich dieser Unterricht in die niedrige und höhere Katechismuslehre.

Erster Abschnitt.

Von der niedrigen Katechismuslehre.

§. 476. Die niedrige Katechismuslehre hat in unsern Tagen so viele Veränderungen mit so hartnäckigem

ckigem Widerspruche, mit so blinder Vertheidigung sehen müssen, daß es hart ist, davon zu reden, ohne diese oder jene Parthey zu beleidigen. Unterdessen, ohne sich in den Streit einzulassen, muß es doch erlaubt seyn, die Wahrheit zu sagen, wie man sie findet, und wie man glaubt, daß die Katechismuslehre nach der Vorschrift der Vernunft und dem Beyspiele der alten Kirche beschaffen seyn soll.

§. 477. Man hat in unserer bisher gebrauchten Lehrart Dinge beobachtet, die man der Verbesserung nöthig hält, und daher einem unpartheyischen Leser zu prüfen vorlegt. Das erste ist die so oftmalige Veränderung des Auszuges und Innbegriffs unserer Glaubenslehren oder des sogenannten Katechismus. Man sollte diese Leichtigkeit zu ändern nicht so gleichgültig ansehen. Ein Katechismus sollte als ein symbolisches Buch betrachtet werden, daß den Einfältigen einen Begriff von der Einigkeit unsers Glaubens geben soll; wenn man daran beständig ändert, heute so und morgen anders von der Sache spricht; was können Einfältige und Kinder dabey denken? Zudem öffnet man dabey dem Irrthume das Thor; denn wenn man so leicht ändert, wer versichert uns, daß allezeit wahre und gründlich unterrichtete Katholische ändern werden? Es wäre zu wünschen, daß die Erfahrung sowohl von einem als dem andern nicht bereits Beweise gegeben hätte.

§. 478. Zweytens dehnt man die Katechismuslehre allzuweit aus einander. Ein Jahr wäre hinlänglich dazu, da man itzt gemeiniglich fünf Jahre

braucht.

braucht. Dadurch würde man die den Kindern ohnedieß schädliche Weitläuftigkeit vermeiden, ihrer Gedächtniß zu Hülfe kommen, und da sie mehr Jahre nach einander zur Katechismuslehre gehen, in der Kenntniß der Religion durch die Wiederholung gestärket werden.

§. 479. Drittens. Eben weil die Katecheten die Katechismuslehre so weit aus einander dehnen, so denken sie nicht, welche Fragen, Eintheilungen, Ordnung die Materie nöthig hat, sondern wie viel sie derselben für ein Jahr brauchen. Daher ist es nachmals, daß so viel unnütze Fragen vorkommen, so viel dunkle und höhere Materien abgehandelt werden; daß man die Kinder mit elenden Historien und andern Unanständigkeiten unterhält, oder die Zeit der Lehre auf eine andere Art zersplittert.

§. 480. Viertens. Ein anderer Fehler, der durchaus sollte verbessert werden, ist, daß man die Kinder andere Fragen auswendig lernen und beantworten läßt; und der Katechet auf der Kanzel wiederum andere Fragen aufwirft, und erkläret. Vielmehr sollte man darauf dringen, daß die Kinder ihren Katechismus mit sich in die Kirche bringen, denselben unter der Lehre vor sich offen haben, und der Katechet die darinnen enthaltenen Fragen vortrage, von den Kindern beantworten lasse, und alsdenn ihre Antworten zum Stoffe seiner Erklärung mache. Diese Art würde noch den besondern Nutzen haben, daß da die Schulmeister und Präceptoren (man kann auch die Eltern herrechnen, die ihre Kinder selbst un-

terrichten) den Katechismus in den Schulen wiederholen, und erklären müssen, sie von dem Katecheten lerneten, was sie bey jeder Frage und Antwort zu sagen hätten, wo sie itzt bey ihrer eigenen seichten Einsicht den Kindern meistens verworrene, oft gar keine, und manchmal auch falsche Begriffe von den Sachen beybringen.

§. 481. Fünftens. Eine Ursache mancher dieser Fehler ist, daß die Katecheten fast eben so viel und oft noch mehr auf die erwachsenen Zuhörer als auf die Kinder und Einfältigen sehen. Daher werden sie so weitläuftig, daher werfen sie immer neue und höhere Fragen auf, daher sind ihre Katechismuslehren mehr Predigten, als ein vertraulicher Unterricht. Man behauptet nicht, daß man für die Erwachsenen gar nichts sagen soll; aber die vornehmste Absicht soll immer auf die Kinder und diejenigen, die eben so unwissend als diese sind, gerichtet seyn.

§. 482. Die Materie der Katechismuslehre sind die Wahrheiten und Gebothe der katholischen Religion; sie werden in der Ordnung abgehandelt, wie sie in dem eingeführten Katechismus enthalten sind. Man kann sich dabey der Werke des P. Canisius, des P. Pougeant, des Herrn Pouget, des römischen Katechismus, eines andern, der zum Gebrauche der einzuweihenden Priester ist geschrieben worden, und aller theologischen und casuistischen Abhandlungen bedienen. Man muß aus allen diesen Büchern nichts nehmen, als was den Kindern und dem gemeinen Manne faßlich ist. Man muß alles verschweigen, was

nicht

nicht eine Glaubenslehre ist, und unmittelbar dazu gehört; muß man ja eine Schulmeynung anführen, so nehme man, sagt Augustinus, die gemeinste und bekannteste. Eben dieser heil. Vater will, und es wäre zu wünschen, daß man ihm folgte, daß eine der ersten Unterweisungen, die der Katechet giebt, die Geschichte der Religion seyn soll.

§. 483. Was die Gestalt der Katechismuslehre betrifft, so soll sie aus dreyen Theilen bestehen, dem Eingange, der Abhandlung, dem Beschlusse. 1. Der Eingang. Man kann einen Text voraussetzen; doch ist es eben nicht nöthig. Der beste Eingang ist, welcher ganz kurz die letzte Katechismuslehre wiederholt. 2. Die Abhandlung. Der Hauptsatz ist der Titel des Kapitels, das man erklären will. Dieser wird auch erklärt, und überhaupt angezeigt, was der Innhalt des Kapitels ist. Der Katechet braucht nach der hier vorgeschlagenen Art keine andere Abtheilung, als die im gedruckten Katechismus enthaltenen Fragen. Er halte sich genau an dieselben, lese oder trage sie vor, wie sie gedruckt sind, und lasse sie von den Kindern beantworten. Alsdenn frage man sie, ob sie das, was sie geantwortet haben, auch verstehen, und fange seine Erklärung damit an, daß man ihnen zuerst die Worte verständlich macht. Darauf untersuche man, ob diese Wahrheit sey, was sie sey, was für Eigenschaften und Theile sie habe, worinnen sie mit andern übereinkomme, oder sich von ihnen unterscheide, ꝛc. Man kann auch von ihrer Nothwendigkeit, Vortreflichkeit, Nutzbarkeit etwas sagen,

wenn man es nöthig findet. Bey der Untersuchung, ob die Wahrheit sey, muß man aus der Offenbarung beweisen; und daher soll man einen oder andern kurzen und leichten Text vortragen, und darauf dringen, daß ihn die Kinder ihrer Gedächtniß eindrücken. Uibrigens was immer zur Erklärung gehört, sey kurz und deutlich, so viel es möglich ist; man wende also die Sache so lange herum, bis daß sie den Kindern begreiflich wird; man erläutere sie mit ihren bekannten Instanzen, Gleichnissen und Beyspielen, 2c. Die Beyspiele sollen dennoch sparsam seyn, und nur aus der Schrift oder aus bewährten geistlichen Geschichtschreibern genommen werden; auch solle man sie nicht bloß erzählen, sondern ganz mit der Wahrheit verbinden. Sollte man bemerken, daß die Kinder die Sache nicht verstanden haben, so muß man sichs nicht verdrießen lassen, die Erklärung vom neuen vorzunehmen. 3. Der Beschluß. Er besteht aus zweenen Theilen, erstens aus einer kurzen Wiederholung dessen, was gesagt worden ist, und zweytens aus der Anwendung der erklärten Glaubenslehre, welche besonders für die erwachsenen Zuhörer bestimmt ist. Man soll nämlich Folgerungen daraus ziehen, den Einfluß dieser Lehre in verschiedene Handlungen zeigen, Ort, Zeit, 2c. bestimmen, u. d. m.

§. 484. Der Ausdruck und die Schreibart dürfen nicht pöbelhaft und schmutzig, müssen aber die simpelsten und ungeschmücktesten von der Welt seyn. Synonymien soll der Katechet nicht brauchen, und wenn er sie braucht, ausdrücklich erklären, sie wären

eines

eines mit dem andern. Auch jene Sätze, die eine Glaubenswahrheit enthalten, muß er allezeit mit eben den Worten wiederholen, weil die Kinder allzu leicht irre gemacht werden. Kein Scherz ist erlaubt; unterdessen muß er nicht immer im strengen Tone sprechen; dieß würde die Kinder abschrecken. Jedes Wort von ihm soll den Charakter der Sanftmuth und Liebe an sich haben. Er muß kein Zeichen des Zornes und Unwillens von sich geben, noch viel weniger mit Worten ausdrücken. Er ermahne sanft und doch ernsthaft, und beschäme keines öffentlich; hingegen wende er alles an, um ihre Aufmerksamkeit rege zu machen. Daher bediene er sich des vertraulichen Gespräches, lasse sie das Angehörte wiederholen, befrage sie von der Kanzel, gebrauche die Communication, Suspension, den Zweifel, ꝛc Im übrigen wird der Eifer, die Kleinen und Unwissenden Jesu Christo zuzuführen, und die Uibung dem Katecheten, statt einer großen Reihe der Regeln seyn, die ohne dieß in keiner Sache weniger, als in der Katechismuslehre zu bestimmen sind.

Ich schließe diese Lehre mit einem Beyspiele aus dem Alterthume. Theils weil man von unsern Zeiten keine ausgearbeitete Beyspiele findet, theils aber auch um zu zeigen, wie die erste Kirche den so wichtigen Unterricht habe ertheilen lassen.

Des heiligen Cyrillus Erzbischofes von Jerusalem Katechismuslehre.

Uiber das Wort Vater aus dem apostolischen Glaubensbekenntnisse, und über die Worte Pauli. Ephes. 3, 14. 16.

Von

Von deswegen beuge ich meine Knie gegen den Vater unsers Herrn Jesu Christi, von welchen alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden genennt wird.

Von der alleinigen Herrschaft GOTTES habe ich gestriges Tages genug zu euch geredet: Ich sage genug; nicht zwar nach der Würde der Sache, denn dieses zu thun, ist einer sterblichen Natur ganz unmöglich; aber dennoch so viel meine Schwachheit vermocht hat. Ich habe auch dabey die Ausflüchte der verschiedenen Irrthümer jener Ketzer durchgangen, welche die Einigkeit Gottes bestreiten, und läugnen. Nachdem wir nun diesen Unrath und dieses Gift der Seelen weit entfernet, und ihre schädliche Lehre uns wohl eingedrückt haben, nicht damit wir davon angesteckt werden, sondern damit wir ihre Urheber mehr hassen; so lasset uns nun zu uns zurückkehren, und den heilsamen wahren Glauben empfangen, indem wir zur Hoheit der alleinigen Herrschaft auch die väterliche Würde bey Gott hinzusetzen, und in einen Gott den Vater glauben. Denn wir müssen nicht allein in einen GOTT glauben, sondern auch mit Andacht annehmen, daß eben dieser GOTT der Vater des eingebohrnen Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi ist.

Auf diese Weise werden wir viel erhabener denken als die Juden: die zwar in ihrer Lehre einen Gott zulassen, obwohl sie auch diesen durch den Götzendienst verläugnet haben; aber niemals zugeben wollen, daß er der Vater unsers Herrn Jesu Christi ist. Sie widersprechen hierinnen ihren eigenen Propheten, welche in der göttlichen Schrift sagen: **Der Herr hat zu mir gesagt: Du bist mein Sohn, heut hab ich dich gebohren.** Ps. 2, 7. Und daher wüten sie, und vereinigen sich bis auf diesen Tag wider den Herrn und seinen Gesalbten, indem sie sich bereden, sie könnten Freunde des Vaters seyn, ohne

ohne seinen Sohn zu verehren, da sie doch wissen sollten, daß niemand zu dem Vater kömmt, als durch den Sohn, welcher sagt: Ich bin die Thür. Joh. 10, 9. und: Ich bin der Weg. Joh. 14, 6. Wer also den Weg vermeidet, der zum Vater führet, und die Thür auch verneinet, wie wird denn dieser würdig seyn, zu GOTT hineinzugehen? Sie widersprechen auch den Worten des acht und achtzigsten Psalmes: Er wird mich anrufen: Du bist mein Vater, mein GOTT und der Aufnehmer meines Heils. Und ich will ihn zum Erstgebohrnen machen, hoch vor den Königen der Erde. V. 27, 28. Und wenn sie diese Stelle vom David oder Salomon, oder von einem ihrer Nachfolger mit Gewalt auslegen wollen; so sollen sie uns zeigen, wie denn der Thron desjenigen, von welchem nach ihrer Meinung der Prophet redet, wie die Tage des Himmels, und wie die Sonne vor dem Angesichte GOTTES, und wie der Mond ewig vollkommen ist. V. 30, 38. Und wie scheuen sie nicht bey ihren Irrthume zu verharren, nachdem geschrieben ist: Ich habe dich vor der Morgenröthe aus dem Leibe gezeuget. Ps. 109, 3. Und: er wird bleiben mit der Sonne, und vor dem Mond aus einem Geschlechte ins andere. Ps. 71, 4. Welches alles, wenn man es von einem Menschen verstehen will, einem Verstand anzeigt, der voll der größten Unwissenheit ist.

Doch lasset die Juden, wenn sie also wollen, an dem gewöhnlichen Unglauben in diesen und dergleichen Stellen krank darnieder liegen; uns aber lasset den gottseligen Glauben ergreifen, daß wir einen GOTT den Vater Christi anbethen; denn es würde ruchlos seyn, wenn man demjenigen, der allen die Kraft zu gebähren giebt, eben diese Fähigkeit und Würde raubete. Lasset uns in einen GOTT den

Va-

Vater glauben, damit der Glaube von einen eingebohrnen Sohne, ehe wir noch den ganzen Unterricht von Christo vortragen, in die Seelen der Zuhörer gebracht, und wegen der Lehre, die ich vom Vater zu geben habe, nicht im geringsten unterbrochen werde.

Denn der Name des Vaters führt durch sich selbst und seine Benennung zugleich auf den Begrif des Sohnes; gleich wie wenn man den Sohn nennet, man dabey alsogleich dem Vater versteht.

Denn wenn ein Vater ist; so ist er es eben darum, weilen er einen Sohn hat; und wenn ein Sohn ist, so ist er es auch eben darum, weil er einen Vater hat. Derohalben, damit niemand, wenn wir sagen: **In einen GOTT den Vater, den Allmächtigen Schöpfer, Himmels und der Erde, aller sichtbaren und unsichtbaren Dingen,** und nachmals hinzusetzen: **In einen Herrn Jesum Christum,** damit, sage ich niemand auf den unheiligen Verdacht gerathe, als folgte der eingebohrne Sohn der Ordnung nach auf Himmel und Erde; so nennen wir, ehe wir diese Beyde anführen, GOTT einen Vater, damit, da wir den Vater denken, wir zugleich auch dem Sohn denken; weil ja zwischen den Vater und Sohne kein einziges Wesen ist.

Es ist also GOTT dem Namen nach ein Vater vieler andern, aber der Natur und Wahrheit nach ist er allein der Vater des einzigen und alleinigen eingebohrnen Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi. Er hat diese Vaterschaft nicht erst in der Zeit erhalten, sondern er ist von Ewigkeit her der Vater des Eingebohrnen gewesen. Er ist nicht vormals ohne Sohn gewesen, und nachmals, weil er seinem Entschluß geändert hat, Vater geworden, sondern vor allen Gedanken, vor allen Zeiten hat Gott die Würde eines Vaters gehabt; eine Sache, deren er

sich

sich mehr als aller seiner übrigen Vorzüge rühmt. Er ist auch weder durch eine Leidenschaft noch durch eine Umarmung, weder mit Unwissenheit noch durch einen Ausfluß, weder durch eine Verminderung, noch durch eine Veränderung, seiner selbst Vater geworden. **Denn alle sehr gute Gift und alle vollkommene Gaben kommen von oben herab vom Vater der Lichter, bey welchem keine Veränderung ist, noch einige Uiberschattung des Wechsels. Jak. 1, 17.** Der vollkommene Vater hat einem vollkommen Sohn erzeuget, und hat ihm alles übergeben, wie dieser selbst sagt: **Alle Dinge sind mir übergeben von meinen Vater. Matth. 11, 17.** und er wird von seinen Eingebohrnen geehret: **Ich ehre meinen Vater**, sagt der Sohn. Joh. 8, 49. und an einem andern Orte: **wie ich meines Vaters Gebothe gehalten habe, und bleibe in seiner Liebe. Joh. 15, 10.** Daher sagen auch wir mit dem Apostel: **Gebenedeyet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit, und Gott alles Trostes. 2 Kor. 1, 3.** und wir **beugen die Knie gegen den Vater, von welchen alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden genannt wird. Ephes. 3, 14. 15.** Wir verherrlichen ihn auch mit dem eingebohrnen Sohne: **Ein jeglicher, der dem Sohn läugnet, der hat auch dem Vater nicht. Wer aber den Sohn bekennet, der hat auch den Vater 1. Joh. 2, 23.** Und bekennen, **daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist. Phil. 2, 11.**

Wir bethen also den Vater Christi, den Schöpfer Himmels und der Erde, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs an, zu dessen Ehre der uns entgegen überliegende alte Tempel ist erbauet worden. Denn wir werden jene Ketzer nicht vertragen, welche das alte Testament von dem neuen absondern, son-

dern

dern wir werden Christo glauben, welcher von diesem Tempel sagt: **Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist.** Luk. 2, 49. und nachmals: **traget diese Dinge von hinnen, und machet meines Vaters Haus nicht zum Kaufhause.** Joh. 2, 16. wodurch er denn auf das deutlichste bekennet, der alte Tempel in Jerusalem sey das Haus seines Vaters. Wenn aber jemand aus Unglauben noch mehr Beweise verlanget, daß der Vater Christi und der Schöpfer der Welt eines sey, der höre ihn wiederum also sprechen: **Kauft man nicht zween Spatzen um einen Pfenning? und keiner von ihnen wird auf die Erde fallen, ohne meinen Vater der in dem Himmel ist?** Matth. 10, 29. Und: **sehet an die Vögel des Himmels; denn sie säen nicht, sie ärnten nicht; und sammlen nicht in die Scheuren: und euer himmlischer Vater ernähret sie.** Matth. 6, 26. Und: **mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch.** Joh. 5, 17.

Damit aber niemand aus Einfalt oder einer gottlosen Arglist behaupte, Christus sey nicht mehr als andere Gerechte zu ehren, weil er sagt: **Ich fahre hinauf zu meinem Vater, und zu euern Vater.** Joh. 20, 17. So wird es gut seyn, voraus zu unterscheiden, daß das Wort Vater in sich zwar eines, der Bedeutung aber nach sehr verschieden ist. Dieses erkannte Christus wohl, und daher sagte er: **Ich fahre hinauf zu meinem und zu euern Vater.** Er sagte nicht: **zu unsern Vater**; sondern er sonderte es ab, und indem er Anfangs das sagte, was ihm als eigen zu kam: **Zu meinem Vater**; denn dieß war er von Natur; so setzte er alsdenn hinzu: **Und euerm Vater**; was er durch die Kindesstattannehmung war. Denn obwohl es uns erlaubet ist, besonders in dem Gebethe zu sagen: **Vater unser, der du bist im Himmel.** Matth. 6, 9. So ist

doch

doch dieses eine Gabe, die von der Freygebigkeit Gottes herrühret. Denn wir nennen ihn nicht Vater, als wenn wir der Natur nach von einem Vater, der im Himmel ist, wären erzeuget worden; sondern wir sind aus einer unaussprechlichen Güte gewürdiget worden, dieses zu sagen, weil uns die Gnade des Vaters durch den Sohn und heiligen Geist aus der Knechtschaft in die Stelle der Kinder gesetzet hat.

Wenn nun aber jemand wissen will, wie wir GOTT Vater nennen, der höre den besten Lehrmeister Moses, da er sagt: Ist er nicht dein Vater der dich zum Besitzer eingenommen, und gemacht, und erschaffen hat; 5. Mos 32, 6. Und dem Propheten Isaias: Und nun Herr, du bist unser Vater, wir aber sind Leim, wir alle sind Werke deiner Hände. Isai 64, 8. Hierdurch hat die prophetische Gnade auf das deutlichste erkläret, daß wir Gott nicht nach der Natur, sondern nach seiner Gnade und der Kindesstattannehmung Vater nennen.

Und damit du noch besser erkennen mögest, daß in der Heil. Schrift nicht allezeit der natürliche Vater allein Vater genennet wird; so höre was Paulus sagt: Wenn ihr gleich zehn tausend Zuchtmeister hättet in Christo, so habt ihr doch nicht viel Väter. Denn ich habe euch durch das Evangelium in Christo JEsu gezeuget. 1. Kor. 4, 15. Nun war aber Paulus ein Vater der Korinthier, nicht dadurch, daß er sie nach dem Fleische erzeuget, sondern daß er sie unterrichtet, und nach dem Geiste wiedergebohren hat. Höre auch, was Job spricht: Ich war ein Vater der Schwachen. Job. 29, 16. Er nennt sich einen Vater, nicht weil er alle erzeuget hat, sondern weil er für aller Unterhalt besorgt gewesen ist. Ja selbst der einge-

bohrne Sohn Gottes, da er nach den Fleische an den Holze des Kreuzes angeheftet war, und Mariam, seine Mutter nach dem Fleische, und Johannem, den geliebtesten Jünger sah, sagte er zu diesen: Sieh deine **Mutter**; und zu Maria: Sieh, dein Sohn. Joh. 19, 26. 27. Er wollte sie dadurch jene Liebe lehren, welche die Eltern zu den Kindern tragen, aber auch zugleich seitwärts jene Worte erklären: **Sein Vater und Mutter verwunderten sich.** Luc. 2, 33. welche die Ketzer ergreifen, um zu beweisen, Christus sey aus einem Mann und Weibe gebohren worden. Denn gleichwie Maria die Mutter Johannis durch die Liebe, nicht durch die Geburt ist, so wird Joseph der Vater Christi genennet, nicht weil er ihn erzeuget, denn er erkannte sie nicht, sagte das Evangelium, bis sie ihren **erstgebohrnen Sohn gebahr,** Matth. 1, 25. sondern weil er die Sorge, ihn zu ernähren, gehabt hat.

Allein dieses sey nur obenhin und zu einer kleinen Erinnerung gesagt. Lasset uns aber ein ganz anders unumstößliches Zeugniß beybringen, daß Gott nur dem Namen nach ein Vater der Menschen genennet werde. Wenn beym Isaias zu Gott gesagt wird: **Du bist ja unser Vater, denn Abraham hat uns nicht gekannt, und Sara hat uns nicht gebohren.** Isai. 63, 16. Kann man hierüber noch etwas weiter verlangen? Und wenn der Psalmist sagt: **Jene werden sich schrecken vor seinem Angesichte, der ein Vater der Waisen ist, und ein Richter der Wittwen.** Ps. 67, 6. ist es nicht allen offenbar, daß Gott ein Vater der Waisen, welche erst itzt ihre eigenen Väter mit Schmerzen verlohren haben, ist genennt worden, nicht darum, weil er sie aus sich selbst erzeuget hat, sondern weil er für sie Sorge trägt, und sie beschützet. Es ist also Gott, wie gesagt worden, ein Vater der Menschen dem Namen nach, und Christi allein nach

der Natur, und nicht nach der Kindesstattannehmung; und der Menschen Vater ist er zwar in der Zeit, Christi Vater aber vor dem Anfange aller Zeiten, wie es dieser selbst sagt: **Und nun du, Vater, verkläre mich bey dir selbst mit der Klarheit, die ich bey dir gehabt habe, ehe denn die Welt war.** Joh. 17, 5.

Wir glauben also in einen Gott den Vater, den Unerforschlichen und Unaussprechlichen, den kein Mensch gesehen, der einzige Eingebohrne aber den Menschen bekannt gemacht hat. **Denn der von Gott ist, der hat den Vater gesehen** Joh. 6, 46. Dessen Angesicht die Engel im Himmel anschauen; sie schauen es aber an, ein jeder nach dem Maaße ihrer eigenen Ordnung. Denn der reine und eingeschränkte Anblick des Vaters ist allein dem Sohne und heiligen Geiste vorbehalten.

Nachdem die Rede daher gekommen, und ich mich dessen erinnere, was kurz vorher ist gesagt worden, daß GOTT ein Vater der Menschen genennet wird; so erstaune ich ungemein über die Undankbarkeit derselben. GOTT würdiget sich aus unaussprechlicher Güte, ein Vater der Menschen genennt zu werden; er, der im Himmel ist, ein Vater derer, die auf Erden sind; er, der die Ewigkeiten gemacht hat, ein Vater derer, die in der Zeit sind; er, der die Welt in der Faust hält, ein Vater derer, die auf der Erde wie die Heuschrecken sind. Und der Mensch hat diesen himmlischen Vater verlassen, hat den Holze gesagt: **Du bist mein Vater;** und dem Steine: **Du hast mich gezeuget.** Jer. 2, 27. worüber mir der Prophet dem menschlichen Geschlechte zuzurufen scheint: **Vergiß deines Volkes, und des Hauses deines Vaters.** Ps. 44, 11. Jenes Vaters nämlich, den du dir selbst erwählet, den du dir zum Untergange hervorgezogen hast.

Es haben aber die Menschen nicht allein Holz und Stein, sondern einige sogar dem Teufel, diesen Selenverderber zum Vater erwählet, welche der Herr also bestrafet. **Ihr thut die Werke eures Vaters.** Joh. 8, 41. des Teufels, der ein Vater der Menschen nicht nach der Natur, sondern durch Betrug ist. Denn gleichwie Paulus wegen des gottseligen Unterrichtes ein Vater der Korinthier genennet wurde; so wird auch der Teufel ein Vater derjenigen genennet, welche aus eigner freyen Wahl mit ihm halten. Denn wir dulden es nicht, daß einige diese Worte Johannis: Hierinnen sind die Kinder Gottes, und die Kinder des Teufels offenbar, 1. Joh. 3, 10. in einem so übeln Verstande nehmen, als wenn es Menschen gäbe, welche aus ihrer Natur entweder selig würden, oder zu Grunde giengen. Denn wir werden nicht gezwungen, sondern kommen aus freyer Wahl in diese heilige Stelle der Kinder GOTTES. So ist auch der Verräther Judas nicht von der Natur ein Sohn des Teufels und des Verderbens gewesen; denn sonst würde er Anfangs durchaus nicht im Namen Christi die Teufel ausgetrieben haben, weil der Satan den Satan nicht hinaus wirft: auch würde Paulus vom Verfolgen der Christen nicht zum Predigtamte gekommen seyn; sondern die Kindesstattannehmung ist ganz freywillig, wie auch Johannes sagt: **Wie viel ihn aber aufgenommen haben, denselbigen hat er Macht gegeben Kinder Gottes zu werden, nämlich die da glauben in seinen Namen,** 1, 12. Denn wir werden nicht von den Glauben, sondern wegen des Glaubens und aus freyem Willen zur Würde der Kinder Gottes erhoben.

Indem wir also dieses erkennen; so lasset uns geistlicher Weise handeln, damit wir der Kindschaft Gottes würdig werden. **Denn alle, so durch den Geist Gottes getrieben werden, dieselben sind**

Kinder Gottes; Röm. 8, 14. Denn es nützt uns nichts, daß man uns Christen nennet, wenn man nicht zugleich von uns auch sagt, daß die Werke diesem Namen nachfolgen, damit man nicht vielleicht von uns sage: Seyd ihr Abrahams Kinder, so thut Abrahams Werke. Joh. 8, 39. Denn wenn wir denjenigen Vater nennen, der ohne Rücksicht auf die Person eines jeden Werk richtet; so lasset uns die Zeit unsrer Pilgerschaft in Furcht zubringen, und weder die Welt, noch was in der Welt ist, lieben, indem in demjenigen, der die Welt lieb hat, die Liebe des Vaters nicht ist. Derohalben geliebte Kinder, lasset uns den himmlischen Vater durch die Werke Ehre bringen, damit man unsere guten Werke sehe, und unsern Vater, der im Himmel ist, preise. Lasset uns auch alle Sorge auf ihn werfen; denn unser Vater weis, was wir vonnöthen haben.

Da wir aber den himmlischen Vater ehren; so lasset uns auch unsere Väter nach dem Fleische ehren, nachdem dieses der Herr selbst in den Gesetze und den Propheten deutlich erkläret hat, da er sagt: Ehre deinen Vater und deine Mutter, daß es dir wohl gehe, und du lang lebest in dem Lande. 5. Mos. 5, 16. Dieses Geboth sollen diejenigen aus den Gegenwärtigen besonders anhören, die noch einen Vater und eine Mutter haben. Ihr Kinder, gehorchet euern Eltern in allen Dingen; denn dieses ist dem Herrn angenehm. Denn der Herr hat nicht gesagt. Wer Vater und Mutter liebet, ist meiner nicht würdig? Matth. 10, 37. damit nicht jemand, was gut und recht geschrieben ist, aus Unwissenheit in bösem Verstande nehme, sondern hat hinzugesetzt: Uiber mich, das ist, mehr als mich liebet. Daher wenn die Väter, die wir auf Erden haben, uns etwas zumuthen, was den himmlischen Vater ent-

gegen ist, so muß man sich an diese Stelle halten; wenn sie uns aber keine Hinderniß in der Gottseligkeit machen, und wir dennoch so undankbar sind, und ihrer Wohlthaten gegen uns vergessen, daß wir sie sogar verachten; alsdenn gilt uns dieser Ausspruch der Schrift: **Der seinen Vater und Mutter flucht, der muß des Todes sterben.** 2. Mos. 11, 17.

Die Christen rechnen unter ihre ersten Tugenden, die Eltern ehren, denen, die uns erzeuget haben, ihre Mühe und Arbeit vergelten, alles, was zu ihrer Erquickung ist, aus allen Kräften beytragen. Denn wenn wir ihnen auch noch so viel zurückgeben; so können wir ihnen doch das größte niemals geben, nämlich Leben und Geburt. Wir thun aber dieses, damit wenn sie die Hülfe, die wir ihnen leisten, genießen, sie uns hingegen mit jenen Segen unterstützen, welche der arglistige Jakob klug geraubet hat: und wenn der himmlische Vater unsern guten Willen geneigt aufnimmt, er uns würdig mache, daß wir wie die Sonne mit dem Gerechten in dem Reiche unsers Vaters leuchten mögen, welchem mit dem eingebohrnen Sohne und Heilande Jesu Christo und mit dem heiligen und alles belebenden Geiste die Ehre sey itzt und allezeit und in alle Ewigkeiten, Amen.

Zweyter Abschnitt.

Von der höhern Katechismuslehre.

§. 485. Die höhere Katechismuslehre ist ein Unterricht in den Glaubenswahrheiten, den Geheimnissen, den Gebothen Gottes, den Pflichten des Christenthums. Sie unterscheidet sich von der niedrigen dadurch, daß sie die Einfalt und Vertraulichkeit derselben verläßt, und die Gestalt einer Predigt annimmt.

nimmt. Wenn man die Unwissenheit so vieler erwachsenen Leute in der Religion, ihre Vergessenheit dessen, was sie in der Jugend erlernet haben, ihre Kenntniß nur nach der Oberfläche, und ihre daraus entstehenden Fehler betrachtet; so wird man die Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieser Katechismuslehren leicht einsehen. Es wäre nur zu wünschen, daß die Prediger öfters einen Gebrauch davon machten.

§. 486. Man wendet gern ein, es sey sehr hart, diese höhern Katechismuslehren zu verfertigen. Allein wenn man nur in der Gottesgelahrheit und der christlichen Sittenlehre wohl gegründet ist, die Meynungen und Aussprüche der Lehrer derselben wohl kennet, und sich gewöhnt, seine Materie selbst auszudenken; so fällt die ganze Schwierigkeit weg, die man bey dieser Arbeit hat. Der Innhalt und die Materie der höhern Katechismuslehre sind gleich mit der niedrigen. Man ist aber dabey gar nicht gebunden, sie alle, oder die Theile einer jeden insbesondere nach der Ordnung vorzutragen; vielmehr sollte man sie unterbrechen, um nicht einförmig zu werden; es mußten nur die Umstände etwas anders rathen. Es ist auch nicht vonnöthen, daß man ein Stück ganz nach seinem Umfange erkläre; so kann man von der Reue in der Beicht reden, ohne darum das ganze Sakrament der Beicht abzuhandeln. Unterdessen muß doch dasjenige, was man vorträgt, in sich ganz und vollständig seyn. Uiberhaupt sollte man vielmehr Materien die zur Ausübung dienen, als theoretische wählen.

§. 487. Die Gestalt und die Theile einer höhern Katechismuslehre sind von einer ordentlichen Predigt wenig oder gar nicht unterschieden. Der Eingang wird über einen Text des Evangeliums gemacht; der Hauptsatz ist das Stück, das man erklären will. Alles, was man von dem Hauptsatze sagen kann, muß man auf zween oder drey allgemeine Sätze bringen; hieraus entsteht die Abtheilung: die untergeordneten Sätze geben die Unterabtheilung. Wenn sich die Materie nicht füglich in mehr Theile theilen läßt, so kann man den andern Theil wie eine Sittenpredigt machen. Die Erklärungen sind hier die besten Beweise; wenn man auch einige braucht, so fasset man sich ganz kurz. Man thut gut, wenn man sich genau auf das Zeugniß der Schrift und der Väter beruft; man thäte noch besser, wenn man seinen Zuhörern öfters bey Gelegenheit die alte Kirchenzucht, die verschiedenen Ceremonien, ihren Ursprung, ihre Veränderungen, ihren Gebrauch bekannt machte. Zweifel wider die Verbindlichkeiten sind in dieser Materie Einwürfe. Sie müssen in der That von einigen gemacht, und alsdenn genau entschieden werden. Die übrigen Theile sind den andern Predigten ganz gleich. Der Affekt ist im Schlusse nicht zu vernachläßigen.

§. 488. In diesen Katechismuslehren herrscht hauptsächlich die niedrige Schreibart; sie ist die Schreibart des Unterrichtes. Reinigkeit, Klarheit, Genauigkeit des Ausdruckes sind die Hauptschönheiten. Unterdessen indem man deutlich und natürlich reden will, muß man sich vor zweenen Fehlern hüten. Der erste

ist,

ist, daß man den vertraulichen Ton gar zu sehr annimmt, oder zu lange darinnen anhält; der zweyte, daß man in die trockne Lehrart der Schule geräth. Daher muß der Prediger, wo er immer ohne Nachtheil der Deutlichkeit des innerlichen Zusammenhanges der Wahrheiten geschehen kann, die Ordnung der Schule abändern, und alles anwenden, was die Redekunst in ihren Mitteln hat, um die Predigt lebhaft zu machen. Man versteht es ohne mich, daß sobald man zu unterrichten aufhört, und auf Affekte oder andere Dinge kömmt, man die Schreibart nach der Beschaffenheit derselben abändern kann.

Herr Wurz hat in seiner größern Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit ein schönes Beyspiel von dieser Art. Predigten aus den P. Griffet. Es läßt sich aber wegen seiner Weitläuftigkeit hier nicht wohl hinsetzen.

Eilftes Hauptstück.

Von der Homilie.

§. 489.

Eine Homilie ist nach ihrer eigenen Bedeutung eine vertrauliche Unterredung; allein so wie die Kirchenväter dieses Wort zuerst gebraucht haben, und wie wir es heut zu Tage brauchen, ist es eine Rede exegetischen Innhalts, in welcher entweder die für denselben Tag in der Messe vorgeschriebene Lesung, oder das

Evangelium erkläret wird. Andere machen viele Eintheilungen der Homilie; ich halte sie für unnöthig, und nehme allein zwo Arten derselben an, nämlich die niedrige und die höhere Homilie.

Erster Abschnitt.

Von der niedrigen Homilie.

§. 490. Die niedrige Homilie hat ihren Namen daher, weil man das Stück der heil. Schrift, das man vor der Hand hat, ohne viele Kunst, auf eine ganz gemeine und dem Volke faßliche Art erkläret. Es wäre zu wünschen, daß diese Homilie wiederum allgemeiner würde. Es war doch fast die einzige Art zu predigen in der ersten Kirche; und für das gemeine Volk und für das Land würde sie von ganz besonderm Nutzen seyn. Diese Leute lesen die Episteln und Evangelien, und sie verstehen sie gewiß nicht; man soll ihnen also durch eine solche Erklärung zu Hülfe kommen, besonders da doch jeder Christ die Geschichte des Evangeliums, die Wunder und die Lehre Jesu Christi wissen, und davon wahre Begriffe haben soll. Außerdem würden sich die Seelsorger die Mühe erleichtern, da eine Homilie wenig Mühe kostet, und man das Beste dabey gethan hat, wenn man die Wahrheit mit der Deutlichkeit verbindet.

§. 491. Der Stoff einer niedrigen Homilie ist die Epistel oder das Evangelium, der Gebrauch steht für das letzte. Die Erklärung nimmt man aus den Kirchenvätern, den Schriftauslegern, und Homileten.

ten. Aus allen diesen muß man nichts anders entlehnen, als was zur Erklärung des buchstäblichen und sittlichen Verstandes, und zwar in Absicht auf seine Zuhörer, vonnöthen ist. Daher müssen gelehrte Streitigkeiten, Zweifel über die Sprache, Kritik ꝛc. alle Gelehrsamkeit, und was immer zur Beleuchtung der göttlichen Wahrheiten und zur Erbauung für das gemeine Volk nicht dienet, wegbleiben. Ohnedieß ist man niemals verbunden, die ganze Materie zu erschöpfen, vielmehr würde es ein Fehler seyn, und den Zuhörern eckelhaft werden, wenn man von jedem Texte alles sagen wollte.

§. 492. Eine solche Homilie hat meistens vier Theile: den **Eingang**, die **Erklärung**, die **Anwendung**, den **Beschluß**, 1. Vom **Eingange**. Hier liest man das Evangelium ab, und sagt alsdenn, man wolle in dieser oder iener Ordnung erklären; oder man schickt den ersten Text des Evangeliums voraus, und erzählt alsdenn mit wenigen Worten den Innhalt desselben, die Absichten, ꝛc. Diese Art ist gut, wenn man etwas vorauszusetzen, oder zu erinnern hat. Manche Homilien, aber wenige, haben einen gleichen Eingang mit andern Predigten 2 Von der **Erklärung**. Sie ist die Hauptsache, und man hat mehr Arten derselben. a) Wenn man Text für Text erklärt. Sie dient bey solchen Stücken, die nichts als Lehren enthalten. Sie hat keine Abtheilung, auch keine andere Absicht als die Erklärung des Stückes. b) Wenn man nur die wichtigern Texte erklärt, die andern aber beyseits

läßt.

läßt. Man braucht sie, wenn in mehr Texten eben dieselbe Lehre enthalten ist, imgleichen zur Geschichte, zu Gleichnissen, zu Parabeln. Auch nimmt sie eine Abtheilung an, aber keine andere, als die ganz natürlich und deutlich im Evangelium selbst liegt. Eben so darf der Prediger seine Erklärung auf ein oder auch mehr gewisse Lehrstücke zielen lassen: nur überhäufen muß er den Zuhörer nicht. c) Wenn man eigentlich keinen Text erklärt, sondern sich an den Innhalt des Evangeliums hält, und denselben auf gewisse Punkte einschränkt. Ihr Gebrauch ist in der Geschichte, den Gleichnissen, den Parabeln. Im übrigen gilt hier eben das, was von der vorigen Art ist gesagt worden. Was die Erklärung der Texte überhaupt betrifft, so umschreibt man sie Anfangs (und oft ist diese einzige Umschreibung genug) man zeigt hernach ihre Gelegenheit, ihren Grund, ihren Zusammenhang an, und setzt endlich noch alles das hinzu, was dem Zuhörer den Verstand der Schrift erleichtern kann. Nur denke man immer dabey, daß unser Zuhörer kein Gelehrter ist, und kein Gelehrter werden muß. Aus der Geschichte führe man nicht mehr an, als was unumgänglich nothwendig ist. Auch die Art zu erklären taugt nicht, wenn man die verschiedenen Meynungen der Väter und Ausleger anführt; sie macht den Zuhörer nur verwirrt Man nehme die Erklärung desjenigen an, welche dem Volke die nützlichste ist. 3. Von der Anwendung. Sie besteht in der Folgerung für die Sitten, die man aus der erklärten Stelle zieht. Sie muß natürlich daraus fließen; sonst läßt man sie besser gar

weg.

weg. In der Anwendung kommen kurze Beweise, Beweggründe, Betrachtungen, Sittenschilderungen vor, nicht alle jedesmal, sondern was aus ihnen am brauchbarsten ist. Man hängt die Anwendung gleich an die Erklärung eines jeden Textes an, oder wenn die Homilie in Punkte getheilet ist, an das Ende eines jeden Punktes. 4. **Vom Schlusse.** Er wird gemeiniglich von der letzten Anwendung gemacht; wenn aber eine Abtheilung da ist, so ist es besser, die gegebenen Lehren kurz zu wiederholen, und darauf eine Ermahnung zur Ausübung mit einem schicklichen Texte zu geben.

§. 493. Hier herrscht hauptsächlich die niedrige Schreibart; in den Anwendungen hat manchmal auch die pathetische statt. Nichts ist in den Homilien so sehr zu vermeiden, als Einförmigkeit und Trockenheit. Daher bediene man sich bald des Gespräches, bald des höhern Tons, man verbinde die Sachen durch leichte Uibergänge gut unter einander, bringe Figuren, Bilder, rc. an, um nur die Sache lebhaft und manchfaltig zu machen. In den Anwendungen erhebt sich die Schreibart immer ein wenig über die Erklärungen.

Hier folgt ein Beyspiel, das die zweyte Art zu erklären anzeigt.

Des Herrn Godenau Bischofes von Vences

Homilie

über das Evangelium des fünften Sonntags in der Fasten.

In der Zeit sprach der Herr Jesus zu den Schaaren der Juden: Wer aus euch wird mich der Sünde beschuldigen rc. U. D. U. Dieses ist das Evangelium, welches heut in der heiligen Messe

ist

ist gelesen worden, worüber ich euch itzt, liebe Brüder, eine Erklärung geben will.

Es ist kein Mensch auf Erden, welche man nicht einer Sünde beschuldigen, und von derselben überzeugen kann. Jesus Christus ist allein derjenige, welcher niemals gesündiget hat, und aus vielen Ursachen niemals hat sündigen können. Erstens wegen der hypostatischen Vereinigung; das ist, weil seine Gottheit mit der Menschheit in der Person des Wortes vereiniget war. Er war der wahrhafte Sohn Gottes, und folglich der Heilige Gottes, wie ihn ein Teufel selbst nennet: **Ich weis, wer du bist: der Heilige Gottes.** Mark. 1, 24. Zweytens wegen der seligmachenden Anschauung Gottes, welche seine Seele von dem Augenblicke seiner Empfängniß allezeit genossen hat; es ist aber unmöglich, Gott genießen und klar sehen, und dabey sündigen. Der heilige Augustinus behauptet, die erste Freyheit des Menschen wäre darinnen bestanden, daß er habe sündigen können: die zweyte würde darinnen bestehen, daß er nicht mehr sündigen kann. Drittens wegen der Fülle der dauerhaften Gnade, welche in ihm war. Wir haben ihn gesehen, sagt der heil. Johannes, **voll der Gnade und der Wahrheit.** Joh. 1, 14. Viertens mußte er ohne Sünde als unser Oberhaupt seyn. Denn da Jesus Christus das Haupt seines geheimnißvollen Leibes, welcher die Kirche ist, war, so hatte er alle die Gnaden empfangen, welche nöthig waren, um die Pflichten eines Hauptes würdig zu erfüllen. Indem er also in dieser Eigenschaft die Kirche heiligen mußte, so mußte er keiner Sünde unterworfen seyn: **denn es geziemte sich,** sagt der Apostel, **daß wir einen solchen Hohenpriester hätten, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, abgesöndert von den Sündern** Hebr. 7, 26. Jesus Christus hatte unter den Menschen mit solcher Weisheit gelebt, daß

man ihn weder eines unbescheidenen Wortes, noch einer unüberlegten Handlung wegen anklagen konnte. Er konnte daher ganz kühn sagen. Wer ist unter euch, der mich einer Sünde halber kann beschuldigen? Was uns betrift, meine Brüder, lasset uns nicht warten, daß man uns beschuldige, und überzeuge; lasset uns vielmehr vor GOTT und den Menschen bekennen, daß wir schuldig sind. Wenn wir dieses Bekenntniß aufrichtig machen, so versichert uns der heilige Apostel Johannes, daß wir bey GOTT einen Fürsprecher haben, den Herrn Jesum Christum, welcher bittet, um uns die Vergebung der Sünden zu erlangen, und uns selbst von denselbigen reinigen kann. Es ist nichts nützlicher, als diese Erkenntniß, und dieser Gedanke. Wir betriegen uns gemeiniglich, und vertrauen auf die Tugenden, die wir zu haben glauben, auf die guten Eigenschaften, die wir zu besitzen scheinen, und denken gar nicht auf die unzähligen Sünden, von denen wir besudelt sind; ja wir wenden sogar das Aug davon ab, wenn man uns Vorwürfe darüber macht, und erzürnen uns, als wenn uns eine grosse Beleidigung wäre zugefüget worden. Und wie, meine Brüder, könnet ihr euch einbilden, daß ihr keine Sünder, keine grosse Sünder seyd? Untersuchet euer Leben, es ist nichts anders als Sünde; sehet, wie man in dieser Stadt lebet, ihr findet niemand andern, als Gotteslästerer, Räuber, Wucherer, Verläumder, Freygeister, Trunkne, Gottlose, Ungerechtigkeit, Wucher und Betrug höret nicht auf in ihren Gassen. Psalm. 54, 12.

Und dennoch ist es schon lange Zeit, daß die Prediger zu euch rufen: Verlasset die Sünde, thut Buße; der Tag des Herrn ist nahe, dieser Tag wird erschrecklich seyn; die gerechten Werke werden gerichtet werden, und mit einer noch strengern Untersuchung die Laster. Unterdessen was geschieht? Die

Pre-

Prediger verlieren Zeit und Worte. Sie sagen euch aber doch die Wahrheit? Freylich wohl; aber ihr glaubet ihnen nicht. **Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir denn nicht?** Ist es vielleicht nicht wahr, daß ihr Sünder seyd? daß GOTT die Sünde haßt? daß er sie nicht ungestraft lassen wird? daß da ihr euch von GOTT durch die Sünde entfernet, ihr euch von dem wahren Gut entfernet? Daß ihr euch in den ewigen Tod stürzet? Sind diese Reden vielleicht Scherze, oder neue Zeitungen? Sind sie Fabeln? Sind sie eitle Drohungen um euch zu erschrecken? **Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir denn nicht?** Allein vielleicht sind dieses ganz gleichgültige öde, unwichtige Wahrheiten? Handelt man vielleicht nur von ungefähr von dem Verluste eines geringen Gutes, oder der Gefahr eines leichten Uibels? Wie? Man saget euch, daß ihr euere Seelen verlieret, GOTT verlieret, das Paradies verlieret, die Hölle dafür erlanget, ewig brennen werdet, und ihr lachet, und spottet darüber. **Warum glaubet ihr mir denn nicht:** Wenn man euch Neuigkeiten von Indien bringt, so höret ihr zu, und glaubet sie, so unglaublich sie auch seyn mögen. Wenn man etwas von Hofe erzählt, so untersuchet ihr es weiter nicht; und nehmet es ohne Widerspruch an; da doch diejenigen die mit euch reden, Leute sind, die fähig sind zu lügen, und gar oft euere Leichtgläubigkeit misbrauchen: und Jesu Christo, der die Wahrheit selbst ist, seinen Dienern, welche in seinem Namen zu euch reden, seinem Evangelio glaubet ihr nicht! Ach, wenn man zu euch nicht geredet hätte, wie es seit so langer Zeit der Gebrauch ist, wenn ihr weniger wäret unterrichtet worden; so würdet ihr keine Sünde haben: **Wenn ich nicht hätte mit ihnen geredet, so hätten sie keine Sünde.** Joh. 15, 22. Allein man hat zu euch geredet, man

hat euch Vorwürfe gemacht, und euch überzeuget; es ist nichts unterlassen worden, um euch zu unterrichten; und ihr habt nicht glauben wollen, ihr habt zwar euere Ohren geöffnet, aber ihr habt euere Herzen verschlossen: ihr werdet also mit Recht verdammet werden. Ich selbst werde bey dem Gerichte Gottes wider euch bezeugen, daß meine Hände rein von euern Blute sind; daß ich nichts unterlassen habe, zu thun und zu sagen, um euch alles dasjenige beyzubringen, was zu euerm Heile nöthig ist, und ich selbst werde denn die Bestrafung euers Ungehorsams und euerer Verachtung fodern.

Wisset ihr aber wohl, meine Brüder, warum ihr den Worten Gottes keinen Glauben beymesset? Weil ihr keine Kinder Gottes seyd? Darum höret ihr es nicht, denn ihr seyd nicht aus Gott. Die Kinder hören die Stimme ihres Vaters an, und es ist eine geheime Sympathie zwischen der Zunge des einen und den Ohren des andern. Euer Vater ist nicht Gott; und daher höret ihr ihn nicht: der Teufel ist euer Vater; ihr ahmet ihm in seinem Hasse, in seinem Neide, in seiner Rache, in seiner Unreinigkeit nach, und daher, sobald er redet, so höret ihr ihm zu, nur in Ansehung der göttlichen Stimme seyd ihr taub. Denn ihr seyd nicht aus GOTT. Was für ein größeres Unglück kann euch jemals begegnen, als dieses ist, daß ihr keine Kinder GOTTES seyd? Ihr traget den Namen derselben; die Taufe hat euch dazu gemacht: allein ihr habt diese herrliche Eigenschaft verloren, und davon nichts zurückbehalten, als den Titel, den Schein, und einige äußerliche Handlungen der Gottseligkeit, in denen die göttliche Kindschaft nicht besteht. Lasset euch also von einem Scheine nicht betriegen, daß ihr in die Kirche gehet, daß ihr die heilige Messe anhöret, daß ihr euch bey den Sakramenten einfindet;

untersuchet vielmehr euer Herz, und sehet, ob es das Wort GOTTES anhöret, daß euch verbindet, euch selbst zu verläugnen: Der verläugne sich selbst. Luc. 9. Beobachtet, ob ihr nicht voll der Liebe gegen euch selbst seyd. Das Wort Gottes befiehlt euch, daß ihr euer Fleisch kreuziget: So tödtet eüre Glieder, die auf Erden sind. Koloss. 3, 5. Welche Abtödtung übet ihr denn aus? Widerstehet ihr den Begierden euers Fleisches? Es verpflichtet euch, das ewige Leben zu verlangen; denket ihr daran? seufzet ihr nach denselben? Es gebeut euch, daß ihr euern Nächsten wie euch selbst liebet; liebet ihr ihn auch in Wahrheit? Ein jeder aus euch, sagt der heilige Gregorius, denke bey sich selbst nach, ob diese Stimme Gottes in dem Ohren seines Herzens eine Stärke gewonnen habe, daraus wird er erkennen, ob er aus Gott sey. Allein es ist nicht genug, dieser Stimme nur auf einige Tage Gehör zu geben, und nachmals das Herz zu verschließen; man muß sie beständig anhören, weil sie allzeit die Wahrheit sagt, und nicht nur zuweilen auf sie aufmerksam seye, welches eben so viel wäre, als wenn man sie gar nicht anhörte. Denn, sind die Worte eben dieses Vaters, diejenigen hören sie nicht, die sie vernachläßigen, im Werke selbst auszuüben.

Allein was sollte ich von denjenigen sagen, welche den Prediger, der ihnen die Wahrheit verkündiget, verspotten, ihn solcher Fehler beschuldigen, die er nicht hat, und die Unvollkommenheiten vergrößern, die er hat? Sie folgen den Juden nach, welche sagen, Jesus Christus sey von dem Teufel besessen: Sagen wir nicht recht, daß du den Teufel hast? Ihr seyd diejenigen, welche dem Teufel im dem Herzen und auf den Lippen haben, und er ist derjenige, der euere Herzen vor der göttlichen Stimme verschließt, und euch so reden lehrt, wie ihr redet.

der. Euer Prediger redet im Namen Jesu Christi zu euch, er ist in Wahrheit ein Samaritan, das ist, ein wahrer Beschützer euerer Seelen, er will sie vor den Angriffen des Teufels bewahren, er will sie wider dessen Anfälle stärken: und ihr wollet, trotz seinen Andringungen und seinen Beystande, euch in die Hände des Teufels werfen, ihm euere Herzen anbiethen, und euch von ihn besitzen lassen.

Höret also, liebe Brüder, Jesum Christum an, der durch meinen Mund zu euch redet; und wisset, daß derjenige, der ihn anhöret, nicht sterben wird. **So jemand mein Wort halten wird, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.** Allein man muß es nicht allein versuchen, das heißt, aufmerksam anhören, man muß es auch ausüben, **so jemand halten wird.** Man muß einen Geschmack daran finden, denn Anfangs misfällt dieses Wort; es scheint in der Ausübung rauh und beschwerlich zu seyn. Wenn ihr sagen höret: Vergeltet nicht Böses mit Bösem, sondern Böses mit Guten; bethet für diejenigen, die euch verfolgen: so wird euch dieses vielleicht unerträglich scheinen. Allein wenn ihr es bey dem göttlichen Lichte betrachtetet, wenn ihr es in die Ausübung brächtet; so würdet ihr es süß, angenehm und leicht finden. Ihr würdet über den ersten Begriff, den ihr euch davon gemacht habet, erstaunen; ihr würdet den Irrthum und die Verblendung, in denen ihr bisher gewesen seyet, verdammen; ihr würdet nichts als lauter Süßigkeiten antreffen, wo ihr glaubtet, nichts als Schmerzen und Bitterkeit anzutreffen; ihr würdet ein ganz wirksames Leben führen, das demjenigen nicht gleich kömmt, so ihr bisher geführet habt, und welches zur Hälfte tod ist. Denn das wahre Leben besteht nicht im Sehen, Hören, Reden, Gehen, Essen, und in andern thierischen Handlungen, sondern in dem,

daß man Gott lobt, ihn liebt, ihn dient, nach dem Paradiese seine Wünsche richtet, und sich bestrebt, dahin zu gelangen. Wer auf diese Weise lebet, wird den Tod nicht verkosten, er wird nicht einmal dessen Bitterkeit empfinden; der Tod wird ihm süß seyn. Der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Der Tod wird für euch selig und glücklich werden, weil er der Uibergang in das ewige Leben seyn wird; in welches euch führe der Vater, Sohn und heilige Geist. Amen.

Zweyter Abschnitt.

Von der höhern Homilie.

§. 494. Die höhere Homilie, welche gleichfalls eine Erklärung des Evangeliums ist, unterscheidet sich von der niedrigen dadurch, daß sie Kunst, Ordnung und Uibereinstimmung hat; von einer Sittenpredigt aber dadurch, daß sie ihre Theile, ihre Folgerungen, 2c. aus dem Evangelium zieht, da jene die Freyheit hat, sie wo immer herzunehmen. Da sie also mit der gemeinen Homilie und der Sittenpredigt soviel übereinkömmt, so hat man wenig zu erinnern.

§. 495. Weil diese Homilie Ordnung und Uibereinstimmung und folglich Einheit fodert, so ist nicht jedes Evangelium dazu tauglich. Es muß nämlich dasselbe selbst Einheit haben, das ist, nicht von verschiedenen Materien handeln, und nur eine Hauptlehre daraus ziehen lassen. Weiters muß das Evangelium also beschaffen seyn, daß wenn gleich nicht alle Texte erkläret werden, man dennoch so viele Texte desselben brauchen kann, als nöthig ist die ganze Parabel,

rabel, oder Geschichte bekannt zu machen, und dabey die Hauptlehre die man herauszieht, nicht zu verlassen. Uibrigens soll sowohl die Erklärung als die Anwendung sittliches Innhaltes seyn, obwohl man bey der Erklärung vorher den buchstäblichen Verstand anführen kann.

§. 496. Die Form dieser Homilie ist von der Sittenpredigt nicht unterschieden. Was man dabey beständig beobachten muß, ist, daß man die Haupttheile der Homilie aus dem Evangelium herleite, besonders den Hauptsatz, die Abtheilung und Unterabtheilungen: denn durch diese wird die Einheit meistens befördert Der Hauptsatz ist fast allezeit eine sittliche Erklärung, eine Folge der Parabel oder der Geschichte überhaupt. Die Abtheilung, die man alsdenn über einen solchen sittlichen Satz macht, muß also beschaffen seyn, daß jeder Theil in einem Umstande, den das Evangelium berührt, enthalten ist. Eben dieß versteht sich von den Unterabtheilungen. Man kann hier weiters keine Regeln geben; eine genaue Betrachtung und Entwickelung des Evangeliums ist hierinnen der beste Leitfaden. Die Erklärung eines jeden Stückes sey aufs möglichste kurz, und immer der Anwendung wegen nach dem sittlichen Verstande gerichtet. Es geschieht dennoch manchmal, daß wenn die Anwendung für sich deutlich und leicht ist, man bey der Erklärung stehen bleibt, und erst am Ende eines Theiles die Anwendung macht. Die Stelle der Beweise vertritt oft der Text, welcher zur Anwendung Gelegenheit giebt, und dieß gilt besonders

damals, wenn die Lehre, die man aus dem Ganzen zieht, auch von Kirchenvätern und Auslegern der Schrift, ist daraus gezogen worden. Man muß dennoch andere Beweise zu Hülfe nehmen, so müssen sie nicht weitläuftig abgehandelt werden. Wenn man auch die noch übrigen Theile einer Predigt, als Einwürfe, Folgerungen, 2c. aus Texten herleiten kann; so wird die Homilie desto schöner.

§ 497. Nach der Schreibart unterscheidet sich diese Homilie von andern Predigten nicht, das heißt, alle drey Schreibarten haben hier ihren Platz. Nur muß man sich dabey vor der Einförmigkeit hüten. Man wende daher allen Fleiß an, die Theile gut zu verbinden, die Uibergänge, soviel es möglich ist, zu verändern, immer neue Wendungen zu gebrauchen; bald sey die Anwendung eine Folgerung der Erklärung, bald die Erklärung ein Beweis, eine Erläuterung der Wahrheit, die in der Anwendung enthalten ist, 2c. Einem nachdenkenden Prediger werden dergleichen Verkehrungen nicht mangeln.

P. Chenimais hat eine schöne Homilie über die Buße der Magdalena: Sie ist aber zu groß, als daß man sie in diesem engen Raume beyschreiben könne. Man lese sie entweder selbst bey den P. Chenimais, oder in der größern Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit des Herrn Wurz.

Zwölf=

Zwölftes Hauptstück.

Von den Sittenpredigten.

§. 498.

Eine Sittenpredigt ist diejenige, welche zur ersten Absicht die Verbesserung der Sitten hat, und daher die Zuhörer zur Liebe und Ausübung der Tugend, der christlichen Gerechtigkeit, eines heiligen Lebens antreibt, hingegen ihnen Abscheu vor der Sünde und den bösen Gewohnheiten beybringt, und sie dieselben fliehen lehrt. Sie ist sich in Ansehung ihrer Form allezeit gleich; aber in Ansehung der Materie wird sie von einigen in die ermahnende, in die abmahnende, in die bestreitende, in die widerlegende, in die vermischte eingetheilet. Man weis es, daß sie von großem Gebrauche und großem Nutzen ist: und übrigens ist hier der Ort, wo man die ganze Stärke der Beredsamkeit zeigen kann.

§. 499. Die Hauptsache in einer Sittenpredigt ist die Uiberredung. Um diese von seinen Zuhörern zu erhalten, muß der Prediger selbst von der Wahrheit überredet, ganz eingenommen und durchdrungen seyn. Sobald er also seinen Hauptsatz gewählet hat, su suche er alles zusammen, was ihn überreden kann, er wende es herum, und bringe es in einige Ordnung, bis er gerührt und auf das heftigste gerühret ist. In diesem Zustande bringe er die Hauptzüge davon aufs Papier, die ihm zum Leitfaden dienen: dieses ist der beste Stoff der Predigt. Wenn nun die Predigt überreden soll, so muß sie eben die Eigen-

schaften haben, die man von einem guten Hauptsatze gefodert hat. Die Materie ist zu wichtig, als daß man hier nicht nochmals vorzüglich von denjenigen Meldung mache, welche die Wirkung einer solchen Predigt am meisten versichern können.

§. 500. Die erste und höchst nöthige Eigenschaft ist die Deutlichkeit, welche in klaren Vorstellungen nicht allein der Sache, sondern auch ihrer einzelnen Theile besteht. Vermöge dieser Eigenschaft muß der Prediger von den Niedrigen wie von den Großen, vom gemeinen Volke wie von den Gelehrten verstanden werden. Es folget daraus gar nicht, daß um deutlich zu seyn, man plump, pöbelhaft, niedrig, ohne Kunst reden müsse; sondern es folget daraus, 1. daß man nur solche Dinge vortragen müsse, die einen mittelmäßigen Verstand nicht übersteigen. Es giebt fast bey jeder Wahrheit gewisse allgemeine Begriffe und Empfindungen, die in jedermanns Seele sind, und wodurch jedem alles alsogleich deutlich wird. Der Prediger gewöhne sich von jeder Sache so zu denken und zu reden, wie vernünftige Leute davon denken und reden; so wird er diese allgemeinen Begriffe und Empfindungen gewiß erwecken. 2. Daß man alles, was zur Hauptsache gehört, genau erkläre, von allem bestimmte Begriffe gebe, nichts zweydeutiges, nichts schwankendes sage; und wenn man dieß einmal gethan hat, bey den gegebenen Begriffen stehen bleibe, und ihnen keine andere Bedeutung mehr gebe. 3. Daß diese Deutlichkeit nicht allein in der Hauptsache, sondern durch

die

die ganze Predigt herrsche. Es müssen daher der ganze Plan, die Beweise, die Erweiterungen, der Affekt, die Schreibart und sogar jedes Stück derselben deutlich seyn.

§. 501. Die zweyte Eigenschaft ist die **Schicklichkeit in Ansehung des Zuhörers**, vermöge welcher die Predigt derjenigen Classe besonders angemessen ist, welche den größten Theil der Zuhörer ausmacht. Es kömmt hier hauptsächlich darauf an, daß sich der Prediger nach dem Genie der Nation richte, vor welcher er redet. Die Wahrheiten sind freylich bey jeder Nation eben dieselben; aber in die Wahl derjenigen, von denen man öfters spricht, und in die Art, wie man von ihnen spricht, hat das Genie seinen Entschluß. Man muß also bey uns nach deutscher Art und für deutsche Zuhörer predigen, und hier nicht die Ausländer, auch die besten nicht, soweit nachahmen, daß man dasjenige ausdrückt, was nur ihrer Nation eigen ist: oder was eines ist, man muß die beste Art zu predigen annehmen, aber so, wie sie dem Genie der Deutschen angemessen ist. Dieses betrifft den Zuhörer nur, in so weit er ein Deutscher ist. Man muß ihn nachmals noch genauer bestimmen. Alles dieses wird zwar nichts wesentliches in der Predigt verändern, aber die Materie bekömmt doch kleine Wendungen, von denen die Wirkung der Predigt abhängt. Es ist nicht möglich zu bestimmen, wie man vor dieser oder jener Klasse der Zuhörer predigen soll; diese allgemeine Regel kann man allein geben: Je weniger Einsicht bey dem Zuhörer, desto leichter und faßlicher die Mate-

rie und desto häufiger die Erklärung bey dem Prediger; je geringer die Aufmerksamkeit, desto kurzer und sinnlicher die Wahrheiten und die Beweise; je weniger Uiberlegung, desto ausführlicher die Anwendung, je weniger Belesenheit, desto natürlicher und einfältiger die Schreibart.

§. 502. Die dritte Eigenschaft ist die Einheit. Man versteht dadurch den wahren Zusammenhang aller Dinge, die in einer Predigt vorkommen. Alles, was gesagt wird, muß zum Hauptsatze und zwar nach der Absicht des Predigers beytragen. Es ist nicht genug, daß es ihm nicht widerspricht; es muß ihn unterstützen, den Zuhörer immer mehr hinzuführen, mehr einsehen lassen, mehr daran heften. Uiberdieß ist auch an der Art, die Sachen vorzustellen, viel gelegen. Denn man weis wohl, daß sich jede Sache von verschiedenen Seiten zeigen läßt; man weis aber auch, daß es meistens nur eine Seite ist, welche mit dem Hauptsatze in der stärksten Verbindung steht, und durch welche allein die Einheit kann erhalten werden. Wer in den Grundsätzen der Metaphysik wohl bewandert ist, und seine Absicht bey jedem Stücke, ja sogar bey jedem Satze der Predigt vor Augen hat, wird diese Seite nicht leicht verfehlen.

§. 503. Die vierte Eigenschaft ist die Anwendung, vermöge welcher man das Allgemeine, so die Wahrheiten an sich haben, verläßt, dieselben besonders an seine Zuhörer richtet, die Zuhörer gleichsam in die Materie mit hineinziehet, und an allem Theil

neh=

nehmen läßt. Sie ist in Sittenpredigten von höchster Wichtigkeit, weil man durch sie die Aufmerksamkeit erhält, und zur Uiberredung kömmt. Denn der Zuhörer wird dadurch ohne Unterlaß erinnert, daß es seine Sache ist, von der man handelt. Um diese Anwendung recht zu machen, brauche man lieber das Ihr, als das unbestimmte Man. Man nehme seine Beweise und Erläuterungen, so viel es möglich ist, von den Zuhörern, ihrer Beschaffenheit und Denkungsart her, man sage in den Sittenschilderungen seinen Zuhörern ganz geradehin: Ihr thut dieses, ihr unterlasset jenes, 2c. Es macht ein weit größern Eindruck als wenn man sagt: Man thut dieses, oder: Es giebt Christen, welche dieses thun, 2c. Endlich bediene man sich öfters der Communication, der Berathschlagung, der Zweifel und Antworten, der Bitte, Acht zu haben, dieses zu bemerken 2c.

§. 504. Die fünfte Eigenschaft ist die Abwechslung. Diese will nicht allein, daß man in einer Predigt nicht zu lang bey einem Gedanken, bey einer Wendung, bey einer Schreibart verbleibe, sie betrift hauptsächlich die Predigten, die an eben demselben Orte öfter und längere Zeit gehalten werden. Man muß sich die Freyheit nicht durch noch mehr und willkührliche Regeln einschränken, und in jeder Materie nicht immer gewisse bestimmte Sachen sagen, wenn man nicht eckelhaft werden will. Man vermeide fortgesetzte Materien, wähle immer eine andere, und eine andere Predigtart. Man arbeite bald mehr für den Verstand, bald mehr für das Herz, bald

bald beweise man mehr, bald widerlege man nur, man mache Beweise, Erweiterungen, Affekte in sich selbst und durch die Art, sie abzuhandeln, verschieden; man arbeite die Theile nach den verschiedenen Formen aus, die im sechsten Hauptstücke sind angezeigt worden; man verändere, so viel es erlaubt ist, die Ordnung derselben; man habe keine Lieblingsgedanken und Ausdrücke, keinen eigenen Stil; man sage, was noch von wenigen ist gesagt worden, oder man sage das Bekannte doch wenigstens auf eine neue und veränderte Art.

§. 505 Nach diesen Anmerkungen hat man von der Materie und Gestalt der Sittenpredigt nichts weiter zu erinnern Die Schreibarten kommen alle drey vor; und die pathetische hat hier ihren Wohnsitz. Die Hauptsache dabey ist, daß der Zuhörer der Schreibart vergesse. Soviel er an die Schreibart denkt, soviel geht von der Frucht der Predigt verloren. Die Schreibart sey also nicht niedrig, eckelhaft und unedel; denn sie beleidigt den Zuhörer: sie sey aber auch nicht zu abgemessen, zu schön und zu glänzend; ihr Schimmer zieht die Aufmerksamkeit des Zuhörers an sich, und hält ihn von der Kenntniß der Wahrheit zurück.

Des Herrn Bischofs Massillon Predigt von den Rückfalle. Matth. 12, 45.

Und es wird mit demselben Menschen hernach ärger, denn es vorhin war.

Wie schrecklich schildert uns nicht, meine geliebtesten Brüder, unser Evangelium den Rückfall, diese

ge-

gemeine Sünde ab, welche die Gewissen nicht mehr in Unruhe setzet, und mit der sich beynahe die ganze Welt bekannt gemacht hat, weil sie, wie es scheint, der gemeine Zustand der Christen geworden ist? Wir stellen uns nichts schrecklichers, als das Schicksal eines von den Teufel besessenen Menschen vor, welcher der Willkühr und vollen Wut dieses Feindes des menschlichen Geschlechts überlassen, und eigentlich zu reden, weiter nichts, als das unglückliche Werkzeug seiner Bosheit und seines Verderbnißes ist. Ach! wenn wir unsern göttlichen Lehrer glauben wollen; so ist der Zustand einer treulosen Seele, welche, nachdem sie ihre ersten Irrwege verlassen, und die himmlische Gabe geschmecket hat, sich von neuen auf die von ihr verlassene Sündenwege zurückführen läßt, und zu ihren Geschrey zurückkehrt, noch viel kläglicher. Sie wird nicht etwan von einem Teufel besessen, sondern sie ist sieben andern Geistern übergeben worden, die ärger, als der erste, sind, die sich ihrer bemächtigen, und sie als ihre gemachte Eroberung ansehen, ihre Wohnung in derselben aufschlagen, und sich dergestalt darinn niederlassen, als ob sie dieselbe niemals verlassen wollten: **Und wenn sie hinein kommen, wohnen sie da.** 12, 45.

Dieser letzte Umstand soll machen, daß wir zittern, geliebteste Brüder, wie er denn auch unserm göttlichen Erlöser Gelegenheit giebt zu sagen. **Es wird mit demselben Menschen ärger, denn es vorhin war.** Denn er giebt uns zu erkennen, der Ruckfall sey gleichsam ein Zeichen und ein in voraus gefälletes Urtheil unserer Verwerfung; und es pflege gar selten zu geschehen, daß wir wieder zu Gott kehreten, wenn wir ihn verlassen, und uns wieder zu dem Geschöpfe gewendet hätten.

Und wenn ihr wissen wollet, ihr Christen, warum

der

der Ruckfall eine so erschreckliche Sache, und warum es etwas so schweres ist, wieder aufzustehen, nachdem man von neuem gefallen ist; so merket folgende Ursachen. Ihr, die ihr bisanher GOTT getreu verblieben seyd, höret sie mit der größten Aufmerksamkeit an, damit sie euch statt eines Verwahrungsmittels vor einem so grosen Unglücke dienen mögen. Ihr aber bey denen man bis anher eine beständige Abwechslung zwischen Sündigen und Bußthun, erfahren hat; die ihr euch so oftmals bekehret, allezeit aber auch wieder zuruck weichet; und anstatt über euern Zustand zu erschrecken, bey diesen flüchtigen Bekehrungen zu Gott getrost und gutes Muthes seyd, höret diese Ursachen auch mit an, und sehet, ob diese schreckliche Ruhe und Sicherheit, in welcher ihr lebet, gegründet ist.

Ich sage, die Sünde des Ruckfalls drucket gleichsam ein Merkmal der Verwerfung in uns, und es pflegt gar selten zu geschehen, daß man von derselben wieder aufsteht. Warum? weil sie ein solches Laster ist, das nichts entschuldiget, und wovon man alles zu befürchten hat. Zum ersten, nichts entschuldiget einen Sünder, der wieder zuruckfällt; weil seine Sünde weder Ubereilung, noch Schwachheit, weder Unwissenheit mehr, sondern der schändlichste Undank, die abscheulichste Treulosigkeit, und die deutlichste Verachtung ist. Zum andern, man hat von der Sünde des Ruckfalls alles zu befürchten; weil sie gemeiniglich zur Unbusfertigkeit und zu einen beständigen und ruhigen Zustande des Lasters führet. Zween Bewegungsgründe, derer ich mich heute bedienen werde, um es dahin zu bringen, daß ihr bey dem Zustande eines Sünders, der zuruck fällt, zittert; es sind solche, die Abscheulichkeit der Sünde des Ruckfalls, und die Gefahr dieser Sünde. Sie ist ein solches Laster, das unter allen am wenigsten zu entschuldigen, und zugleich höchstgefährlich ist.

Er-

Erster Theil.

Da die Danksagung die wesentliche Pflicht des Geschöpfes gegen den Schöpfer, und das Zeichen der Ehrfurcht ist, worauf der allerhöchste Wohlthäter der Menschen am eifersüchtigsten zu seyn scheinet: so ist die Undankbarkeit das schändlichste Laster, wodurch seiner Gütigkeit gemeiniglich am meisten zu nahe getreten wird. Wenn ihr nur, geliebteste Zuhörer, nachdem ihr zu dieser heiligen Zeit durch die Gnade der Sakramente aufgestanden seyd, wieder in euere alten Ausschweifungen zurück fallet; so seyd ihr nicht nur Undankbare, sondern ihr seyd es auch in den allerverhaßtesten Umständen; und ich bitte euch, dieses mit mir wohl zu erwägen.

Zum ersten, je größer die Wohlthat war, die man euch erwiesen hatte, desto schändlicher ist die Undankbarkeit, welche machet, daß man derselben vergießt. Wo kann man aber wohl, geliebteste Zuhörer, eine größere Wohlthat gefunden werden, als euere Befreyung, die ihr erhieltet, als ihr euere abscheulichsten Laster vor den Altären bekanntet, und Gott ein eingezogeneres Leben versprechet? Stellet euch einmal den betrübten Zustand vor, aus welchen euch die Gnade herausgerissen hat. Ihr waret ein Kind des Zornes, ein Gliedmaß des Antichrists, ein Ungeheuer der Bosheit. Es lagen tausend Flüche auf euch, die euch zu einem ewigen Feinde Gottes machen mußten. Ihr hattet an der Hoffnung der Christen keinen Theil mehr. Ihr waret bereits gerichtet, und euere Verdammung war gewis. Könnte wohl euer Unglück noch schrecklicher seyn? Aber stellet einmal diesem elende Zustande den Stand entgegen, in welchen euch die Gnade der Sakramente gesetzet hat. Ihr seyd ein Kind Gottes, ein Erbe des Himmels und der zukünftigen Verheißungen, ein lebendiges Gliedmaß Jesu Christi. Euere mit Ge-

rech-

rechtigkeit geschmückte Seele ist eine Wohnung des heiligen Geistes geworden. Ihr habet die Liebe empfangen, die Gabe, mit welcher ihr zugleich alle übrige Gaben besitzet, und ohne welche ihr, wenn ihr auch zugleich auf dem Throne sässet, dennoch nichts seyn würdet. Was kann man zu der Größe dieser Wohlthat noch hinzusetzen? Könnte man sie wohl mit einem ganzen Leben voll Dankbarkeit genugsam vergelten? O! die Heilige werden in jener Herrlichkeit ewigen Dank dafür abstatten; und die Ewigkeit selbst wird Ihnen zur Abstattung einer so gerechten und tröstlichen Pflicht viel zu kurz zu seyn scheinen.

Aber ihr, meine geliebtesten Zuhörer; ihr setzet kaum einigen Zwischenraum zwischen die Wohlthat und die Undankbarkeit! es ist wahr, eine Gunstbezeugung, die nicht mehr vorhanden ist, erwecket die Erkenntlichkeit nicht so sehr; und die Entfernung der Wohlthat kann bisweilen machen, daß man des Wohlthäters vergießt. Aber hier sind die Gaben der Gnade noch in unserer Seele lebendig. Ihr werdet sie durch nichts anders als durch eure Untreue vertilgen. Diese Gaben sind sogar ihrer natürlichen Beschaffenheit nach ewig; und ihr würdet sie immer und ewig haben beybehalten können, wenn ihr die Gaben GOTTES recht zu erkennen, und das, was seine erbarmende Hand in euch aufgerichtet hat, nicht zu zerstören wüßtet.

Wenn euch nun aber gleich nicht schon die Größe der Wohlthat zu den undankbarsten unter allen Sündern machete; O! so bedenket doch auch zum andern die Art und Weise, wie euch dieselbe ist erzeuget worden. In was für einer Gefahr befandet ihr euch, ihr gläubigen Seelen, als sich Gott euer erbarmete? O! ihr wisset es mehr als zu wohl, ihr befandet euch in dem tiefsten Abgrunde des Ver-

der-

derbens; und es war mit euch bereits dahin gekommen, daß ihr in die äußerste Unempfindlichkeit verfallen wolltet, aus welcher keine Errettung mehr ist. Ihr wäret vielleicht ganz und gar verloren gegangen, wenn er euch bey diesen Umständen seine Gnade versaget hätte. Zu was für einer Zeit hat er euch dieselbe erzeiget? O! vielleicht in der Stunde, in welcher ihr das Laster begienget; als ihr zu euerer schändlichen Lebensart zurück kehretet, und das Vergnügen, so ihr euern Gott vorgezogen hattet, von kurzer Dauer war. In diesem schrecklichen Augenblicke, da er alle seine Blitze auf euch hätte abschicken sollen, hat er einen Thau der Gnade auf eure Seelen regnen lassen. Kann wohl etwas rührenders gefunden werden, als die Wohlthat eines Feindes, die er zu eben der Zeit da man ihn schmähet, erzeiget? Was gieng in eurer Seele vor, als er euch mit barmherzigen Augen ansah? Wäret ihr wohl bey euern Ergötzlichkeiten und in dem Zustande, da ihr euch von ihm abgewendet hattet, da ihr den Eckel verspüretet, der auf die Leidenschaften folget, als ihr von den Geschöpfen, die ihr den Schöpfer vorgezogen hattet, verlassen wurdet, als ihr der Ergötzlichkeiten überdrüßig waret, und in dem Laster sonst nichts als schreckliche Gewissensbisse antrafet, sehr glückselig? Ach in diesem Zustande, in welchem ihr von den falschen Göttern, auf die ihr eure Hoffnung gesetzet hattet, verlassen wurdet, hat er eine zärtliche Liebe gegen euch bey sich verspüret. Er hat euch in euerer Betrübniß besuchet; er ist euer Tröster geworden, und hat euch in eurer Noth als ein Freund beygestanden. Könnte er wohl zärtlichere Umstände wählen, seine Wohlthat euch schätzbar zu machen, und euch zu einer immerwährenden Erkenntlichkeit und Treue verpflichten? Und dennoch werdet ihr bey dem ersten Schimmer des Glücks, oder der Ergötzlichkeiten, den euch die Welt zeigen

wird, zu ihren Fahnen zurückkehren. Ihr werdet nicht nur die Wohlthat, sondern auch den Wohlthäter selbst vergessen. Ihr werdet ihm zu erkennen geben, daß ihr aus keiner andern Ursache zu ihm gekommen seyd, als weil euch die Welt nicht haben wollte, und ihn dennoch wieder auf eine schändliche Art aus eurer Seele vertreiben. Kann wohl eine strafbarere Undankbarkeit gefunden werden?

Ich sage zum dritten nichts von der großen Menge Laster, die euch der Herr vergeben hat. Mit was für einem Gewissen seyd ihr in den heiligen Beichtstuhl gekommen? Ihr habet gesehen, daß der Diener Jesu Christi vor Entsetzen darüber ist unwillig geworden; ja ihr selbst habet nicht ohne zu seinen Füßen vor Erstaunen und Scham zu erblassen, den Anblick davon vertragen können. Seit so langer Zeit sind die Tage und die Augenblicke euers Lebens durch nichts, als durch eure schändlichen Fälle merkwürdig geworden. Dennoch hat der Herr nicht mit euch rechnen wollen. Tausend Jahre, spricht der Prophet, sind vor ihm nur wie ein Tag; und Millionen Sünden, die ihr begangen habt, sind von ihm nicht anders als eine einzige angesehen worden, die er euch sogleich vergeben hat. Seitdem sind alle euere Fehler angesehen worden, als ob sie niemalen gewesen wären. Seine Gütigkeit hat sie in einem Sack versiegelt, und in die Tiefe des Meeres versenket. Sie hat sie aus dem Buche des Todes ausgelöschet, in welches sie mit unsterblichen Buchstaben eingezeichnet waren. Je mehr er die Beleidigungen vergessen hat, desto heiliger solltet ihr ohne Zweifel das Andenken seiner Güte aufbewahren, und euch vor neuen hüten; aber ihr fallet wieder zurück. O! was machet ihr, meine Brüder? Da eure Undankbarkeit nicht verhaßter seyn kann; so können auch die Folgen euers Verbrechens nicht betrüb-

trübter seyn, als sie wirklich sind. Ihr machet durch diese Rückkehr, daß alle eure alten Unordnungen wieder von neuem aufleben. Durch diese neue Sünde billiget ihr alle eure alten Sünden, vor euern Rückfalle verhielt es sich mit euern vorigen Lastern, wie mit den drockenen und dürren Gebeinen, die der Prophet Ezechiel auf den babylonischen Feldern liegen sah. Das Feld euers Herzens, war mit diesen traurigen Trümmern, und mit diesen leblosen Uiberbleibsel euerer alten Uibelthaten bedecket. Sie war in den Augen Gottes tod. Seine allmächtige Gnade hatte allen diesen Ungeheuer den Garaus gemacht. Sie lagen in euern Herzen in einem ewigen Schlafe. Aber die undankbare Einwilligung, die ihr zu einer neuen Beleidigung gebet, ist die betrübte Losung, die sie insgesammt wieder lebendig machet. Ihr werdet wahrnehmen, daß sie insgesamt auf diesem Hauche des Todes, der mitten aus euern Verderbnisse herausgekommen ist, in euch lebendig werden, und ihre erste Kraft und Stärke wieder erhalten. Blase diese Getödteten an, so werden sie wieder lebendig werden. Ezech. 37, 9. Es wird in euern Herzen ein ganzes Heer von Ungeheuer wieder auferstehen. Diese dürre Gebeine werden von neuem grausame, mächtige, und auch fürchterliche Feinde werden; und das Feld euerer Seele wird davon von neuem bedecket, und wie ehmals verheeret, und verwüstet werden. Sie richten sich auf ihre Füße, und ihrer war ein sehr großes Heer. V. 10. O! mein GOTT, wie groß ist nicht die Bosheit einer einzigen Beleidigung, daß sie, so zu sagen, dem, was nicht mehr war, die Seele und das Leben wieder geben und machen kann, daß du beynahe deine Gnade widerrufest.

Ich sage nicht, meine Brüder, daß die Gaben Gottes so beschaffen wären, daß ihn derselben gereue-

te. Röm. 11, 29. Und daß eine einmal vergebene Sünde immer und ewig könne zugerechnet werden; sondern die Bosheit des Rückfalles ist so beschaffen, daß zum ersten die That, durch welche ihr wieder zurückfallet, gleichsam eine neue Einwilligung ist, die ihr zu allen euern vorhergehenden Lastern gebet. Ihr widerruft eure Thränen und eure Schmerzen. Es reuet euch eure ehemalige Reue, ihr saget bey der Vorbereitung euers Herzens zu GOTT: Herr! vergieß meiner Thränen und meines Versprechens; ich habe sie auch vergessen. Ich gebe dir die Vergebung, die du mir hast wiederfahren lassen, wieder; nimm deine Wohlthaten und deine Gnade zurück; Ich will meine alten Wege wieder anfangen. Und Gott, welcher den Menschen nach der Beschaffenheit seines Herzens richtet, rechnet euch dasjenige wieder zu, was ihr selbst nicht mehr hasset, und beweinet. Zum andern, ist die Bosheit des Rückfalles von der Art, daß sie, so zu sagen, in euch das ganze Verderben wieder erwecket und hervor bringt, das eure vorigen Unordnungen in euer Herz geleget hatten, und daß sie ganz allein so viel Schwachheiten, so viel Unempfindlichkeiten gegen das Heil der Seele, so viel Entfernung von Gott, so viel Neigung zum Bösen in euch erreget, als alle euere vorigen Laster hätten zusammen erregen können. Endlich füget sie zum dritten zu dem ersten verderbten Zustande, in welchen ihr euch befindet, noch den Umstand eines neuen Falles hinzu, ich will sagen, einen neuen abscheulichen Grad des Elendes und der Schwachheit, so daß tausend widerholte Laster, vor euerer Aussöhnung, und vor eueren Rückfalle euch nicht hätten weiter bringen noch tiefer in den Abgrund des Elendes hinein stürzen können. Sehet, ein so schändliches Laster ist die Undankbarkeit; dieses sind die schrecklichen Folgen eines einzigen Fehltrittes.

Zum

Zum andern verbindet der Sünder, welcher zurückfällt, mit der Undankbarkeit die Treulosigkeit. Er bricht einen Eid, den er dem schrecklichen Gott, in dem Heiligthume vor dem Altare, in Gegenwart aller heiligen Engel geschworen hat; ein Bündniß, das mit allem, was die Religion heiliges und herrliches hat, besiegelt, und durch das Blut des Lammes und die unwiederruflichsten Feyerlichkeiten ist bestätiget worden. Er hält ein Versprechen nicht, daß er einem Diener der Versöhnung gethan, der es in Namen Jesu Christi angenommen hatte. Es waren dieses keine Eidschwüre, derer Uibertretung man mit der Uibereilung entschuldigen kann. Er hatte sich Zeit dazu genommen, ehe er sie abgelegt, und nachdem er der Gnade, die sie von ihn foderte, lange Zeit widerstanden hatte. Allein nach allem den herrlichen Ceremonien, welche bey dieser wichtigen Handlung vorfielen, und nachdem er dem Herrn seinem Gott, vor dem Altare, und vor dem Angesichte des Himmels und der Erde, eine ewige Treue geschworen hat; so bricht er seinen Eid, und hält sein Versprechen nicht. Wie? geliebteste Zuhörer! Ihr bestrebet euch vor den Menschen treu und redlich zu seyn; ihr haltet euer Wort, und ihr verlanget auch, daß man euch dafür ansieht; und gegen euern Gott schämet ihr euch nicht treulos zu seyn? Wenn ihr mit euern Vater und Herrn zu thun habet, so haltet ihr die Treue und die Redlichkeit nicht für eine so schätzbare Tugend? Ihr findet nichts strafbares darinnen, wenn ihr in seinen Augen so oftmals niederträchtig, treulos und schändlich seyd? Er beklagte sich ehemals durch seinen Propheten, daß der Sünder zwischen ihn und den Menschen keinen Unterschied machte: **Du Gottloser, du dachtest, ich würde seyn, wie du bist.** 49, 21. Jedoch ich verlange heute nicht mehr von euch als dieses. Gehet mit ihm um, wie ihr mit den Menschen umgehet:

und machet euch wenigstens eine Ehre daraus, euch in der Religion so zu verhalten, wie ihr euch in der menschlichen Gesellschaft verhaltet; seyd aufrichtig, redlich, getreu, brechet euern Eid nicht, und haltet, was ihr so heilig versprochen habet. Habet ihr denn von dem Himmel nur allein für die Menschen ein Herz empfangen, das edel, grosmüthig, gutthätig und keiner Niederträchtigkeit fähig ist? Warum wollet ihr dem, der es euch gegeben hat, nichts davon zu Theile werden lassen? Und ihr vornehmlich, geliebteste Zuhörer! die ihr mich anizt höret, wisset, eure Treulosigkeit ist um so viel strafbarer, je mehrere Merkmale des Schmerzens und der Redlichkeit das Angelöbniß euerer Treue begleitet haben. Denn vergönnet, daß ich euch hier der glückseligen Augenblicke erinnere, da ihr mit einem reuigen Herzen hieher kamet, und den Schmerzen und das Betrübniß desselben in den heiligen Beichtstühlen ausschüttetet. Was für Seufzer! Was für eine aufrichtige Reue wegen des Vergangenen! Was für zärtliche Versprechungen einer ewigen Treue in Ansehung des Zukünftigen. Auf was für eine rührende Art klaget ihr es GOTT nicht, daß ihr ihn so spät hättet kennen lernen. Wie oft habet ihr, wenn ihr von den Priester hinweggegangen seyd, und euch der Last eurer Sünden entladen habet, zu ihm gesaget, diese Bußstunde wäre die angenehmste und glücklichste in euern ganzen Leben, und ihr wäret überhaupt ohne ihn niemals ruhig gewesen. O, ihr Ungetreuen! ihr kündiget ihm nach einer so zärtlichen Aussöhnung von neuem den Krieg an. Ihr vergesset das Versprechen, das eure Thränen und eure Seufzer allein hätten heilig machen sollen, wenn auch gleich die Ehrfurcht, die ihr Gott schuldig seyd, euch nicht hätte von der Uibertretung desselben zurück halten können. Ach! die Steine dieses Gotteshauses, welche Zeugen eurer Seufzer und euers Ver-

spre-

sprechens sind, werden vor dem Herrn wider euch auftreten, spricht der Prophet; diese heiligen Beichtstühle, welchen ihr euere Eidschwüre, eure Thränen und Seufzer anvertrauet habt, werden dermaleins vor der ganzen Welt auftreten: **Auch die Steine in der Mauer werden schreyen, und die Balken am Gesperr werden ihnen antworten.** Habak 2, 11. Ihr werdet eure Thränen, eure Seufzer, euer Versprechen, und eure Angelobungen der Treue mit unauslöschlichen Buchstaben an dieselben eingeschrieben sehen; und man wird euch vermöge eurer eignen Aussage verdammen.

Ihr seyd ohne Zweifel unwillig geworden, geliebteste Zuhörer, so oft man euch aus der Leidensgeschichte des Heilandes von der Treulosigkeit des Jüngers, der ihn verrieth, geredet hat. Der Namen dieses Ungeheuers ist niemals in euern Ohren erschollen, ohne zugleich einen neuen Abscheu in euch zu erregen. Aber euer Rückfall, der nach so vielen Bußseufzern erfolget, kömmt mir noch viel verhaßter und abscheulicher vor. Denn wir lesen doch wenigstens nicht, daß Judas Jesu Christo viele Versicherungen der Treue gegeben hätte. Nach dem Berichte des Evangelii haben dieses fast alle Jünger gethan: **Lasset uns mitziehen, daß wir mit ihm sterben;** sagete Thomas. Joh. 11, 16. **Herr, zeige uns dem Vater, so gnüget uns;** so redete Philippus. Joh. 14, 8. **Wenn sie sich auch alle an dir ärgerten; so will ich doch mich nimmermehr ärgern,** sagte Petrus. Matth. 26, 33. Judas allein saget nirgends etwas, und bereitet uns, durch dieses angenommene Stillschweigen und durch diese kaltsinnige Gleichgültigkeit gleichsam von weiten zu seiner Treulosigkeit vor. Aber ihr, geliebteste Zuhörer, habet Jesum Christum bey allen äusserlichen Merkmalen der brünstigsten Treue hintergangen.

gen. Ihr habet ihn, wie die Braut ihren Geliebten; wie das gläubige Zion, euern Erretter; und wie ein bußfertiger König, euer Theil, euer Erbtheil, den Gott euers Herzens genennet: und dennoch sind alles dieses nichts anders, als Vorspiele eurer Treulosigkeit gewesen. O! wie schlecht und verächtlich seyd ihr, ihr ungetreuen Seelen, in seinen Augen geworden, da ihr eure ersten Wege wieder betreten habet. Jer. 2, 36.

Zum dritten, setzet zu der Undankbarkeit, und Treulosigkeit, noch die Verachtung. **Wenn ich aber das, so ich zerbrochen habe, wieder baue, spricht Paulus, so mache ich mich selbst zu einem Uibertreter**; das heißt, zu einem vorsetzlichen Uibertreter des Gesetzes. Ihr kehret nicht eher zu dem Satan zuruck, als bis ihr vorher alles, was in dem Dienste Jesu Christi vortheilhaft ist, geschmecket, und untersuchet, und die Süßigkeit und Herrlichkeit seines Joches mit der Schande und Knechtschaft der Sünde verglichen habet. Nachdem ihr nun die Vergleichung angestellet, die Vortheile auf beyden Theilen abgewogen, den Himmel mit der Erde, die Bosheit mit der Gerechtigkeit, die Ergötzlichkeiten der Sinne, mit den Ergötzlichkeiten der Gnade, und Jesum Christum mit dem Belial verglichen habet; so gehet ihr hin, und erkläret euch für den letzten; ihr sprechet, er wäre viel größer, viel liebenswürdiger, und weit mehr werth, daß man ihm diene, als euer GOTT. O mein Gott! wie wird deine Ehre beschimpfet, da du weder eine Theilung, noch eine Gleichheit der Liebe und Ehrerbiethung leiden kannst.

In Wahrheit, meine Brüder! alles, was eine Verachtung strafbar machen kann, befindet sich bey dieser. Es wird keine blinde Wahl seyn, die

man

man mit der Unwissenheit entschuldigen kann. Ihr habet gesehen, ihr habet erkannt, ihr habet auf beiden Seiten einen Versuch gemacht. Es wird keine gleichgültige Wahl seyn, bey welcher ihr euch auf die Uibereilung berufen könnet. O! ihr waret sowohl von euern eigenen Schwachheiten, als von den gefährlichen Gelegenheiten unterrichtet, und es hatte euch eine unglückselige Erfahrung in diesem Stücke nur mehr als geschickt gemacht. Es wird endlich auch keine Wahl seyn, die ruhig, ohne Gewissensbisse, ohne das innerliche Schreyen des Gewissen geschieht, wie damals, als ihr fielet, ehe ihr Buße gethan hattet. O! ihr werdet unwillig werden, ehe ihr weiter gehet. Euer Herz wird sich selbst weigern, ihr werdet euch der Gnade, die ihr bey eurer Buße empfanget, aber auf eine schändliche Art gemißbraucht habet, nicht anders als bey unzähligen Schrecken erinnern.

Eben dieses rückte ehemals der heil. Cyprianus den Gläubigen vor, die das Unglück gehabt hatten, und zur Zeit der Verfolgung wieder in die Abgötterey verfallen waren. Meine geliebten Brüder, sagte er zu ihnen, ehe ihr in Jesu Christo wiedergebohren wurdet, so beleidiget ihr einen Gott, den ihr niemals gekannt hattet. Ihr bethet eure Götzen ohne Gewissensbisse an; und diese traurige Sicherheit könnte eure abscheuliche Ehrerbiethung in den Augen Gottes mindern. Nachdem ihr aber durch die Drohungen des Tyrannen waret auf andere Gedanken gebracht, und in das Kapitolium geführet, und vor die gotteslästerliche Altäre gestellet worden; so rührte euch zwar das Andenken der Gnade, die euch vor nicht gar zu langer Zeit zu dem Lichte des Evangelii berufen, und euch von euern vorigen ordentlichen Lebenswandel abgezogen hatte; ihr erschrackt über das abscheuliche Laster des Abfalls, welches alle eure

Bußarbeit, und alle Gaben, die ihr nebst den Glauben an Jesum Christum empfangen hattet, zu nichte machete: aber eure Schritt fiengen an zu gleiten; euere Blicke geriethen in Unordnung; euer Eingeweide bewegte sich; eure Hände sunken unter ihrer eignen Last, und wollten den schändlichen Dienst des Räucherns nicht vollbringen; eure Zunge, welche, als sie Jesum Christum verläugnen wollte, zitterte, wurde starr, und konnte die gotteslästerlichen Worte kaum aussprechen. Mit einem Worte, als man euch zu dem Altare führete, auf welchem ihr den Götzen opfern solltet; so bebetet ihr, ihr waret niedergeschlagen, gleich als ob ihr selbst auf demselben solltet geopfert werden. So bestürzt werdet ihr seyn, ihr ungläubige Seelen, die ihr mich anitzt höret, wenn ihr zurückfallet, und fährt der H. Cyprianus ferner fort, aller dieser Einsicht ungeachtet, welche euch die Abscheulichkeit des Abfalls deutlich vor Augen legete, fielet ihr vor den Götzen nieder, ihr sagetet vor den Angesichte des Himmels und der Erde Jesus Christus wäre ein Betrüger, und ihr hättet keine Gemeinschaft mit ihm. Ach! meine Brüder fuhr dieser beredte Bischof fort, und ich könnte es auch meines Ortes zu euch sagen; Ach! warum seyd ihr nicht bisher in der Finsterniß eurer ersten Unwissenheit verblieben? Warum habet ihr den Herrn der Herrlichkeit erkannt? Es wäre besser für euch gewesen, wenn ihr den Weg zur Gerechtigkeit niemals erkannt hättet, als daß ihr ihn erkannt, und wiederum verlassen habet. Zu was Ende haben wir euch die Nichtigkeit der Götzen vor die Augen gestellet? Ihr würdet nichts anders, als Blinde seyn; so aber seyd ihr Verräther Jesu Christi; ihr wäret thörichte Verehrer des Teufels; so aber seyd ihr vorsetzliche Lästerer des wahren Gottes.

Warum ich aber, meine Brüder, dafür halte, daß die Verachtung eines Sünders wenig Hoffnung zur Vergebung habe, davon ist dieses die Ursache; weil ein so gählinger und geschwinder Rückfall fast ein untrügliches Merkmal ist, wie wenig es sein Wille gewesen sey, sich mit Gott auszusöhnen. Es ist fast ein gewisser Beweis, daß er Jesu Christo in keiner andern Absicht, als ihn zu verrathen, den Friedenskuß gegeben; mit einem Worte, daß er die Sakramente in keiner andern Absicht empfangen hat, als damit er sie entheiligen möge. In Wahrheit, meine Brüder, Reue und Leid haben, und den Augenblick wieder fallen, sich gereiniget haben, und doch von neuen beflecken; heißt das ein bußfertiger Sünder, oder heißt es vielmehr ein Spötter seyn? Nun ist es aber eine für Gott höchst schimpfliche Sache, wenn sich eine schlechte Creatur äußerlich vor ihn demüthiget, wenn sie ihn um Gnade bittet, wenn sie ihn zu wiederholtenmalen Treue angelobet, ihn aber doch auch zu gleicher Zeit in ihrem Herzen schändet. Sie zieht ihm die nichtswürdigsten Gegenstände vor. Sie verläugnet ihn als ihren Herrn und Meister; mit einem Worte, sie widerspricht dem öffentlich, was sie ihm in geheim bekennt hat. Nach einer solchen Beschimpfung muß ihr der Schoos der göttlichen Barmherzigkeit immer und ewig verschlossen seyn.

Aber, wird man sagen, ist denn vor dem Rückfalle niemals eine aufrichtige Bekehrung vorgegangen? Ich weis meine Brüder, daß die Buße die Unbeständigkeit des menschlichen Herzens nicht ausrottet, welche, wie Paulus sagt, nichts als die Unsterblichkeit zernichten wird. Ich will auch hier nicht schlechterdings behaupten, daß man die Buße entheiliget, wenn, nachdem man die Buße vorher gethan hat, man wieder in die Sünden verfällt.

Aber

Aber ich sage zum ersten, wenn man als ein wirklich Gerechtfertigter von dem Altare hinweggegangen ist; und wenn die heiligende Gnade, die auf das Sakrament folget, in dem Menschen ein neues Herz hervorgebracht hat; so verfällt man nicht sogleich und in einem Augenblicke aus dem Stande der Gerechtigkeit in den Stand der Sünde. Die heiligende Gnade läßt eben so wohl, als die Fertigkeit zu Sündigen, dauerhafte Eindrücke und Neigungen zuruck. Ich gebe es zu, man kann zurückfallen; aber nicht eher, als nach einer Reihe von Tagen und Jahren; wenn die Zeit die Liebe nach und nach geschwächet hat; wenn ein Menge heimliche ungetreue Handlungen die Seele zu einem neuen Falle vorbereitet, und den Geist Gottes fähig und geschickt gemacht haben, sie zu verlassen. Nun sehet ihr einmal, geliebteste Zuhörer, ob dieses das Bild von euern Rückfalle ist, und ob die Gnade des Sakraments euere Unschuld weit führet?

Zum andern, empfanget ihr in den Sakramente, außer der heiligenden Gnade, auch noch die bekehrende Gnade, welche eine Folge der ersten ist. Ihr erhaltet Beystand, der euch die Ausübung euerer Pflichten hätte helfen erleichtern, euch neue Kräften wider das Laster ertheilen, und bey allen Gelegenheiten unterstützen sollen; und dennoch seyd ihr, wenn ihr von dem Beichtstuhle hinweg gehet, noch eben dieselben. Man wird in gleichen Umständen gleiche Fälle gewahr. Die Gegenwart eines Gegenstandes siegete über euere Schwachheiten, und sieget noch über dieselbe. Eine ungerechte Gelegenheit etwas zu gewinnen verführete euern Geitz, und verführet ihn noch itzt. Eine Gefälligkeit machte, daß ihr euere Pflicht nicht beobachtetet, und es auch itzt nicht thut. Man sieht nicht, daß ihr die Unterredungen, die Oerter, die Gesellschaften, die Er-

götz-

götzlichkeiten meidet, wo ihr doch, wie ihr selbst gesteht, nichts Gutes thut. Ihr suchet noch eben die Verbindungen zu unterhalten, die euerer Unschuld so nachtheilig gewesen sind. Ihr brechet einem Spiele nichts ab, welches die wichtigste Beschäftigung eures Lebens geworden ist. Ihr vermindert die Ausgaben nicht, bey welchen eure Gläubiger, eure Bediente, ja sogar die Armen leiden. Ihr brechet einem Schlafe nichts ab, da ihr eure Einbildungskraft, bey unnützen Gedanken und in einem weichen Bette, an Bildern ausruhen lasset, die für eure Seele allezeit gefährlich gewesen sind. Ihr verkürzet auch einen unnützen Lebenswandel, der euch verdammet, nicht. Man sieht weder, daß ihr in Ansehung des Zukünftigen Vorsichtigkeit, noch in Absicht auf das Vergangene Ziel und Maaß beobachtet. Ihr wisset weder von Kreuzigung des Fleisches, noch von Wachen, noch überhaupt von aller Zubereitung zur Buße etwas. Ihr bethet nicht, ihr seyd nicht andächtig, ihr entfernet euch nicht von der Welt, ihr bedienet euch keines der Hilfsmittel, die zur Gottseligkeit so nöthig sind. Mit einem Worte, ihr seyd noch eben dieselben; und der Bußfertige siehet in euerer Person den Sünder vollkommen ähnlich. Es hat also der Finger Gottes den Teufel nicht aus euern Herzen vertrieben. Denn wenn dieses wäre, saget Christus in dem Evangelio, so würde das Reich Gottes in euch aufgerichtet seyn: **So ich die Teufel durch Gottes Finger austreibe, so kömmt ja das Reich Gottes zu euch.** Luc. 11, 20. Wenn du, o mein Gott, eine Seele geheilet hast, so wird man es gewahr, daß deine allmächtige Hand dabey geschäftig gewesen ist. Deine Wunder, und die Veränderungen, die von deiner Gnade herrühren, sind dauerhaft, und haben keine Aehnlichkeit mit dem Gauckeleyen der Betrüger, die in eben den Augenblicke, da sie entstanden sind, wiederum verschwinden.

Die

Die wahre Buße, meine Brüder, ist ein neuer Zustand des Herzens, der unsre Handlungen ändert, und unsre Neigungen verbessert. Sie ist ein neuer Geschmack, der uns die Sünde bitter, und die Gaben des Himmels angenehm machet. Sie ist eine neue Liebe, welche machet, daß wir das lieben, was wir vorher hasseten, und das hassen, was wir vorher liebten. Sie ist ein kräftiger Schmerz, welcher der Sünde wirklich entsaget; ein gerechter Schmerz, der sie strafet; ein übernatürlicher Schmerz, der sie nach den Begriffe, den Gott selbst davon hat, verabscheuet; und endlich ein kluger Schmerz, der niemals genugsame Maßregeln, sie zu vermeiden, ergriffen hat. Ihr, die ihr unaufhörlich zurückfallet, urtheilet einmal nach dieser Schilderung, ob eure Buße eine wahre Buße ist, und ob ihr als Ruchlose oder Bußfertige aus dem Beichtstuhle hinweg gehet.

Ich würde dieses itzt nicht sagen, meine Brüder, wenn es nicht schon die Heiligen vor mir gesagt hätten. Sie haben insgesammt die Buße solcher Sünder, die unaufhörlich wieder fallen, als eine öffentliche Verspottung der Sakramente, als Frevelthaten, welche jener ihren gleichen, die in unsere Gotteshäuser kamen, und die heilige Geheimnisse mit Füßen traten, oder welche die wahre Vorstellung derselben auf schändlichen Schaubühnen vor den Zuschauern zu einen Gelächter machten, angesehen. Wenn auch zu ihren Zeiten ein Gläubiger, nachdem er sich durch die beschwerlichen Uibungen der öffentlichen Buße gereiniget hatte, zum andernmal wieder fiel; so wurde er nicht mehr unter die öffentlichen Bußfertigen aufgenommen. Man darf sich nicht etwan einbilden, als ob man seiner Seligkeit halber etwan nicht besorgt gewesen wäre; sondern ausserdem, daß man befürchtete, das Hilfsmittel möchte, nachdem es gar zu gemein geworden, auch

zugleich verächtlich werden; so setzete man voraus, ein Gläubiger, welcher nach dem Weinen, und der mühseligen Arbeit der ersten Buße; wieder in Sünden fiele, wäre weiter nichts als ein Betrüger, und ein Blendwerk von einem Bußfertigen gewesen; und das Blut Jesu Christi öffentlich ausstellen, wäre auf diese Art nichts anders, als es einem Sünder darbringen, der es hätte misbrauchen können. Auch sogar die Schatten und Bilder des Gesetzes verkündigten diese schreckliche Wahrheit. Wenn jemand von dem Aussatze war geheilet worden, und er wurde von neuem damit befallen; so mußte er nochmals vor dem Priester, der ihn gereiniget hatte, erscheinen; da er denn auf seine ganze übrige Lebenszeit für unrein erkläret; das heißt, als ein Fluch angesehen, und sowohl von den Altare und den Opfer, als auch von dem Umgange mit seinen Brüdern abgesondert wurde. **Er wird für einen Unreinen erkläret werden.** 3. Mos. 13, 8.

Mein Gott! so strenge verfuhr man nach einen einzigen Rückfalle! so mißtrauisch war man gegen eine Buße, auf welche zum andernmale eine Untreue hatte folgen können. Nun urtheilet einmal, geliebteste Zuhörer, was wohl die Heiligen von den eurigen gedacht haben würden, und was die Kirche noch heut zu Tage davon denket. Urtheilet von den Klagen, die ihr bisweilen wider die Kirchendiener, welche die HH. Sakramente ausspenden, vorbringet. Denn weil euch diese allzeit als Treulose finden; so erkühnen sie sich endlich nicht mehr, euch die Sünden anders, als nach vielen und langen Proben zu erlassen, damit sie nicht das Heiligthum vor die Hunde werfen mögen. Ach! ich weis wohl, daß wir das Joch nicht sollen schwerer machen; daß man sich eben sowohl den Fluch Gottes zuzieht, wenn man durch eine übertriebene Strenge auch nur den

ge-

geringsten Buchstaben zu seinen Gesetze hinzufüget, als wenn man durch eine strafbare Nachläßigkeit etwas von selben hinwegnimmt; und daß man durch eine allzuweit getriebene Strenge den Sündern keinen Vorwand, und keine Gelegenheit an die Hand geben darf, sich von dem Gottesdienste zu entfernen. Aber muß man denn auch die Schätze des Heiligthums den Gottlosen, die sie so oftmals verunreiniget haben, sogleich aufthun? Muß man das Blut Jesu Christi auf eine unvorsichtige Art den Treulosen anvertrauen, die ihn tausendmal verrathen haben? Muß man den Versprechungen, die so oftmals sind gebrochen worden, sogleich Glauben beymessen? Sollen wir nicht bisweilen, wie ehemals Elias, den Himmel vor den Anbetheren des Baals verschließen, die auf beyden Seiten hinken, und welche, wenn sie dem Herrn an einem Fuße gedienet haben, darauf sogleich hinziehen, und den Götzen opfern? Muß man nicht bisweilen, wie Elisäus, das Oel der Gnade und die Kraft der Sakramente zurückzuhalten wissen, wenn man uns volle Gefässe, ich will sagen, Herzen darbringt, die eben von selben Leidenschaften eingenommen sind? Ach! wenn wir euch eine Vergebung ankündigen, die euch Gott versaget, was thun wir anders als daß wir euere Schandthaten mehren, und euch einen neuen Fluch über den Hals laden? Ach! wollte Gott, geliebteste Zuhörer, daß alle Beichtstühle vor euern schändlichen Rückfällen wären verschlossen gewesen, und daß euer unordentlicher Lebenswandel auch nicht einmal in den Erlasse des Heiligthums eine Freystadt gefunden hätte; so würde man das Elend und die Schwachheiten nicht mehr an euch gewahr werden, weswegen ihr euch seit so vielen Jahren selbst anklaget. Ihr würdet nicht mehr mit den Aussatze behaftet seyn, den ihr fast seit euerer Kindheit an euch gehabt habet, wenn ihr, wie Mosis Schwester, einen weisen und strengen

gen Gesetzgeber angetroffen hättet, welcher ohne auf euern Rang zu sehen, und ohne sich bey Fleisch und Blut aufzuhalten; euch von der Stiftshütte und dem Lager des Herrn so lang abgesöndert hätte, bis euch eure Demüthigung und euer Schmerz geschickt gemacht hätten, die Heilung anzunehmen, und euere Opfer nebst den übrigen Gläubigen darzubringen. Ein einziges Bekenntniß, daß ihr vor einem heiligen und erleuchteten Priester abgeleget hättet, würde euch erneuert haben; aber nachdem ihr das heil. Abendmahl so oftmals genossen, und so vielfältige unnütze Bußanstalten gemacht habet, seyd ihr noch immer eben dieselben.

Jedoch, was sage ich, eben dieselbe? Ach! ihr habet zu den Unordnungen, die euch, weil ihr sie niemals, wie ihr gesollt, bereut habet, auch niemals sind vergeben worden, auch noch sehr viele gottlose Thaten hinzugefüget. Es würde also, werdet ihr vielleicht sagen, weit besser gewesen seyn, wenn wir beständig in unserer Verstockung geblieben wären, und uns niemals bemühet hätten, derselben los zu werden? Es würde auch ohne allen Zweifel weit besser gewesen seyn, wenn ihr Sünder geblieben wäret, als daß ihr das Blut Jesu Christi entheiliget. Aber wisset ihr denn sonst kein anders Mittel, den Kirchenraub zu vermeiden, könnet ihr euch nicht durch eine aufrichtige Buße geschickt machen, auf eine würdige Art bey dem Altare zu erscheinen? Muß denn bey euch eine unaufhörliche Abwechselung vorgehen? Oder müsset ihr die heiligen Dinge misbrauchen, oder euch von denselben entfernen? O! man muß vor dem göttlichen Hilfsmitteln nicht fliehen; sondern sich vielmehr bemühen, die Leidenschaften zu überwinden. Man muß nicht, indem man ein Gottloser wird, aus Furcht der Entheiligung die Mittel zur Seligkeit zu vermeiden suchen, sondern die Gna-

de der Kirche auf eine gottselige Art gebrauchen. Man muß nicht durch Abwerfung des Joches besser werden; sondern, indem man das Gesetz gebührend beobachtet. Man muß nicht mit dem Gottlosen sagen: Da die Sünde Ursache an Gebothe nimmt, und in mir allerley Lust erreget, warum verdammet man mich denn, wenn ich es nicht beobachte? Sondern man muß mit einer gerührten Seele sagen: Ich habe meine Füsse gewaschen, wie soll ich sie wieder besudeln. Hohel. Sal. 5, 3. Du Herr hast meine Fesseln zerrissen, ich werde mir dieselben nicht wieder von neuen anlegen. Du hast mich aus dem Pforten der Hölle errettet; ich werde mich nicht wieder in dieselben begeben, damit nicht das letzte ärger wäre, wie das erste. In Wahrheit, meine Brüder, der Rückfall ist nicht nur ein Laster, das wegen dieser Undankbarkeit, der Treulosigkeit und der Verachtung, die sich dabey befinden, nicht entschuldiget werden kann; sondern es hat auch der Sünder, wegen der Unbußfertigkeit, Sicherheit und des ruhigen lasterhaften Zustandes, in welchen ihn der Rückfall über kurz oder über lang versetzet, alles zu befürchten.

Zweyter Theil.

Nichts ist mehr wahr, meine Brüder, als daß die Rückfälle endlich in einem Zustand versetzen, in welchem man das Laster beständig, und mit ruhigem Herzen ausübet; und ihr werdet daran nicht zweifeln, wenn ihr nebst mir drey Betrachtungen anstellen wollet, welche die unwidersprechlichen Beweise von dieser wichtigen Wahrheit sind. Zum ersten, die Hülfsmittel, welche gemeiniglich bey andern Sündern die Bekehrung wirken, werden bey dem, welcher zurückfällt, unnütze zum andern, gesetzt, daß er sich dieselben zu Nutzen machen könnte, so wird

doch

doch Gott müde, sie ihm anzubiethen. Zum dritten, wenn auch gleich die Güte Gottes nicht müde würde; so muß doch die besondere Bosheit der Sünde des Rückfalles, nebst der Beschaffenheit des menschlichen Herzens, den Sünder schlechterdings zur Verstockung verleiten. Erneuert hierbey euere Aufmerksamkeit.

Zum ersten, die gewöhnlichen Wege, derer sich Gott bedienet, einen Sünder zu bekehren, sind das neue Licht, daß er ihm mittheilet. Seine Seele wird von einem plötzlichen Strale, der aus dem Schooße der Gottheit selbst hergekommen ist, in Ansehung seiner Pflichten, seiner Untreue, und der Eitelkeit dieser irrdischen Dinge erleuchtet. Der Sünder, welcher darüber erschrickt, wird unwillig, daß er bis anher in so grobe Irrthümer gefallen ist, und ergreift die Wahrheit, die ihm vorgeleget und gezeiget wird. Aber in Ansehung euerer, geliebteste Zuhörer, die ihr, nachdem ihr in dieser heiligen Zeit von Gott seyd gerühret worden, euere vorigen Wege wieder betrettet, ist diese Quelle des Heils hinfür ganz unnütze. Denn, saget mir, was werden euch die Stimme Gottes und die Glaubenswahrheiten neues entdecken können? Die heilige Schrift, die Betrüglichkeit der Welt, und die schrecklichen Wahrheiten eines Zukünftigen haben euch alles auf das deutlichste vor die Augen geleget. Sie sind in Ansehung euer kein neues Licht; ihr werdet davon nicht mehr geblendet, gerühret und verändert werden, als von jenen; wenigstens haben sie in Absicht auf euch das erstaunliche, und die Wirkung der Neuigkeit, die sie bey andern Sündern auf eine so beglückte Art hervorbringen, verloren? Und in Wahrheit, was sollen sie euch wohl lehren; Daß die Welt ein Betrug ist? Ihr saget es ja, bey der Zerknirschung eueres Herzens selbst. Daß Gott allein würdig ist, daß man ihm diene? Ihr betheuertet es ja, nur vor

wenigen Tagen vor diesen Altären. Daß ein Christ für nichts mehr als für seine Seligkeit sorgen sollte? Ihr gestundet es selbsten vor den Angesichte Jesu Christi. Daß die Sünde das einzige Unglück ist, daß einen Menschen begegnen könne. Ihr erstaunet, daß euch dieses so lang unbekannt geblieben war, so deutlich sahet ihr es damals ein. Was hat euch denn also auch sogar Gott selbst neues zu sagen? Ich weis wohl daß er euch noch immer erleuchten kann. Aber ihr werdet, wie ein Mensch, der am hellen Tage geht, auf dieses neue Licht nicht einmal Acht haben. Ihr habet euch mit ihm, und euern Leidenschaften bekannt gemacht; ihr habet in euern Herzen das Licht mit der Finsterniß vereinbaret, vorher nahm eine einzige Wahrheit, die euch gezeiget wurde, euer Herz ein; voritzt aber werden die stärksten Lichtstrolen in einen Geist, der gewohnt ist zu sehen, keinen Eindruck mehr machen. Als die Israeliten in der Nacht das erstemal die Feuersäule sahen, welche vor ihnen hergehen sollte; so machte dieser neue Anblick einen grosen Eindruck in sie. Sie fürchteten sich vor dem majestätischen Gott, der mitten unter ihnen wohnete; Schrecken, Bewunderung und Ehrfurcht machten, daß sie die Befehle Mosis mit gelehrigem Herzen aufnahmen. Nachdem sie aber einmal wieder in ihr Murren verfallen waren, so mochte sich dieß himmlische Licht ihnen immerhin zeigen; es war in ihren Augen weiter nichts, als ein gewöhnlicher Anblick, welcher in ihren Sitten nicht die geringste Veränderung verursachete. Und sehet, eben diese Wirkung werden die Heilswahrheiten, und das himmlische Licht, derer ihr gewohnt seyd, auch bey euch hervorbringen.

Eine andere Quelle des Heils ist, in Ansehung der übrigen Sünder, der Geschmack der Gnade. Diese ist ein neuer Trost, welcher auf die Erstlinge der

Ge-

Gerechtigkeit folget; ein göttlicher Reiz, der das Herz gewinnet, und einnimmt. Aber ihr, ihr ungetreue Seelen, die ihr die heiligen Eindrücke empfunden, und, wie jener Apostel, zu dem Herrn gesagt habet: Herr hier ist gut seyn; was für Süßigkeiten wird euch ein neues und heiliges Leben verschaffen können, die ihr nicht bereits geschmecket habet? Eine einzige Pflicht der Gottseligkeit, die mit der Salbung ist erfüllet worden, eine einzige zärtliche Empfindung der Seligkeit, sieget oftmals über die Härte eines Sünders. Aber ihr besitzet ein Herz, das gewohnt ist zu empfinden, zu seufzen, zu klagen, und hierauf wieder zurückzufallen. Ihr besitzet eine von den zärtlichen Seelen, die mit einigen Empfindungen der Religion sind gebohren worden, welche zwar von allem gerühret werden, niemals aber so, wie sie sollen. Die Verstockung wird euch nicht verdammen; sondern eine gewisse Empfindung des Gewissens, die euch belustiget, aber nicht bessert. Ach! wenn ihr ein steinernes Herz hättet, wie die ruhigen und verstockten Sünder; so würde es doch wenigstens ein Schlag der Gnade treffen, zermalmen, und erweichen können. Aber ihr habet, wie der Prophet sagt, ein ganz wächsernes Herz, bey welchem die lezten Eindrücke allezeit die lebhaftesten sind, das leicht zu bewegen, schwerlich aber auf etwas gewisses zu richten; bey der Gnade lebhaft, bey den Ergözlichkeiten aber noch lebhafter ist. Ach! geliebteste Zuhörer, wenn ihr wüßtet, in was für einem gefährlichen Zustande ihr euch befindet, und wie wenig Hofnung ihr euch auf die Seligkeit machen könnet; so würdet ihr von Furcht und Schrecken überfallen werden. Ich will euch nicht in die Verzweiflung stürzen; aber ich sage euch, indem ich selbst zittere, daß die Bekehrung solcher Seelen, die euch gleichen, etwas sehr seltsames, und beynahe etwas unmögliches ist. Das

Urtheil, welches Christus hiervon gefället hat, ist erschrecklich: Derjenige, spricht er, welcher seine Hand an den Pflug leget, und stehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes Luc. 9, 62. Christus sagt nicht, er verlieret das Recht, welches er zum Reiche Gottes hat, er lauft Gefahr ewig davon ausgeschlossen zu werden, nein; sondern er spricht: Er ist nicht geschickt, das ist, seine Neigungen, sein Innerstes, die besondere Beschaffenheit seines Herzens machen ihn ungeschickt zur Seligkeit. Wenn man sagt, ein Mensch schicket sich nicht zum Studiren, zu Kriegsdiensten, zu einem Rechtsgelehrten; so will man damit so viel sagen, er hat von Natur so viel Fehler und Gebrechen an sich, die sich zu den Verrichtungen eines solchen Standes nicht schicken, und er wird ganz gewiß in demselben seinen Zweck nicht erreichen. Eben dieses sagt nun auch Christus von einem Sünder, der zurückfällt, in Absicht auf die Seligkeit; nämlich unter allen Kennzeichen ist keiner weniger zu dem Reiche Gottes geschickt: Er ist nicht geschickt zum Reich Gottes.

Ach ein Unzüchtiger kann gerühret werden; und David thut Buße für seinen Ehebruch. Ein Ruchloser kann von Gott getroffen werden, und die schwere Hand der Majestät, die er gelästert hatte, empfinden; und ein Manasses bethet in den Fesseln den Gott seiner Väter an, dessen Altäre er zerstöret hatte. Ein Zöllner kann seinen Ungerechtigkeiten entsagen; und nachdem Zachäus das, was er geraubet hatte, wieder gegeben hat, so theilet er sein eignes Vermögen unter die Armen aus. Leute, welche in die Welt und Ergetzlichkeiten verwickelt sind, können auf einmal erleuchtet werden; und Magdalena beweinet zu den Füssen Jesu ihre Sünden, welche mehr durch ihre Liebe, als durch ihre Thrä-

nen

nen ausgelöschet werden. Aber von einem Achab, welcher, nachdem er vom Elias ist gewarnet worden, im Sacke, und in der Asche Buße thut, gleich darauf aber wieder zurück nach Bethel geht, und dem Baal opfert, und hierauf sich wiederum bald zu den Propheten, und bald zu den falschen Göttern wendet; oder von einem Sedecias, welcher, nachdem er von einer Zeit zu der andern durch die Vorstellung des Jeremias ist gerühret worden, heimlich hinschicket, ihn holen läst, und ihn um den Willen des Herrn befraget; bald darauf aber wiederum in seine vorige Blindheit verfällt, den Propheten in eine Grube werfen läßt, und ihn hierauf wieder zu sich ruft, ihn nochmals um Rath zu fragen, den Tag hernach aber ihm allen Schimpf und alle Schande anthut; oder von einem Saul, welcher, nachdem ihm die Unschuld des Davids zu Herzen gegangen ist, zu ihm spricht: Du bist gerechter als ich; gleich darauf aber ihn wieder zu tödten suchet; Ach! von allen diesen liest man nirgends, daß sie Buße gethan hätten, und die heilige Schrift stellet uns dieselben allenthalben als verworfene, und bey Gott verhaßte Fürsten vor.

Woher kömmt dieses, meine Brüder? Daher, weil die christliche Gottesfurcht einen gesezten Geist voraussetzet, welcher weis, was für eine Parten er ergreifen soll; eine gesezte Vernunft, die fähig ist einen Entschluß zu fassen, und welche, nachdem sie den rechten Weg einmal erkannt hat, denselben betritt, und nicht leicht wieder davon abweicht. Sie setzet eine starke Seele voraus, welche sich weder durch einen Eckel, noch durch ein Hinderniß, noch durch eine Gefahr, noch auch durch einige Schwachheit abschrecken läßt; eine großmüthige Seele, welche eine Ergötzlichkeit zu verachten weis; eine kluge Seele, welche sich weder durch Geschmack, noch

durch Empfindungen, noch durch Eigensinn, sondern nur allein durch die Reglen des Glaubens, und der Klugheit lenken läst. Mit einem Worte, zu einer christlichen Seele gehört etwas groses, erhabenes, gegründetes, und das die gemeinen Schwachheiten weit übersteigt. Aber eure Rückfälle kommen von nichts anders, als von einer Ungleichheit der Vernunft her, welche sich nicht zu entschliesen weiß; von einer Schwachheit des Herzens, das bey dem ersten Hinderniße zurück weicht; von einer unbeständigkeit des Geistes, der allezeit wankelmüthig ist, in Ansehung welches neue Dinge, Reizungen an sich haben, denen er nicht entgehen kann, welcher bey einem, und eben derselben Lebensart gar bald verdrüßlich wird, und seinen Verstand weiter zu nichts gebrauchet, als wie er seine Veränderungen gegen sich selbst rechtfertigen möge. Ihr scheinet in den Augen der Menschen klug zu seyn, weil eure äusserlichen Handlungen und Unternehmungen von der Eitelkeit unterstützet werden. Aber beurtheilet euch einmal in Absicht auf Gott, und in Ansehung euers innerlichen, und verborgenen Verhaltens; hier seyd ihr die Unbeständigsten unter allen Menschen. Ihr seyd wie der Heil. Judas sagt, eine von den Wolken ohne Wasser, die der Wind nach seinem Gefallen hin und her treibt; eines von den irrenden Gestirnen, die niemals eine gewisse Laufbahn haben; ein unbeständiges, und stürmendes Meer, welches, nachdem es todte Körper von sich ausgeworfen hat, sich noch immer aufthürmet, und sie von eben den Ufern, an welche es dieselben geworfen hatte, wieder holen will: Wilde Wellen des Meers, die ihr eigene Schande ausschäumen. Jud. v. 12. 13. Aber, geliebteste Zuhörer, zu was Ende bemühe ich mich, euch zu beweisen, daß ihr zu den Reiche Gottes nicht geschickt seyd? Will ich euch etwann damit den Muth benehmen? Oder will ich euch

wie-

widerrathen an eurer Seligkeit zu arbeiten? da sey Gott vor; sondern ich will es nur dahin bringen, daß ihr bey euern Rückfällen zittert, welche gleichsam das traurige Vorurtheil eurer Verwerfung sind.

Ich will allhier nicht gedenken, daß das Hülfsmittel der Sakramente, welches andern Sündern so großen Nutzen schaffet, bey denen, von welchen ich anitzt rede, nicht den geringsten hervor bringt. Es ist dieses eine Wahrheit, die schon vorlängst ist bewiesen worden. Die Mühe, welche wir uns in dem heiligen Beichtstuhle geben, hat bey lasterhaften Seelen, die bis anher in einer gänzlichen Gottesvergessenheit gelebet haben, gar oftmals ihren guten Nutzen. Ihr aber geliebteste Zuhörer, bringet in denselben nichts als Thränen, welche, wie ein gewisser Kirchenlehrer sagt, zum Lügen abgerichtet sind, und Laster, die ihr schon tausendmal verabscheuet habt. Ihr schleppet die Last eurer Laster von einem Beichtstuhle zu dem andern. Man siehet, daß ihr bey einem jedweden neuen Rückfalle einen neuen Beichtvater suchet, um euch der Schande zu überheben, welche das Bekenntniß eben derselben Schwachheiten begleiten werde. Ihr machet, daß die Diener des Herren seufzen, welchen ihr, wie es scheinet, euere schändlichen Gebrechlichkeiten in keiner andern Absicht bekannt habet, als damit sie, wenn ihr sie hernach wiederum verlasset, destomehr Zeit und Gelegenheit haben möchten, dieselben vor Gott zu beweinen. Was für ein Mittel des Heils kann also für euch noch übrig bleiben. Das Erkenntniß von euren Pflichten, O! es kennet sie niemand besser als ihr. Der Geschmack der Gottseligkeit, und die Empfindung der Gnade! Niemals ist ein Herz empfindlicher gegen sie gewesen als das eure. Der Gebrauch der Sakramente? Ach! euere Mängel und Gebrechen sind dieser göttlichen Hilfsmittel schon längst

gewohnt. Groser Gott! der du diejenigen, die dir angehören, kennest, und sie an ihrer Stirne mit einem unauslöschlichen Siegel bezeichnet hast, rechnest du wohl viele von denen, die mich anizt hören, unter diese Anzahl? Zittert demnach, meine Brüder, wenn ihr weise seyd; und wenn euch die Gnade der Sakramente auf die heiligen, und rechten Wege geführet hat, so verlasset sie nicht, damit euch der Herr auch nicht verlasse, und ihr nicht endlich einmal also fallet, daß ihr nicht wieder aufstehen könnet.

Die andere Betrachtung, welche beweist, daß die Rückfälle einen Menschen, über lang oder kurz, in einen Zustand versetzen, in welchem er das Laster beständig, und mit ruhigem Herzen ausübet, bestehet darinnen, Gott wird müde, einem Sünder, welcher unaufhörlich wieder fällt, nachzugehen, und ihm so oft eine liebreiche Hand zu reichen. Die Neigung, die ihr gegen die Heilswahrheiten annoch bey euch verspüret, wird aufhören. Die Zurückkehrungen, welche euch bey dem Laster nicht ruhig lassen können, werden sich stillen, und die Gnade, die euch noch bisweilen zurückruft, wird euch nicht mehr zugestanden werden. Es ist nicht gar zu lange, daß ich gesagt habe, nichts entferne Gott mehr von einer Seele, als wenn der Sünder sich ein Vergnügen daraus machet, das Werk des Teufels unaufhörlich wieder herzustellen, und das, was die Gnade in ihm zerstöret hatte, täglich wiederum von neuem aufzubauen. Wir lesen in der heiligen Schrift, daß derjenige, welcher sich würde in den Sinn kommen lassen, die Mauern von Jericho wieder aufzubauen, welche der Herr durch den blosen Schall der Trompeten der Priester von Juda zerstöret hatte, mit einem ewigen Fluche beleget wurde. Ach! wenn das hellklingende Wort des Evangelii, daß durch die Trompeten von Juda vorgebildet wurde, in dem

Munde

Munde der Diener Gottes das lasterhafte Jericho, welches der Teufel aufgebauet hatte, einmal in einem Herzen zerstöret hat; so wird die göttliche Barmherzigkeit unwillig, daß der undankbare Sünder, dasselbe auf seinen Trümmer wiederum aufzurichten; und ein schrecklicher Fluch ist die gewöhnliche Strafe einer so kühner Frevelthat.

Und überhaupt, was für Ursachen würdet ihr wohl haben euch zu beklagen, wenn sich Gott einer so gerechten Strenge gegen euch bediente? Ist er nicht Herr über seine Gaben? Ja hat er nicht lange genug auf eure Buße gewartet? Hat er nicht alles versuchet den unaufhörlichen Veränderungen eueres Herzens ein Ende zu machen? Plagen? Er hat euch damit nicht verschonet? Krankheiten? Ihr seyd davon befallen worden; Treulosigkeit solcher Menschen, auf welche ihr euch verliesset? Ihr habet sie erfahren; Bitterkeit der Ergetzlichkeiten? Er hat sie in vollem Maaße über die euerigen ausgegossen; lebendige Einsicht? heftige Gewissens-Bisse? O, eben daher sind die Abwechselungen der Buße gekommen, welche bisweilen in euern Unordnungen einen Stillstand gemacht haben. Ist es denn also nicht billig, daß er auch seine Stunden der Gerechtigkeit habe, wie er seine Stunden der Barmherzigkeit hat? Und daß, nachdem er so lange Zeit bey vieler Gedult gewartet hat, ob der gepflegte und begossene Baum endlich Früchte bringen werde, er ihn endlich auch verfluchet, weil er sieht, daß alle seine Bemühungen unnütze und vergeblich sind.

Gesetzt aber, daß Gott einen Sünder, welcher zurückfällt, nicht verließe, so müssen doch schon die bloße Boßheit des Rückfalls, und die Beschaffenheit des menschlichen Herzens, die Seele in den Zustand, von welchem ich rede versetzen. In Wahrheit

heit es verhält sich mit den Rückfällen der Seele, wie mit den Rückfällen des Leibes. Wir haben es euch gesagt, und es ist euch bereits bekannt. Sie laufen gemeiniglich auf eine völlige und unwiderrufliche Verlöschung des Lebens hinaus. Wenn man das erstemal fällt, so trift man in der Munderkeit des Alters, und in der Stärke des Leibesbeschaffenheit noch Hülfsmittel an, und die Sache kann gar leicht wieder gut gemacht werden. Je öfter man aber fällt, desto mehr wird der Körper abgenützet, die Gesundheit wird geschwächet, die Natur muß unterliegen, und es ziehet fast ein jedweder Anfall den Tod nach sich. Eben so verhält es sich auch in dem christlichen Leben. Von dem ersten Falle steht man leicht wieder auf. Der Glaube ist noch nicht verloschen, die Neigungen der Gnade haben noch Empfindung; die Gesundheit der Seele ist noch nicht ganz und gar geschwächet. Alles dieses kann dem Sünder, die Rückkehr erleichtern. Aber ihr fallet von neuem; das Erkenntniß wird nach und nach schwach; die Kräfte der Seele nutzen sich ab; die Gaben der Gnade kommen um; und ihr fallet endlich so oft wiederum zurück, daß ihr von euerem Falle nicht wieder aufstehet, und die Seele unter der Last des lezten Falles gleichsam liegen bleibet.

Wollet ihr in der heiligen Schrift ein sehr schreckliches, aber auch zugleich sehr natürliches Bild einer Seele, welche zurückfallt, sehen, und darinnen zugleich das traurige Schicksal derselben lesen; so erinnert euch der Geschichte von den Götzenbilde des Dagon. Dieses fällt vor der Bundeslade nieder; die erschrocknen Priester der Philistäer kommen herzugelaufen. Diesesmal sind sie in ihren Bemühungen glücklich. Sie heben das Götzenbild sogleich wieder auf; seine Füße, und seine Hände befinden sich

noch an ihrem gehörigen Orte; und dieser erste Fall hat es nicht ausser den Stand gesetzet, von neuem auf den Altar gestellet zu werden. Aber Dagon fällt noch einmal. Die Priester, welche bey diesem neuen Zufalle abermals herzulaufen, bemühen sich vergeblich, ihm wieder aufzuhelfen. Dagon liegt auf eine erbärmliche Art gestreckt auf der Erde und kann sich von dem Orte, wo er hingefallen ist, nicht bewegen. Das Haupt und die beyden Hände sind von dem Rumpf abgesondert, er ist weiter nichts, als ein unförmlicher Klotz, von dem man sich nicht die geringste Hofnung machen kann, daß man ihn wieder werde aufheben können, und ein verstümmeltes Bild, das weiter zu nichts dienet, als daß es in das Feuer geworfen wird: **Sie funden daß der Rumpf von dem Dagon allein auf der Schwelle lag** 1. König. 5, 4.

Sehet, geliebteste Zuhörer, dieses ist eure Geschichte: Euere ersten Fälle hatten so zu sagen, das himmlische Bild des Schöpfers in euch noch nicht zerstöret, und zerbrochen. Die Kräfte eurer Seele befanden sich noch in gutem Stande. Ihr waret nicht ganz und gar von Jesu Christo abgesondert. Euer göttliches Oberhaupt, und die Bemühungen seiner Diener hatten euch wieder aufgerichtet, und an eure Stelle gesetzet. Ihr seyd im Begriffe, wieder von neuem zu fallen. Ach! das Bild des Schöpfers will sich endlich zerbrechen. Jesus Christus, euer göttliches Oberhaupt, will sich auf ewig von euch entfernen. Ihr werdet so fallen, daß ihr nicht wieder aufsteht. Ihr werdet in Zukunft nichts, als ein unförmlicher Klotz seyn, den man nicht wieder an seine Stelle setzen, und dessen Schicksal nichts anders, als ein ewiges Feuer seyn kann. **Sie funden, daß der Rumpf von dem Dagon allein auf der Schwelle lag.**

Ach,

Ach, meine Brüder, zu einer solchen Zeit befindet sich der Teufel in dem ruhigen Besitz einer Seele: Das Seine bleibt im Frieden Luc. 11, 21. Aussferdem, daß er, wie das Evangelium saget, nebst sieben Geistern, die noch ärger sind, als er selbst in dieselbe zurückgekehret ist; so ist er noch viel stärker, und noch weit mehr im Stande, sich in seiner neuen Eroberung zu behaupten, als zu der Zeit, da er das erstemal aus derselben vertrieben wurde; und zwar deswegen, weil er viel besser unterrichtet ist. Es sind ihm die Wege eurer Seele bekannt, durch welche Jesus Christus in dieselbe gewohnt war hineinzugehen, und ihn mit Schimpf und Schande daraus zu vertreiben. Er hat die Neigungen euers Herzens erforschet, welche mit der Gnade noch einiges Verständniß unterhielten. Ach! dieses ist eigentlich der Ort, wo er sich, so zu sagen, verschanzet. Dieses sind die Zugänge, die er befestiget, und in den Stand setzet, daß man ihnen nicht beykommen kann. Auf diese Art wurdet ihr ehemals von einem Feste, das herannahete, gerühret; itzt aber nicht mehr. Ein plötzlicher Tod setzete euch ehemals in Unruhe; itzt aber sehet ihr ihn mit an, ohne die geringste Betrachtung darüber anzustellen. Die gottseligen Reden und Betrachtungen machten bey euch einmal einen Eindruck; itzt wird man donnern, und ihr werdet es doch nicht hören. Die bloße Gegenwart eines rechtschaffenen Mannes erweckte in euch ein heimliches Verlangen nach der Tugend; itzt werdet ihr die ersten seyn, welche auf eine spöttliche Art von seinen heiligen Beyspielen reden. Ihr hattet noch gewisse Uibungen der Gottseligkeit beybehalten, welche euren Glauben erweckten; itzt werdet ihr ohne Joch, und ohne Regel leben. Sehet, auf diese Art wird euer lezter Zustand schlimmer werden, als der erste gewesen ist. Ehmals hattet ihr noch gewisse bestimmte Tage, an welchen ihr die

hei-

heiligen Sakramente gebrauchtet; ihr gabet euch von einer Zeit zur andern Mühe, euere lasterhaften Neigungen zu überwinden. Seitdem aber Gott euch verlassen, und der unsaubre Geist eure Seele wieder eingenommen hat, so häufet ihr Ungeheuer auf Ungeheuer. Man nimmt nicht die geringste Rückkehr in euch selbst wahr, man bemerket keine andere Unruhen, als solche, die in euch aus euern gestörten Leidenschaften entstehen; keine andere Furcht, als daß es euch an Gelegenheiten fehlen werde, das Laster auszuüben, keine andere Veränderung in eurem Herzen, als die Geburt einer neuen Leidenschaft; Keinen andern Abscheu, als vor der Gottesfurcht und der Gerechtigkeit. Es lehret uns auch die tägliche Erfahrung, daß unter allen Sündern keine in ihren Ausschweifungen weiter gehen, als diejenigen, welche nachdem sie eine Zeitlang die Gottseligkeit ausgeübt haben, und auf heiligen Wegen einhergegangen sind, sich von den Ergetzlichkeiten von neuem einnehmen lassen, und sich der Welt und ihren Neigungen wiederum ergeben. Gott, welchen sie durch ihren Abfall zum Zorne gereizet haben, verfluchet, wie es scheint, solche unbeständige, und leichtsinnige Seelen. Er schlägt sie mit Blindheit und Schwindel. Er übergiebt sie einem verkehrten Sinne, und überläßt sie ihren verderbten Begierden. Es sind dieses keine Sünder mehr, sondern Ungeheuer, ohne Glauben, ohne Gottesfurcht, ohne Schamhaftigkeit, die durch keinen Zaum zurückgehalten werden. Wenn die Gottesfurcht aus der Art schlägt; so verwandelt sie sich niemals in ein mittelmäßiges Laster. Als das Manna, jene himmlische Speiße auf dem Erdboden, wie die Schrift sagt, verdorben war, so entstund von demselben ringsherum ein unerträglicher Gestank, und dieses Himmelbrod war weiter nichts, als ein Haufen Würmer und Fäulniß: **Da wuchsen Würmer**

dar-

darinnen, und es ward stinckend 2. B. Mos. 16, 20. Dieses ist das Schicksal einer Seele, welche, da sie sich durch eine aufrichtige Bekehrung in den Himmel geschwungen hat, durch die schändliche Rückkehr so zu sagen, aus demselben wieder herausfällt, und auf der Erde wieder verdirbt. Sie ist nichts anders, als ein entsezlicher Anblick; weiter nichts als ein Grab voll Gestank und Fäulniß. Ihre Ausdünstungen sind nichts anders, als ein Geruch des Todes; welcher allen denjenigen schädlich ist, die ihm zu nahe kommen; und es ist, wie der Prophet sagt: kein grösers Verderbniß zu finden, als das ihrige: **Um ihrer Unreinigkeit willen müssen sie unsanft zerstöret werden.** Mich. 2, 10.

Lasset uns, geliebteste Zuhörer, ehe wir diese Rede beschliessen, alle diese wichtigen Wahrheiten zusammen nehmen, und den Nutzen derselben zeigen, welcher in folgendem besteht. Stehet ihr, so sehet zu, daß ihr nicht fallet. Bedenket, daß ihr den Schatz der wieder erlangten Gnade in einem irrdischen Gefässe traget. Fliehet den Schein des Bösen. Bethet ohne Unterlaß. Setzet in euch selbst ein Mißtrauen, lasset eure vorigen Fälle dazu dienen, daß ihr sie in Zukunft vermeiden lernet, und wendet nach dem Beyspiele Gottes selbst das Böse zu etwas Gutem an. Wenn man ein Sünder gewesen ist; so ist die Rückkehr zu dem Laster etwas leichtes, aber auch zugleich eine so gefährliche Sache, daß man nicht vorsichtig gnug seyn kann, dieses Unglück zu vermeiden. Führet ihr aber noch einen solchen Lebenswandel, bey dem die Gnade und die Sünde sich in einer unaufhörlichen Abwechselung befinden; o! so erkläret euch endlich einmal, ihr habt lange genug bey euch angestanden, ob ihr euch für den Himmel, oder für die Erde erklären wollet. Ist Baal Gott, so bethet ihn immerdar allein an. Ist aber der Herr

der wahre Gott, o! so bethet auch in Zukunft niemanden andern, als ihn allein an. Wozu dienen die Bemühungen zu ihm zurückzukehren; wenn sich zugleich so viel Schwachheiten dabey befinden, die euch von ihm trennen? Warum sollen das Laster und die Tugend in euerm Herzen täglich miteinander abwechseln? Wozu sollen die Ergetzlichkeiten, und die Thränen dienen? O, wischet entweder eure Thränen auf immerdar von euerm Gesichte ab, und empfanget euern Trost in dieser Welt; oder suchet in derselben fernerhin kein anders Vergnügen, als das Vergnügen der Gnade, und der Unschuld. Entschliesset euch endlich einmal zu etwas gewissen. Alles, was ich itzt rede, das rede ich eurer eignen Ruhe zum Besten. Ihr wisset gar wohl, was die unaufhörlichen Abwechselungen des Lasters und der Tugend für eine beschwerliche, und verdrüßliche Lebensart sind. Ihr werdet ohne Unterlaß sowohl von den beschwerlichen Unruhen, die euch zur Unschuld zurückrufen, als auch von den unglückseligen Neigungen, die euch zu dem Laster zurückführen, bestritten. Ihr habet immer etwas zu thun; entweder euere Schwachheiten zu beweinen, oder Gewissensbisse zu überwältigen. Ihr seyd niemals glückselig, weder bey dem Laster, wo ihr keinen Frieden findet, noch auch bey der Tugend, wo ihr keine bleibende Stätte antreffen könnet. Habet also Mitleiden mit eurer Seele, geliebteste Zuhörer, suchet endlich einmal einen dauerhaften Frieden in eurem Gewissen herzustellen. Machet euch die Regungen zu Nutze, welche die göttliche Barmherzigkeit in euerm Herzen wirket. Vielleicht befindet ihr euch nicht weit von dem letzten Rückfalle, welcher endlich durch die Verstockung euerm undankbaren Leben ein Ende machen soll; und vielleicht bleibet ihr, wie ein todter Baum immer und ewig auf der Stelle liegen, wo ihr hinfallen werdet. Richtet demnach

Q alle

alle Bewegungen eurer Seele auf das gute; damit, wenn ihr in der Liebe fest gegründet, und eingewurzelt seyd, ihr kein irrdischer Mensch mehr seyn, sondern dermaleins in dem Himmel die unsterbliche Krone erlangen möget, welche für diejenigen bestimmet ist, die bis an das Ende verharren.

Dreyzehntes Hauptstück.

Von den Geheimnißpredigten.

§. 506.

Eine Geheimnißpredigt ist die Erklärung einer merkwürdigen Begebenheit aus der Lebensgeschichte Christi und Mariä, ꝛc. mit der Anwendung auf die Sitten der Zuhörer. Es ist ein wahrer Fehler mehrer Prediger, welche an den für diese Geheimnisse bestimmten Festtagen immer Sittenpredigten machen. Wenn sie in die Absicht der Kirche treten wollten; so würde das gemeine Volk nicht soviel verwirrte, ja oftmals auch falsche Begriffe von den Geheimnissen unserer Religion haben.

§. 507. In Ansehung der Materie muß sich der Prediger zuerst das Geheimniß und dessen ganzen Umfang bekannt machen. Die Grundzüge davon sind in der heil. Schrift: Weitläuftigere Erklärungen darüber findet man bey den heiligen Vätern, in den Schriftauslegungen, in den Werken der Gottesgelahrtheit. Aus diesen erwählt man nun den Inhalt der Predigt, der alle, oder doch wenigstens die vornehmste Theile des Geheimnisses in sich enthalten muß. Die Sittenlehre, welche die Anwendung des Geheimnisses ist,

muß

muß folgende Eigenschaften haben. 1. Sie muß eine einzige seyn. 2. Sie muß wirklich in dem Geheimnisse liegen, und ganz natürlich daraus gefolgert werden. 3. Sie muß würdig und wichtig seyn. 4. Sie muß sich für das Fest nach der Absicht der Kirche schicken.

§. 508. Die Gestalt einer Geheimnißpredigt ist von einer gemeinen Sittenpredigt fast gar nicht unterschieden. Man setzt also nur diese wenigen Anmerkungen noch hinzu. 1. Der Hauptsatz und die Eintheilung sey, soviel es möglich ist, praktisch; wo nicht, so sey doch jedes also beschaffen, daß man ganz unmittelbar praktische Folgen daraus ziehen kann. 2. Die Hauptsache besteht in der Erklärung und den Beweisen des Geheimnisses. Man muß sich hier vor hohen und tiefsinnigen Gedanken in Acht nehmen, und immer die Fähigkeit seiner Zuhörer vor Augen haben. Das Ungewisse, Zweifelhafte, und worüber die Schulen zanken, muß man nicht berühren; man sagt nur, was die allgemeine Kirche als gewiß und ungezweifelt bey jedem Geheimnisse sagt. Aus diesem entdeckt man die Absichten Gottes, zeigt die Wege, die er bey der Ausführung dieses Geheimnisses genommen, die Mittel, die er angewendet hat, die Umstände, die dabey gewesen sind, &c. Das Daseyn des Geheimnisses aber muß niemals erwiesen werden. Uibrigens werden die Beweise aus den Erklärungen und der heil. Schrift gezogen. 3. Die Sittenlehre, die man aus dem Geheimnisse folgert, wird statt der gewöhnlichen Nutzanwendung gesetzt. Es ist fehlerhaft, in einem Theile das Geheimniß erklären, im andern die Sittenlehre

vortragen; weil diese Abtheilung für alle Geheimnißpredigten taugen würde. Hingegen aber, nachdem das Geheimniß durch Abtheilungen und Unterabtheilungen ist zergliedert worden, auch die Sittenlehre also zergliedern mag wohl ein und andersmal gut seyn, aber öfters würde man sie wohl nicht ohne Zwang brauchen können. Am natürlichsten ist es, daß man sie am Ende eines jeden Theils nach der Erklärung nicht zu weitläuftig vorträgt; sie hat ohnedieß keinen weitern Beweise vonnöthen, da die Erklärung des Geheimnisses ihr bester und einziger Beweis ist.

§. 509. In den Geheimnißpredigten herrschen die mittlere und die erhabene Schreibart; aber die niedrige ist darum nicht ausgeschlossen, und hat besonders in den Erklärungen Platz. Auch die sanftere pathetische Schreibart kömmt in der Sittenlehre und im Beschlusse vor. Allein heftigere Bewegungen verträgt diese Art der Predigten nicht, wenn man die einzigen Passionspredigten ausnimmt. Uiberhaupt soll der Prediger in einem Ton sprechen, der sowohl ihm als seiner Materie Ehrerbiethung und Ansehen verschafft.

Die bisher gemachten Anmerkungen kann man im folgenden Beyspiele in der Ausübung sehen:

Des P. Bourdaloue Geheimnißpredigt auf das Fest der Geburt Christi. Luc. 2, 12.

Und das habt euch zum Zeichen: Ihr werdet das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegen finden.

Sire, ist es denn also wahr, daß der GOTT, welcher uns erretten und selig machen soll, daß der Mittler der Menschen, daß der einige Sohn des

Va-

Vaters bey seinem Eintritte in die Welt, in derselben an Windeln und an einer Krippe sollte erkannt werden? Ist es an dem, daß dieses die Merkmale seiner Ankunft seyn sollten? und daß man diesen Meßias, von welchem die Propheten auf eine so prächtige Weise geredet hatten, diesen Meßias, der von Gott um einer so wichtigen Sache Willen war gesendet worden, bey seiner Geburt nur an der Demuth und Armuth erkennen und unterscheiden sollte? Dieses war es, meine Brüder, spricht der heil. Augustinus, woran sich die Juden ärgerten. Sie warteten auf einen Heiland; aber sie bildeten sich ein, dieser Heiland werde in einer majestätischen Gestalt erscheinen; er werde reich, mächtig und glücklich seyn; er werde das israelitische Reich auf der Welt sichtbarlicher Weise wieder herstellen, und seine Unterthanen mit allerley Güter und Glückseligkeiten überschütten. Da sie sich nun diese Hoffnung machten, so sagte man ihnen: dieser Heiland wäre in einem finstern Stalle gebohren worden. Dieses setzte sie nun nicht nur in Verwirrung, sondern es war ihnen auch anstößig, und brachte sie auf. Dieses Aergerniß hat sich sogar in das Christenthum eingeschlichen. Die Kindheit und die Krippe eines Gottes hat der Ketzerey unter den Christen Gelegenheit zum Unglauben gegeben. Thut mir, sagte nach der Erzehlung des Tertullianus, der göttliche Marcion, thut mir die schimpflichen Windeln, und die Krippe weg, die sich für den Gott den ich anbethe nicht schicken (a), so redete dieser Erzketzer, der auf eine so unbillige Weise, und so fälschlich wider die scheinbare Niedrigkeit Jesu Christi, welcher ein Mensch wurde, eingenommen war. Nun ist aber das, woran sich die Juden ärgerten, und was den ersten Ketzern Gelegenheit zum Irrthume gab, noch itzt dasjenige, was uns beunruhiget. Denn dieses ist das

(a) Aufer à nobis pannos, & dura Præsepia.

das Zeichen, welches unser Stolz innerlich bestreitet, das Zeichen, welches unserer Eigenliebe zuwider ist, und wowider sie sich empöret; das Zeichen, welches sogar unsre Vernunft zu verdammen sich kaum enthalten kann; mit einem Worte, das Zeichen, welches, wie der Prophet sagt, der Welt Gelegenheit zum Widerspruche geben sollte, und ihr auch allezeit geben wird. **Ein Zeichen, dem man widersprechen wird Luc. 2, 34.** Unterdessen ist, ihr Christen, unsere Seligkeit an dieses Zeichen gebunden, und es hängen von ihm die Gnadenfrüchte ab, die wir von diesem Geheimniße haben sollen. Es erfodert es demnach, wenn ich so sagen darf, meine Schuldigkeit, dieses anbethungswürdige Zeichen zu rechtfertigen, und ich werde es thun, nachdem wir rc.

Gott sagte ehemals zu dem Könige in Israel: bitte den Herrn deinen Gott, daß er dich ein Zeichen seiner Allmacht sehen lasse. **Begehre dir ein Zeichen vom Herrn deinem Gott. Isai. 7, 11.** Und als sich Achaz weigerte, sich dieses Zeichen von Gott auszubitten, weil er den Herrn nicht versuchen wollte; so gab ihm der Herr, ohne daß er es verlangte, selbst ein Zeichen, um welches er nicht bath. **Darum wird euch der Herr selbst ein Zeichen geben v. 15.** So verhält sich Gott ihr Christen, bey diesem Geheimnisse in Ansehung unser. Um uns zu verstehen zu geben, der Meßias sey gebohren; giebt er uns ein Zeichen, aber ein solches, warum wir nicht bitten würden, ein Zeichen, welches wir nicht vermuthen würden; ein Zeichen, woran wir nicht denken würden; ich sage noch mehr, ein Zeichen, das wir nicht verlangen würden, und wider welches sich die Welt, wie er sehr wohl vorher sah, empören würde. Indessen ist er es selbst, der es uns giebt, und für uns bestimmt: **Darum will euch der Herr selbst ein Zeichen geben.** Und es fragt sich, ob

ob wir ein Recht haben, es zu verwerfen, und ob die Erwählung dieses Zeichens, welche von Gott geschieht, bey uns so vielen Widerspruch antreffen soll? Ich behaupte, es ist niemals ein Widerspruch übler gegründet gewesen, als dieser. Warum? weil niemals ein Zeichen vernünftiger, heiliger, göttlicher, und folglich sowohl der göttlichen Erwählung, als auch des Beyfalls der Menschen würdiger gewesen ist, als das Zeichen der Armuth und Erniedrigung Jesu Christi. Der Beweis den ich hiervon beyfügen werde, wird die Abtheilung dieser Rede in sich fassen. Das Zeichen, welches der Engel den Hirten giebt, indem er ihnen die Geburt Jesu Christi verkündiget, ist das Zeichen des Gottmenschen. **Es ist euch heute der Heiland gebohren; und das habt euch zum Zeichen** Luc. 2, 11. 12. Es ist euch ein Heiland gebohren worden, und dieses ist das Zeichen, woran ihr ihn erkennen könnet. Wir sollen also dieses Zeichen in Absicht auf das Amt des Heilandes betrachten. Hieraus mache ich den Schluß, es ist das vortreflichste unter allen Zeichen, die Gott den Menschen jemals gegeben hat. Warum? Weil es das natürlichste, und zugleich das kräftigste Zeichen ist, dessen sich Gott jemals bedienet hat, den Menschen den Reichthum seiner Gnade bekannt zu machen, und ihnen die Wirkungen seiner Barmherzigkeit zu erkennen zu geben. Zwo Eigenschaften, welche dieses Zeichen von andern unterscheiden. Es ist nämlich das natürlichste, und auch das kräftigste Zeichen. Es ist das natürlichste Zeichen, ich will sagen, es ist am allergeschicktesten dasjenige, was es bedeutet anzuzeigen, und zu erkennen zu geben. Es ist aber auch zugleich das kräftigste Zeichen, das heist, es ist am allergeschicktesten, dasjenige, was es bedeutet, zu wirken und hervorzubringen. Ja ihr Christen, Gott konnte uns bey aller seiner Weisheit heute kein Zeichen geben, welches natürlicher war,

weil es uns vollkommen anzeiget, daß der Heiland gebohren worden, und warum er ist gebohren worden. Dieses ist der erste Theil. Er konnte uns aber auch kein kräftigeres Zeichen geben, weil es bereits anfängt, in dem Verstande, und in dem Herzen die wunderbaren Wirkungen hervorzubringen, um welcher Willen der Heiland ist gebohren worden. Dieses ist der zweyte Theil. Ich werde euch also die Uibereinstimmung dieses Zeichens mit der Eigenschaft des Heilandes, und die Kraft dieses Zeichens in den Wundern, die es seit der Geburt des Heilandes gethan hat, vor die Augen legen.

Erster Theil.

Es ist wahr ihr Christen, das heilige und preiswürdige Kind, dessen Geburtsfest wir heute begehen, war der Welt als ein Heiland versprochen worden. Allein nach den Grundsätzen des Glaubens sollte es, und nach der Ordnung der Gerechtigkeit konnte es auch derselbe nicht anders, als unter zwo Bedingungen seyn, von welchen die eine diese ist, daß es für die Sünde büssete, und die andere darinnen besteht, daß es den sündigen Menschen in einen andern und bessern Zustand versetzte. Denn Gott verlangte eine Genugthuung. So lange aber der Mensch in dem verderbten Zustande blieb, in welchen er durch die Sünde war versetzt worden, hatte er keine Seligkeit zu hoffen. Wenn nun Jesus Christus diese Seligkeit zuwege bringen, und das Amt des Heilandes, das heißt, des Mittlers zwischen Gott und den Menschen, verwalten wollte; so muste er Gott auf der einen Seite alle Genugthuung verschaffen, die ihm gebührete, indem er die Strafe der Sünde auf sich nahm: er muste aber auch auf der andern Seite in dem Menschen die

Unordnungen der Sünde verbessern. Um uns nun zu erkennen zu geben, daß er bereit wäre, diese beyden Bedingungen zu erfüllen, ja sie schon erfüllete; so behaupte ich, und ihr werdet es auf das deutlichste einsehen, daß er kein natürlichers Zeichen erwählen konnte, als die Armuth und Niedrigkeit seiner Geburt. **Lasset uns hinüber gehen; bis gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die sich zugetragen hat.** Luc. 2, 15. Lasset uns im Geiste nach Bethlehem begeben; und indem wir nach dem Beyspiele der Hirten, dasjenige mit den Augen des Glaubens betrachten, was wir heute erblicken, und was uns Gott daselbst zeiget; so lasset uns einen Begriff von einem der größten Geheimnisse unserer Religion machen.

Der Sohn Mariä sollte, als Heiland für die Sünder büssen, und das Opfer für die Sünde seyn. Konnte er nun wohl zu dem Ende in der Welt in einem Zustande erscheinen, der bequemer und geschickter war, als derjenige, in welchem ihm die Vorsehung hatte lassen gebohren werden: oder besser zu sagen, in welchem er aus eigner Wahl hatte wollen gebohren werden? Hier in dem Stalle zu Bethlehem, wo er vor Eifer für die Ehre Gottes brennte, beschloß er die alten Opfer, und führete, als der Hohepriester des Gnadenbundes, ein neues ein. Hier, wo ihm die Krippe anstatt eines Altars diente, brachte er sich Gott zum erstenmale auf eine feyerliche Art als ein Opfer dar. Hier, wo die Heil. Schrift sagt, seine Menschheit ihm statt einer Hütte, und einer lebendigen Hütte diente, die nicht von Menschenhänden gemacht worden, sondern ein Werk des Heil. Geistes war, erschien er nicht mehr mit dem Blute der Böcke und Ochsen, sondern mit seinem eigenen Blute. Und damit ich mich deutlicher ausdrücke, hier fieng er bereits an, das Lamm Got-

tes, jenes unbefleckte Lamm zu seyn, welches der göttlichen Gerechtigkeit durch sich selbst, und auf seine eigenen Unkösten genug thuen solle. Gott verlangte keines von allen übrigen Opfern mehr; sondern der zarte und zärtliche Leib, mit welchem er seinen einigen Sohn bekleidet hatte, war das wahre Opfer, auf welches er seit so vielen Jahrhunderten wartete. Es erscheint also endlich dieses reine, heilige, und Gott anständige Opfer, und fängt an geopfert zu werden. Auf diese Art haben sich die Kirchenväter die Sache vorgestellet, und so drückte sich Tertullianus aus, wenn er uns folgenden schönen Begriff von Jesu Christo machete, indem er uns ihn als einen Heiland vorstellete, welcher, sobald er ist gebohren worden, geopfert wird, und sobald er den Schooß seiner Mutter verlassen hat, seinem Vater dargebracht wird (a). Denn spricht der heil. Chrysostomus, bildet euch nur nicht ein, als ob die Aufopferung dieses Lammes Gottes die lezte Handlung seines Lebens, oder doch wenigstens nur die lezte Handlung desselben allein gewesen wäre. Wenn er damit beschließen wollte; so wollte er auch damit anfangen. Das heißt, wenn er sein Opfer am Kreutz vollendete; so brachte er die Erstlinge desselben in der Krippe dar.

Ja meine Brüder, dieses Wort, welches Fleisch geworden war, fieng mit seiner Geburt das Opfer an, welches es auf der Schedelstätte vollenden sollte. Es verspürete bereits den göttlichen Eifer, und die göttliche Begierde bey sich, wovon es nachher seinen Jüngern so deutliche Beweise vor die Augen legte, wenn es zu ihnen sagte: Ich muß mich mit einer Taufe taufen lassen, und wie werde ich geängstiget, bis sie vollzogen werde Luc. 12, 50. Ich soll mit einer Taufe getaufet werden, (es war aber

(a) A partu virgineo Effectus hostia. *Tertull.*

aber dieses die schmerzhafte Taufe seines Leidens, und seines Todes) und wie werde ich nicht gedränget, bis sie vollendet wird. Dieser Ausdruck, gedränget, konnte, wie der heil. Ambrosius sehr schön anmerket, auf nichts besser angewendet und gezogen werden, als auf das Geheimniß der Krippe, allwo die ganze Majestät Gottes in die kleine Gestalt eines Kindes gleichsam eingeschränkt war; und wo der ganze Eifer Jesu Christi, dieser unermeßliche Eifer, gewissermassen gepresset, und zusammengedrücket wurde, weil die Zeit noch nicht herbeygekommen war, denselben ausbrechen zu lassen, und ihn nach seinem völligen Umfange an den Tag zu legen. **Und wie werde ich geängstiget, bis sie vollzogen werde!** Ich sagete, er verspürete diesen heiligen Eifer bereits bey sich, und wartete nicht, bis sein Blut in seinen Adern vollkommen gebildet war, um sich als ein Opfer darzustellen. Woran dachte also dieser neugebohrne Gott nicht bereits von dem ersten Augenblicke seiner Geburt an. Womit beschäftigte sich nicht diese große Seele, welche in einem so kleinen Körper eingeschlossen war? Ich bitte euch, meine geliebten Zuhörer, auf eine so rührende Wahrheit genau achtung zu geben. Was that Jesus in der Krippe, er machte durch seine Erniedrigungen alle die Beschimpfungen wieder gut, die der menschliche Stolz Gott entweder schon zugefüget hatte, oder noch zufügen sollte. Er stellete das Reich, und die Herrschaft Gottes wieder her, und verschafte Gott alle Ehre, und Herrlichkeit wieder, welche ihm die Sünde geraubet hatte. Was that Jesus Christus in der Krippe. Er besänftigte Gott, er entwafnete den Zorn Gottes, und verschaffete den Menschen die Fülle der göttlichen Barmherzigkeit. Lasset uns etwas noch besonders sagen. Was that Jesus Christus in der Krippe? Er büßete für alle Sünden, mit welchen die Menschen damals vor Gott beladen

den waren, und womit wir mit der Zeit auch selbst sollten beladen werden. Er büssete für unsre Empörungen wider Gott, für unsern Ungehorsam gegen das göttliche Gesetz, für unsere halsstärrige Widersetzlichkeit gegen die göttlichen Eingebungen; für unsere Undankbarkeit gegen Gott, und für unsere Kaltsinnigkeit, und Nachläßigkeit bey dem Gottesdienste. Er bezahlete die unendlichen Schulden, die wir der göttlichen Gerechtigkeit abtragen sollten. Und dieses ist es, was er uns durch das Zeichen seiner Armuth, durch das Zeichen seiner Demuth, und durch das Zeichen seiner Kreutzigung des Fleisches verkündiget. **Und das habt euch zum Zeichen.**

In Wahrheit, was lehret uns dieser arme Stand, in welchen er sich begab, dieser niedrige Stand, in welchem er erschien, und dieser leidende Stand, in welchem er gebohren wurde, anders, als daß er kömmt, Buße für uns zu thun, und uns zu zeigen, wie wir sie thun sollen. Denn, Gott will haben, wir sollen uns heute einen hohen, und richtigen Begriff von dieser heiligen Tugend machen, von welcher wir hier das Zeichen, das Maaß, und das Muster antreffen, welches ein demüthiger, und erniedrigter Gott, ein Gott, der weinet, und Thränen vergießt, und ein leidender Gott ist. Ja spricht der heil. Chrysostomus, er that in der Krippe Buße für uns; weil er wußte, daß wir sie ohne ihn nicht thun könnten, und daß unsere Buße, ohne die seinige schlechterdings nichts würde geholfen haben, weil sie Gott nicht anständig würde gewesen seyn. Er lehrete uns aber auch Buße thun, weil wir einsehen sollten, wir wären unumgänglich verbunden, eben so bußfertig, wie er, zu seyn, und weil er wußte, daß seine Buße ohne die unsrige, so verdienstlich sie auch immer seyn mögte, uns niemals zugeeignet, noch auch in Absicht auf uns, von Gott jemals angenom-

genommen würde. Dieses sag ich, lehret er uns; und ist die Krippe nicht das überzeugenste Merkmal davon? Wie lehret er uns aber diese Buße noch itzt. Ach! ihr Christen, erhebet euch über die scheinbaren Niedrigkeiten dieses Geheimnisses. Er beweinet unsere Sünden, die wir nicht beweinen, und er beweinet sie doppelt, weil wir sie nicht beweinen. Es ist dieses ein Anbethungswürdiges Geheimniß, und geschickt, in unseren Herzen die Regungen der lebhaftesten Reue, und Zerknirschung hervorzubringen. Denn merket wohl, meine Brüder! was der heil. Bernhard sagt: wenn Jesus Christus, spricht er, bey seiner Geburt in der Krippe weinet, so weinet er nicht wie die übrigen Kinder, auch nicht aus eben dem Grunde, aus welchem jene weinen. (a) Die übrigen Kinder weinen aus Schwachheit; dieses aber weinet aus hinlänglicher Ursache, aus Liebe und Mitleiden. Die übrigen Kinder beweinen ihr eignes Elend; dieses aber weinet über das unserige. Die übrigen Kinder weinen, weil sie die Strafe der Sünden tragen; dieses aber weinet, weil es die Sünde zerstöret, und durch seine Thränen vertilget. Nun wirken aber, setzet eben dieser Kirchenlehrer hinzu, diese Thränen eines Gottes zu einer Zeit sowohl Schmerzen als Schaam in mir. (b) Sie wirken Schaam, wenn ich bedenke, daß der einige Sohn Gottes mit meinem Elende Mitleid hat, und auf eine so lebhafte Weise von demselben ist gerühret worden, ich hingegen aber so unempfindlich dabey bin; wenn ich überlege, daß ein Gott über mich geweint hat, ich aber nicht selbst über mich weine; sondern vielmehr bey einer schrecklichen Unempfindlichkeit, und bey einer seltsamen Ruhe, und Verstockung das Andenken

(a) Plorat quippe Christus, sed non ut cæteri, aut certe non quare cæteri. *Bern.*

(b) Porro lacrimæ istæ fratres & dolorem mihi pariunt & pudorem. *Bern.*

ken meiner Sünde beybehalte, die ich doch ewig bereue, und beweinen sollte. Sie wirken Schmerzen, wenn ich bedenke, daß, nachdem ich Jesu Christo in seiner Wiege Gelegenheit zum Weinen gegeben habe, ich ihm noch täglich neue Gelegenheit dazu gebe; daß, da ich ihn durch die Besserung meines Lebens trösten, und beruhigen könnte, ich, so zu sagen seiner Thränen durch meine Sünden, und Ausschweifungen spotte; und daß, da er die Sünde hat zerstören, und zernichten wollen, ich sie in mir wieder aufleben, und weit mehr als jemals herrschen lasse. Hierbey rief der große Heilige aus (a): O du hartes Herz, wie lange willst du der Liebe eines Gottes, der Buße eines Gottes, dem Eifer eines Gottes, und dem Eifer eines Gottes für dich, widerstehen? du steinernes Herz! wann wirst du erweichet, und das fleischerne Herz werden, welches Gott seinen Dienern verhieß: ich will sagen, das Herz, welches gegen deinen Gott zärtlich, und gegen die Eindrücke seiner Liebe, gegen die Bewegungen seiner Gnade, und gegen die Beförderung seiner Ehre empfindlich ist? Denn von dergleichen Regungen und Empfindungen, war, ihr Christen, der heil. Bernhard, eingenommen, als er die Krippe zu Bethlehem betrachtete. Es war dieses ein Mann, der von der Welt abgesöndert, welcher der Welt gekreuziget, und abgestorben war; mit einem Wort, er war ein Heiliger. Wenn er nun auf diese Art redete, was sollen wir, die wir von der Heiligkeit seines Lebens, und von seinem Bußeifer sehr weit entfernet sind, sagen, und was sollen wir vornehmlich denken?

Noch mehr. Nachdem Jesus Christus für die Sünder gebüsset hatte; so sollte er den sündigen Menschen erretten, und verbessern, oder er sollte vielmehr den Sünder selig machen, und verbessern, indem

(a) O duritia cordis mei. *Bern.*

dem er für unsere Sünde büssete, und Gott genug that. Denn heute ist euch der Heiland gebohren. Luc. 2, 11. Lasset uns dieses in Windeln gewickelte Kind nicht als den Glanz der Herrlichkeit des Vaters, als den Schöpfer der Welt, als den Herrn des ganzen Erdbodens, als den König der Zeiten, und als den Richter der Lebendigen und Todten betrachten. Er ist zwar alles dieses, er wird aber unter keiner dieser Eigenschaften gebohren. Lasset uns ihn als den Heiland, und Verbesserer der Menschen betrachten, und sehen, ob das Zeichen, welches er erwählet, um uns seine Ankunft bekannt zu machen, nicht unter allen Zeichen das bequemste, und zur Erreichung seiner Absicht am geschicktesten ist. Es ist ein Gott, welcher Mensch wird, uns zu erretten und selig zu machen; dasjenige aber, was uns, ihr Christen in das Verderben stürzete, oder was uns vielmehr noch täglich in dasselbe stürzet, ist, wie ihr wisset, eine strafbare Liebe zu der Ehre der Welt, zu den Reichthümern der Welt, und zu den Ergetzlichkeiten der Welt. Drey Quellen des Verderbens, aber auch drey Ursachen der Verdammung der Menschen. Was thut nun Jesus Christus? Er kömmt mit dem Zeichen der Demuth, mit dem Zeichen der Armuth, und mit dem Zeichen der Kreutzigung des Fleisches in die Welt. Gebet wohl achtung, ich sage, er kömmt mit dem Zeichen einer uneingeschränkten Demuth, um es der ausgelassenen, und gar zu grosen Ehrfurcht entgegen zu stellen, Vermöge welcher wir nach der Ehre der Welt streben, und welche eine von unsern herrschendesten Leidenschaften ist. Ich sage mit dem Zeichen einer freywilligen Armuth, um es der unersättlichen Begierde nach den Gütern der Erde, und den Reichthümern der Welt, von welcher wir eingenommen sind, entgegen zu setzen. Ich sage, mit dem Zeichen einer vollkommenen Kreutzigung des Fleisches, welches uns

ver-

verderbt, und zu Sclaven unserer Sinne macht. Kann er es uns wohl besser zu erkennen geben, daß er der Heiland in ausnehmendem Verstande ist, welcher sein Volk von der Sclaverey der Hölle, und von der Tirannen der Sünde befreyen soll? O höchst verehrungswürdiges Verhalten unsers Gottes! Wenn dieser göttliche Heiland mit solchen Zeichen in die Welt gekommen wäre, die denen gerade zuwider gewesen wären, welche er erwählet hat, uns seine Geburt bekannt zu machen; würde er uns wohl jemals von diesen wichtigen Wahrheiten überzeuget haben, von welchen, unserm eignen Geständnisse nach, unsere Seligkeit abhängt? Ich will mich deutlicher erklären. Wenn er anstatt des dunklen Stalles, und der armen und elenden Krippe, die Pracht und die Herrlichkeit, den Uiberfluß und die Bequemlichkeit des Lebens zum Zeichen seiner Ankunft erwählet hätte; würde er uns wohl jemals von der Demuth des Herzens, von der Armuth des Herzens, von der Losreissung, und von dem Hasse gegen uns selbst überzeuget haben? Und, würde er uns wohl, ohne uns von allem diesem zu überzeugen, errettet, und selig gemacht haben? Wenn wir gesehen hätten, daß er reich gewesen wäre, alles genug gehabt hätte; wenn wir ihn auf dem Throne, in der Größe der Hoheit, und der Hoffart und Pracht erblickt hätten; würden wir wohl von den Lehren seines Evangelii seyn gerühret worden, desjenigen Evangelii, welches unsere Eigenliebe verdammen sollte? Was für Lehren er uns auch von der Verachtung und Verläugnung der Welt immer gegeben hätte; würden wir uns wohl an sein Wort gehalten haben? Was er auch immer von seiner Lehre gesagt hätte; würden wir uns nicht auf sein Beyspiel berufen haben? Und obgleich der Schluß von seinem Beyspiele auf seine Lehre, in Absicht auf uns, nicht richtig gewesen wäre; würden wir wohl so billig gewesen seyn, und

ihn

ihn nicht zu unserem Vortheile gemacht haben? wenn ich euch heute einen solchen Heiland mit solchen Kennzeichen verkündigte; was würdet ihr wohl sagen, wenn ich euch von der christlichen Strenge predigte? Und würde ich mich wohl erkühnen, etwas wider euere Pracht und Verschwendung, wider euere Zärtlichkeiten, und wider alle Ausschweifungen einer geitzigen, und sinnlichen Begierde zu sagen? da ich euch aber einen Heiland verkündige, der in einer Krippe ist gebohren, und in das äußerste Elend versetzt worden; da ich euch diesen Heiland als einen solchen vorstelle, der er hat seyn wollen, und der er auch wirklich ist, ohne Beystand, ohne Güter und Vermögen, ohne Macht, ohne Ansehen, ohne einen grosen Namen, wie er von seiner Geburt an allen Ungemächlichkeiten einer strengen und rauhen Witterung ausgesetzet, und kaum mit einigen elenden Windeln bedecket ist, zu seinem Bette nur Stroh, und zu seinem Aufenthalte nur eine schlechte Wohnung, und einen Stall hat; was für Vorwürfe kann ich euch nicht machen? was für Urtheile kann ich über euch nicht fällen? Ich sage über euch, ihr stolzen Weltmenschen, die ihr von einer eitlen Größe und Hoheit eingenommen seyd; ich sage über euch ihr geitzigen, und eigennützigen Weltmenschen; ich sage über euch, ihr wollüstigen Weltmenschen, die ihr euch in euch selbst verliebet habet.

Denn kurz, meine geliebten Zuhörer, ihr möget sagen was ihr nur wollet, so beschämet doch dieses Zeichen der Demuth eines Gottes heute, wider euern Willen, allen Stolz der Welt. Und wenn wir nur noch einige Religion besitzen, so ist es unmöglich, daß wir bey Betrachtung der Krippe, noch den erschrecklichen Widerspruch vertheidigen können, der zwischen diesem Stolze der Welt, und unserm Glauben angetroffen wird. Wenn ein Jude, oder ein

Heide einer ausgelassenen Ehrsucht ergeben ist; so verwundere ich mich darüber nicht. Es ist eine natürliche Folge des Unglaubens des einen, und der Eitelkeit des anderen. Wenn aber ein Christ, der einen demüthigen, und erniedrigten Gott anbethet; oder besser zu sagen, ein Christ, der in der Person seines Gottes die Demuth selbst, und die Erniedrigung selbst verehret, in seiner eigenen Person ein abgöttischer Verehrer der Ehre der Welt ist; weiter an nichts denket, als wie er dieselbe erlangen möge; weiter nach nichts, als nach der Beförderung, und Vergröserung seines Glücks trachtet; nichts über sich leiden kann, alles haben will, seine Foderungen niemals einschränket, beständig in seinem Herzen spricht: **Ich will hinauf fahren.** Isai. 14. Ich will es hierbey nicht bewenden lassen; sich entweder durch Bitten, oder durch listige Kunstgriffe zu demjenigen hinaufschwingt, wozu er sich durch seine Geschicklichkeit und Verdienste zu erheben nicht getrauet, und sich über die Ungerechtigkeit der Welt beklaget, wenn er auch sogar durch die ungerechtesten Mittel und Wege dazu zu gelangen verzweifelt; dasjenige, was er bereits ist nur mit gleichgültigen, und verächtlichen Augen ansieht; dasjenige hingegen, was er gern seyn möchte, mit einer Ungedult, die ihn beunruhiget, und mit einer Unruhe, die ihn ganz abnaget, betrachtet: wenn ein Christ sage ich, bey dem Glauben dieses grosen Geheimnisses, welches wir feyerlich begehen, mit dergleichen Gesinnungen angefüllet ist, sie zur Regel, und Richtschnur seines Lebens macht, und sich für klug und geschickt hält, ihnen zu folgen; so sind dieses, meine geliebten Zuhörer, Widersprüche, die ich nicht begreife. Woher rühren aber diese Widersprüche sonst, als weil sie dem ehrwürdigen Zeichen der Demuth eines Gottes, welcher Mensch wird, ingeheim zuwider sind? Wenn dieses Zeichen in uns die Gelehrigkeit

keit anträfe, die der Glaube verlanget; so würden diese Widersprüche aufhören, und unser Ehrgeiz würde auf immer und ewig zernichtet und ausgerottet seyn. So bald nun aber dieses Zeichen den Ehrgeiz in uns zernichtet, und ausrottet; so können wir nicht mehr zweifeln, daß es nicht das Zeichen des göttlichen Heilandes sey.

Wir mögen sagen, was wir wollen; so beschämet dennoch dieses Zeichen der Armuth eines Gottes die blinde Begierde, und Habsucht der Menschen. Und es ist kein reicher Weltmensch zu finden, der nicht, wenn er nur noch einiges Christenthum besitzt, heute sollte unruhig und bestürzt gemacht werden, wenn er bedenkt, der Gott den ich verehre und anbethe ist gekommen, mich durch die Verleugnung der Reichthümer selig zu machen, und seine Armuth ist das Zeichen, welches er mir von meiner Seligkeit gegeben hat. Es ist wahr, die Welt bleibt, ohne auf dieses Zeichen zu sehen, bey ihren Gedanken, und Grundsätzen. Sie muß, es koste was es wolle, Reichthümer und Schätze haben. Die große Klugheit und Wissenschaft bestehet darinnen, daß man sie besitze. Sie nennet das die wahre Weisheit, wenn man sich alle Mühe giebt sie zu erlangen. Alles ist erlaubt, und ehrbar, um ihrer theilhaftig zu werden. Man kann ihrer niemals zu viel, ja nicht einmal genug haben. Die Menschen gelten nicht mehr, und werden auch nicht höher geachtet, als sie derer haben und besitzen. Es ist aber auch, wie der Heil. Bernhard sagt, nicht weniger wahr, daß das Urtheil der Welt in allen diesen Stücken von Jesu Christo widerleget, über einen Haufen geworfen, und verdammet wird (a); und daß das Zeichen seiner Krippe hinlänglich ist, einen Abscheu vor diesen

(a) Sed in his omnibus Judicium mundi arguitur sub vertitur, confutatur. *Bern.*

verdammlichen Grundsätzen zu erregen. Kann nun aber wohl dieses Zeichen so verdammliche Grundsätze, als diese sind, widerlegen, und zu Schanden machen, und doch nicht zugleich das Zeichen des Erlösers seyn, welcher kömmt, die Welt selig zu machen? Es ist wahr, die Reichen der Welt wünschen sich, dieses Zeichens ungeachtet, wegen ihres Wohlstandes Glück, und freuen sich, auf eine nichtige Weise über denselben. Aber eben daher kömmt es auch, wie der Heil. Bernhard hinzusetzet, daß sie Jesus Christus schon in seiner Wiege verfluchet, und daß er aus seiner Krippe, gleich als von dem Richterstuhl seiner Gerechtigkeit heute dieses Urtheil über sie fället. **Wehe euch Reichen** Luc. 6, 24. Wehe euch geizigen Reichen, wehe euch stolzen Reichen, wehe euch unempfindlichen und unbarmherzigen Reichen; das heißt, wehe den mehresten unter euch. Denn dahin führen euch gemeiniglich die vergänglichen Güter, die ihr besitzet, oder die vielmehr euch weit mehr besitzen, als ihr sie besitzet. Da nun der Heiland der Welt dermaleinst diese schrecklichen Flüche über die Reichen ausrufen wollte, durch was für ein natürlichers Zeichen konnte er sie wohl dazu vorbereiten, als durch das Zeichen seiner Armuth! War es aber auch nicht eben deswegen ein Zeichen des Heils für sie, weil, indem es sie zu diesen Flüchen vorbereitete, es sie zugleich warnete, sich davor zu hüten und in Acht zu nehmen.

Wir mögen sagen, was wir wollen, so beschämet doch dieses Zeichen der Abtödtung eines Gottes, aller unserer weltlichen Absichten ungeachtet, heute die Weichlichkeit der Welt. Und es ist keine sinnliche und wohllüstige Seele zu finden, welche, wenn sie der heiligen Eindrücke der Gnade nur noch einigermassen fähig ist, sich nicht, indem sie sich dieses Zeichen zueignet, und dasselbe betrachtet, ihrer

Zärtlichkeiten schämen, oder ihnen nicht gar auf ewig entsagen sollte. Hieraus kann ich nun mit Recht den Schluß machen, es ist also ein Zeichen der Erlösung. Denn, dasjenige, was eine Seele nur gar zu oft verderbet, und zu einem Sklaven der Sünde macht, ist die Liebe zu ihrem Körper; das weichliche Leben, welches man bey sich zur Gewohnheit werden läßt; die unaufhörliche Nachsicht gegen die fleischlichen Lüste und Begierden; die sorgsame Aufmerksamkeit, seinem Fleische zu schmeicheln, und ihm nichts zu versagen; ihm alles was er verlangt, ja noch mehr, als es haben will einzuraumen; es ist der Uiberfluß in der Kleidung, in dem Schmucke, in der Zierlichkeit, und Bequemlichkeit; es ist der Abscheu vor dem Leiden, und die außerordentliche Sorgfalt, allem demjenigen zuvorzukommen, und es vermeiden, was Widerwärtigkeiten und Schmerzen verursachen könnte. Dieses ist es, was in uns das Reich, und die Herrschaft dieser fleischlichen Begierde, welche die Seelen beflecket, unterhält. Nun frage ich eine Seele, welche ihren Sinnen vor andern ergeben ist, und dienet, ob sie wohl vor die Krippe des Heilands treten kann, ohne sich ihrer selbst zu schämen? Man suchet alles dieses zu rechtfertigen, und sich sogar ein Gewissen daraus zu machen. Denn was entschuldiget das falsche Gewissen nicht? Allein, es fraget sich, ob man bey allem dem Gott ähnlich seyn kann, dessen unschuldiges, und jungfräuliches Fleisch das Muster des unsrigen seyn soll. Nun sagt er uns aber, antwortet der Heil. Bernhard, selbst das Gegentheil davon. Er, welcher die Weisheit Gottes ist, befreyet uns selbst von allen unsern Irrthümern. Diese Weisheit, die Gott in seinem Schooße verborgen hielt, läßt sich uns zu dem Ende sichtbarlicher Weise sehen. Weil wir fleischlich waren, und nichts als was fleischlich ist, einsahen und begriffen; so will sie sich nach un-

serer Schwachheit richten, sie nimmt einen Leib an. Sie wird Fleisch. Und indem sie mit unserm Fleische bekleidet ist, so sagt sie es uns ganz deutlich, und auf eine recht handgreifliche Weise, dieses angenehme, und bequeme Leben sey der unfehlbare Weg zum Verderben; die Seligkeit wäre nur bey der Buße zu finden; und ein wesentlicher Theil der Buße bestehe darinnen, daß man sein Fleisch abmatte, und dasselbe nebst seinen Lüsten und Begierden kreutzige. Denn dieses ist es meine Brüder, was uns die Weisheit, welche Fleisch geworden ist, heute saget. Dieses ist es, was uns der Stall, die Krippe, die Windeln, und alle Umstände, welche die Geburt dieses Anbethungewürdigen Kindes begleiten, verkündiget. (a) Ja Herr, dieses ist es, was du sagest, und wenn du redest, so ist es billig, daß sich alle weltliche Weisheit erniedriget, und die heiligen Wahrheiten, die du uns offenbarest, auf eine ehrerbiethige Weise anhöret. Es ist billig, daß sie ihren Einsichten entsaget und gesteht, dieses Zeichen der Krippe habe mit dem Amte eines Heilandes welches du verwalten willst, ein weit größeres Verhältniß als ein anderes. . Wenn du mein Gott! dieses Zeichen für dich erwählet hättest; so würde es sich mit dem Begriffe, den wir von deiner Heiligkeit, und von deiner allerhöchsten Majestät haben, nicht zusammen reimen lassen. Weil du es aber für uns erwählest, so sehen wir ein, daß es das Zeichen ist, welches wir nöthig hatten; weil durch dasselbige alle Unordnungen unsers Verstandes, und alle Ausschweifungen unsers Herzens sollten beschämet, und zu nichte gemachet werden. Scheint es nicht, als ob uns der Engel dieses durch folgende Worte anzeigte: **Und das habt euch zum Zeichen!** Gleich, als ob er zu uns sagte: es ist ein Zeichen,

(a) Hoc prædicat stabulum, hoc clamat præsepe, hoc lacrimæ evangelizant. *Bern.*

chen; aber ein Zeichen für euch, und nicht für ihn; ein Zeichen, um euch zu erkennen zu geben, was euch bis anher in das Verderben gestürzet hat, in Zukunft aber erretten soll. Wenn du, o mein Gott! gekommen wärest der Heiland der Engel zu seyn! so würde sich vielleicht dieses Zeichen nicht für sie geschickt haben. Aber es schickte sich sehr wohl für stolze Menschen; für Menschen die von Eigenliebe eingenommen waren; und für Menschen, die von dem Geize beherrschet würden, und verderbet worden waren. **Und das habt euch zum Zeichen.** Dieses Zeichen der Krippe, sagte Tertullianus, scheint, in Ansehung meines Gottes, seiner Größe und Hoheit unanständig zu seyn. Was sich aber, meiner Meynung nach für ihn nicht schicket, das ist für mich nothwendig. Was dem Scheine nach zu seiner Beschämung dienet, ist das Mittel für meine strafbaren Eitelkeiten. Was das Zeichen seiner Demuth, und Erniedrigung ist, daß ist das Sakrament meines Heils, und meiner Seeligkeit. (a) Und weil der Gott, den ich anbethe, dasjenige, was er ist, heute nur zu meiner Seligkeit seyn will, weil er gewissermaaßen vergißt, daß er der Gott aller Dinge ist, und nur allein der Gott meines Heils seyn will; weil es Vermöge dieses Geheimnisses scheint, als ob meine Seligkeit nicht sowohl zu seiner Ehre und Herrlichkeit, sondern vielmehr diese zu meiner Seligkeit gereichte, weil er sie für meine Seligkeit aufopfert; so will er dieses für mich so heilsame, und so nöthige Zeichen gern erwählen, und annehmen, so demüthigend und betrübt es auch für ihn immer seyn kann. Wehe demnach uns, meine geliebtesten Zuhörer, wenn wir dieses Zeichen verwerfen. Wehe uns, wenn wir es nur äusserlich ehren! Wehe uns, wenn wir noch am Geiste und Herzen Juden sind, und uns als solche daran ärgern.

(a) Totum hoc dedecus sacramentum est meæ salutis.

gern. O herrliche Krippe, rufte ehemals der Heil. Ambrosius aus, und wir sollen es zugleich mit ihm sagen, o glückselige Windeln! o kostbare Merkmale der Ankunft meines Heilandes, und der Absicht die er hat mich selig zu machen! (a) Es ist also dieses Zeichen das allernatürlichste, aber auch zu gleicher Zeit das allerkräftigste Zeichen, weil es bereits anfängt die wunderbaresten Wirkungen hervorzubringen, um welcher Willen der Heiland ist gebohren worden, wie ich euch solches in dem zweyten Theile zeigen werde.

Zweyter Theil.

Ja ihr Christen, wenn man nach der Erfahrung, und dem Erfolge davon urtheilet; so hat Gott, ob er gleich Gott ist, dennoch den Menschen niemals ein Zeichen gegeben, das wirksamer, und von einer erstaunlichern Kraft gewesen wäre, als dasjenige, welches er uns bey der Geburt seines Sohns giebt. Denn dieses Zeichen hat, aller Widersetzlichkeit, und aller Widersprüche der Welt ungeachtet, die Welt, und alle Stände der Welt geheiliget. Ich berufe mich dieses Wunder zu beweisen, weiter auf nichts, als auf den Stall zu Bethlehem. Denn hier hat dieses Zeichen der Kindheit Jesu Christi die Unwissenden, und Einfältigen, des Unglaubens der Welt ungeachtet, mit göttlicher Wissenschaft erfüllet, und die Weisen und Gelehrten unter dem Gehorsam des Glaubens gefangen genommen. Hier hat es dieses Zeichen der Armuth Jesu Christi, der Habsucht der Welt ungeachtet, dahin gebracht, daß die Armen ihr Elend geliebet, und die Reichen ihren Reichthümern entsaget haben. Hier hat dieses Zeichen der Erniedrigung Jesu Christi, des Stolzes der Welt ungeachtet, in der Ordnung der Gnade schlechte und geringe

(a) O Præsepe splendidum! o felices panni! *Ambros.*

geringe Menschen erhöhet, und es bey den Großen und Mächtigen der Welt dahin gebracht, daß sie vor Gott demüthig und klein geworden sind. Lasset uns diese Gedanken in ein Licht setzen. Was habt ihr euch, als ich gesagt, die Welt sey geheiliget, und zwar in allen ihren Ständen geheiliget worden, wohl sonst vorgestellet, als die ganz göttlichen Veränderungen, und die übernatürlichen Wirkungen, welche die Geburt des Sohnes Gottes in allen Ständen der Welt hervorgebracht hat; ich will sagen die Einfalt, welche ist, welche ist erleuchtet worden, und die menschliche Klugheit, die sich genöthiget gesehen, ihren eigenen Einsichten zu entsagen; die Armuth, die man für eine Glückseligkeit gehalten hat, und den Uiberfluß, welcher der Gottesfurcht und Religion ist gewidmet worden; die Niedrigkeit, welche in den Stand ist gesetzet worden, Gott statt eines Werkzeuges zu dienen, die grösten Dinge hervorzubringen; und die Große der Hoheit die Gott durch die Gnade des Evangelii ist unterworfen, und den Dienste Gottes gewidmet worden. Denn dieses sind die Wunder, welche uns der Stall zu Bethlehem theils an den Hirten, theils an den Weisen auf das deutlichste vor die Augen leget. Und eben dieses nenne ich auch das Wunder der Heiligung der Welt. An den Hirten erblicken wir einfältige, und unwissende Leute, welche klug und verständig werden; und an den Weisen kluge, und verständige Leute, welche gelehrig, und gläubig werden. An den Hirten erblicken wir Arme, die Gott preisen, und sich für reich halten; und an den Weisen Reiche, die von Herzen arm sind, und sich ihrer Schätze ohne Mühe entladen. An den Hirten Menschen, die in den Augen der Welt verächtlich, aber zu den größten Aposteln Jesu Christi erwählet worden sind; und an den Weisen Grose der Welt, die sich erniedrigen, und vor diesem neuen Meßias auf die Erde niederfallen.

Dieses Wunder besteht noch itzt: denn es hat sich aus dem bethlehemischen Stalle, vermöge eines neuen Wunders, durch die ganze christliche Welt ausgebreitet. Dieses Wunder wird euch die allmächtige Kraft dieses Zeichens zu erkennen geben, durch welches der Engel heute die Ankunft des Heilandes verkündiget: **Euch ist heute der Heiland gebohren, und das habt euch zum Zeichen.** Luc. 2, 11. 12. Gebt Achtung, meine geliebten Zuhörer; alles dieses fasset sehr gründliche, und wichtige Lehren für uns in sich.

An den Hirten (denn weil ihnen Jesus Christus in dem heutigen Festevangelio den Vorzug eingeraumet hat, indem er sie zuerst zu seiner Wiege gerufen; so ist es billig, daß wir den Anfang von ihnen machen) an den Hirten sage ich, erblicken wir einfältige und unwissende Leute, die von Gott erleuchtet worden, und arme, die Gott preisen, und sich bey ihrem Stande für reich halten; und dieses war es, was das Zeichen der Armuth Jesu Christi mit ihnen auf eine göttliche Art wirkte. Sie brachten wie das Evangelium meldet, die Nacht bey ihren Heerden zu, als sie auf einmal von einem himmlischen Lichte umstralet wurden, welches einen starken Eindruck in sie machte. **Die Klarheit Gottes umleuchtete sie.** Luc. 2, 9. Da sie von diesem Lichte durchdrungen, und innerlich gerührt sind, so sagen sie zu einander: Lasset uns gehen, und sehen, was sich zugetragen hat, und uns von dem unterrichten, was uns der Herr hier bekannt machen will. Sie kommen nach Bethlehem; sie gehen in den Stall, sie erblicken das Kind in der Krippe, und bey der Wahrnehmung dieses Zeichens merken sie, daß es das Wort Gottes ist, das unerschaffene Wort, welches aber Fleisch geworden, damit es die Menschen selig machen mögte. Als sie es sahen, erkann-

kannten sie das Wort, das zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Luc. 2, 17. Merket wohl, dieses Zeichen der Krippe beunruhiget sie nicht, es macht sie nicht stutzig, und sie ärgern sich auch nicht daran. Sie erkennen vielmehr an demselben die Gabe, und das Geschenke Gottes, und werden durch dieses Zeichen angetrieben den Himmel zu preisen. Denn sie betrachten diesen Gott, welcher Mensch wird nicht nur als ihren Trost, sondern auch als ihren Ruhm. Sie schätzen es sich für eine Ehre, ihm gleich zu seyn, und entdecken in ihm ihr Glück, und die unendlichen Vorzüge ihres Standes. Da sie nun also von diesem Zeichen gerühret werden, so verehren sie in Jesu Christo die Armuth, welche bis anher die Ursache ihres Verdrusses und ihrer Klagen gewesen war. Sie kehren voll Freuden zurücke, indem sie mit ihrem Zustande vergnügt sind. Sie beklagen das Schicksal der Reichen zu Jerusalem, anstatt das sie es beneiden sollten. Sie schätzen sich glücklich, daß sie als Arme die Auserwählten eines Gottes, der wie sie arm ist, und die Erstlinge seiner Erlösung sind. **Und sie kehreten wieder um, und preiseten, und lobten Gott** v. 20. Sie lassen es aber dabey nicht bewenden; daß sie diesen armen Gott haben kennen lernen, sondern sie verkündigen ihn auch allenthalben. Sie machen die Wunder seiner Geburt bekannt, und alle, die sie anhören, erstaunen, und freuen sich darüber. **Und alle die es höreten verwunderten sich** v. 18. Was will alles dieses sagen, spricht der Heil. Chrysostomus? Woher sind diese Hirten in einem Augenblicke so klug und verständig geworden? Woher haben sie die Einsicht, und die göttliche Wissenschaft bekommen, die sie besitzen? Wie haben sie sie erlangt? Und wo haben sie das Geheimniß erlernt, sie auf eine so leichte und vollkommene Art andern mitzutheilen? Ach! meine Brüder, lasset uns hier die Vorsehung

er-

erkennen, und ihr mit gelehrigem Herzen das Opfer unsers Glaubens darbringen. Alles dieses ist die wunderbare Wirkung der Krippe des Heilandes, und zwar auf folgende Art und Weise. Fasset diese Sittenlehre wohl, die ein so wesentliches Stück des Christenthums ist, zu welchem ihr euch bekennet.

Die Armuth, spricht der Heil. Bernhard, war auf der Welt etwas gemeines; allein man kannte den Werth derselben nicht. Dem ungeachtet hieng die Seligkeit des grösten Theils der Welt davon ab, weil nach der von Gott gemachten Ordnung, der gröste theil der Welt arm seyn sollte. Was thut nun Jesus Christus? Er kömmt und lehret die Welt, sie hochzuschätzen. Diese Armuth war ein verborgener Schatz, den ein jeder besaß, ohne ihn zu kennen, oder besser zu sagen, den die ganz weltlich gesinnten, und ganz fleischlichen Menschen wider ihren Willen, und ohne daß sie ihn begehreten, besaßen. Er kömmt, ihnen einen richtigen Begriff davon beyzubringen, und den Werth desselben zu zeigen. Und in Wahrheit, er hat sich kaum mit den kostbaren Merkmalen der Armuth sehen lassen; so sind die Menschen, ob sie gleich fleischlich sind, von dem unschätzbaren Werthe dieses Schatzes überzeugt. Sie freuen sich, ihn gefunden zu haben. Sie sind bereit alles zu verlassen, um sich den Besitz desselben zu versichren, und loben Gott, daß sie dazu gelanget sind. **Sie preiseten und lobeten Gott.** Luc. 2, 20. Lasset uns noch deutlicher reden. Die Armuth war zwar auf der Welt etwas gemeines, es war aber wie der Heil. Bernhard hinzusetzet, nicht diejenige, welche die Menschen selig machen, und wodurch sie zum Besitze des Erbtheils des Reiches Gottes gelangen sollten. Denn, was war das für eine Armuth, die auf der Welt herrschete? Eine Armuth, worüber man seufzete, deren man sich schämte, und über welche man murrete; diejenige aber, durch welche

man

man in das Reich Gottes eingehen sollte, war wenigstens eine Armuth, die auf eine ehrerbiethige Weise angenommen, bey einer Ergebung in den Willen Gottes ertragen, und durch einen heiligen Gebrauch in Segen verwandelt wird. Dieses ist nun aber diejenige, von welcher der Sohn Gottes heute die Fahnen aufstecket, indem er das Zeichen seiner Krippe vorlegt; und ihr wisset, mit welcher Innbrunst, und mit welchem Eifer man dieser Fahne nachgefolget ist. Lasset uns dieß in ein noch grösseres Licht setzen. Ehe Jesus Christus in die Welt kam, erblickte man in derselben Arme, aber solche Arme, die sich, wie der Heil. Bernhard sagt, für unglücklich hielten es zu seyn. Arme, welche indem sie alle Beschwerlichkeiten der Armuth erduldeten, weder die Tugend, noch das Verdienst derselben besaßen; und, ob sie gleich die Vortheile des Reichthums nicht hatten, dennoch das ganze Verderbniß, und alle Ausschweifungen desselben an sich hatten. Arme ohne Demuth, ohne Gottesfurcht, ja oftmal ohne Gewissen, und ohne Religion. Arme, derer Dürftigkeit und Elend sie von einem frechen Lebenswandel nicht zurück hielt, sondern sie vielmehr noch liederlicher, und lasterhafter machte. Mit einem Worte, Arme, die deswegen von Gott verworfen wurden, weil sie sogar ihre Armuth selbst misbrauchten. Hiervon war die Welt voll. Wenn nun aber die Welt solle geheiliget werden; so wurden ganz andere Arme erfodert. Ich will sagen, solche Arme, die ihre Armuth lieben, die sich ihre Armuth zu Nutze machen, und Gott bey ihrer Armuth ehren und preisen. Arme, bey welchen die Armuth die Quelle eines reinen und unschuldigen Lebens war. Arme, die ihre Pflichten beobachteten, wachsam, eifrig und arbeitsam waren. Arme, welche ihre Religion antrieb, ihren Zustand in Ehren zu halten, und derer Zustand ein für die Religion vortheilhafter Stand

war.

war. Dank sey dennoch demjenigen gesagt, dessen Geburtsfest wir anitzt feyern. Durch die Kraft seiner Krippe hat die Welt dergleichen Arme gesehen. Und man kann sagen, daß das Zeichen seiner Krippe dadurch die Gestalt der Erde verändert hat; weil wo dieses Zeichen ist erkannt, und angenommen worden, die Armuth, welche ihre Natur, und ihre Beschaffenheit geändert, die Welt mit Frommen, Heiligen und Auserwählten angefüllet hat, da sie hingegen dieselbe vorher mit unnützen Menschen anfüllete, die keine bleibende Stätte hatten, und oftmals Bösewichter waren.

Wir wollen den bethlehemitischen Stall verlassen, und uns durch einen andern, und rührendern Beweiß von dieser Wahrheit zu überzeugen suchen. Wer hat die Kirche Gottes mit so vielen freywilligen Armen angefüllet, derer Heiligkeit eben sowohl, als ihr Bekenntniß, noch zu unsern Zeiten eine Zierde des Christenthums ist? Die Betrachtung der Krippe Jesu Christi. Diese hat die christliche Welt mit den Evangelischen Armen bevölkert, die sich, vermöge ihres Glaubens, eine Ehre, und ein Verdienst daraus gemacht haben, alles zu verlassen, und sich aller Dinge zu entledigen. Die unbekehrte Welt hat sie für Thoren gehalten; sie haben sich aber in Betrachtung dieser Krippe eine Ehre daraus gemacht von der unbekehrten Welt für Thoren gehalten zu werden, wenn sie nur den Vortheil gehabt haben, eben in diesem Stücke dem Gott welcher Mensch wird, desto ähnlicher zu seyn. Unzählige Gläubige, welche reich waren, haben um ihm nachzufolgen, aller weltlichen Glückseligkeit entsagt. Menschen, die mit Gütern überhäufet waren, haben nach dem Beyspiele Mosis das Elend dieses göttlichen Heilandes, und das Elend seines Volkes allen ägyptischen Reichthümern vorgezogen. Die vornehmsten Jung-

frauen

frauen haben, um seine Bräute zu werden, die größte Hofnung aufgeopfert. Prinzeßinnen haben sich aller ihrer Ansprüche und Reiche begeben, und sind in seinem Hause demüthige Mägde geworden. So ist das Wunder beschaffen, von welchem wir Zeugen sind; und es wird der Boßheit der Welt ungeachtet, bis an das Ende der Welt bestehen. Es werden vollkommene Arme gefunden werden; Arme, welche Erben des Himmels und Miterben des armen Gottes sind, welcher gekommen ist, ihnen den Weg zu bereiten, und sie zu denselben zu berufen.

Ihr Schlechten und Geringen im Volke, die ihr mir anitzt zuhöret, sehet, dieses soll euch mit einem christlichen Vertrauen erfüllen, und trösten. Ihr bekennet euch zu einer Religion, die eure Niedrigkeit erhebt, eurer Armuth zur Ehre gereichet, euer Elend selig preiset, und euch die Vortheile desselben in der Person eures Gottes vor die Augen leget. Ihr seyd in den Augen der Welt etwas schlechtes und geringes; aber deswegen liegt es nur an euch, die geschicktesten Unterthanen zum Reiche Gottes zu seyn, weil euch Gott die Reichthümer seiner Gnade mittheilen will. Wenn ihr den kostbaren Schatz erkenntet, den ihr besitzet, und welcher in euch liegt; wenn ihr euere Armuth recht nach Würden zu schätzen wüßtet; so würdet ihr weiter nichts thun, als den Himmel preisen. Und indem ihr euch deswegen Glück wünschetet, daß euer Stand dem Stande Jesu Christi gleichete; so würdet ihr dasjenige auf das deutlichste einsehen, was euerm Glauben so schwer zu begreifen, und vielleicht auch zu glauben fällt, ich will sagen, die Glückseligkeit, und den Werth euers Standes. Euch hingegen ihr Großen, ihr Weisen, ihr Reichen und Mächtigen dieser Welt, soll dieses dazu dienen, daß ihr euch

demüthiget, und mit Furcht und Zittern auf den Wegen Gottes wandelt. Ihr bethet einen Gott an, welcher, indem er ein Mensch wird, nichts von dem hat seyn wollen, was ihr seyd, der aber auch aus einer besondern Absicht alles dasjenige hat seyn wollen, was ihr nicht seyd. Einen Gott, welcher, da er auf die Welt gekommen, alle menschliche Hoheit und Glückseligkeit verachtet, indem er sie als Hindernisse des Zwecks seiner Sendung betrachtet hat. Einen Gott, der in dieser Absicht die Armen, und Geringen eher als euch berief, und dadurch (würde ich mich wohl dieses Ausdruckes bedienen, wenn ich ihn nicht durch etwas mildern könnte?) welcher, sage ich, dadurch fast zu erkennen zu geben schien, als ob er euch verachtet hätte. Denn sagte der Heil. Cyprianus, so vielen Eifer, ja so grose Hochachtung wir sogar gegen euch hegen; so können wir euch doch, meine Brüder, diese betrübte Wahrheit nicht verhehlen. Aber gebet wohl Achtung, damit ihr die Milderung derselben recht fassen möget. Denn es ist nicht schlechterdings wahr, daß dieser arme Gott die Größe und Hoheit der Welt wirklich verachtet, und verworfen hat. Ich behaupte sogar, er habe, anstatt sie zu verachten, bey seiner Geburt Achtung gegen sie gehabt, und sie sogar gesuchet, und zu sich gelocket. Aber ich erblicke auch hier die wunderbare Kraft des Zeichens der Krippe, und verehre die göttlichen Rathschläge in Demuth. Gleichwie sich die Kraft dieses Zeiches an den kleinen und geringen an den Tag geleget hat, indem es dieselben zu den wichtigsten Verrichtungen des Apostelamts erhoben; an den Einfältigen, indem es sie mit dem hellesten Lichte des Glaubens erfüllet; und an den Armen, indem es sie mit den kostbarsten Gnaden-Gaben bereichert hat: also hat auch, vermöge eines anderen Wunders, eben dieses Zeichen der Krippe seine Kraft an den Großen an den Tag gelegt, indem es sie genöthi-

nöthiget, sich vor Jesu Christo zu erniedrigen, an den Weisen, indem es sie der Einfalt des Glaubens unterworfen; und an den Reichen, indem es sie von ihrem Schätzen abgezogen, und von Herzen arm gemacht hat. Wir treffen hiervon den Beweis an dem Beyspiele der Weisen an, und zwar einen solchen Beweis, dem auch die verstocktesten Herzen nicht widerstehen können, wenn sie sich Mühe geben, den ganzen Nachdruck desselben recht einzusehen. Denn Jesus Christus wird in dem judischen Lande gebohren; und Magi, das heißt, weise, mächtige, und reiche Leute, ja sogar Könige kommen von den äussersten Gegenden des Morgenlandes, ihn zu suchen. Nachdem sie zu dem Ende ihre Länder verlassen, die Beschwerlichkeiten einer weiten Reise erduldet, und unzählige Gefährlichkeiten überwunden haben, kommen sie zu Bethlehem an. Sie gehen in den Stall. Was treffen sie in demselben an? Ein Kind, daß in einer Krippe liegt. Ist denn nun aber dieses Kind der Gott, den sie suchen? Ja, ihr Christen, er ist es; und eben an diesem Zeichen der Krippe erkennen sie ihn. Sobald sie ihn erblicken, fallen sie, ohne sich lange zu bedenken, und weitläuftige Untersuchungen anzustellen, vor ihm nieder. Ja sie lassen es nicht dabey bewenden, daß sie ihm ihre Schätze aufopferen, indem sie ihm dieselben darbieten; sondern sie opfern ihm auch ihre Vernunft auf, indem sie es anbethen.

Wir wollen uns, ihr Christen, nach diesem vortreflichen Muster, welches uns Gott vor die Augen leget, vollends völlig zu unterrichten suchen. Es ist wahr, die Weisen sehen weiter nichts als eine Krippe und ein Kind. Hierinnen bestehet aber das Wunder Gottes, daß dieses Zeichen der Kindheit, und der Krippe Jesu Christi Macht genug über ihren Verstand hat, um es bey ihnen dahin zu bringen,

daß sie in diesem Kinde dasjenige anbethen, was ihnen ihrer Anbethung nicht gar zu würdig zu seyn scheint; daß es in ihre Herzen genugsamen Eindruck macht, in einem Augenblicke die stärksten und eingewurzelsten Leidenschaften aus demselben zu vertilgen; und daß es kräftig gnug ist, sie unter das Joch des Glaubens zu demüthigen. Wollen wir nun bey solchen Umständen noch zweifeln, daß dieses Zeichen das Zeichen des göttlichen Heilands sey? Dieses einzige Wunder der Bekehrung der Weisen, ist ein weit herrlicheres Zeugniß, als alles, was Jesus Christus jemals thun wird. Die Blindgebohrnen, welche ihr Gesicht wieder erhalten; und die Todten, welche vor vier Tagen verstorben, aber wieder lebendig gemacht worden sind, werden keine glaubwürdigere Zeichen von seiner Gottheit, und von seiner Sendung seyn, als was man in dem Stalle zu Bethlehem erblicket; ich will sagen, als die Grosen der Welt, die Reichen der Welt, und die Weisen der Welt, die sich Gott unterwerfen. Es ist ein groses Wunder, daß so einfältige, und unwissende Leute, dergleichen die Hirten sind, auf einmal zu dem Erkenntniße der grossen Geheimniße gelangen, und mit einem göttlichen Lichte erfüllet worden. Es ist aber ohne allen Streit, ein noch weit größers Wunder, daß Leute, die in dem menschlichen Wissenschaften gar sehr erfahren, und Verehrer ihrer falschen Klugheit sind, denselben entsagen, damit sie hinfür nur allein den dunklen Einsichten des Glaubens folgen mögen. Denn die Weisheit der Welt, und der Gehorsam des Glaubens, sind einander weitmehr zuwider, als die Einfalt des Geistes, und das Licht des Himmels, weil sich Gott den Einfältigen gern mittheilet; Und ihre Rede ist bey den Einfältigen Sprüchw. 3, 32. Wenn ich also Hirten erblicke, die von Gott sind erleuchtet worden; die das Wort erkennen, welches Fleisch ge-

geworden ist; die es verkündigen, rühmen und preisen; so verwundere ich mich nicht so sehr darüber, weil dieses gewöhnliche Wege der Vorsehung sind. Da hingegen aber die Weisheit der Welt den göttlichen Offenbahrungen so sehr zuwider ist; da sie alles beurtheilen, alles auf das deutlichste einsehen, und alles nach ihren Einsichten entscheiden will: so verwundere ich mich gar sehr, wenn ich sehe, daß sie bey den Weisen so gelehrig und so demüthig ist. Und indem ich von dieser Veränderung gerühret werde; so nehme ich, wenn es mir erlaubt ist, die Worte Jesu Christi in weitläufigtem Verstande, da er zu seinem Vater sagte: **Ich preise dich Vater, daß du dieses vor den Weisen und Verständigen verborgen hast, und hast es den Kleinen offenbaret** Matth. 11, 25. Ich preise dich mein Vater, daß du alle diese Dinge vor den Weisen und Klugen der Welt verborgen hast, damit du sie den Kleinen offenbaren möchtest. Denn ich sage zu Gott: Herr sey ewig gepriesen, daß du sie den Gelehrten und Weisen geoffenbaret hast. Wenn ich aber also rede, so widerspreche ich den Worten des Sohnes Gottes nicht im geringsten; weil die Gelehrten und die Weisen diesen Glauben anzunehmen, und diese unaussprechlichen Geheimnissen zu glauben, haben klein wie die Kinder werden müssen: **Und hast es den Kleinen offenbaret.**

Es ist ein groses Wunder, daß arme Leute, dergleichen die Hirten waren, die Armuth dergestalt hochschätzen lernen, daß sie sie sogar für ein Glück halten, und darfür danken. Es ist aber ohne Zweifel ein noch weit größers Wunder, daß sich Reiche von ihren Reichthümern losreissen, und von Herzen arm werden. Den Uiberflusse, und die Armuth des Herzens miteinander zu vereinigen, ist eine weit schwerere Sache, als eben diese Armuth

des Herzens, und eine wahre und wirkliche Armuth miteinander zu vereinigen. Wenn also Hirten die in der Dürftigkeit gebohren werden, und gewohnt sind, in dem Mangel zu leben, und keine Bequemlichkeit des Lebens zu haben, sich auf ihren Zustand einzuschränken, und mit demselben zufrieden sind; so fällt mir dieses nicht schwer zu begreifen. Wenn aber, da der Besitz des Reichthums ein so feines Gift ist, das Herz zu verderben, und eine so reizende Lockspeise, dasselbe zu hintergehen, und an sich zu ziehen; Wenn sage ich, die Weisen, daß heißt reiche Leute, alle Liebe zu diesen betrüglichen, und bezaubernden Gütern aus ihren Herzen verbannen; wenn sie ihre Schätze zu den Füssen Jesu Christi niederlegen, um ihn zum Herrn darüber zu machen; und wenn sie es sich gefallen lassen, hinfür, wenn es nicht anders seyn kann, auf der Welt kein anders Erbtheil, als ihre Armuth zu haben; wenn sie wenigstens in ihren Gedanken, diese christliche Armuth aller weltlichen Glückseligkeit vorziehen; so kann ich mich nicht gnug darüber verwundern. Und indem ich von diesem Wunder gerührt werde; so rede ich euch ihr Reichen an. Ich sage aber nicht mehr, wie der Heil. Jakobus zu euch, zittert, seufzet, und beklaget euren elenden Zustand: **Wohlan nun ihr Reichen, weinet und heulet in eurem Elend.** Jak. 5, 1. Sondern ich sage zu euch, fasset einen Muth und seyd getrost: denn Jesus Christus ist gekommen, die Reichen eben sowohl als die Armen zu sich zu rufen, und selig zu machen. Aber was für Reiche? Merket dieses wohl; denn hierinnen stimmet dasjenige, was ich sage, mit demjenigen, was dieser Heil. Apostel sagt, vollkommen überein. Denn, diejenigen Reichen, die Jesus Christus in sein Gefolge aufnimmt, und für welche er seine Herrlichkeit bestimmet, sind solche Reiche, die den nichtigen Glanz der Reichthümer haben einsehen lernen. Es sind Reiche, die be-

reit

reit sind, ihm alle ihre Reichthümer aufzuopfern; Reiche, die arm am Willen, und am Verstande, und bereit sind, wenn es ihm gefallen wird, es um seinentwillen, und so wie er, wirklich und in der That zu seyn.

Es ist ein großes Wunder, daß Gott die Hirten, ihres schlechten und geringen Standes ungeachtet, erwecket hat; gleichsam die ersten Apostel des Messias zu seyn, und seine Ankunft in der Welt bekannt zu machen. Es ist aber ein noch weit größers Wunder, das Gott des Stolzes, welcher von der menschlichen Macht und Gewalt fast unzertrennlich ist, ungeachtet in den Weisen, den Mächtigen der Welt alle Gesinnungen der wahren Demuth eingeflößet hat. Denn die Demuth bey der Größe und Hoheit ist das Meisterstuck der Gnade. Ohne es also dabey bewenden zu lassen, mit dem Heil. Apostel Paulus zu euch zu sagen, Gott habe die Schwachen erwählet, die Starken zu Schanden zu machen, und die Kleinen, die Großen zu demüthigen: Was in der Welt schwach ist, das hat Gott erwählet, auf das er zu Schanden mache was stark ist 1. Kor. 1, 28. So kann ich noch hinzusetzen, er habe auf gleiche Weise die Starken erwählet, die Schwachen zu unterrichten; und die Großen, daß sie den Kleinen zu einem Muster dienen sollen. Aber, was für Große, gebet wohl achtung: denn dieses wird meine Meinung in ein Licht setzen, und sie kömmt hiemit mit der Meinung des Heidenlehrers überein. Solche Große, die sich von freyen Stücken und aus eigner Wahl in die Klasse der Kleinen heruntergesetzt haben. Solche Große, die von einer heiliger Verachtung gegen alle Pracht, die sie umgiebt, eingenommen, und in ihren Augen viel kleiner sind, als sie vor den Menschen groß sind. Solche Große, die sich ihre Größe und Hoheit nur in soferne zu

Nutzen machen, als sie etwas beytragen kann, sie desto tiefer dem Gottmenschen zu seinen Füssen zu legen. Solche Grosse, die nicht auf ihre eigene, sonderen auf die Ehre Gottes eifersüchtig und bereit sind, alles zu unternehmen, nicht damit sie geehret und gefürchtet, sondern daß Gott geehret und gefürchtet werde; nicht sich selbst, und ihre eigenen Vortheile zu suchen, sondern die Rechte und Vortheile Gottes zu behaupten und zu erhalten.

Sehet also, meine geliebten Zuhörer! was das Zeichen der Krippe hat wirken können, und was es noch itzt in einem jeden von euch wirken soll, wenn es für euch ein Zeichen des Heils seyn soll. Es muß all eure Irrthümer verbessern, und euch Grundsätze annehmen lassen, die der Weisheit der Welt gerade zuwider sind. Es muß das Feuer der geitzigen Begierde, die euch aufreibet, dämpfen, und euch von aller Liebe zu den vergänglichen Gütern der Welt losreissen. Es muß euren ehrsüchtigen Begierden Einhalt thun, und alle Eitelkeiten nebst aller Pracht der Welt aus euern Herzen verbannen: Geschieht dieses nicht; so fürchtet euch vielmehr vor der Kraft dieses Zeichens, an statt, daß ihr euer Vertrauen auf dasselbe setzet. Denn dieses Zeichen, welches für die übrigen ein Zeichen des Heils ist, würde für euch nur ein Zeichen der Verdammniß seyn können. Ehrwürdiges und höchstgöttliches Zeichen, welches den eigentlichen Charakter des Christenthums ausmacht, und wodurch es sich gleich Anfangs zu erkennen gegeben hat! Aber Dank sey dem unsterblichen Gott gesagt, der uns noch heute zu unserm Troste, dieses Zeichen sehen läßt, wie es von dem grösten Könige der Welt hochgeschätzet, verehret und angebethet wird; ich will sagen, welches uns den grösten König der Welt als einen solchen zeiget, der Jesu Christo getreu ist, der sich für Jesum Christum erklärt hat,

und

und der auf eine heilige Weise beschäftiget ist, die Ehre Jesu Christi auszubreiten, und die Feinde seiner Kirche, und seines Glaubens zu bestreiten. Die gedämpfte Ketzerey, die unterdruckte Ruchlosigkeit, der abgeschafte Zweykampf, der aufgesuchte, und gerüchte Kirchenraub, und so viele andere Ungeheuer, von welchen Sire, Ew. Majestät Frankreich gereiniget, und die sie von dero Hofe verbannet haben, werden immerwährende Beweise davon seyn. Soll ich es indessen wohl sagen? doch warum wollte ich es nicht sagen, da es die Sache Gottes betrift, und ich vor einem König rede, dem die Sache Gottes so am Herzen liegt; von diesen Ungeheuren, die Ew. Majestät verfolgen, und wider welche sie dero Königliche Macht und Gewalt bereits auf eine so glückliche Weise angewendet haben, sind noch einige übrig, welche Sire, dero Eifer, und zwar dero ganzen Eifer erfodern. Die heilige Schrift verbiethet mir, sie zu nennen; es ist aber schon genug, daß sie Ew. Majestät kennen, und verabscheuen. Sie vermögen alles; und der blose Abscheu, den sie davor haben, wird weit kräftiger seyn, als alle Gesetze, ihnen Einhalt zu thun. Sie werden ihre Ungnade, und ihren Unwillen nicht aushalten können. Und wenn sie nur wollen werden; so werden diese dem christlichen Namen so schimpfliche Laster aufhören, Gott zu lästeren, und die Menschen zu ärgern. Deswegen hat, Sire, der Himmel sie auf den Thron gesezt. Deswegen hat er ihrer geheiligten Person die Gaben der Macht, der Weisheit und der Gottesfurcht, die sie unter allen Monarchen der Welt so sehr unterscheiden, so reichlich mitgetheilet. Aber eben dadurch werden sich auch Ew. Majestät allen den Segen zuziehen, womit Gott ehemals die Gottesfurcht des Davids belohnete. Denn ich will ihn beschützen, spricht der Herr, indem er von diesem heil. Könige redet, ich will ihm beystehen, meine

Hand wird ihm helfen, und mein Arm wird ihn stärken. Ich will seine Feinde vor ihm vertilgen; es sollen ihm alle seine Unternehmungen gelingen; kurz ich will ihn zu meinem erstgebohrnen Sohne machen, und über alle Könige der Erden erheben. **Ich will ihn zum Erstgebohrnen machen, hoch vor den Königen auf Erden. Ps. 88, 28.** Diese Weissagung ist an Ew. Majestät auf eine noch augenscheinlichere Art erfüllet worden, als an dem Gottesfürchtigen Prinzen, dem zum Besten sie zuerst geschah. Sire, wir zweiflen nicht im geringsten daran. Daher sind die Glückseligkeiten, und glückliche Unternehmungen gekommen, worüber ganz Europa erstaunet ist, und von welchen sich der Ruf bis an die entferntesten Gegenden des Erdbodens ausgebreitet hat, und sie rühren auch noch davon her. Du, o mein Gott wirst zu diesen glücklichen Unternehmungen, und zu diesen Glückseligkeiten noch andere hinzufügen. Du wirst allezeit einen König mit Segen überschütten, dessen vornehmste Sorge ist, dich zu ehren, und dir zu dienen; und dessen brünstigster Wunsch darinnen besteht, daß er aus seinem Hofe einen christlichen Hof, aus seinem Königreiche ein christliches Königreich, und aus der Welt selbst, wenn er Herr davon wäre, eine christliche Welt machen möge. Auf diese Art, können sie Sire, alles von einem Gott hoffen und erwarten, dem sie täglich von ihrer Gottesfurcht so deutliche Proben geben, der ihnen aber auch wiederum täglich so deutliche Merkmale seines Schutzes giebt. Er wird es dabey nicht bewenden lassen. Das Künftige wird mit dem Vergangenen übereinstimmen, und auf ein langes und glorreiches Leben wird eine selige Ewigkeit folgen. Ich wünsche ihnen dieses, im Namen des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geistes.

Vier=

Vierzehentes Hauptstück.

Von den Controverspredigten.

§ 510.

Eine Controverspredigt handelt von einer Glaubenslehre, welche von den Ketzern ist angegriffen worden; ins besondere aber, wie heut der Gebrauch ist, von einer Glaubenslehre, welche zwischen den dreyen in Deutschland herrschenden Religionen streitig ist. Wer sie abgeschafft wissen will, hat die Sache gewiß nicht genug überleget. Denn ein Katholischer wird doch zugeben, daß die uns entgegengesetzte Lehre ein Irrthum und zwar im Wesen des Glaubens ist, und daß eine Pflicht der Bischöfe und Seelsorger ist, die Gläubigen vor dem Irrthume zu schützen, und die Gefahr zu entfernen. Nun ist aber die Gefahr wirklich da, besonders in Städten, in denen die Religionen gemischet sind, da man aus der Erfahrung weis, daß das gemeine Volk in seinen Unterredungen beynahe immer über den Glauben streitet. Vergebens sagt man, daß die katholische Lehre fest stehe, und die Vertheidigung der Prediger nicht brauche. Es ist wahr, sie steht fest; aber sie steht nicht allezeit im Verstande der Zuhörer fest; sie erkennen es nicht allezeit, daß sie fest steht, und glauben, sie werde in Wahrheit von den Feinden erschüttert.

§. 511. Man giebt es gerne zu, daß Controverspredigten das geschickte Mittel nicht sind, Proselyten zu machen. Allein darum dürfen sie nicht abgeschaffet werden. Man hat die Absicht, die wah-

ren Gläubigen zu erleuchten, im Glauben zu stärken, ihnen die Waffen wider den Irrthum in die Hand zu geben; diese erreicht man durch eine gute Controverspredigt allezeit, obwohl man auch öfters einen irrenden Bruder dabey gewinnt: und dieß ist Nutzens genug. Was die Misbräuche betrifft, als Zänkereyen, Erbitterung, Haß, persönliche Beleidigungen; so bestrafe man den Prediger, der sie gebraucht, tadle aber die Predigten nicht, welche solche Mittel niemals für die ihrigen erkennen.

§. 512. Andrerseits muß man aber auch gestehen, daß in den bisherigen Controverspredigten Fehler sind, die mit Ernste sollten verbessert werden. Als 1. scheinen einige die Meinungen und Erklärungen der protestantischen Gottesgelehrten nicht genug zu kennen. Sie bestreiten Sätze der Protestanten, und beantworten Einwürfe, die von diesen wohl vormals, aber heut zu Tage nicht mehr gemacht werden. Was sie also sagen, sind lauter Luftstreiche. 2. Einige nehmen zum Stoffe dieser Predigten solche Materien, die entweder zu den Glaubensstreitigkeiten gar nicht, oder nur sehr mittelbar gehören. Da dieses gemeiniglich aus besondern Absichten geschieht, so ist meistens die Folge davon die Beleidigung gewisser Personen. 3. Einige machen ihre Predigten nicht über allgemeine streitige Sätze; sondern sie greifen die besondere Meinung irgend eines protestantischen Gottesgelehrten an. Noch ärger ist es, wenn sie sich gegen persönliche Angriffe in ganzen Predigten vertheidigen. 4. Einige glauben, wenn ein Mönch seinem Kloster entläuft, und bey den Protestanten etwann einiges Aufsehen

macht,

macht, sie müßten ihm alsogleich mit Controverspredigten nachjagen. Nichts weniger als dieses. Dergleichen Predigten sind ohne Nutzen; und das Stillschweigen demüthigt, und drückt solche Apostaten weit mehr, als die besten Beweise. 5. Einige bedienen sich der satyrischen Schreibart, andere beißender Ausdrücke, Spöttereyen ꝛc. Mit welchem Schaden der christlichen Liebe und der Bekehrung der Irrenden.

§. 513. Die Materie der Controverspredigten theilt sich in drey Classen. Entweder beweiset man 1. die Glaubenssätze der katholischen Kirche, oder 2. man bestreitet die Lehre der protestantischen Kirche, oder 3. man beantwortet die Einwürfe, die man wider unsere Glaubensartikel macht. Uiber alle diese Materien muß man die Schriften unserer dogmatischen Gottesgelehrten nachsehen, die Einwürfe und Antworten der Gegner oder vielmehr aus ihren eignen neuern Werken, als aus unsern alten Controversisten herholen. Man ist frey, einen Innhalt zu wählen, den man will; unterdessen sollte man doch eine Rücksicht sowohl auf die katholischen als protestantischen Zuhörer nehmen, und die Materie, welche für sie brauchbarer ist, vorziehen.

§. 514. Die Form einer Controverspredigt ist mit den übrigen Predigten gemein. Man trage Anfangs die streitige Sache nach allen Umständen, Einschränkungen, ꝛc. so klar und deutlich, als es möglich ist, vor, unterscheide das Gewisse vom Zweifelhaften, den Glauben von der Meinung, was von beyden Theilen angenommen ist, von dem, worüber gestrit-

ten wird, 2c. Die Hauptsache liegt an den Beweisen und der Beantwortung der Einwürfe. Nur hier muß man nichts seichtes, nichts schwankendes, sondern das gründlichste sagen. Unterdessen ist es erlaubt, aus den gründlichen Beweisen, welche die Religion an die Hand giebt, jene auszulesen, welche dem gemeinen Volke faßlicher sind, und sich besser rednerisch ausführen lassen; obwohl man auch einigemale nach der Beschaffenheit der Sachen mit einem Beweise schulmäßig verfahren kann. Man befleiße sich jederzeit jede Glaubenswahrheit aus der Schrift, den Kirchenversammlungen, den Vätern der ersten Jahrhunderte deutlich darzuthun. Man thut besser, wenn man solche Texte wählt, welche beyde Parteyen annehmen, als wenn man erst über die Autenticität, den Verfasser, 2c. streiten muß. Bey den Einwürfen trage man die Meinung der Gegner auf das getreueste vor, lasse nichts weg, und vermeide allen Schein der Zweydeutigkeit und des Betruges. Nutzanwendungen und Sittenschilderungen finden in Controverspredigten insgemein keinen Platz; ihre Stelle aber vertritt eine Ermahnung an den Zuhörer, um die Wahrheit fest beyzubehalten, und sich vom Irrthume nicht verführen zu lassen. Daher denn auch im Beschlusse der Affekt kann gebraucht werden.

§. 515. In der Schreibart muß alles beißende vermieden werden; dafür aber herrsche Ernst und Nachdruck durch die ganze Predigt. Der Ausdruck muß kurz, deutlich und genau bestimmt seyn. Uibrigens da den größten Theil der Predigt die Erklärungen und Beweise einnehmen; so bediene man sich meistens

stens der niedrigen Schreibart. Am Ende kann auch die pathetische angebracht werden; nur von der mittlern mache man selten einen Gebrauch.

Ein ziemlich altes, und dennoch schönes Beyspiel von dieser Art Predigten liefert Herr Wurz in der größern Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit. Ich schreibe es nicht hieher, theils, weil dieß Werkchen sonst zu sehr anwachsen würde, theils weil die meisten Prediger keine Contervers haben.

Fünfzehntes Hauptstück.

Von den Lobreden.

§. 516.

Eine Lobrede, wie sie hier betrachtet wird, ist eine Rede, welche die Tugenden und Verdienste eines Heiligen in ihr Licht setzet, und sie den Gläubigen anpreiset. Die Kirche, welche diese Art der Predigten schon in den ersten Zeiten gebrauchet, hat die Absicht dabey gehabt, den Gläubigen die Verehrung und Hochschätzung dieser heiligen Menschen beyzubringen, und sie zur Nachfolge ihrer Tugenden aufzumuntern. Wenn man betrachtet, daß man diese beyden Absichten in jeder Lobrede erreichen, alles, was die Redekunst schönes hat, darein bringen, nichts mit andern Lobreden gemeines sagen, und nach soviel verfertigten Lobreden auf einen Heiligen, immer neue Gedanken, neue Wendungen brauchen soll; so muß man gestehen, daß eine Lobrede eines der beschwerlichsten Stücke ist, die man auf die Kanzel bringt.

§. 517. Daher finden sich bey unserer panegyri-

schen

schen Beredsamkeit so viele Fehler ein. 1. Einige denken wenig an die Bewunderung des Heiligen, wenn nur sie bewundert werden; daher wählen sie witzige Gedanken, eine blumichte Schreibart, ꝛc. 2. Andere theilen die Absicht, reden entweder gar nichts von der Nachfolge, oder handeln größtes Theils die Sittenlehre ab, ohne das Lob des Heiligen recht vorzutragen. 3 Andere, die etwas neues sagen wollen, erzählen nichts als Wohlthaten, Wunderwerke, Erscheinungen, ꝛc. 4. Andere sind darauf verfallen, daß sie den Heiligen, den sie lobten, mit andern verglichen, und jede Kleinigkeit auf die übertriebenste Art vergrößerten. 5. Endlich sind andere, welche die ganze Stärke einer Lobrede, in Gleichnissen, Allegorien, Sentenzen, frostigen Antithesen, einer weltlichen Gelehrsamkeit, ꝛc. setzen.

§. 518. In Ansehung der Heiligen ist leicht entschieden, was man an ihnen loben soll; nämlich ihr heiliges Leben, ihre vollkommnen Handlungen, ihre Grundsätze, ihre Absichten, ihre Tugenden, ihren Gebrauch der Gnaden, ihre Beharrlichkeit im Guten, ꝛc. Besonders muß man den Zuhörern einprägen, die Heiligen hätten keine andere Regel der Heiligkeit als das Evangelium und die Pflichten ihres Standes gehabt. Von der Geburt, den Glücksgütern, den Gaben des Leibes und der Seele, den Würden, dem Ansehen vor den Menschen, den außerordentlichen Gaben des Himmels, von gleichgültigen Handlungen, weltlichen Geschäften, ꝛc. muß man nichts reden, wenn sie nicht dienen, die Tugend und

den

den Charakter des Heiligen zu erheben. Man kann auch von Sünden, Fehlern und Irrthümern der Heiligen reden, wenn sie als Büßer bekannt sind, und es auf eine Art geschieht, daß die Barmherzigkeit Gottes dadurch empfohlen, und nicht etwa eine reizende Beschreibung der Sünde gemacht wird. Schwachheiten und aus Vorurtheilen unternommene Handlungen müssen wie in Profanreden entschuldiget werden.

§. 519. Man sieht leicht, daß man den Stoff zu den Lobreden aus der Kirchengeschichte und besonders aus den Lebensbeschreibungen der Heiligen nehmen muß. Da diese so verschieden sind, so hüte man sich ja, etwas falsches, ungewisses, übertriebenes zu sagen. Man muß aber auch andrerseits bey gewissen Gelegenheiten nicht allzusehr auf die historische Wahrheit dringen, wenn man zu fürchten hat, man möchte dadurch beleidigen, sondern lieber bey der gemeinen und angenommenen Meinung verbleiben, wenn sie gleich nicht die gründliche ist.

§. 520. Nach der Kenntniß der Lebensgeschichte muß man den Charakter des Heiligen festsetzen. Der Charakter wird im engern oder weitern Verstande genommen. Im engern Verstande ist er in Ansehung eines Heiligen eine Tugend, welche vor den andern am meisten hervorleuchtet, am meisten ist ausgeübet worden, und die Triebfeder der meisten Handlungen gewesen ist. Im weitern Verstande ist er eine Sache, wodurch sich der Heilige vor andern auszeichnet; hierzu aber taugt auch eine einzige merkwürdige Handlung, ein Amt, eine Würde, auch sogar ein Fehler. Man muß hier die Sache dem Heiligen durch

die Umstände so eigen machen, als es möglich ist, besonders wenn sie auch auf andere Heilige könnte gezogen werden. Man kann sowohl die eine als die andere Art des Charakters wohl gebrauchen, doch verdient die erste den Vorzug. Sie dürfen auch nicht immer einfach seyn, sondern können zusammengesetzet werden, sowohl jeder Charakter für sich als beyde unter einander.

§. 521. Eine Lobrede überhaupt muß alle die guten Eigenschaften haben, die in einer jeden Predigt erfodert werden; besonders aber muß man für folgende sorgen: 1. Sie muß **Einheit** haben. Vermöge dieser Eigenschaft muß man, a) wenn der Charakter einfach und von der ersten Art ist, aus demselben alle Handlungen und die übrigen Tugenden des Heiligen herleiten; b) wenn der Charakter zusammengesetzt oder von der zweyten Art ist, muß man einen Satz aufsuchen, der die Theile des Charakters, wie ein Ganzes seine Theile, in sich enthält; c) muß man auch der Sittenlehre Einheit geben, und nicht bey jeder Gelegenheit eine andere vortragen, wodurch der Zuhörer nur überladen wird; d) muß auch das Lob des Heiligen mit der Sittenlehre Einheit haben, und nicht als ein abgesondertes Stück betrachtet, sondern in die Lobrede eingewebet werden. 2. Die Lobrede muß dem Heiligen, und ihm allein eigen seyn. Sie ist entweder nach dem Wesen der Sache, oder nach den Umständen eigen. Die erste Art ist freylich die beste, weil sie sich durchaus auf keinen andern Heiligen anwenden läßt; die zweyte Art kömmt öfter vor, und alsdenn muß man die Umstände desto genauer

be-

bestimmen, um die Sache dem Heiligen dadurch ganz eigen zu machen. Sollte der Heilige gar keinen Charakter haben, so macht man besser eine Sittenrede, und streut das wenige, was man von seinem Leben weis, in dieselbe ein, oder man ist gezwungen, etwas mittelmäßiges zu verfertigen. 3. Sie muß edel und erhaben seyn. Man muß alle Kräfte anspannen, um seinen Gedanken einen Schwung zu geben, und sich in einer Höhe zu erhalten, die bey den Zuhörern Bewunderung des Heiligen erregen kann. 4. Sie muß neu seyn. Kein Hauptsatz, keine Abtheilung, kein wichtigers Bild, keine größere Wendung soll das zweytemal gebraucht werden: und wenn nicht alles ganz neu seyn kann, so muß es doch die Gestalt der Neuigkeit bekommen.

§. 522. Was die Gestalt einer Lobrede betrifft, so will Fenelon, man soll nicht alles auf einen Hauptpunkt zusammenziehen, es wäre nichts als ein schulmäßiger Zwang, weil die verschiedenen Handlungen eines Heiligen nicht aus einer Bewegursache entstünden; die Zuhörer giengen davon, ohne den Heiligen recht zu kennen; man würde dessen ungeachtet den Charakter desselben besser durch seine Handlungen und seine Worte, als durch einen Hauptpunkt bemerken. Hingegen sollte man die Lebensgeschichte des Heiligen ganz durch die vornehmsten Begebenheiten derselben vorstellen, besonders die durch die Gnade ausgeübten Tugenden die Zuhörer beobachten lassen, alles auf eine kurze, lebhafte, und bewegliche Art, die von der historischen Erzählung verschieden wäre, erzählen, und

moralische Betrachtungen hinzusetzen, die man für die bequemsten hielte. Allein diese Art der Lobreden scheint nicht die beste zu seyn. Denn 1. geht dabey die Einheit der Rede zu Grund. 2. Wird eine eckelhafte Einförmigkeit eingeführt, wodurch alle Lobreden gleich seyn werden. 3. Wird die Rede äußerst weitschweifig; denn entweder muß man alles erzählen, oder was soll man weglassen, da man keine Absicht, keinen Hauptpunkt hat? 4. Wird die Erzählung historisch werden müssen. Denn eine kurze, forteilende, lebhafte und bewegliche Erzählung würde freylich eine rednerische Erzählung seyn; allein ein Redner erzähle nicht ohne Absicht auf einen gewissen Punkt. Er kann auch nicht kurz seyn, und forteilen, wenn ihm der Hauptpunkt nicht zeigt, was er auslassen soll. Er kann ohne Hauptpunkt nicht beweglich erzählen, weil sonst entgegengesetzte Bewegungen entstehen würden, die mehr schaden, als nützen. 5. Werden unterschiedliche nicht zusammenhangende Sittenlehren angebracht, welche außer den übrigen Fehlern schon darum zu verwerfen sind, daß sie den Zuhörer überladen. Die Einwürfe Fenelons beweisen nicht viel. Der erste würde wahr seyn, wenn der Hauptpunkt etwas anders als den Charakter des Heiligen wäre. Sollten einige Handlungen seyn, die sich daraus nicht herleiten lassen, so müßten sie gar wegbleiben. Auch der zweyte ist wahr, wenn man von einigen geringen, unbedeutenden Stücken redet; aber nicht von den vornehmsten, den charakteristischen. Man predigt nicht, um Lebensgeschichten der Heiligen zu liefern, sondern um die Zuhörer zur Nachfolge ihrer Tugenden aufzumuntern. Was

den dritten Einwurf betrifft, so glaubt man, ein solcher Versuch würde verunglücken. Und gelänge er auch; so würde man eine Art annehmen, die den Charakter verwickelter, die Kenntniß desselben beschwerlicher machte, da man doch schon eine so gute hat.

§. 523. Man hat also keine Ursache, die Art unserer Lobreden abzuändern. Diese aber ist von einer Predigt nicht viel unterschieden. Folgende Anmerkungen sind zur Ausarbeitung derselben hinlänglich: 1. Die Wahl des Textes ist frey; nur muß er den Innhalt der Lobrede in sich enthalten. Die schönsten Texte sind, die den Charakter des Heiligen, oder die Abtheilung, oder beyde zugleich ausdrücken. Die Erklärung des Textes sey nach Möglichkeit kurz. 2. Der Hauptsatz drücke den Charakter aus. Dieses ist leicht, wenn der Charakter einfach ist. Wenn er aber zusammengesetzt ist, und man daher einen allgemeinern Satz annehmen muß; so geschieht es leicht, daß sich ein solcher Satz auf mehr Heilige anwenden läßt. Man sorge also besonders, einen solchen Satz zu finden, der doch einigermaaßen dem Heiligen insbesondere eigen wird. Ein gutes Mittel ist oftmals, wenn man gleich die Abtheilung darein flicht. 3. Die Abtheilung muß hauptsächlich aus der Lebensbeschreibung genommen werden. Ist der Charakter zusammengesetzt, so besteht die Abtheilung aus den Theilen desselben. Ist er einfach, und eine Tugend; so machen die Eigenschaften, die Mittel, die Umstände die Abtheilung aus. Ist er eine Handlung; so entstehet die Abtheilung aus den Absichten, den Umständen, den dazu erfoderten Tugenden, den Hindernissen, 2c. Ist er ein

Stand, so sind, dessen Pflichten die Abtheilung. Dieses geschieht meistens; ein fruchtbarer Kopf erfindet leicht andere. Die Unterabtheilungen werden öfters weggelassen; sie sind sogar fehlerhaft, wenn sie die Materie allzusehr verdünnen. 4. Die Beweise werden aus den Handlungen und Gesinnungen der Heiligen gemacht. Sie müssen rednerisch erzählet werden. Moralische Anmerkungen, allgemeine Betrachtungen, wenn sie kurz sind, neue Gedanken haben, und nicht gehäufet werden, stehen gut. Man hat sich in der Erzählung an die Zeitordnung eben nicht zu halten; aber sie ohne Ursache verkehren ist auch keine Schönheit. Auf eben dieselbe Handlung muß man nie zweymal kommen; kann man es ja nicht vermeiden; so erzähle man sie, wo sie den größten Nachdruck hat, und gehe das anderemal leicht darüber weg. Wenn man eine reiche Materie hat; so würden die Erzählungen der Handlungen zu weitläuftig seyn. Man dränge sie also lieber zusammen, und mache ein Bild einer Tugend ꝛc. daraus. 5. Einwürfe kommen selten vor; und was man dabey in Lobreden zu beobachten hat, ist bey der Präcaution gesagt worden. 6. Bey der Erweiterung muß man den Werth einer jeden Handlung zu bestimmen wissen, und darnach die Erweiterung einrichten, um nicht zuviel oder zu wenig zu sagen. Die besten Arten der Erweiterung sind eine genaue Entwickelung der Umstände, große Bilder, schöne und neue Gedanken, Anspielungen auf nicht gemeine und oft gebrauchte Beyspiele und Stellen der Schrift, Parallele, größere Figuren, ꝛc. 7. Die Sittenlehre ist die Nutzanwendung. Sie sey von einer

ner Materie, und ganz natürlich aus dem Charaktere des Heiligen hergeleitet. Wenn sie so viel Theile als die Lobrede hat, so kann sie nach jedem Theile eingeschaltet werden; sonst verspare man sie ans Ende der Predigt. Sie sey sehr praktisch eingerichtet. Sittenschilderungen mögen eingemischet werden, aber sie müssen den tadelnden Ton nicht haben. 8. Der Beschluß besteht aus der Wiederholung und dem Affekte. Die Wiederholung enthält nicht Handlungen, sondern die vornehmsten Züge des Heiligen. Der Affekt ist Nacheiferung und Vertrauen auf den Heiligen.

§. 524. In der Schreibart muß man alles anwenden, um etwas schönes hervorzubringen. Es herrscht hier besonders der erhabene und mittlere Stil. Man muß ihre verschiedenen Grade kennen, und sie nach der Verschiedenheit der Materie anzubringen wissen. Man sorge besonders für alle Arten der schönen Gedanken, aber wende seinen Fleiß auch auf die Schönheit der Worte, den Ausdruck, die Harmonie. Man hüte sich sorgfältig vor den Fehlern, welche der erhabenen und mittlern Schreibart entgegengesetzet sind, besonders aber vor gezwungenen und überflüßigen Schönheiten.

§. 525. Es giebt zweene Fälle, die dem Lobredner viele Schwierigkeit machen können. 1. Wenn man mehr Heilige zugleich in einer Rede loben muß. Sind sie vom gleichen Charakter; so kömmt es nur darauf an, daß man ihre Thaten geschickt eintheilt, und von einem zum andern natürliche Uibergänge macht. Wenn sie aber von verschiedenem Charakter

sind, so ist es hart, die Einheit zu erhalten. Alles, was man thun kann, ist, daß man einen allgemeinen Satz annimmt, der entweder etwas gemeinschaftliches für die Heiligen, die zu loben sind, hat; oder dessen Theile, dieser dem einen, und jener dem andern, können zugeeignet werden, doch also, daß was man von einem bejahet, man von dem andern nicht verneinen dürfe. 2. Wenn man von dem Leben des Heiligen nichts oder fast nichts weis. Eine Lebensgeschichte erdichten, ist unanständig. Man muß also lieber eine Sittenpredigt machen, deren Innhalt so beschaffen ist, daß man den Heiligen als ein Beyspiel anführen, und loben kan. Ist man dessen ungeachtet gezwungen, der Umstände halber eine Lobrede zu machen, so muß man sich mit allgemeinen Betrachtungen, die desto auserlesener seyn sollen, behelfen.

Des P. de la Rue Lobrede auf den Heil. Franz von Paula 1. Kor. 1, 26.

Nicht viel Weise nach dem Fleische, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle.

Dieß ist die Beschaffenheit GOTTES, dieses höchsten und allmächtigen Wesens, daß er die größten Sachen durch die kleinsten ausführet, und solche Mittel zur Vollendung der erhabensten Absichten erwählet, die den Gedünken der Welt nach, die schwächesten sind. Da der einzige Sohn des Vaters für das Heil der Menschen auf die Erde gestiegen ist, was für Diener hat er zu diesem wichtigen Geschäfte angewendet? Der Heil. Paulus zeiget es uns in den Worten meiner angeführten Stelle an. Unter uns sagt er, besonders unter denjenigen, welche Gott zu dem evangelischen Amte erwählet hat, sind wenig Weise, und Gelehrte nach dem Fleische, wenig

nig Edle, und Reiche, wenig Mächtige, und Starke: Nicht viel Weise nach dem Fleische, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle. Wenig Weise und Gelehrte, sie waren einfältige Menschen ohne Wissenschaften; indessen haben sie doch alle Weise ihrer Zeit durch ihre Einfalt selbst beschämet: Nicht viel Weise. Wenig Edle, und Reiche: sie waren arm ohne Güter, ohne Ehrentitel; indessen haben sie doch allen Stolz der Edlen und Reichen durch ihre Armuth und Dunkelheit selbst zu Schanden gemacht: Nicht viel Edle. Wenig Mächtige und Starke; sie waren vom Elende überhäufet, von allen Seiten verfolget, ohne Hülfe, ohne Stütze; indessen sind sie doch allen Bestrebungen der Tyrannen durch ihre Schwäche, und ihr Leben widerstanden, und haben sie besieget, indem sie sich glücklich schätzten, ihr Blut für die Sache Gottes zu verspritzen: Nicht viel Gewaltige.

Dieses sind Wunder einer Kraft von oben herab, Wunder, welche in so vielen apostolischen Männern, ihren Nachfolgern und Nachkommen, erneuert worden; Wunder, welche wir in dem herrlichen Patriarchen, dessen Feyerlichkeit wir heute begehen, bewundern werden. Wenn wir nur den menschlichen Einsichten folgen, und nach den Begriffen der Welt urtheilen; Wer war Franciskus von Paula? Ein einfältiger Mensch ohne Einsicht, ein unbekannter Mensch ohne Adel, ein strenger Mensch, und aller Annehmlichkeiten des Lebens beraubet. Nun werden wir aber in diesen dreyen Theilen, welche seine Lobrede ausmachen, sehen, wie er durch die Einfalt seines Verstandes unter allen Menschen seines Jahrhundertes einer der weisesten, und aufgeklärtesten geworden: dieses ist der erste Theil. Wie er sich durch die Dunkelheit seines Standes die größte Ehrerbietung, und das höchste Ansehen vor allen Menschen

schen seiner Zeit verschaffet: dieses ist der zweyte Theil. Wie er in der Strenge seines Lebens, und durch diese Strenge selbst das reinste, und das dauerhafteste Glück genossen, dieses ist der dritte Theil.

Bereitet euch übrigens, geliebteste Zuhörer, zu Sachen, welche euch in Erstaunen setzen werden. Diese wunderbare Werke, sind die Werke des Herrn, dem es gefallt in seinen Heiligen, und durch seine Heiligen Wunder zu thun, welche unsere Kenntniß übersteigen. Ich weiß, mit welcher Abneigung man zu Zeiten von diesen ausserordentlichen Begebenheiten reden hört; nichts desto weniger reden wir hier mit einem Menschen, den Gott gesendet hat, um in der Welt ein Wunderthäter zu seyn. Ich werde nichts vorbringen, was nicht der Nachwelt durch unverwerfliche Zeugnisse, durch Könige und Königinnen, Prinzen und Prinzeßinnen, durch Städte, Völcker, und ganze Königreiche, durch deutliche Denkmale, deren größter Theil noch vor unsern Augen ist, bestätigt, und versicheret worden. Ich verlang nach diesem ein aufmerksames Ohr, und aufrichtiges Herz von euch, um euch gegen die Gnade nicht zu verhärten, um welche ich durch den Fürspruch der Heil. Maria bitte.

Erster Theil.

Ein für die Welt gemachter Geist ist eine der ersten Eigenschaften, die man den Kindern wünschet, und welche man sich bemühet durch oft widerholte Vorstellungen, und den Umgang in Gesellschaften ihnen beyzubringen. Man will, daß sie mit Artigkeit umzugehen sich richtig auszudrücken, in ihren Gebärden alle Regeln der Ehrbarkeit, der Höflichkeit, des Wohlstandes zu beobachten wissen. Man will, daß sie von allem, was in der menschlichen

Gesellschaft gemeiniglich vorgeht, unterrichtet seye, ihre Meinung darüber geschickt eröfnen, und davon urtheilen können. Allein vor allem will man, daß sie bey Gelegenheit sich schmiegen, sich einschmeicheln, sich verstellen, wenn es nöthig ist, sich in der Stille halten, sich in sich selbst einhüllen; und ihre Gedanken bergen lernen. Sehet sagt der heilige Pabst Gregorius, die Auferziehung, welche man jungen Leuten gibt; sehet was man den Kindern der Welt beybringt. (a) Aber ein Geist, der vor den Himmel geschaffen ist, hat ganz entgegengesetzte Eigenschaften. Er ist ein sanftmüthiger Geist; Aber von jener Art der Sanftmuth, welche Jesus Christus der Zahl der evangelischen Seligkeiten beygerücket hat: **Selig sind die Sanftmüthigen. Math. 5, 4.** Ein demüthiger Geist, zu dessen Muster sich Christus selbst vorgestellt hat. **Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen. Ebendas. 11, 29.** Ein aufrichtiger Geist ohne Verstellung, ohne Schminke; mit einem Wort, ein Geist nach der Vergleichung des Sohns Gottes, so einfältig, wie die Taube. **Und einfältig wie die Tauben. Ebendas. 10, 17.**

Dieses ist die Einfalt des Gerechten, dieses war des Franciskus von Paula seine: eine Eigenschaft, welche er bis zum Ende seiner Tage behalten, und allen eiteln Wissenschaften vorgezogen; diese hat er vernachläßiget, verachtet, aufgegeben. Geschah dieses aus Mangel des Verstandes, aus einem wunderlichen, und seltsamen Geschmacke? Lasset uns vielmehr sagen, daß es Anfangs wegen der Umstände der Zeit, aus einer Art von Nothwendigkeit; nachmals aus einer göttlichen Eingebung, und Wahl der Tugend, und Frommigkeit; endlich aus einer be-

(a) Hæc prudentia usu à juvenibus scitur; hæc à pueris pretio discitur.

sonderen Gnade, und geheimen Anordnung der Vorsicht geschehen, welche ihn zur Erfüllung der Absichten bereitete, die sie über ihn hatte.

Da Franciskus in Ansehung der Wissenschaft, in dem Schooße der Barbarey, und in einem Jahrhunderte, in welchem die Unwissenheit, wie es scheinet ein Vorrecht des Adels war, gebohren, und in einer armen Familie, gleichsam zum Landleben erzogen wurde; so ist es sich nicht zu verwunderen, wenn ihm von seiner Jugend auf die Hülfe der Wissenschaften, ihn zu unterweisen, und der fähige Unterricht ihn zu bilden gemangelt hat. Seine Eltern hatten diese Frucht des Segens, durch die Fürbitte des assisischen Franciskus, erhalten; allein sie befanden sich nicht im Stande ihn in die Schule zu schicken, und ihm in denselben fortzuhelfen. Sie trugen also ihrer Seits keine andere Sorge, als sie das Versprechen, welches sie bey dem Fuße des Altars für das Kind gethan hatten, erfülleten. Man legte ihm das Kleid des Heiligen an, dem es verpflichtet war; man führte es in eines seiner Häuser, und überlieferte es seinen Ordensgeistlichen. Nach dem Verlaufe eines Jahres hatte Franziskus seinem Gelübde ein Genügen geleistet; und da er von nun an gänzlich frey war, so dachte er nichts, als dem Triebe, der ihn zur Einsamkeit berief, zu folgen.

Hier, o Herr, muß dein Geist sein Lehrer werden; hier mußtest du ihm zum Herzen reden. Die Menschen müssen schweigen: ganz allein, und ohne Zeugen, in dem Schatten einer engen Höhle, hört er nur die innere Stimme, die sich in seiner Seele vernehmen läßt, und die Eingebung die ihn rühret. Uibrigens weis er nichts, und verlangt nichts zu wissen: oder besser zu reden, wenn er etwas weis,

wie

wie der große Apostel, so ist es allein Jesus Christus der Gekreuzigte. Ich hatte mir vorgenommen nichts anders zu wissen, ohne Jesum Christum, und zwar eben den der gekreuziget ist 1. Kor. 2, 2.

War wohl Franciskus bey dieser Einfalt zu beklagen, welche unseren Sitten heut zu Tage so entgegen gesetzet ist, und deren man sich in unserm Jahrhunderte, wo man so sehr über die Geschicklichkeit und Kenntniß hält, schämen würde? Weit gefehlt, daß dieses ihm einen Nachtheil gebracht; ich behaupte, daß es eine besondere Gnade für ihn gewesen ist. Warum dieses? Weil er auf diese Weise geschickter war, den Absichten des Himmels zu dienen, und sie auszuführen, und weil Gott, welcher ihn bestimmte, die größten Wunder in den Finsternissen seiner Zeit leuchten zu lassen, die Finsternisse einer freywilligen Unwissenheit, und nicht den falschen Schein einer stolzen Gelehrtheit, hierzu gebrauchen wollte.

Betriegen wir uns nicht, geliebteste Zuhörer; lasset uns jene Künste, welchen wir nach der gemeinen Sprache, den Namen den freyen Künsten beylegen, nicht zu sehr in unserer Hochachtung erheben; lasset uns hierinnen dem Heil. Augustinus glauben, der sich auf dieselben genug verleget hat, um ihren wahren Werth einzusehen. Er ward von einem Bischofe, welcher noch immer einen Geschmack an ihnen fand, gefraget; was antwortete er ihm aber, und wie nennte er sie? Es sind nichts, sagte der Heil. Kirchenlehrer, als vom Winde aufgeblasene Ungereimtheiten, als eitle Spitzfindigkeiten, als prächtige und angenehme Lügen, als stolze Irrthümer, (a) welche um so viel einer ernsthaften Aufmerksamkeit

(a) Ventosæ nugæ -- garrulæ Argutia - inflata & polita mendacia, superbus error. ep. ad. memor. epis.

keit würdig sind, weil wegen der Zerstreuung des Geistes, welche von göttlichen Dingen abhält, und wegen der Trockenheit des Herzens, welche alles Gefühl verlöschet, dem Fortgange der Seele nichts mehr schaden kann.

Franciskus war von dieser Gefahr sicher. Wie erschwang er sich nicht in der Ruhe seiner Einsamkeit zu Gott, und vereinigte sich mit diesem höchsten Wesen? Wenn er nicht als ein Redner, als ein Weltweiser gelehrt war, so war er von einer Wissenschaft erfüllet, welche man, wie der Heil. Cyprian anmerkt, nicht durch viele Betrachtungen, noch mit der Zeit erlanget, sondern deren Ursprung die Gnade ist; und welche man eher empfindet, als man sie erlernet: (a) eine ganz himmlische Wissenschaft, welche Gott den einfältigsten Seelen, mit welchen er sich gern unterhält, ertheilet. Und er hält Sprache mit den Einfältigen. Sprüchw. 3, 32. eine Wissenschaft, in welcher der Heil. Einsiedler vortreflich war, und welche den Franciskus von Paula zu einem der weisesten, und aufgeklärtesten Menschen machte.

Welches Wunder, meine Brüder, welches Beyspiel sah man davon vor ihm, welches hat man nach ihm gesehen? Er ist nichts als ein junger Mensch von neunzehn Jahren; er ist nichts, als ein Mönch ohne Uibung, ohne Erfahrenheit, und wird in der Kirche ein Stifter eines neuen Ordens. Er entwirft dessen Grundriß, er zeiget den Endzweck an, er bemerket die Uibungen, er gibt dieser angehenden Versammlung das Leben, er unterstüzt sie, er bringt sie zur Vollkommenheit, und bereitet sie durch glücklichen Zuwachs in der Welt aus. Woher erlanget er die Geschicklichkeit, sich beliebt zu machen, welche

(a) Sentitur antequam discitur.

che so nöthig ist, um sich Gefährten zu sammlen, und sie alle, ungeachtet der Verschiedenheit der Natur, der Neigungen, der Gemüthsbeschaffenheit unter eine Regel zu bringen? Woher kam das Ansehen, welches sogar die Diener der Altäre, die Priester des lebendigen Gottes seiner Zucht unterwarf, obwohl er selbst diese Würde nicht bekleidete; und mit ihrem heiligen Charaktern niemals beehret werden wollte? Woher erhielt er die Gabe zu regieren, welche ihm einen so vollkommenen, und gelehrigen Gehorsam seiner Untergebenen verschafte, daß er ohne Gesetze, und geschriebene Regeln, die Ordnung, den Frieden, die häußliche Eintracht, und die öffentliche Erbauung durch mehr, als fünfzig Jahre zu erhalten wußte? Wer gab seiner Zunge jene Salbung, mit welcher er alle Worte würzte, und die seine Ermahnungen, seine Unterredungen, ja sogar seine Vorwürfe angenehm, und rührend machte? Aber was noch merkwürdiger, und zugleich unbegreiflicher ist: wer gab ihm bey allen Gelegenheiten jene Leichtigkeit, seine Meinungen in Gegenwart der Großen vorzutragen, und jene Freyheit seine Gedanken vor den Königen selbst, mit eben so viel Bescheidenheit, und Ehrfurcht, als Aufrichtigkeit, und Wahrheit zu erklären? Die Hofherren konnten dabey nicht schweigen; und einer der geschicktesten, welcher mehr als einmal davon Zeuge war, versichret, (a) daß er Franz Ludwigen dem Eilften Dinge gesaget, und vorgestellet hat, welche er ihm nicht hätte sagen können, wenn es ihm nicht Gott eingegeben hätte.

Es ist also der Herr, welcher die Weisheit von der Wohnung seiner Herrlichkeit sendet, und sie den Menschen mittheilet: ich verstehe jene Weisheit, welche Salomon begehrte, und die er uns vor dem Throne

(a) Comminée L. 6. c. 8.

Throne des Allerhöchsten vorstellt, um seinen Rathschlüssen beyzustehen. Er ist es; er ist jener Vater der Lichtern, welcher den Mund der Unmündigen öffnet, und ihn beredt machet; Er ist es, der den kleinsten und geringsten die erhabenste Geheimniße offenbaret. Und was offenbarte er dem Franciskus in der innigsten Vertraulichkeit des Gebeths? Was entdeckte er ihm in jenen Entzückungen, wo der göttliche Geist über ihn herabstieg, ihn seiner Sinnen beraubte, von der Erde erhob, mitten in die Luft führte, und daselbst einige Zeit hielt? Hier waren keine steinerne Säulen, welche ihm, wie einsmals den Styliten, zur Stütze dienten; es war die Hand des Allmächtigen. Ich sage nichts, dessen nicht eine Prinzeßinn vom ersten Range, der scharfsichtigste, und am wenigsten leichtglaubige unsrer Könige, ihr Hofstaat, und ihr ganzes Gefolge mit ihnen, Zeugen gewesen waren.

Ach ihr Christen, wie betrachtete Franciskus in dieser Erhebung die Erde, und alles was uns darinnen so eitel beschäftiget? Konnte er nicht mit dem heiligen Paulinus ausrufen: Uiber die Sonne, in jenem glückseligen Vaterlande, nach dem ich seufze, in dem Schooße meines Gottes sehe ich nichts, als Wahrheit; aber unter der Sonne, in diesem Ort der Verwirrung, und Unordnung, in diesem Lande der Todten, sahe ich nichts als Blendwerke, Lügen, Eitelkeit. (a) Welche Verachtung mußte er nicht hieraus gegen alle Hoheiten der Welt schöpfen, und mit welchem Auge sahe er alle jene, welche sich daselbst hervor thun, und mit größerer Pracht erscheinen? Sie suchen Bündnisse; sie häufen Schätze, sie geizen nach Ehren, sie machen Unternehmungen; sie erdenken sich Mittel, zum Zwecke ihrer Anschläge zu kommen, und die Anschläge ihrer Feinden zu zernich-

(a) Sub solem vanitas super solem veritas. Paulin.

nichten. Sehet, was unter der Sonne vorgehet, und wie viel unnütze Bewegungen, wie viel falsche Schritte, wie viel betrügliche Einsichten, wie viel unglückliche Ausgänge sind in diesem allen, weil man alles nur mit blinden Führern unternimmt? Unter der Sonne Eitelkeit. Indessen durchdrang dieser Einsiedler, der in den Ränken des Hofes ganz unbewandert war, die verborgenste Geheimnisse, las in den Herzen, erkannte die Absichten, verkündigte den guten, und übeln Ausgang, den Fall der einen, und die Vergrößerung der andern; und über alles dieses erklärte er sich mit einer gänzlichen Gewißheit, weil er, wie der Prophet, alle ohne Dunkelheit, und in der Quelle selbst sah: Uiber der Sonne Wahrheit.

Dieser prophetische Geist war weder durch die Entlegenheit der Oerter, noch durch die Entfernung der Zeit eingeschränkt worden. Wohin erstreckte es sich; und schien es nicht, daß Gott dem Franciskus die Schlüssel der Zukunft anvertrauet hatte? Er sahe nichts vorher, was nicht der Ausgang bestätigte, und sogar im geringsten Stücke erfüllte. Dieses erfuhr Julius der zweyte, da er den Stuhl des Heil. Petrus bestieg, wie es ihm Franciskus in Gegenwart Sixtus des vierten, seines Onkels vorher sagte. Dieses erfuhr Leo, der Zehnte, da er mit eben demselben höchsten Bischofthume beehrt wurde, wie Franciskus es ihm, so klein er noch war, in Gegenwart Lorenzens von Medicis seines Vaters vorher verkündigte. Dieses erfuhr Karl der Achte, da er auf das Wort des Franciskus zur Eroberung von Neapel gieng, der Schrecken seines Nahmens in dem ganzen Lande verbreitete, und seine Waffen durch einen so eilfertigen, und ungemeinen Fortgang berühmt machte. Dieses erfuhr eben dieser Prinz, da ihm Franciskus von den Gefahren, welche er bey dem

Siege

Siege zu Fornoue ausstehen würde, und von der Mühe, welche ihn dieser Sieg wider die Mächte, die sich verbunden hatten, ihm den Durchzug zu sperren, kosten würde, bey seiner Zurückkunft in Frankreich Nachricht ertheilte. Und ihr getreue Völker, welche der König von Arragonien in Spanien anführte, die ihr durch den hartnäckigen Widerstand der Mohren und ihren Muth einen Platz so eifrig zu beschützen, als es wichtig war ihnen denselben zu entreissen, gänzlich erschöpfet waret; ihr erfuhret es, da Franciskus aus der Mitte unsers Frankreichs, wo er seine Wohnung aufgeschlagen hatte, bis in das Königreich Granada euern betrübten Zustand im Geiste sah; da er davon gerühret wurde, darüber seufzete, dem christlichen Herrn die Schande eines gezwungenen Zurückzugs ersparen wollte, und um euern Muth zu ermuntern, euch zween seiner Ordensgeistlichen zuschickte; da er euch von einer nahen, und gewissen Hülfe durch sie versicherte, euch durch sie auffrischte; und da endlich der Platz durch gähen Uiberfall eingenommen, die Stadt wieder erobert war, die Religion von den Beleidigungen eines Jesu Christo gehäßigen Volkes gerächet wurde. Eine denkwürdige That, welche durch die wichtigsten Beweise, durch ein berühmtes Kloster, welches die Sieger auf dem Schlachtfelde selbst errichtet; durch die Weissagung des Franciskus von Paula, welche sie an dem Fuße seiner Bildsäule eingegraben hatten; durch die Ehre, und das Ansehen seiner Schüler, welche man lange Zeit nicht anders, als die Väter des Sieges nannte, ist bestätiget worden.

Dieses sind die berühmtern Thaten: und wie viel andere könnt ich nicht noch anführen, welche eben so wahr, aber nicht eben so bekannt sind? So verborgen, als Franciskus zu leben wünschte, und so einsam er war, eilte man nicht von allen Seiten zu

ihm, wie einstens zum Johannes dem Täufer, herbey! Wie viele Sünder machten sich seine Ermahnungen zu Nutze, um auf den Weg des Heils zurückzukehren, und sich zu Gott zu wenden? Wie viel tugendhafte, aber zugleich laulicht und matte Seelen zog er aus ihrem Schlummer, und führte sie zu aller Vollkommenheit des Evangeliums? Er war das Orackel, daß man allenthalben berathschlagte: in Zweifeln um sich zu entschlüßen; in Drangsalen um sich zu trösten, in Uneinigkeiten, um sich zur Eintracht anzuschicken, und auszusöhnen: Ein Orackel, welches um so viel mehr untrüglich ist, als es Gott erleuchtet, und das um so viel mehr von Gott erleuchtet wird, als es auf sich selbst ein Mistrauen setzt, und alles Gott zueignet.

Verlasset euch itzt nur, Weise der Welt, verlasset euch nur auf euere Weisheit, und vergleichet sie mit der demüthigen Einfalt des Franciskus von Paula. Ihr verzehret euch mit Wachen, mit Arbeiten, mit Untersuchungen; ihr wollet alles ergründen; allein in wie viel Irrthümer sieht man euch nicht täglich bey allen euern Entdeckungen, bey allen euern Kenntnissen fallen. Gott läßt es zu; und warum? Weil ihr von einer eiteln Wissenschaft, die euch blendet, aufblähet, euch selbst trauet, euch nur auf euch selbst gründet, und nur euch selbst glaubet. Sie sind vermessen, sagt der Herr, ich will sie beschämen, und erniedrigen. Sie werden die Wahrheit in den Spitzfindigkeiten der Weltweisen, in den Vernunftschlüssen der Staatsklugen, in geistlichen und weltlichen Geschichten, in den Schriften der tiefsinnigsten Lehrer, in den heiligen Büchern suchen; und welche Frucht werden sie daraus schöpfen? Diese, daß sie von sich selbst und ihrer Wissenschaft völler, in ihre Meinungen verliebter, sie auszubreiten kühner, sie zu vertheidigen hartnäckiger, gegen den Glau-

ben ungelehriger, und eigensinniger werden. Denn, in der That meine Brüder, ist der Glauben wohl jemals schwächer geworden, als in diesen lezten Zeiten? und unterdessen sind jemals Jahrhunderte an Gelehrten fruchtbarer gewesen? Aber an was für Gelehrten? der Vorsehung sey gedankt, es sind bisher immer einige gewesen, und sind noch, welche der Himmel zur Beschützung der Religion erwecket; allein wie viel andere sind nur Gelehrte um sie anzugreifen, und zu verstellen? Gelehrte, welche ganz eilfertig sind, zu erneuern, sich von der gemeinen Meinung zu entfernen, den gebahnten Weg zu verlassen, um sich auf Irrwege zu begeben? Gelehrte, welche die Schranken durch ihren Vorwitz überschreiten, welche allezeit bereit sind zu zanken, zu tadlen, zu prüfen; und die bey so vielen Untersuchungen und Prüfungen den Verstand niemals an etwas gewisses halten, und über alles Zweifel erheben? Gelehrte, welche aufrührisch wider das Ansehen, witzig, tausend Ausflüchte zu ersinnen, um dem Urtheile, und der Entscheidung zu entgehen, und entschlossen sind, die Maske zu legen, und das Joch abzuwerfen, so bald es ihnen an Vorwänden gebrechen sollte? und daher Gelehrte, welche Gott ihrem verkehrten Sinne, dem Irrthume, der Verhärtung, oft sogar dem Verderbniße der Sitten, einer ungezäumten Frechheit zu glauben, der Gottlosigkeit selbst überläßt.

Glückselig sind die demüthigen und gelehrigen Seelen: sie unterrichtet Gott, er braucht nicht viele Lehren, nicht langes Wortgepränge. Ein Stral, den er auf sie herabschiessen läßt, giebt ihnen in einem Augenblicke klärere, richtigere und tiefere Einsichten, als ihnen alle Lehrarten und Regeln geben können. David erkannte dieses vor Gott, und dankte ihm darum. Ich war in dem väterlichen Hauße

der

der lezte meiner Brüder. Ich war nur bestimmet, die Heerde zu hüten; ich verstund nichts anders, aber du o Herr! hast diesen Mangel ersetzet, du hast mir die Erkänntniß deiner grösten Werke gegeben: Dieweil ich die Schrift nicht weis, so will ich in die Macht des Herrn hinein gehen. Ps. 70, 16. Auf diese Weise war auch Franciskus durch seine Einfalt einer der weisesten, und aufgeklärtesten seiner Zeiten; gleichwie er ungeachtet der Dunkelheit seines Standes einer der mächtigsten, und ansehnlichsten gewesen ist, dieses ist der zweyte Theil.

Zweyter Theil.

Der Heil. Augustinus, da er den Götzendienern, welche sich an der Erniedrigung Jesu Christi in der Menschwerdung ärgerten, antwortete, stellte ihnen die herrlichen Folgen dieses Geheimnisses vor, und schloß: Lernet daher Hochmüthige, und erkennet, daß nichts so mächtig ist, als die Demüthigung eines Gottes. (a) Erlaubet mir, ihr Christen, diesen prächtigen Gedanken einiger maßen zu erweiteren, und euch in Absicht auf den Franciskus von Paula zu sagen; Lernet meine Brüder, und erkennet, wie mächtig die Demuth eines Menschen ist, der sowohl durch seinen Stand, als durch seine Wahl gering ist.

Ich sage, durch seine Wahl: und dieses ist, was das Verdienst vor Gott ausmacht. Denn gering seyn, und es blos durch die Dunkelheit der Geburt, des Glückes, der Würde, des Standes seyn, ist eine Demuth; aber es ist keine Tugend, weil es eine nothwendige, und nicht freywillige Demuth ist. Da der Sohn Gottes von den Demüthigen, und von der Herrlichkeit, die ihnen vorbehalten ist, redete,

 sagte

(a) Agnoscat humana superbia, nihil esse potentius humilitate divina.

sagte er nicht: Der gedemüthiget seyn wird, wird erhöhet werden; sondern welcher sich demüthigen, sich selbst erniedrigen, welcher den Glanz fliehen, welcher nicht zufrieden, daß er durch die Herkunft unbekannt ist, noch mehr suchen wird sich zu verbergen, und in Vergessenheit zu leben: **Wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.** Luc. 14, 11. Es ist also nicht zu verwundern, daß der Heil. Einsiedler, dessen Gedächtniß wir feyern, und welcher einer der demüthigsten Menschen gewesen ist, ein so allgemeines Ansehen in der Welt erlanget, und das Gott ihm gleichsam seine Allmacht anvertrauet hat. Ich weis, daß euch dieses zu einer Erzählung verbindet, welche vielleicht einige Geister, die in Sachen der Wunderthaten nicht leichtglaubig sind, beleidigen kann; allein was achte ichs, was sie denken werden, wenn ich nichts vorbringe, zu dem der gemeine Ruf, und die ehrwürdigste, und beständigste Tradition mir ihr Ansehen nicht verleihen.

Was für ein Mensch ist dieser, fragte einer den andern, da man Jesum Christum den Winden und dem Meere befehlen und den Sturm, der sich erhoben hatte, Augenblicklichs sich legen sah, die Winde, und das Meer gehorchen ihm: **Was ist dies für einer, daß ihm auch der Wind und das Meer gehorsam ist?** Math. 8, 27. Ich kann diese Frage hier ganz füglich wiederholen: Was für ein Mensch ist Franciskus von Paula? Nicht nur die Winde und das Meer, sonderen auch alle Elemente, die Erde, das Feuer, die Luft, sonderen auch die Berge, die Felsen, die Steine, sondern die ganze Natur, die Krankheiten, der Tod selbst sind ihm, wie dem Engel des Herrn gehorsam: **Was ist dieß für einer.**

Die Erde gehorchte ihm, da sie auf den ersten Streich, den er ihr gab, ihren Schooß öfnete, ent-

weder um eine frische Brunnquelle hervorsprin- gen zu lassen, oder den nöthigen Zeug zur Errich- tung des Gebäudes herzuschaffen: das Meer gehorchte ihm, da er dessen Wasser durch einen einzigen See- gen versüßte, und ihm das Salz und die Bitter- keit benahm; da er die erzürnten Fluthen brach, und ihrem Toben Einhalt that; da er durch die zween schrecklichen Felsen, welche von tausend Schifbrü- chen berühmt sind, allein auf seinem Mantel schiffte, über die Meerenge Siciliens sezte, und zu Messina anlangte. Die Luft gehorchte ihm, da er die Un- gewitter durch das Zeichen des Kreuzes vertrieb, den dürren und drocknen Feldern nützlichen und wohl- thätigen Regen verschaffte, den bösen Einfluß der Seuche zerstreute, ganze Länder, welche von der töd- lichen Pest, die sie auffraß, angesteckt waren, rei- nigte. Das Feuer gehorchte ihm, da sich die Flam- men in seiner Gegenwart theilten, und ihm einen freyen Weg mitten zu einem entzündeten Ofen lie- sen, den er vom Untergange retten wollte. Da er um die Heiligkeit seiner Regel zu bestätigen, und seinen Jüngern zu zeigen, wie sie nach dem Geiste und Willen Gottes wäre, glühende Kohlen nahm, sie in den Händen hielt, und ohne eine Verletzung herum wendete: **Was ist dies für einer?** Ja, was ist dies für ein Mann, der die Berge bewegte, der die Felsen die herabstürzen wollten, aufhielt, und an andern Orte übertrug, der die Steine, wel- che bisher der Schärfe des Meissels widerstunden, unter seinen Füssen erweichte; der die Teufel be- schämte, sie in die Flucht trieb, die Körper, die sie besassen, befreyte; der die Kranken heilte, den Blinden Gesicht, den Tauben Gehör, den Gicht- brüchigen Bewegung wiederum gab; der die Ster- benden aufrichtete, von den Pforten des Tods zu- rückbrachte, die Toden selbst erweckte? Endlich, wer ist dieser Einsiedler, dessen Name in allen Thei-

len Europens erscholl, und in Verehrung war: Was ist dies für einer?

Ihr werdet mir sagen, daß man aus diesem allen schliessen müsse, daß die Heiligen eben so grosse, ja noch grösere Wunder gewirket haben, als Jesus Christus. Wie, geliebteste Zuhörer? Warum sollten wir dieses nicht schliesen, nachdem der Gottheiland im Evangelio ausdrücklich gesagt hat, daß derjenige der an ihn glaubt, eben die Werke, und noch grösere, wirken werde? **Der an mich glaubet, der wird selbst auch die Werke thun, die ich thue; und er wird noch größere thun, dann diese.** Joh. 14, 12. Wir lesen nicht, daß dieser Gottmensch die Kranken durch seinen Schatten gesund gemacht, und dieses hat der Heil. Petrus gethan. Folget wohl daraus, daß die unendliche Macht Gottes eingeschränket, und seine höchste Größe erniedriget würde? Gott verhüte es! ich behaupte vielmehr, daß er hierdurch erhoben, seine Herrlichkeit vergrößert, und die Worte des Königlichen Propheten, daß Gott in seinen Heiligen zu bewundern sey, bekräftiget werden: **Gott ist wunderbarlich in seinen Heiligen.** Ps. 67, 36.

In der That, wenn die Heiligen so viel Wunder gewirket, haben sie es durch sich selbst, und aus eigner Kraft gethan? Geschah es nicht einzig durch die Stärke des göttlichen Arms, und eine himmlische Kraft, die er ihnen mittheilet. Sie waren das Werkzeug, dessen sich Gott bediente; sie waren seine Diener; aber er war der Künstler; und je schwächer das Werkzeug war, desto ansehnlicher war in seinen vortreflichen Werken das Verdienst des Künstlers: darum, wie wir nach dem Heil. Paulus schon angemerkt haben, darum, da Gott seine Macht zeigen wollte, erwählte er jenes, was nach

dem

dem Gutdünken der Welt das schwächste war: Was in der Welt schwach ist; was in der Welt das verächtlichste war: Was in der Welt unedel, und verächtlich ist; was dem Anscheine nach nichts war Auch das, was nichts ist. 1. Kor. 1, 28. Daher kömmt es auch, daß alle Wunderthaten der Heiligen, anstatt sie hochmüthig zu machen, sie vielmehr beschämten, und verdemüthigten, weil sie sich als verächtliche Gegenstände betrachteten, welche nicht würdig wären, daß sie von Gott zu einem solchen Dienste, und zu so herrlichen Verrichtungen gebraucht würden.

Unterdessen gehet das Ansehen Franciskus noch weiter, und Gott schicket ihn, wie er einsmals die Propheten zu Königen, und Fürsten geschickt hat. Hier ihr Christen, hier habt ihr euch nichts wegen eurer Leichtglaubigkeit vorzuwerfen. Wenn ich von Fürsten rede, welche damals Königreiche beherrschten, und mit denen Franciskus zu thun hatte; wenn ich ihren Charakter, ohne Ansehung ihrer Würde, entwerfe; so werde ich nichts sagen, was uns nicht die Geschichte an die Hand biethet, und von allen angenommen wird. Denn die Geschichte ist ein Richterstuhl, vor welchen die Fürsten selbst gezogen werden, und wo man ihrer so wenig, als der übrigen Menschen schonet. Was für Ehrfurcht man ihnen immer schuldig ist, welche Mühe sich immer ihre Schmeichler nehmen, ihr Andenken zu rechtfertigen; so macht sie doch der allgemeine Ruf kenntbar: und dieses Urtheil, welches auf der Mehrheit der Stimmen beruhet, ist unumstößlich, doch wir wollen uns erklären.

Frankreich gehorchte einem Prinzen, der seine Staatskunst darinnen sezte, daß er sich bey seinen Feinden, bey seinen Nachbarn, und bey seinen Völ-

kern zugleich furchtbar machte, und welcher seine besondere Sicherheit in der allgemeinen zu setzen schien. Es fehleten ihm Tugenden nicht; aber man sollte sagen, daß er sie nur durch ihr Uibermaß erkannte. Er war andächtiger, freygebiger, vorsichtiger, weiser, und klüger als alle Könige, welche zu derselben Zeit regierten; allein er war andächtig bis zum Aberglauben, freygebig bis zur Verschwendung, gesparsam bis zum Geize, vorsichtig bis zur Furchtsamkeit, klug bis zum Betruge, streng bis zur Grausamkeit. Er ließ eine Menge Leute hinrichten, welche er entweder für sträflich, oder verdächtig hielt, und konnte sich in seinem ein und sechzigsten Jahre weder an die Gedanken, noch an die Annäherung des Todes gewöhnen; An diesen Zügen kann man Ludwig den Eilften nicht verkennen. Dennoch war dieser Monarch, wie uns die Geschichte saget, der beste, oder besser zu reden, der zu seinen Zeiten am wenigsten böse war. Was kann man von den übrigen urtheilen.

Was kann man besonders von Ferdinand von Arragonien, Könige von Neapel und Sicilien, in dessen Gebiethe Franciskus gebohren ward, urtheilen? Er hatte nebst dem meisten Theil der Fehler, welchen Ludwig ergeben war, auch diesen, daß seine Geburt ein Laster war, und daß nebst seinen eigenen Unglücksfällen seine Nachkommen entweder durch ihre Grausamkeit verhaßt, oder durch ihre Schwäche verächtlich wurden, und in der Person Friderichs durch eine traurige Gefangenschaft ein Ende nahmen. Wie verhielt sich nun aber Franciskus von Paula gegen alle diese Prinzen? Wie siegte seine Dunkelheit, seine Demuth über ihre Leidenschaften, und alle ihre Größe? Vernehmet es.

Welche seltsame Verkehrung? Welche Frevelthat? Das Leben des frommen Einsiedlers, die Erbau-

ung,

ung, welche seine Tugenden in den Staaten Ferdinands ausbreiteten, so viel ausserordentliche Heilungen, sowohl der Seele, als des Leibes, so viel Gutthaten, für welche ihm das Volk verbunden war: alles dieses sollte ihm ohne Zweifel den Schutz des Hofes zuwege bringen; aber alles dieses zieht ihm nur Neider und Feinde zu. Wer hätte sich jemals einbilden können? Man verbindet sich wider den Mann Gottes; der König läßt sich überreden; die Prinzen, seine Söhne, mischen sich in den Betrug, ein Haufe Soldaten bekömmt Befehl, sich des Franciskus zu bemächtigen, und ihn gefangen zu nehmen. Was wird er thun? Wird er, da er wie Elias Herr über die Elemente ist, das Feuer von dem Himmel fallen lassen? Nein, meine Brüder, die Heiligen des neuen Gesetzes pflegen sich nicht also zu rächen. Er erwartet mit einer standhaften und unerschrockenen Mine die Soldaten, die ihn suchen; er empfängt sie mit heiterm und angenehmen Gesichte; er entwafnet sie mit der Sanftmuth seiner Worten, aber zugleich mit einer Majestät die ihnen viel schrecklicher, als des Königs seine ist. Sie werfen sich beschämt, und verwirret zu seinen Füssen, sie umfangen seine Knie, sie bekennen den Anschlag, den man wider ihn gemacht hat, und welchen sie hätten vollstrecken sollen.

Wie verhielt er sich gegen den Monarchen? Murret er? Vergießt er bittere Klagen? Bringet er weitläuftige Rechtfertigungen auf. Eilt er zum Fuße des Thrones, seine Sache zu vertheidigen, und seine Unschuld zu erweisen? Ach! Franciskus denket nicht an sich selbst, und hat keine andere Gesinnungen, als der edelmüthigsten, und christlichsten Liebe. Er ist mit nichts, als mit dem Nutzen seines Verfolgers beschäftiget, dessen Ausschweifungen ihm nicht unbekannt seyn können. Der Prinz will ihn ver-

leumden; und er will ihn erretten. Die ganze Rache, welche er wegen des ungerechten Verfahrens, so man ihm bezeigte, nimmt, bestehet darinn, daß er ihm das Uibel verkündigt, welches über seinem Haupte schwebet, um sich zu ergießen, wenn er nicht an seinem Heile arbeitet; daß er ihn antreibt, in ihn dringt, ihn mit einem apostolischen Eifer ermahnet, seine begangenen Missethaten auszusöhnen, und ganz andere Weg zu betreten; daß er ihm zwo Leichenfackeln schicket, ihm dadurch zu verstehen zu geben, welche Veränderung, welcher Tod ihm und seiner Königinn drohten: heilsame Erinnerung, wenn sichs beyde zu Nutze gemacht hätten! Ich untersuche hier nicht, was die Welt von einer solchen Standhaftigkeit urtheilen wird; allein ich weiß, daß der Geist des Herrn andere Maßregeln hat, welche über die eiteln Begriffe der Welt hinweg sind, und daß unser Heilige niemals andere Regungen, als dieses göttlichen Geistes, welcher ihm beystund, gefolget ist.

Er thut noch mehr. Es war hart, daß nicht Ferdinand endlich eine Hochachtung gegen einen Menschen von so hoher Tugend hegen sollte. Sie erstreckte sich bis zur Freygebigkeit, mit welcher er ihm eine Summe Gelds antrug, um seinen Ordensbrüdern ein Kloster zu Neapel zu errichten. Allein, welchen Dank erhielt er von Franciskus? Eine Verweigerung, und warum? Weil er, da er von den tyrannischen Erpressungen dieses Prinzens, und von den Drangsalen seiner Unterthanen ein Zeuge war, dieses Geld, als das Blut des Volkes betrachtete. Er verstellte sich nicht: er gab den augenscheinlichsten, und erstaunlichsten Beweis davon; er nahm ein Stück von dem Gelde, daß man ihm antrug; er zerbrach es mit seinen Händen, und das Blut sprizte Augenblicks, in Gegenwart des

Monarchen, und seines Hofes, welche von dem Wunder, und der Unerschrockenheit des Heil. Mannes erschrecket wurden, hervor. So wahr, Christliche Zuhörer! ist der Ausspruch des heiligen Geistes, daß kein größerer Mann ist, als welcher Gott fürchtet: **Keiner ist größer, denn der, welcher Gott fürchtet.** Ekkles. 10, 27.

Allein sehet meine Brüder, einen neuen Schauplotz, welcher sich an einem andern Orte für den Franciskus öffnet: Er hatte das Mißvergnügen in die Ungnade seines natürlichen Fürsten zu fallen, und ein fremder Prinz, ein König von Frankreich, Ludwig der Eilfte, nahm seine Zuflucht zu ihm, und berief ihn zu sich. Ludwig liebte sein Leben so unmäßig, daß er sich endlich um vor dem Tode sich sicher zu stellen, welchen sein Verdacht von allen Seiten annähren sah, in seinem Schlosse bey Tour mit wenigen gleichsam einsperrte, welche seine Vertrauten waren, und deren, wegen der unermeßlichen Schätze, mit welchen er sie überhäufte, an seiner Erhaltung viel gelegen war. Er lebte ohne einige Ruhe, ohne einiges Vergnügen, in beständigen Schrecken, voll Eckel und Verdruß; allein bey diesem allem lebte er, und dieses war, was er verlangte. Indem er so verblendet war, daß er nicht einmal sah, daß keine Mauer, und Schutzwehr wider den Tod, den er in seinem Busen trug, und welchen er wider seinen Willen fühlte, versichern könnte; so schmeichelte er sich immer mit einiger Hofnung: denn man verliert sie niemals, so lange man Athem schöpfet, und sich noch nicht bey dem lezten Augenblicke befindet.

Ludwig hörte also von Franciskus reden. Er bildete sich ein, daß ein Mensch welcher vor Gott mächtig genug ist, Tode zu erwecken, keine Mühe

haben

haben werde ihm seine Tage zu verlängern. Er unternimmt ohne Aufschub, ihn von dem äußersten Theile Italiens kommen zu lassen, und er thut es mit aller Pracht. Er schicket eine feyerliche Gesandschaft an den Pabst Sixtus, und an den König von Arragonien: an jenen, um dem heiligen Eremiten zu befehlen, in Frankreich zu gehen; an diesen, um ihm zu erlauben, seine Staaten zu verlassen. Was für ein Gerücht entstund hieraus? Allein Ludwig schämte sich nicht, der Welt zu zeigen, daß er zu sterben fürchte, wenn sie nur weis, daß er noch lebet.

Franciskus gehorchet. Er wird auf dem Wege von dem Dauphin mitten unter einem Schwarme von Hofleuten und Volke empfangen. In dieser Pracht, welche ihn weder in Erstaunen bringt, noch blendet, setzet er seine Reise fort; er kömmt an? und welchen Gegenstand erblicken seine Augen? Er siehet einen der furchtbarsten Könige, welcher das Knie bog, um ihn zu empfangen, und von ihm das Leben zu begehren. Ludwig begehrte es, er vergaß nichts, um es zu erhalten; er würde es um alle seine Schätze erkaufet haben: aber, o Herr, du hast es anders verordnet. Du bist der Herr unsers Schicksals, du hast die Tage der Prinzen gezählet, und ihnen ihr Ziel ausgestecket. Dieses Ziel näherte sich; und dir beliebte es nicht dasselbe weiter hinaus zu setzen. Du hast also deinen Diener nicht geschickt, daß er eine vergängliche Krankheit heilete, sondern der Diener deiner ewigen Erbarmungen bey dem Monarchen würde; nicht daß er ihn von dem Tod befreyte, sondern zu demselben bereitete.

Dieses hatte Franciskus alsobald eingesehen. Da er von oben herab erleuchtet wurde; zweifelte er

wohl,

wohl, was hier seyn Geschäft wäre? Hörte er jenes falsche Mitleiden an, welches den Freunden, der Anverwandten, ja öfters den Dienern des Altars den Mund schließt, und sie ihre Pflicht bey dem Kranken schändlich verrathen läßt, da sie ihm seinen Zustand anzudeuten verschieben? Er achtete es nicht, den König zu betrüben, und seinen Schrecken zu vermehren, wenn er ihn nur aus der Gefahr unbußfertig zu sterben zöge. Er sah wohl vor, was vor Reden die Welt führen, und was man sagen würde. Ist dieses der Wunderthäter? War es darum nöthig ihn mit solchem Geräuschen, und so weit herzuhohlen? Nein! darum war es in den Absichten des Prinzen, der nur an das gegenwärtige Leben gedachte, nicht nöthig; aber es war darum in den Absichten Gottes nöthig, welcher ihm hierdurch die lezte Hülfe, und ein Heilsmittel an die Hand geben wollte.

Und auf dieses wendete Franciskus von Paula alle seine Bemühungen. Voll des reinsten, und uneigennützigstens Eifers, verkündigte dieser neue Prophet Ludwigen ohne Anstand, was Isaias dem Ezechias einstens verkündigte: König, du verlangest zu leben, und Gott will, daß du sterben sollest. Dieses Wort ist hart; aber es ist das Wort des HErrn: und ich hinterbringe dirs in seinem Namen: Dieß sagt der HErr. Bestelle deine Geschäfte: Mache Ordnung über dein Hauß; nicht allein die Angelegenheiten deines Reichs; Gott weis denselben ohne dich Vorsehung zu thun, sondern das Geschäft deines Gewissens, welches Gott ohne dich nicht anordnen kann. Mache Ordnung über dein Hauß; denn du wirst sterben, und nicht leben. Isai. 38, 1.

Welches Urtheil, und welche Gewisheit es anzudeu-

deuten! aber zugleich, welche Wirkung der Gnade! Welches Wunder! überstieg es nicht alle Hofnung? Ludwig, diese stolze Seele, welcher gewohnt war, alles zittern, und sich unter seinen Befehlen beugen zu sehen, dieser Prinz, welcher so heftig in das Leben verliebt war, und zu dem sich niemand von dem Hofe von dem Tode zu reden getraute, nimmt durch die gäheste, und unverhofteste Veränderung das Urtheil mit Demuth an, daß ihm Franciskus andeutete. Die Liebe des Lebens ließ in seinem Herzen nach, und wurde sogar auf einmal von der Begierde des Heils ausgelöschet. Er denket an nichts mehr, als wie er sich unter der Anleitung des getreuen Diener Gottes bereite, und sich die Zeit zu Nutze machte. Er ergreift die Waffen der Buße, und suchet durch heilige Strengheiten alles Blut, welches er entweder in schlecht unternommenen Kriegen, oder durch übertriebene Strafen ungerecht vergossen hat, auszusöhnen. Der Eifer nimmt bis zum lezten Tage nicht ab: und wenn das würdigste Opfer, welches ein Sünder der Gerechtigkeit Gottes bringen kann, ein zerknirschtes, und verdemüthigstes Herz ist; welche Kennzeichen der ewigen Glückseligkeit finden wir nicht bey einem solchen Büßer, der unter der Hand des Franciskus von Paula so viel Demuth und Gelegenheit an Tag legt.

Lasset uns dieser Demüthigung, und Bekehrung Ludwigs noch diejenige beyfügen, welche bey Ferdinanden, Könige von Neapel, zwar nicht in seiner Person, sondern in seinen Nachkommen vorgegangen ist. Die Umstände derselben sind sonderbar. Ludwig stirbt; Neapel wird in einer Zeit von sieben Jahren die Beute der Franzosen, welche zweymal, unter der Regierung Karls des Achten, und Ludwigs des Zwölften siegen. Durch diese zween un-

unglückliche Zufälle war die ganze Nachkommenschaft Ferdinands, welche ohne dies schwach, und gedemüthiget war, auf Friedrichen gebracht, welcher seiner Staaten beraubet, und in Frankreich geführet wurde. Er fand aber daselbst, aus Großmuth des Siegers, nicht eine Gefängniß, sondern einen Zufluchts-Ort, und erhielt von seinem Uiberwinder das Herzogthum Anjou, um wenigstens als ein Prinz zu leben, da er nicht mehr als König herrschen konnte. Wunderbarliche Verbindung der Anordnungen der Vorsicht! Sie schicket den Franciskus für das Heil eines Königs von Frankreich nach Tour; und sie führet den lezten Zweig der Könige von Neapel an eben diesen Ort, damit die christliche Welt den erbaulichen Anblick der Bekehrung zweener Könige, welche ein demüthiger Einsiedler gewirket hat, geniesse. Aber noch bewürdigere Vorsehung! drey Jahre verfliessen, und Friederich stirbt vor den Augen des Heiligen, in der Ruhe eines stillen Lebens. Der Heilige stirbt nach dreyen Jahren selbst; und ein Tempel schließt beyde Gräber des Monarchen, und des Unterthans in sich, der Monarch liegt zu den Füssen des Unterthans ruft ihn an, und bittet ihn; und der Unterthan wird der Gegenstand der allgemeinen Verehrung, und trägt Gott die Seufzer Frankreichs, Italiens und der ganzen Welt vor.

Lernet ihr Weltmenschen euern Stolz unterdrücken, und demüthiget euch unter der allmächtigen Hand eines Gottes, welcher, wenn er will, den Thron der Großen zu ihrer Bestrafung umstürzen, und die Demüthige aus dem Staube hervor ziehen kann, um sie zu krönen: Die Gewaltigen hat er vom Stuhl herunter gesezt, und die Demüthigen erhöhet. Luc. 1, 52. Was ist eure ganze Größe anders, als eine gebrechliche, eine sterbliche

Größe?

Größe? Wie vielen Gefahren des Umsturzes ist sie nicht unterworfen? und da man sie meistentheils mißbrauchet, welches Murren erreget sie wider dich, welchem Neide setzet sie euch aus? Aber die Herrlichkeit der Heiligen ist gründlich und dauerhaft. Der Himmel, und die Erde, alles bestrebt sich für dieselbe: und hat nicht der Königliche Prophet in diesem Verstande zu Gott gesagt: Du schonest nicht, o Herr! um deine Freunde zu erhöhen, und sie ohne Maaß zu verherrlichen. **Deine Freunde o Gott! sind treflich hoch in Ehren. Ps. 138, 17.** Wir haben davon in dem Ansehen des Franciskus von Paula, daß er über Fürsten, und Könige gehabt, ein merkwürdiges Beyspiel. Ungeachtet der Dunkelheit seines Standes war er einer der mächtigsten, und ansehnlichsten Männer seines Jahrhundertes, und ungeachtet der Strenge seines Lebens war er einer derjenigen, welche sogar in diesem Leben das reineste, und dauerhafteste Glück genossen haben. Vergönnet mir noch zu diesen dritten Theile euere Aufmerksamkeit.

Dritter Theil.

Es ist eine unbegreifliche Wahrheit für die Welt, daß man glückselig sey, und ein vollkommenes Vergnügen schmecken könne, da man die evangelische Ertödtung in aller ihrer Strenge ausübet. Heißt dieses leben, sagt man; heißt es einer gänzlichen Ruhe geniesen, wenn man sich seiner selbst begiebt, sich für den Feind seines Leibes erkläret, wider seine Sinne beständig zu Felde liegt, und ihnen sogar die erlaubtesten, und unschuldigsten Ergötzungen abschlägt? Der Beweis davon, und die kurzeste Antwort ist diese, daß man euch einen Menschen zeiget, welcher einerseits nichts zu vergessen scheint, um sich selbst zu Grunde zu richten, und seine Tage

zu

zu verkürzen; und der andererseits, indem ihn der sichtbare Schutz des Himmels mit einer Menge Jahre, und Verdienste überhäufet, den längsten, und ruhigsten Lebenslauf vollendet. Dieser Mensch ist aber der Heil. Franciskus von Paula.

Wenn auch Franciskus zu den Feindseligkeiten, welche er wider sein Fleisch ersann, die tauglichsten Gaben der Natur, und die stärkste Leibesbeschaffenheit gebracht hätte: so wäre es doch allezeit zu bewunderen gewesen, daß er die Lebensart aushalten können, welche er sich von dem Augenblicke an, da er sich zur Einsamkeit entschloß, vorgeschrieben hatte. Welchen Versuch machte er nicht schon in seinem fünfzehnten Jahre? Sinnliche, und weichliche Christen! Werfet euere Augen auf dieses Vorbild; und wenn ihr euch weder beherzt, noch stark genug findet ihm nachzufolgen, seyd doch wenigstens so billig, und andächtig, ihn zu bewunderen. Und wer würde über die Strenge eines jungen Menschen nicht erstaunen, welcher das väterliche Hauß, so arm es auch ist, dennoch für sich zu bequem hält, und eine Wohnung suchet, welche dem Geiste der Buße gemäßer war? Welcher von diesem Geiste angetrieben, nach dem Rathe des Sohns Gottes, Vater, Mutter, Anverwandte, Freunde verläßt, und sich in eine Einöde verschließt, wo es ihm an allen gebricht? Welcher in dem finsteren Aufenthalte einer Höhle kein ander Bette, als die Erde, keinen andern Trank als Wasser, keine andere Nahrung als Brod, und einige rohe Kräuter hatte. Welcher unter einem groben Kleide sich mit einem härenen, und eisernen Bußhemde bedecket, seinen Leib mit Ketten bindet, sich mit Streichen peiniget, und mit blutigen Geißelungen zerfleischet? Sehet da die Ergetzungen seiner Jugend, lasset uns vielmehr sagen, die Erlernung eines Lebens, daß er sich selb-

sten vorschreibt, und nachmals seinen Schülern vorschreiben soll.

Denn dieses war sein flüchtiger Eifer. Es war keine von jenen Unternehmungen, welche man in einem guten Augenblicke durch den Eindruck der Gnade machet; aber auch alsobald wegen der Last unsrer Gebrechlichkeit verläßt. So lange es dem Himmel gefallen wird, diesen heiligen Büßer zu erhalten, so lange wird er sich nicht verändern, und er wird alle Schüler, welche er in den Gesetzen seines neuen Ordens wird anzuführen haben, keinen andern Weg gehen lassen, als den Weg der strengsten Buße, und einer gänzlichen Selbstverläugnung. Was für ein wichtigers Zeugniß können wir wohl begehren, ohne von den übrigen etwas zu sagen, als die einzige Enthaltung von allem Fleische ist, wozu er sie, und sich selbst, wie sie, und vor ihnen verbindet? Eine beständige Enthaltung; einige Tage, einige Wochen sind erträglich, so lange man nämlich eine Begierde hat seine Schulden bey der Gerechtigkeit Gottes zu tilgen, und seine Sünden auszusöhnen; aber eine Enthaltung zu allen Zeiten, und durch das ganze Leben muß man selbst versuchen, um ihre Strenge beurtheilen zu können. Eine Enthaltung, welche in ihrer Art sonderbar, und bis auf diese Zeiten in der Kirche unbekannt war: die gewöhnlichsten Erquickungen werden der Natur versagt, und, was das gemeinste ist, den Geschmack zu reitzen, oder ihn wenigstens nicht zu beleidigen, ist verbothen. Eine Enthaltung, welche sich kaum mit dem gemeinen Umgange der Welt verträgt, und die daher desto heilsamer wird, weil die Entäußerung der Welt das sicherste Mittel ist, die innere Versammlung, und den Geist der Einsamkeit zu erhalten. Eine Enthaltung, welche ein Gelübde aufbürdet, ja ein ausdrück-

drückliches, und feyerliches Gelübde aufbürdet; das Gewissen ist gebunden; und keine Ausnahme kann außer einer schweren Krankheit, und unumgänglichen Nothwendigkeit, das Geboth erleichteren, und von der Pflicht befreyen. Eine Enthaltung, über welche drey Päbste, Alexander der Sechste, Sixtus der Vierte, und Julius der Zweyte die äußersten Schwierigkeiten machten, und lange Zeit zu Rathe giengen, ehe sie dieselbe bestätigten: so wenig schien sie ihnen der menschlichen Schwachheit gemäß, und so wenig meinten sie, daß sie in Ausübung könnte gebracht werden. Der Heil. Stifter mußte sein Ansuchen tausendmal verdoppelen, damit sie diesen wesentlichen Punkt für gut ansehen, und dessen Bekräftigung ertheilen mögten. Wie viel Widerstand und Gegenreden hatte er sogar von Seite seiner Ordensbrüder zu überwinden, welche durch ein gerechtes Mißtrauen auf ihre Entschließung, und ihre Kräfte furchtsam gemacht wurden? Er konnte ihren Entschluß nicht anders, als durch ein Wunder zuwege bringen, von dem sie Zeuge waren, und welches sie aufmunterte, das Gesetz mit jener Herzhaftigkeit zu ergreifen, welche wir noch in ihren Nachfolgern sehen.

Was waren aber hierinnen die Absichten des Franciskus von Paula? Er hatte das Beyspiel des Erlösers der Menschen, Jesu Christi vor Augen, welcher sich von dem Heil. Geiste in die Wüsten führen ließ, um daselbst vierzig Tag und Nächte in einer beständigen Enthaltung von Speisen zuzubringen. Er war schon durch seine Taufe nach der Sprache des Heil. Paulus mit diesem Gottmenschen in den Tod begraben. **Wir sind mit ihm durch die Taufe in den Tod begraben.** Röm. 6, 4. Er war auch nach dem Ausdrucke des Heil. Bernhards mit ihm durch die Taufe der Einsam-

keit begraben. (a) Dieses doppelte Begräbniß vereinigte ihn genau mit diesem göttlichen Lehrmeister, und legte ihm eine besondere Pflicht auf, sein Nachfolger zu werden. Noch mehr, ohne die Kirchenväter zu kennen, oder die Schriften der Heil. Lehrer jemals gelesen zu haben, erlernete er von eben demselben Geiste, der sie unterrichtete, was Tertullian die ersten Christen gelehret hatte, daß die Absicht Gottes bey dem Uiberflusse, und der Verschiedenheit der Güter, welche er zu des Menschen Unterhalt hervorgebracht hat, nicht allein gewesen ist, uns über seine Freygebigkeit und Herrlichkeit in Verwunderung zu setzen, sonderen uns zugleich einen Stoff zu jener Tugend zu geben, welche in der freywilligen Enthaltung dieser Güter besteht, dergestalt, daß, da wir die Freyheit haben, dieselben zu gebrauchen, wir uns ein Verdienst, ja sogar eine Schuldigkeit machen sollen, uns dieselben zu berauben. (b)

Endlich betrachtete sich Franciskus als ein Söhnopfer, welches Gott für die Ausschweifungen der öffentlichen Unmäßigkeit dargebothen wurde. Er beredete sich, daß die Majestät Gottes eine Gesellschaft von Menschen erfoderte, welche nach ihrem Stande verbunden wären, ihm die Ehre, die ihm durch die viehischen Laster so vieler Sünder ist geraubet worden, durch Abbruch, und Züchtigung des Fleisches herzustellen. Er sah verschiedene Ordensstände, derer einige sind errichtet worden, die Liebe der Armuth, andere den Geist des Stillschweigens, und Gebeths, diese den Seeleneifer, und das Predigtamt in der Kirche zu verewigen; allein er glaubte, daß er gewählet wäre, jene Fasten zu ehren,

(a) Consepultus iterum per eremi baptismum.

(b) Ut per licentiam utendi Continentiæ Experimenta procederent.

ren, welche die Apostel eingeführt haben, und das gläubige Volk beobachtet. Und wer weis, ob ihm nicht ein Strahl des Himmels die harten Unfälle entdeckte, mit welchen diese heilige Beobachtung nachmals bedrohet wurde? Die Zeit, jene Zeit der Unruhe und Verwirrung, näherte sich, wo zween berühmte Ketzer, Luther und Calvin, die Fahne des Aufruhrs aufstecken, sich wider die Kirche Jesu Christi wenden, ihre ältesten Gebräuche verleumden, sich besonders an die vierzigtägige Fasten machen, und dieselbe in der Hitze ihrer Raserey als einen teuflischen Aberglauben verdammen würden. Die sinnliche, und wollüstige Welt war nur gar zu sehr geneigt, ihre Lehren hierüber anzuhören; und die Katholicken selbst wurden ohne den Glauben zu verlassen, nur gar zu witzig, sich falsche Ausnahmen wider ein Gesetz einzubilden, zu dem sich die Sinnlichkeit so hart bequemet. Es war also sehr wichtig, so gefährlichen Feinden eine Versammlung entgegen zu setzen, welche die ärgerlichen Grundsätze der Ketzerey, und die eitlen Vorwände der Welt noch mehr durch die Stärke ihrer Beyspiele, als ihrer Worte bestritte. Franciskus von Paula war der Anführer dieser edlen und beherzten Unternehmung, nicht so viel, um dieselbe einzuleiten, und anzubefehlen, sondern um als der erste zu streiten, und sie durch ein noch bußfertigeres Leben, als er von den übrigen foderte, zu unterstützen.

Unterdessen, ihr Christen! wie war seine Seele bey all seinen Strengheiten beschaffen? Was empfand er, und konnte er sich glücklich schätzen, oder konnte er es seyn, da er sich alle Annehmlichkeiten des Gegenwärtigen Lebens raubte? Sehet, geliebteste Zuhörer, das große Geheimniß, welches die Weltmenschen nicht fassen, und daß nichts destoweniger wirklich und wahrhaft ist. Franciskus be-

giebt sich alles menschlichen Vergnügens, und schmecket hierdurch das vollkommenste Vergnügen. Er versetzet sich in eine gänzliche Beraubung aller Dinge, und genießt den Uiberfluß des Friedens, und der gründlichsten Tröstungen. Je mehr er sich bestrebet sich zu peinigen, sich auszumergeln, sich zu kreuzigen; destomehr bestrebet sich Gott, sein Herz zu erweitern, und mit Freuden, welche um so viel angenehmer sind, weil sie geheim, und geistlich sind, zu überschwemmen, dergestalt, daß er mit dem Apostel der Heiden ausrufen konnte. Ich habe überschwengliche Freude in aller unserer Trübsal. 2. Kor. 7, 4. Und was können wir anders von jenen Entzückungen urtheilen, welche er während seines feuerigen Gebethes litt, die ihn des Gebrauchs der Sinnen beraubten, und in jene Ohnmachten fallen ließen, worinnen sein Leib nach dem Maße schwach wurde, als sich die Seele von ihm entfernte, und in die Gottheit, welche sie einnahm versenkte?

Ihr saget, dieses sind ausserordentliche Gnaden, welche euere Hofnung übersteigen. Ich weiß es, meine Brüder! und ich verlange, daß ihr nach so hohen Dingen streben sollet. Allein ich verlange auch, daß ihr euch hierdurch von euern Vorurtheilen, die ihr von der Strengheit der evangelischen Sittenlehre heget, befreyet. Ich verlange euch zu erkennen zu geben, daß das Joch Jesu Christi, dieses Joch, welches ihr euch so hart und schwer zu seyn einbildet, geringe, und angenehm sey. Ich verlange euch zu überzeugen, daß es ein anderes Vergnügen gebe, als das sinnliche Vergnügen ist; und daß das Opfer des einen, so man Gott machet, durch das andere, und durch den Geschmack, der es begleitet, reichlich belohnet werde. Ich verlange die thörichten Begriffe zu bestreiten, mit welcher euch die Welt in Ansehung der christlichen Buße hintergeht,

geht, gleichsam als wenn sie nichts als das Traurige, das Abgeschmackte, das Mühsame, und Anstößige an sich hätte. Alles dieses erfuhr Franciskus nicht; vielmehr wurden durch eine ganz entgegengesetzte Wirkung die Worte des Propheten an ihm in ihrem ganzea Umfange erfüllet. Wie groß o Herr, ist die Menge deiner Erbarmungen gegen diejenigen, die dich fürchten, und was thust du nicht, ihnen dasjenige zu versüssen, was in deinem Dienste am bittersten, und beschwerlichsten zu seyn scheinet: **Wie groß und vielfältig ist deine Süßigkeit o Herr! welche du verborgen hast für diejenigen, die dich fürchten.** Ps. 30, 20.

Diese Freude, welche sich in dem Herzen des Franciskus von Paula ausgegossen hatte, brach bald in dem Aeusserlichen aus. Welche Heiterkeit war in seinen Augen, in seinem ganzen Gesichte! welche sittsame, und fromme Fröhlichkeit in seinen Gesprächen! welche Ernsthaftigkeit, aber zugleich welche Anmuth in seinem Besuche, in seinen Gebärden! War er sich jemals von einem Tage zu dem andern ungleich? Ließ er jemals jene trüben Wolken erblicken, welche der Verdruß in dem inneren versammelt, und die sich nachmals von aussen zeigen? Welche Aehnlich, welche Gleichheit; Eben daher kam das lange Leben, mit welchem ihn Gott begünstigte: eine zeitliche Gnade, aber oft eine gerechte Belohnung der mühsamsten, und peinlichsten Arbeiten. Da David die Täge des Menschen rechnet, so verspricht er ihm über das achtzigste Jahr nichts als Krankheit und Schmerzen: **Was darüber ist, das ist Mühe und Schmerzen.** Ps. 89, 10. Franciskus war von diesem Gesetze ausgenommen. Er überlebte das achtzigste und neunzigste Jahr, und von dem Eckel und Schmerzen, welche der Prophet verkündiget, angegriffen zu werden.

den. In diesem so hohen Alter fand er dasjenige, was der Heil. Hieronymus an einem berühmten Alten bewunderte, daß er alle Lebhaftigkeit einer blühenden Jugend unter den grauen Haaren eines ganzen Jahrhundertes verbürge. Dieses schrieb der Kirchenlehrer, da er ihm Glück wünschte, dieses ist der Preiß deiner Tugend, gleichwie ein frühzeitiger Tod die gewöhnliche Strafe der Sünde ist. (a)

Allein lasset uns bey allem dem nicht denken, daß Franciskus, welcher so reichlichen Segen genoß, darum an dieses Leben sey geheftet gewesen. Er hatte einen andern Entzweck, nach welchem alle seine Wünsche zielten, und mit dem er sich ohne Aufhören beschäftigte. Indem er von der heftigsten Liebe gegen einen Gott, der ihm die Liebe selbst war, brennte, so seufzte er mit dem Apostel nach dem Augenblicke, welcher seine Banden zerbrechen, und ihn mit dem höchsten Ursprunge seines Wesens vereinigen sollte. So rührend und innigst auch der vertrauliche Umgang war, den er mit dieser höchsten Majestät pflog, so konnte er doch seiner Liebe nicht genug thun. Er diente vielmehr, sie mehr anzufeuern, seine Begierden noch lebhafter, und heftiger zu machen, und ihn anzutreiben, das Ende seines Elends mit größerm Eifer zu begehren. Denn aus den unaussprechlichen Süßigkeiten, welche ihn durchdrangen, und in diesem Orte der Verbannung, wenn ich so reden darf, trunken machten, schloß er, was für eine Glückseligkeit in jenem seligen Vaterlande seyn müsse, wo der Vorhang aufgehoben ist, und die Herrlichkeit Gottes sich in ihrem ganzen Glanze zeiget. Großer Heilige! deine Wünsche werden bald erhöret werden. Deine Stunde ist nicht mehr weit, oder sie ist vielmehr schon angekom-

(a) Justitiæ est, quod tu adolescentiam in alienâ ætate mentiris.

gekommen. Der Herr rufet dich; er strecket seine Armen aus dich zu umfangen, und öffnet dir seine ewigen Hütten, um dich aufzunehmen.

In der That, ihr Christen, Franciskus stirbt! aber mit welcher Verdoppelung, mit welchem Uiberflusse neuer Gnaden des Himmels! er stirbt an eben dem Tage, da sein Heiland gestorben ist; er stirbt wie dieser Gott der Liebe, aus Uibermaß der Liebe. Die Flamme, welche ihn verzehret, nimmt jeden Augenblick zu; er kann sie nicht mehr innehalten; sie bricht aus, und gänzlich entbrennet, ruft er hundertmal auf: O mein Gott! o Gott der Liebe! Unterdessen ist unter dem Herren, und dem Diener ein vielfacher Unterschied den wir bemerken müssen. Jesus Christus stirbt mit Dörnern, und Franciskus mit Ehre gekrönet. Jesus Christus stirbt mit der Galle im Munde, und Franciskus mit der Freude im Herzen. Jesus Christus stirbt von seinen Aposteln verlassen, und Franciskus von seinen Jüngern umgeben, denen er seinen Geist zum Erbtheile läßt, und welche ihn bisher erhalten haben, wie sie ihn zur Erbauung der Kirche allezeit erhalten werden. Heißt dieses auf dem Kreutze sterben, wenn man mitten unter so viel Tröstungen stirbt? Nein meine Brüder, nein! aber es heißt auf dem Kreutze gelebet haben: bemerket es wohl, es heißt, sage ich, auf dem Kreutze gelebet haben; und dieses sind die Früchte davon.

Wie seltsam ist euere Verblendung, geliebteste Zuhörer! werdet ihr denn niemals die schändlichen Irrthümer, welche die Welt von dem wahren Glücke des Lebens hat, verlassen? Suchet dieses Glück, ich erlaube es euch, und ich glaube, den heiligen Grundsätzen der Religion, zu welcher ihr euch bekennet, hierdurch keinen Abbruch zu thun, noch

ihre Vollkommenheit herunterzusetzen. Allein, wenn ihr dieses unveränderliche, dieses wahrhafte Glück suchet, so suchet es, wo es zu finden ist, an statt, daß ihr nach eiteln Blendwerken laufet, welche nur den äußerlichen Schein, aber nichts gründliches haben. Ihr bethet eure Sinnen an, und setzet eure ganze Glückseligkeit auf der Erde darinnen, daß ihr ihnen schmeichelt, ihre Regungen befriediget, allen ihren Begierden folget; allein je mehr ihr ihnen schmeichelt, desto unbändiger werden sie, und je mehr ihr ihnen zugesteht, desto mehr pflegen sie zu begehren. Daher seyd ihr beständig auf euch selbst bedacht, ihr verfahret mit euch mit einer unmäßigen Behutsamkeit, und unendlichen Zärtlichkeit: Woraus denn entsteht, daß ihr niemals befriediget werdet, und daß euch oft alles mitten unter euern Bequemlichkeiten quälet. Allein bestreitet dieses Fleisch, welches die Kreutzigung so sehr fliehet, bestreitet diese so begierigen, und unersättlichen Sinnen, dämpfet sie, leget ihnen Fesseln an, und erhärtet sie unter dem Joche; wenigstens gewöhnet sie, sich von allem, was ihnen das Gesetz untersaget, und verbiethet, zu enthalten: und alsdann werdet ihr aus ihrer Knechtschaft erlediget, die Freyheit der Kinder Gottes genießen. Sie werden nachmals murren, sie werden sich empören können; aber euer Herz wird nichtsdestoweniger frey, und ihr werdet der Bemühungen wegen, welche euch der Sieg wird gekostet haben, durch die göttliche Salbung, durch die Ruhe des Geistes, durch das Zeugniß des Gewissens, und durch jenen unschätzbaren Vortheil schadloß gehalten seyn, welcher euer Leben in Ordnung erhält, und euch vor den Ausschweifungen, und traurigen Folgen bewahret, in welche uns eine grobe und blinde Leidenschaft führet. Sehet, was man euch tausendmal vorgetragen hat, und nicht aufhört, von neu-

em vorzutragen; was so viel Heilige bewiesen haben, und so viel eifrige Christen noch heut zu Tage beweisen. Je mehr sie sich der Buße ergeben, desto mehr leben sie in Frieden und Ruhe. Auf dieses Glück des Lebens folget ein glücklicher Tod. Dieses ist der Tod, der in den Augen Gottes kostbar, und der Eingang in das ewige Reich ist, welches ich euch wünsche.

Sechszehntes Hauptstück.

Von den Trauerreden.

§. 526.

Die Trauerreden gehören eigentlich und ihrer Natur nach nicht auf die Kanzel. Unterdessen hat sie die Kirche dennoch dahin gelassen, um der Welt das Beyspiel von den Tugenden der Großen zu zeigen, um ihnen die letzte Ehrerbiethung wegen ihrer Wohlthaten und ihres Schutzes zu erweisen, um die Eitelkeit der Welt, die Vergänglichkeit der irrdischen Größe, die Gewißheit des Todes vorzustellen, um das Gebeth für die Verstorbenen zu erhalten, &c. Man setzet hier den ganzen Unterricht von den Lobreden voraus: denn Trauerreden sind eigentlich Lobreden; und führet nur dasjenige an, was die Trauerrede insbesondere angeht.

§. 527. Man hat in Trauerreden nichts so sehr als die Schmeicheley zu vermeiden. Man muß auch in weltlichen Materien der Wahrheit unverbrüchlich treu

treu bleiben, niemanden Thaten zuschreiben, die er nicht verrichtet hat, nichts verdrehen, keine Absichten andichten, wenn die Welt weis, daß der Verstorbne offenbar andere gehabt hat, kurz nichts loben, als was tugendhaft ist, oder doch zur Tugend mittelbar oder unmittelbar gehört. Tugendhaft ist dasjenige, was man aus Vorsatz unternimmt, um sich und andere in Ansehung der Moralität auf eine übereinstimmende Art vollkommener zu machen. Dieses leidet nun verschiedene Beziehungen; und daher entsteht auch die Verschiedenheit der Tugenden. Es giebt philosophische oder natürliche, und christliche oder übernatürliche Tugenden. Die christlichen theilen sich wieder ein; einige sind ihrer Materie und ihrem Gegenstande nach eins mit den philosophischen; andere haben ihren Ursprung bloß aus dem Evangelium. Unter den christlichen sind einige, welche von allen Religionen dafür erkannt werden, und andere, welche die protestantische Kirche zum Theile verwirft. Die Sache an sich selbst betrachtet, sollte auf der geistlichen Kanzel niemals eine philosophische Tugend gelobet werden; allein wie oft hat man keine andere? Und da aus den philosophischen Tugenden christliche werden können, da der Verstorbene ein Christ ist, und man jeden als gut annehmen muß, bis daß man ihm das Gegentheil beweist: so hat der Prediger ein Recht, die Rücksicht auf den letzten Endzweck bey jedem vorauszusetzen, besonders wenn er auch andere christliche Tugenden anpreisen kann. Was die Tugenden betrifft, welche von den Protestanten bestritten werden; so muß sich der Redner von ihren Kunst-

rich-

richtern nicht irre machen lassen, sondern die Verstorbenen von diesen Tugenden loben, weil sie sich offenbar auf das Evangelium gründen. Von dem Adel, den Würden, dem Ansehen, den Naturgaben, 2c. gilt eben das, was davon bey den Lobreden ist gesagt worden. Man kann sie in den Trauerreden mit Stillschweigen nicht übergehen; aber man muß sie nicht mehr erheben, als sie zu tugendhaften Handlungen beygetragen haben.

§. 528. Man lobet also an dem Verstorbenen alle jene Handlungen, die von den angezeigten Tugenden abstammen, oder damit verknüpfet sind. Man hebet aber besonders diejenigen heraus, welche zur Erfüllung, und zur vollkommenen Erfüllung der Pflichten des Christenthums und des Standes, in welchem der Verstorbene war, gedienet haben. Dieses ist auch gemeiniglich der Innhalt der Trauerreden. Daraus aber folgt, daß je näher und deutlicher sich die Handlungen des Verstorbenen auf die einen und andern Pflichten beziehen, der Redner sie desto nachdrücklicher und prächtiger schildern muß; ja er muß sogar jene Handlungen, die gleichgültig scheinen, wenn er sie berühren muß, von einer Seite zeigen, von der sie zur Erfüllung der Pflichten mittelbar oder unmittelbar etwas beytragen.

§. 529. Wenn aber derjenige, den man loben soll, Fehler gehabt hat, wenn er offenbar lasterhaft gewesen ist; so muß man einen Unterschied machen. Entweder hat er Fehler, doch also, daß das Gute

das Uibergewicht hat; so fragt sichs, ob die Fehler allgemein bekannt gewesen sind, oder nicht? Sind sie es nicht; so schweige man genau von ihnen; sind sie es aber gewesen, und kann man sie nicht übergehen, so muß man sie durch die Präcaution zu verringern suchen. Uibrigens erhebe man das Gute desto mehr, das der Verstorbene an sich gehabt hat; nur bemerke man dabey, daß man keinen solchen Innhalt wähle, in welchem man die Fehler oft und ausführlich zu berühren hat, und keine Tugend an dem Verstorbenen preise, deren entgegengesetzten Fehler man an ihm nur allzuoft gesehen hat. Wenn aber der Verstorbene lasterhaft, mehr ein Heide, als ein Christ gewesen ist; so lobe man, wenn man doch loben muß, so gut, als man kann. Man wähle dabey einen Innhalt, daß man weder Wahrheit noch Religion verletzet. Man lobe natürliche Gaben, menschliche Tugenden, glänzende Thaten das Glück der Welt, Dinge, die freylich für die Ewigkeit nichts nützen, aber die doch dem Staate nützlich waren. Uibrigens mische man desto mehr christliche Wahrheiten ein, seufze über die Blindheit der Menschen, zeige das Nichts der Welt, flehe zur Barmherzigkeit Gottes, rufe den Beystand des Gebethes seiner Zuhörer an: und dieß ist alles, was man in solchen Umständen thun kann.

§. 530. Die Trauerrede folgt in allem der Lobrede in Ansehung der Theile, und ziert sich noch mehr als diese. Die Sittenlehre wird nur beym Beschlusse angebracht, und ihr Innhalt ist, Vergänglichkeit der Welt, Kürze des Lebens, nichts der menschlichen Ehre, Rechenschaft vor Gott, ꝛc. Hingegen werden durch die ganze

Trau-

Trauerrede desto mehr kurze moralische Betrachtungen, christliche Wahrheiten und Maximen eingestreuet. Was den Affekt betrifft, so herrschet durchgehends die Traurigkeit, mehr oder weniger nach der Beschaffenheit dessen, den man lobt. Der Beschluß enthält die Sittenlehre; man fodert aber auch das Gebeth der Gläubigen für den Verstorbenen auf, und erweckt die Hoffnung, Theils in Ansehung seines Heils, Theils in Absicht auf die künftige Regierung, wenn der Betraurte der Landesfürst oder ein andrer hohe Vorsteher gewesen ist.

§. 531. Die Schreibart muß hier den höchsten Schwung haben, den eine geistliche Prose vertragen kann. Erhabene, starke, lebhafte Gedanken, glänzender und reicher Ausdruck, alle Feinheiten der Harmonie sollen hier mehr als in den Lobreden der Heiligen seyn; und wenn man sich gleich bis zur niedrigen Schreibart herablassen kann, so soll dennoch nichts mittelmäßiges vorkommen. Kein Gedanke, keine Figur, keine Wendung, ja sogar kein edlerer Ausdruck erscheine das zweytemal. Um die weltlichen Sachen zu erheben, ist nichts besser als die Sprache der Schrift. Sie bekommen dadurch ein feyerliches Ansehen, und werden gleichsam geheiliget.

Siebenzehentes Hauptstück.

Von den Einweihungsreden zum Klosterleben.

§. 532.

Die Einweihungsreden sind eigentlich Gelegenheitsreden; man sondert sie aber dennoch ab, weil sie

sich in der Abhandlung allzusehr von ihnen entfernen. Man hält sie, wenn ein Frauenzimmer das Ordenskleid anzieht, und die feyerlichen Ordensgelübde ablegt. Sie sind zwar nicht nothwendig, verdienen aber beybehalten zu werden, weil sie die junge Ordensperson aufmuntern, und die Weltmenschen für ihr Heil aufmerksamer machen.

§. 533. Den Stoff und die Materie giebt die Gelegenheit selbst. Man muß zwar nicht die Person, ihre Gaben, ihre Familie, rc. loben; sondern man wählt eine Wahrheit, auf welche sich das Klosterleben gründet, oder mit welcher es in einer Verbindung steht. Alles, was man hierüber sagen kann, bezieht sich auf die Welt, die man verläßt, und den Orden, worein man sich begiebt. Einerseits stellt man das Verderben der Welt, anderseits die Vortreflichkeit des Ordensstandes vor. Indem man aber die Vorzüge des Klosters erhebt, so muß es auf keine Art geschehen, die der neuen Ordensperson eine Eitelkeit einflößen, und sie bereden könnte, sie hätte mit dem Eintritte nun alles gethan. Vielmehr muß man ihr die hohen Verbindungen vorhalten, die Vollkommenheit zu suchen; man muß ihr die Pflichten erklären, ohne derer Beobachtung sie nicht vollkommen seyn wird, als Abschälung des Herzens, rc. man muß ihr die Beschwerlichkeiten des Ordensstandes gar nicht verhöhlen, aber auch die Mittel an die Hand geben, dieselben zu erleichtern. Manchmal stellt man auch die Gefahren, die Fehler und Unvollkommenheiten, die aus der Laulichkeit entstehn, vor; man ermahnet auf das nachdrücklichste, sie zu vermeiden, gleich Anfangs den ersten Geist des Ordens einzu-

zusaugen, und ihn zu erhalten. Hat der Orden charakteristische Regeln und Tugenden, so kann man die Rede nach ihnen einrichten. Bey der Ablegung der Ordensgelübde kommen eben diese Materien vor, oder man handelt von den Gelübden selbst, und ihrer beständigen Dauer. Aus allen diesen wählt man dasjenige, was sich am besten für die Umstände schickt. Hauptsächlich muß man ascetische Bücher nachschlagen.

§. 534. Die Gestalt einer Einweihungsrede ist von einer Sittenpredigt wenig unterschieden; nur Kleinigkeiten sind zu bemerken: 1. Die Rede wird bald an die neue Ordensperson, bald an die übrigen Zuhörer gerichtet. 2. Man hat zwar gesagt, man müsse nicht loben, aber man darf doch sagen, der Entschluß dieser Seele sey heilig, sey Großmuth, 2c. wenn nur alles in die Materie gut eingeflochten, sparsam und kurz angebracht ist. Auf eben diese Weise kann man den Eltern, den Anverwandten, dem Orden ein sogenanntes Compliment machen. 3. Einwürfe kommen in diesen Reden selten vor. Sie würden von der Welt und den Verächtern des Klosterlebens müssen gemacht werden; und dieß führete den Prediger auf allzu große Weitläuftigkeiten hinaus. 4. Aus den Affekten wird hauptsächlich Dankbarkeit gegen Gott für den Beruf, Freude über die

empfangene Gnade, Vertrauen auf die göttliche Unterstützung. Nacheiferung in der Vollkommenheit erwecket. 5. Im Beschlusse wünscht man der neuen Ordensperson Glück, und ermahnt sie zum Eifer und zur Beständigkeit. Die übrigen Zuhörer sucht man aufzumuntern, um für ihr Heil zu sorgen, ihre Liebe zur Welt zu mäßigen 2c.

§. 535. Die Schreibart ist in diesen Reden verschieden. In der Abhandlung moralischer Wahrheiten bedient man sich der niedrigen, obwohl auch manche Stellen ganz gut die erhabene vertragen. In Complimenten und wo man loben muß, wird der Stil zierlicher. Ein besonderer Schmuck dieser Reden sind angenehme Bilder von der Unschuld, die in Klöstern wohnet, der Ruhe des Gewissens, der Zufriedenheit bey allen Veränderungen des Lebens, dem Reize der Einsamkeit, dem Vergnügen in dem Umgange mit Gott, der Tröstungen des Himmels 2c. Und weil hier kein Affekt heftig ist, so findet die sanftrührende Schreibart hier ihren Platz.

Achtzehntes Hauptstück.

Von den übrigen Gelegenheitsreden.

§. 536.

Alle Reden, die bey verschiedenen Gelegenheiten in der Kirche gehalten werden, sind entweder eines panegyrischen, oder sittlichen Innhalts, oder beydes zugleich. Sie machen einem vernünftigen Prediger, der die Würde und den Anstand der geistlichen Kanzel kennt, viele Beschwerlichkeiten; es ist sogar hart, hierüber Regeln zu geben, und es kömmt alles auf die Klugheit des Predigers an. Nachdem sein Innhalt panegyrisch oder sittlich ist, so halte er sich an dasjenige, was von den Lobreden und Sittenpredigten ist gesagt worden. Die beste Regel ist, man sage, was man von einer solchen Gelegenheit sagen kann, und schweife nicht auf andere Dinge aus. Es ist besser, daß man etwas mittelmäßiges sagt, als daß man der Sache falsche Schönheiten andichtet.

§. 537. Zwey Dinge hat der Prediger besonders in diesen Reden zu beobachten. Das erste ist, daß was er immer von weltlichen Begebenheiten berühret, er demselben allezeit eine christliche und heilige Gestalt

 gebe.

gebe. Der Prediger muß davon nur in soweit reden, als diese Dinge eine Verbindung mit der Religion haben, und sie die Religion auf unsern Kanzeln erscheinen läßt. Die Absicht aber, welche die Kirche bey diesem Gebrauche hat, ist, damit die Christen an allem, was ihre Regenten betrifft, Theil nehmen, sie mit ihrem Gebethe ꝛc. unterstützen, in allen Begebenheiten der Welt, den Einfluß der Güte, Allmacht, Vorsehung eines höchsten Wesens erkennen, und demselben in freudigen Zufällen, Anbethung, Dankbarkeit, Eifer im Guten, in widrigen Buße, Demüthigung, Ergebung in seinen Willen ꝛc. bezeigen sollen. Aus diesem einzigen Gesichtspunkte darf der Prediger davon reden. Es muß aber auch auf eine Art geschehen, die der Religion würdig ist. Es ist nicht verbothen, den ganzen Schmuck der geistlichen Beredsamkeit zu brauchen; aber der Prediger muß, soviel er kann, seine Erläuterungen aus der Schrift herholen, und allenthalben ihre Sprache reden.

§. 538. Das zweyte ist, daß man mit dem Lobe, so man den lebenden Menschen giebt, auf das behutsamste und sparsamste verfahre. Die Prediger gehn in diesem wahrhaftig zu weit, loben Personen ohne Ansehen, ohne Rang, und loben sie durch ganze Pre-

dig-

digten hindurch. Unsere Primitz-und Jubelreden sind Beweise davon. Uiberhaupt zu reden, soll man keinen lebenden Menschen in der Kirche loben; allein Eitelkeit und Schmeicheley haben den Misbrauch eingeführet, dem man manchmal nachgeben muß. Befindet sich nun der Prediger in diesen Umständen; so sey doch eine gründliche Ursache des Lobes vorhanden; so sey es kurz, etwa ein paar feiner Wendungen, aus denen das Lob hervorblickt; so sey, wenn es länger geräth, es also eingerichtet, daß es scheine, man gebe es aus Dankbarkeit und Erkenntniß eines wahren und offenbaren Verdienstes, oder um denjenigen, den man lobt, zu guten Handlungen aufzumuntern.

§. 539. Die bekanntern Gelegenheitsreden sind folgende: Erstens die **Dankreden**. Sie werden bey der Geburt der Prinzen, der Krönung der Könige, einem erfochtenen Siege, geschlossenen Friedensvertrage, ꝛc. gehalten. Es ist angenehm, wenn der Text eine Anspielung auf die Begebenheit ist: was auch für die übrigen Gelegenheitsreden gilt. Der Innhalt ist die Sache selbst nach ihren Umständen und Verhältnissen betrachtet. Man erwäget die Vorbereitung, die Ursachen, die Hindernisse, die Umstände, die Folgen, und alles dieses in mittelbarer

oder unmittelbarer Beziehung auf die Religion. Sollte die Materie dem ungeachtet zu trocken seyn, so muß man einen allgemeinen Satz, der zur Sache passet, durch die Predigt ausführen. Die Nutzanwendung ist Dankbarkeit gegen Gott. Aus den Affekten herrschen die Freude über die Begebenheit, Dankbarkeit gegen Gott, Hoffnung ruhiger und glücklicher Zeiten, Nacheiferung, das Gute zu erhalten, und zu vergrößern. Den Beschluß machen meistens Wünsche sowohl für diejenigen, welche die freudige Begebenheit veranlässet haben, als welche sie genießen. Die Schreibart ist munter, geziert, manchmal erhaben, fast so, wie in den Lobreden.

§. 540. Zweytens sind die **Primizreden**. Man hält sie, wenn ein neugeweihter Priester das erste Opfer der heiligen Messe feyerlich begeht. Ist der Priester von einer großen Familie, oder sein Priesterthum von besondern Umständen; so mag die Handlung selbst der Innhalt der Lobrede werden. Sonst wählt man lieber eine Wahrheit der Religion, die sich zu dieser Gelegenheit schickt, als von der Einsetzung des Priesterthums rc. Man sollte wohl auch von jenen Pflichten der Priester handeln dürfen, die den Dienst des Altars unmittelbar be-

tref-

treffen: dieses würden sehr gute und nützliche Predigten werden. Alles, was man hinzusetzen kann, ist, daß man im Eingange oder Beschlusse dem Primizianten, und allenfalls auch seinen Eltern und Anverwandten ein kurzes Compliment macht, ihnen zu dieser Freude Glück wünschet, dem Priester die christliche Versammlung zum Andenken empfiehlt, und von dieser das Gebeth fodert, um vom Himmel die zum Priesterthume nöthigen Gnaden zu erlangen, u. d. m. Die Schreibart ist, wie in den Sittenpredigten.

§. 541. Drittens sind die Jubelreden. Ihr Gebrauch ist, wenn man nach verlaufenen funfzig Jahren des Priesterthums oder Ordensstandes das Andenken der ersten Messe oder der Ordensgelübde feyerlich erneuert. Wenn es gemeine Priester und Ordensmänner sind, so führe man einen schicklichen Lehrsatz aus, wie bey den Primiz- und Einweihungsreden zum Klosterleben. Im Beschlusse mache man dem Jubilanten ein Compliment, muntre ihn zur Dankbarkeit gegen Gott auf, wünsche ihm zu seinem seltnen Troste Glück, und bitte dem Himmel, ihm denselben, soviel es möglich ist, zu verlängern, wie man auch die Zuhörer um ein solches Gebeth ersuchen

chen kann. Allein manchmal begehen Bischöfe, ansehnliche Prälaten diese Feyerlichkeit, und alsdenn muß sie schon selbst der Innhalt der Rede werden. Wenn man kann, so vermeide man vollständige Lobreden. Es ist hart, einen Lehrsatz anzunehmen; denn man würde von dem hohen Jubilanten zu wenig reden. Man muß also, so gut es seyn kann, aus den Umständen etwas erzwingen, z. B. die zeitliche Belohnung der Verdienste durch ein hohes Alter, u. d. m. Weil diese Männer meistens auch Vorsteher sind, so kann man diese Jubelreden in Dankreden verkehren, und die Ursachen anführen, warum sich ihre untergebene Gemeinde zu erfreuen, und Gott zu danken habe. Man schließt mit guten Wünschen und der Ermahnung, für diese Männer zu bethen. Die Schreibart ist, wie in den Lobreden.

§. 542. Viertens sind die **Einweihungsreden.** Sie werden bey der Weihung und Infulirung der Bischöfe und Prälaten, bey der Vollendung eines Kirchenbaues, Errichtung einer milden Stiftung, Einsegnung der Fahnen eines Regimentes, &c. gehalten. Bey den Infulirungen sollte man es bey einem Complimente an die Neugewählten bewenden lassen, und übrigens eine andere Materie abhan-

handeln. Die Pflichten eines Bischofes oder Prälaten würden hierzu sehr gut taugen. Man könnte die Verdienste der Neugewählten bescheiden dareinmischen, den Affekt der Freude erregen, glückliche Vordeutungen machen, und sowohl den neuen Vorstehern, als den Untergebenen Glück wünschen. Auch diese Reden können sich manchmal in Dankreden ändern. Sind milde Stiftungen der Gegenstand der Rede; so macht man lieber eine Sittenpredigt von den Werken der christlichen Liebe; man zeigt die guten Folgen eines solchen Unternehmens, ermuntert diejenigen, die davon genießen, zur Dankbarkeit, die übrigen Zuhörer zur Nacheiferung und Beysteuer, 2c. Ein Compliment an den Stifter hat allezeit Platz. Man verfährt eben so bey Gelegenheit eines Kirchenbaues; nur daß man vieles von der Heiligkeit und dem Nutzen der Kirchen hinzusetzen kann. Bey der Fahnenweihe wäre eine Sittenpredigt vor dem Werthe, den Pflichten, den Gefahren des Soldatenstandes weit nützlicher, als die prächtigen Beschreibungen von der Tapferkeit des Regiments. Man würde darum diese nicht ganz verschweigen dürfen, aber man sollte hauptsächlich den Soldaten bemerken lassen, daß die besten Christen auch

auch die tapfersten in der Schlacht sind. Alle bisher angeführten Reden haben die Form anderer Predigten, nur die Einwürfe und Sittenschilderungen bleiben weg, wenn sie nicht ganz sittliches Innhalts sind.

§. 543. Fünftens endlich sind die Complimente. Sie sind jene kurzen Anreden, welche man in einer Predigt an die Großen, an die Priester, an die Personen, welche die Predigt veranlasset haben, an ganze Versammlungen und Gemeinden richtet, und darinnen ihr Lob vorträgt. Nach demjenigen, was Anfangs ist gesagt worden, wie lebende Menschen zu loben sind, hat man hier wenig mehr hinzuzusetzen. Man brauche sie selten; aber wenn man sie braucht, so müssen sie auserlesen seyn. Nichts gemeines und mittelmäßiges duldet man darinnen. Es kömmt nicht darauf an, daß man vieles sagt; wenig aber dieses mit feinen, erhabnen, glänzenden Gedanken, wie es die Beschaffenheit der Person erfodert, und mit einem übereinstimmenden Ausdrucke vorgetragen, macht die ganze Schönheit dieser Anreden aus.

auch die tapfersten in der Schlacht sind. Alle bisher angeführten Reden haben die Form anderer Predigten, nur die Einwürfe und Sittenschilderungen bleiben weg, wenn sie nicht ganz sittliches Innhalts sind.

§. 543. Fünftens endlich sind die Complimente. Sie sind jene kurzen Anreden, welche man in einer Predigt an die Großen, an die Priester, an die Personen, welche die Predigt veranlasset haben, an ganze Versammlungen und Gemeinden richtet, und darinnen ihr Lob vorträgt. Nach demjenigen, was Anfangs ist gesagt worden, wie lebende Menschen zu loben sind, hat man hier wenig mehr hinzuzusetzen. Man brauche sie selten; aber wenn man sie braucht, so müssen sie auserlesen seyn. Nichts gemeines und mittelmäßiges duldet man darinnen. Es kömmt nicht darauf an, daß man vieles sagt; wenig aber dieses mit feinen, erhabnen, glänzenden Gedanken, wie es die Beschaffenheit der Person erfodert, und mit einem übereinstimmenden Ausdrucke vorgetragen, macht die ganze Schönheit dieser Anreden aus.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wurz, Ignaz, 1727-1784

Ignaz Wurz der Gottesgelehrtheit Doctors und K. K. öffentlichen Lehrers der geistlichen Beredtsamkeit an der Universität zu Wien Anleitung zur geistlichen Beredtsamkeit
Bd.: 2.

Koblenz (1782)

Hom. 1765-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10479032-1
VD18 80499759